# Deutsche Monatsschrift

P Germ 147.18

1931

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Chodowiecki del.  C. Reuss sc.

Ich habe dir etwas mitgebracht.

# Deutsche Monatsschrift.

1793.

September bis Dezember.

Dritter Band.

Mit Kupfern.

Freymüthig und bescheiden.

Berlin, 1793.
bey Friedrich Vieweg dem älteren.

Digitized by Google

P Germ 147.18

HARVARD COLLEGE LIBRARY
INGRAHAM FUND
Dec 21, 1931

Digitized by Google

# Deutsche Monatsschrift.

## 1793. September.

---

### I.

### Ueber eine Stelle in Herrn Geh. Canzley-Sekretär Rehbergs Untersuchungen über die französische Revolution.

---

Es hat dem Herrn Geheimen Canzley-Sekretär Rehberg in Hannover gefallen, ein Buch unter folgendem Titel herauszugeben:

> Untersuchungen über die französische Revolution ꝛc. Erster Theil. Hannover und Osnabrück, bey Christian Ritscher 1793.

In diesem Buch befindet sich unter andern pag. 210 bis 213 folgende merkwürdige Stelle:

---

„Zu dem großen Plane einer Umformung und „Vervollkommnung des menschlichen Ge„schlechts, der in Frankreich, und auch in Deutsch„land in einigen Köpfen bestimmt und deutlich, in un„zähligen andern aber unentwickelt und theilweise ohne

„Zusammenhang liegt, gehört auch dieses, daß der „Landmann aufhöre, ein durch eingeschränkte „aber eigne Erfahrung, und durch Lehren, die eine „lange Tradition der Väter auf ihn gebracht hat, „gebildeter Mann zu seyn; um durch eine Art von „gelehrter Erziehung, durch Lesen und abstraktes Nach„denken, auf andre Art cultivirt zu werden. Aber „ich kann diesen ganzen Plan für nichts anders halten, „als für eine gutherzige Schwärmerey sehr „eingeschränkter Köpfe, die die menschliche „Natur aus dem engen Gesichtspunkte ansehen, „den ihnen ihr eigner gelehrter Stand anweiset. Die „Bildung der größern Volksklassen durch wis„senschaftliches Lernen und durch Lesen ist „überhaupt unnatürlich. Die Art von sittli„cher Bildung, welche dadurch hervorgebracht wer„den kann, und ausdrücklich von den Freunden dieses „Systems beabsichtet wird, schickt sich nicht für den, „der die Bildung zu seinen Geschäften auf ei„nem andern Wege erhalten hat. Erhält „man den sehnlichst gewünschten Zweck: den engen „Kreis der Vorstellungen des Landmanns zu erweitern, „und seine Gefühle zu verfeinern (wie es heißt); „so versetzt man ihn in eine fremde Welt, man macht „ihm die Beschwerden seines Standes unerträglich, und „verleidet ihm die Freuden desselben. Man giebt ihm eine „Stimmung der Seele, die sich schlecht zu einer Lage „paßt, welche die ausdaurendste Sinnesart und „Zufriedenheit bey der rauhesten Lebensweise erfordert.

Digitized by Google

„Der Landmann lieſet, wie man ſagt, in einigen „Gegenden, vorzüglich in der Schweiz, ſehr viel, „und empfindet jene übeln Folgen nicht. Aber „was ſehr wohlhabende Landleute unter eigen„thümlichen Verhältniſſen thun mögen, darf nicht „zur allgemeinen Regel für den Stand gemacht werden, „der an andern Orten unter der Laſt ſchwerer Abgaben „und drückendern Verhältniſſen (in Deutſchland auch nach „den Beſchwerlichkeiten eines weniger günſtigen Himmels„ſtriches) nur durch anhaltende Arbeit und Lebensart „nach väterlicher Weiſe, ſeinen Zuſtand erträglich „macht. Wenn der unaufhaltſame Strom der „Zeiten die Neigung zum Leſen auch in den untern „Ständen verbreitet, ſo mag man wol die Begierde, „die nicht auszurotten iſt, durch gute und „zweckmäßige Bücher zu befriedigen ſuchen. „Wie viel gehört aber nicht zu einem wirklich „zweckmäßigen Buche der Art! und immer iſt es „ein ſehr gefährliches Unternehmen, jene Be„gierde zu erregen und zu befördern. Von den „häufigen Planen eines verbeſſerten Unterrichts für den „gemeinen Mann, die ſeit einiger Zeit gemacht werden, „dürften vielleicht manche, die an ſich ſelbſt und bloß in „gemeiner Rückſicht auf die Menſchheit ganz gut „ſcheinen, aus dieſem Geſichtspunkte ſehr be„denklich werden. Die mehrſten Schriftſteller „für das Volk aber, beweiſen ſchon dadurch, „daß ihre Werke ganz zweckwidrig ſind, wie



Digitized by Google

„wenig sie die Menschen kennen, die sie verbes-
„sern wollen.

„Es wird dieser Gedanke, die Ausbildung des mensch-
„lichen Geschlechts durch den gelehrten Stand allein zu
„bewirken, von einigen so weit getrieben, daß sie den
„Geistlichen auch sogar den Unterricht der Landleute in
„ihren eigenthümlichen Beschäftigungen auftragen möchten.
„Wenn man diesen Reformatoren glauben dürfte, so
„würde es um das Volk erst dann recht gut stehen, wenn
„jedes Dorf mit einem Professor der Oekonomie besetzt
„wäre.

„Diejenigen Stände, welche eine gelehrte Bildung
„haben, werden allzuleicht verleitet zu glauben, daß sich
„durch Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Methode alles
„nicht nur ausrichten lasse, sondern gar, daß alles auf
„diesem Wege am besten gehe. Eben die Wissenschaftlich-
„gebildeten sind es, die öffentlich am meisten gehört wer-
„den, denn sie allein schreiben. Ihre Plane finden
„auch bey Hohen und Mächtigen leicht Ein-
„gang. Es scheint so systematisch ordentlich, wenn für
„alles durch Personen gesorgt wird, die dazu
„angewiesen sind, und durch eine Kette von Subor-
„dination zusammenhängen. Es gehört in diesem Plane
„weiter nichts dazu, als ein Befehl, daß von Zeit zu
„Zeit Tabellen eingesandt werden sollen, um den Zustand
„der Kultur und selbst der Aufklärung mit statistischer
„Genauigkeit zu übersehn, und ein so einförmig gebilde-
„tes Volk, scheint es, müsse sich regieren lassen, wie
„man ein Regiment commandirt.

Digitized by Google

„In der Ausführung aber würde ein solcher Plan „nicht allein höchst drückend werden, sondern auch seinen „Endzweck ganz verfehlen. Abstrakte Grundsätze „ersetzen überhaupt schlecht das durch die Er„fahrung gebildete Gefühl: und theoretischer „Unterricht erzeugt nie eine Bildung, welche „ihrer Natur nach in Fertigkeiten bestehen „muß. Die großen Vortheile einer wissen„schaftlichen Bildung in höhern Ständen, und in „Absicht auf die unmittelbare Thätigkeit des Geistes, fal„len größtentheils bey den Geschäften weg, „an denen der Körper großen Antheil hat.

„Es ist also in jeder Absicht ein vergeblicher „und höchst nachtheiliger Plan, die untere „Stände den Gelehrten ähnlich zu machen.“

---

Da dieses Buch schon des Titels wegen von vielen gelesen werden wird, die auf andre Menschenklassen thätig wirken: so scheint es mir wichtig, die darin aufgestellten Grundsätze zu prüfen, ob sie Wahrheitsgehalt haben. Andre mögen dieses Geschäft an den politischen thun. Ich aber werde mich bloß an die vorstehende Stelle halten, worin Herr Rehberg von der Bildung der Menschenseelen in den untern Volksklassen redet.

Ohne meinem Herrn Autor seine übrigen politischen Einsichten in das Staatsverhältniß Europens im geringsten streitig machen zu wollen, so scheint er doch hier in einem ihm ganz fremden Lande zu seyn; und wäre er sonst nicht, als ein an



Digitized by Google

Kopf und Herzen achtungswürdiger Mann bekannt, so drängte fast, auch unwillkührlich, der Gedanke sich auf, er habe gewissen Personen den Hof machen wollen. Welches ihm dann, aus dem Gesichtspunkt seiner individuellen Lage betrachtet, allenfalls zu verzeihen wäre. Doch wer in einer so wichtigen Angelegenheit als Schriftsteller auftritt, wie für ganz Europa die ist, von welcher Herrn Rehbergs Schrift handelt, sollte der nicht sein Amt so lange vergessen, oder — ? Doch zur Sache!

Wie konnte Hr. Rehberg in dieser hier abgedruckten Stelle des Worts „Landmann" stets so geflissentlich sich bedienen, da er doch von der Bildung der untern Volksklassen überhaupt reden mußte? Sind denn Ackerbürger, Tagelöhner, Handlanger ꝛc. und so manche Bewohner kleiner und großer Städte, etwa auch im eigentlichen Sinne Landleute?

Wie? Und dieser Theil des Menschengeschlechts, nemlich die untre Volksklasse, soll schon itzt, nach Herrn Rehberg, ein durch eingeschränkte aber eigne Erfahrung, und durch Lehren, die eine lange Tradition der Väter auf ihn gebracht hat, gebildeter Mann *) seyn?

Hier zwar ists schwer, Herrn Rehberg zu verstehen. Davus sum, non Oedipus. Was ich aber davon verstehe, dessen Behauptung widerlegt der Augenschein. Wenn nicht Hannover, etwa seit Einführung des berühmten Katechismi, davon eine glückliche Ausnahme macht, so ist der bey weitem

*) Es scheint nicht, daß Herr Rehberg auf die weibliche Hälfte des Menschengeschlechts viel Rücksicht nehme. Gerade wie manche Kanzelredner, die immer den Männern predigen, obgleich drey Viertel ihrer Zuhörenden es nicht sind.

größte Theil dieser untern Volksklassen, in allen Arten ihnen, gerade ihnen, sehr nützlichen Kenntnissen, noch itzt höchst ungebildet. Eingeschränkte eigne Erfahrung sollte sie gebildet haben? Alte Traditionen ungebildeter Eltern, sollten das jetzige Menschengeschlecht dieser untern Volksklassen gebildet haben? Und das lesende Publikum soll dieses Herrn Rehberg auf sein Wort glauben? Ach vielmehr Leiber und Seelen tödtender Aberglaube aller Art, Halsstarrigkeit (nach Herrn Rehbergs Sprachgebrauch vermuthlich unter „ausdaurender Sinnesart“ pag. 211. gemeint), Widerwillen gegen Verbesserungsvorschläge und Rohheit der Sitten und Gebräuche — ja das sind nach den Erfahrungen aller Kenner dieser Volksklassen, Folgen, jener, nach Herrn Rehbergs Vorstellungsart, bildenden alten Tradition. Wollte derselbe wol für den Vertheidiger dieser herrlichen alten Tradition gehalten seyn? Oder, in der eben angeführten Stelle, ein Encomium moriae geschrieben haben? Und um die eingeschränkten, aber eignen Erfahrungen der untersten Volksklasse!

Wozu in aller Welt mag es Gebote, bekanntgemachte Strafgesetze, Warnungen, guten Rath ꝛc. geben, wenn es besser wäre, z. E. unter dem Galgen die eigne Erfahrung zu machen, daß Diebe nach dem heutigen Criminal-Codex gehangen werden? Sind denn bewährte Regeln nicht die in Sprachform gebrachte Erfahrung aller Zeiten? Befindet sich der, welcher diese Regeln kennt und befolgt, nicht weit besser als der, welcher sie für sich, aus einer herzbrechenden That, erst abstrahiren soll? Sind Kenntnisse der nützlichen Regeln nicht theoretische Kenntnisse! Und müssen Theorien nicht erlernt werden?

Eingeschränkte Erfahrung ist, wenn Herr Rehberg überhaupt nur einen Sinn in diese Phrasis hat legen wollen, entweder aller Menschen Loos, und in dieser Rücksicht eben nichts charakteristisches am Individuo aus den untern Volksklassen. Denn z. E. ein Mann kann schlechterdings nicht alles erfahren, was ein Weib erfährt. — Sodann aber schickt das Beywort „eingeschränkt" sich nicht zur Lobrede, die Herr Rehberg solcher Art Erfahrungen halten will. — Oder es soll heißen, eine Erfahrung, die sich bloß in dem engen Zirkel besonderer Berufsgeschäfte begränzt. Z. E. Hier, Erfahrungen über die beste Zeit zum Säen, über die beste Pflugart, über die Viehzucht, den Gartenbau ꝛc. Und da seh' ich wieder nicht ein, warum Herr Rehberg nicht leiden will, daß die untre Volksklasse alles dasjenige mit benutzen lerne, was Naturgeschichte und die damit verwandten Wissenschaften in ihren Berufsgeschäften brauchbares zum Besten der Staaten und Völker bisher ans Licht gebracht haben *)? Z. E. daß man mit Steinkohlen Brauerey und Branntweinbrennereyen, Schmiedefeuer und Ofenfeuer, bey steigenden Holzpreisen wohlfeiler versehen kann; daß wer Torf hat, ihn benutzen und das immer theurer werdende Holz schonen müsse; daß der Seidenbau im Kleinen, aber allgemein getrieben, dem Staate großen Vortheil bringe; daß weil die Erhaltung des Zugviehes sehr von Einrichtung der Ackerwerkzeuge abhängt, es gar nicht einerley sey, nach welchen Verhältnissen diese verfertigt seyn — ob nach der obenbelobten alten Tradition — oder nach neugefundenen sichern

*) Und wie sollten die untersten Volksklassen dieses alles benutzen können wenn sie nicht lesen und das Gelesene durch Schulübungen im Nachdenken verstehen lernen!

Digitized by Google

mechanischen Regeln? Daß wer seiner Kinder Leben erhalten will, die alte Tradition nothwendig verlassen müsse, nach welcher die Wiege beym heißen Ofen steht, und dicke Federbetten in der Ruhr und Faulfieber das Lager der Kranken sind, auch Branntwein mit gestoßenem Pfeffer, item Schafskoth in Bier gekocht, Löffelweise verschluckt, in den Fiebern und Kinderblattern nutze ꝛc. ꝛc.

Nun wende ich mich zu der Stelle, wo Herr Rehberg nach seiner, freylich in Sachen, die beßre Bildung der untern Volksklassen betreffend, unberichtigten Erfahrung, diejenigen zwar für gutherzige Schwärmer, aber doch für sehr eingeschränkte Köpfe erklärt:

1) welche die menschliche Natur *) aus dem engen Gesichtspunkte ansehn, den ihnen ihr eigner gelehrter Stand anweiset — und

2) weil sie seit einiger Zeit (NB. doch lange vorher, ehe die französische Revolution begann!) damit umgingen, durch Verbesserung des Volksunterrichts, die Weisheit des Lebens, (nicht die Dialektik oder die politische Kannen-

*) Was soll hier die menschliche Natur? Was hat die menschliche Natur mit der Verschiedenheit der Stände zu thun? Und wenn der Gesichtspunkt der Gelehrten enge ist, wer hat denn einen weitern? Weiter hin sagt Herr Rehberg:

„Die Bildung der größern Volksklassen durch wissenschaftliches „Lernen und Lesen sey unnatürlich.“

Wissenschaftlich ist ja wol alles das zu nennen, was nicht bloß mechanisch ist. Getraute sich aber Herr Rehberg wol, den bloß mechanischen Unterricht, irgend eines mit Vernunft das ist, mit Fähigkeit verständig zu werden, von Gott begabten Geschöpfs, zu vertheidigen? Und ist lernen und lesen überhaupt nicht wissenschaftlich? O! wie wichtig ist doch die weise Wahl der Beywörter!

Digitized by Google

gieſſerey) von den Höhen des Olympus in die Hütten zu bringen, und zum Allodio (Gemeingut) zu machen.

Wenn in Herrn Rehbergs Hausweſen eine Magd fehlt, wornach erkundiget er ſich denn wol bey der Geſindevermiethe rin?

Frägt er etwa:

Ob ſie nicht irgendwo eine grobe, ſchmutzige, abergläubige, hartnäckige (von ausdauernder Sinnesart) und liederliche Weibsperſon kenne?

Oder wonach frägt derſelbe?

Wenn eine Dorfgemeinde auch für das kleinſte Vieh den Hirten wählt, welche Eigenſchaften beſtimmen ihre Wahl?

Kurz, worauf ſieht ein jeder Privatmann bey der Wahl ſeiner Dienſtboten, die doch gewöhnlich aus den unterſten Volksklaſſen ſind. Nicht wahr? er will, wo möglich, die beſten ihrer Art haben. Sie ſollen reinlich, höflich, freundlich, mäßig, geſchickt und verſtändig ſeyn. Er wünſcht, daß ſie ihm keinen Schaden noch Verdruß verurſachen, und ſeine Kinder nicht, durch ihr böſes Beyſpiel, verderben. Wer nun dafür ſtrebt und ſorgt, daß recht viel ſolcher (nach der alten Tradition ſeltnen) Menſchen in den untern Volksklaſſen gefunden werden, verdient der, daß ihn Herr Rehberg ſo bitter tadelt? Ihn einen gutherzigen Schwärmer, einen ſehr eingeſchränkten Kopf ſchelte??? Iſt der, welcher einem ſo allgemeinen Bedürfniß abzuhelfen ſich thätig bemüht, nicht vielmehr ein wahrer Wohlthäter des Menſchengeſchlechts? Wahrlich, man muß lachen, wenn man ſolche inconſequente Urtheile, wie die obigen, noch zuweilen fällen hört — ſie von ſolchen hört, die etwa nicht ſchreiben können —

Digitized by Google

aber, wenn man sie gar noch lieset? In Büchern gedruckt lieset, die in mehr als einer Rücksicht sonst wichtig sind? — Ja da wandelt auch den Gutherzigsten der tiefste Kummer an, entweder über Treulosigkeit bey wohl erkannter Wahrheit, oder über die Nachläßigkeit des Schriftstellers bey der Abfassung seiner Urtheile und bey der Wahl seiner Ausdrücke. Denn in der Folge gesteht Herr Rehberg selbst zu, daß es ganze Länder gäbe, wo die bessere Cultur den untern Volksklassen nichts schade. Die Einschränkung hierbey:

„sehr wohlhabende Landleute, unter eigenthümlichen Verhältnissen,"

sagt im Grunde nichts; denn was hat Reichthum mit Dummheit und republikanische Regierungsform (wenn eigenthümliche Verhältnisse das heissen sollen, wie ich bloß vermuthen muß,) mit überall erforderter Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit zu thun? In Monarchien ist die Anleitung aller Individuen zu aktiver und passiver Tugend gerade so nöthig *), als in Republiken; oder Herr Rehberg muß den Bibelspruch: „Unter allerley Volk, wer Gott ehret und Recht thut: ingleichen den: „Der Mensch sey zu allem guten Werk geschickt ꝛc. zuförderst widerlegen.

Wenn Herr Rehberg glaubt, den Regenten anrathen zu müssen, dem einreissenden Lesen in den untern Volksklassen zu

*) Denn, wenn dieses nicht wäre, so hätte Herr Rehberg, wider seinen Willen, hier eine Apologie für die Verwandlung der französischen Monarchie in eine Republik, geschrieben. Aber vielleicht antwortet derselbe: nicht die Anleitung der Jugend in den untern Volksklassen zu moralischer Güte und bürgerlicher Brauchbarkeit werde von ihm getadelt, sondern bloß der in einigen Köpfen spukende Plan, sie zu Gelehrten zu machen. Nun frage ich aber mit Recht: Wer will das? Wer kann das, wenn er auch wollte? Herr Rehberg nenne doch das corpus delicti, aber schütte nicht das Kind mit dem Bade aus.

Digitized by Google

steuern — und er nennt die Neigung zum Lesen doch einen unaufhaltsamen Strom der Zeiten — so widerspricht er erstlich allen mir bekannten Schulordnungen, worin das Lesen lernen geboten wird. Denn freylich würde das nicht lesen können das kräftigste Mittel wider das Lesen seyn. Weil aber die Dorfordnungen doch verlangen, daß wenigstens Schulzen und Schöppen Gedrucktes sollen lesen können, und, vermuthlich wegen der Deserteurs, auch Geschriebenes (nemlich die Pässe) lesen zu können, ihnen bey derber Geld- und Leibesstrafe, empfohlen wird: so möchte ich gern von Herrn Rehberg den Vorschlag sehen, wie die Schulkinder sortirt werden sollen, damit aus ihnen nur diejenigen lesen lernen, die einst Schulzen, Schöppen, Unteroffizier oder etwa Schenkwirthe (welches man voraus nicht immer wissen kann) werden, die andern aber nicht.

Es erlaubt nun zwar in der Folge Herr Rehberg, daß diese (ja wohl!) unaufhaltsame Neigung zum Lesen, durch gute und zweckmäßige Bücher befriediget werden dürfe: Aber er seufzt:

„Wie viel gehört nicht zu einem zweckmäßigen Bu„che dieser Art!“

Nach obigen Aeußerungen des Herrn Verfassers sollte man es kaum denken. Belehrt sollen ja, nach Herrn Rehberg, die untern Volksklassen nicht werden, aus Furcht vor dem argen Popanz, Gelehrsamkeit! Denn, wenn das wäre, so ist's wol nur verstellte Unwissenheit, wenn Herr Rehberg das Noth- und Hülfsbüchlein von Hrn. Becker, den wichtigen Thüringer Boten von Hrn. Salzmann, den Lippischen Gesundheitskatechismus, den Bauernfreund aus Franken,

Digitized by Google

den aufrichtigen Kalendermann und andre gute Bücher *) mehr, nicht zu kennen, den Schein annimmt. Oder es mußte Herrn Geheimen Canzley-Sekretär Rehberg eben so gehen, wie ich bey gar manchen Geschäftsleuten der höhern, ja höchsten Ordnung bemerke, daß sie niemals au courant (wie es der Franzose nennt) mit ihrem Sekulo sind, oder nicht wissen, was die halbe Welt weiß, und denn aus Unwissenheit der allgemeinen Meinung (opinion publique) zuweilen die schädlichsten Fehlgriffe thun **).

Was Herr Rehberg von den häufigen Planen eines verbesserten Unterrichts für den gemeinen Mann (doch wol auch für die gemeine Frau?) schreibt, und daß ihm manche von diesen, aus seinem Gesichtspunkte bedenklich scheinen, kann gar wohl seyn.

*) Ganz zweckwidrig sind sie denn doch gewiß nicht. Vollkommenheit soll aber in allen menschlichen Werken selten seyn; und nur in der Bildhauerkunst giebt es Polyklets berühmte Statüe, Norma oder Canon (das unübertreffliche Muster) genannt.

**) Herr Rehberg wird hier einwerfen: „Wie sollten die Geschäftsleute, ja „die Regenten selbst, lesen? Dazu haben sie keine Zeit“ Und ich antworte: Alles freylich nicht; und dieses ist auch nicht nothwendig. Aber sie verstehen nur die Kunst nicht alle, wie ein Geschäftsmann lesen muß. In jedem selbst guten Buche ist nicht alles werth gelesen zu werden.

Hier zeigt sich der große Nutzen der guten Journale. Wo nicht eins, doch das andre, zeigt auf die vorzüglichsten Stellen hin. Und wer würde allenfalls nicht jedem Regenten rathen, sich einen der besten und scharfsichtigsten Menschen zum Lecteur zu halten? Was der Arzt dem Hülfe Suchenden, der nicht gern eine große Dosis verschluckt — er giebt ihm Concentrate — das ist der gute Lecteur dem Regenten. — Der Lecteur ließt das wichtige Buch, und theilt dem Regenten, das für ihn wissenswürdige daraus mit. Einem solchen Lecteur dürfen die Herren Landstände kecklich auf dem Landtage gleichen Gehalt mit dem ersten Sopransänger votiren.

Digitized by Google

Aber mir will hier das Wort manche nur gar nicht gefallen. Wer die Menschen beglückende Wahrheit liebt, muß nicht so zweydeutig reden. Es ist mit diesem Fingerzeug fast so, als wenn man zu einem Mann, der irgendwo eine von den Töchtern heyrathen wollte, sagte: „Nehmen Sie sich in Acht, manche von diesen Töchtern sind sehr bedenklich.“ Wäre ihm mit solcher Art Warnung wol gerathen. Weiß er nun, welche? Oder wird er sich nicht nach dem principio indiscernibilium richten, und im Zweifel gar nicht da heyrathen? Gerade so machen es gewisse Schriftsteller. Anstatt denen Mächtigen im Selbstprüfen zu Hülfe zu kommen, so werfen sie ihnen, damit ja kein guter Vorschlag gedeihe, ein Sophism dieser Art, als Cautel, quer in den Weg. Z. B. es gebe auch mit unter böse Vorschläge; alle Neuerungen seyen gefährlich; man müsse die Erfahrung (bey Prüfungen a priori!!!) zu Rathe ziehen; Unsere Vorfahren seyen auch keine Thoren gewesen ꝛc. Und siehe! dum deliberant, moritur infans! das heißt, der günstige Zeitpunkt verschwindet, der gute Kopf verweset, das pium corpus wird in die Religionskasse geworfen, altri tempi bringen altre cure, der Feind des Menschengeschlechts führt einen Millionen fressenden Krieg herbey, und — man schreitet zur Ordnung des Tages.

Sehr auffallend ist, was Herr Rehberg p. 213. von der Leichtigkeit schreibt, mit welcher die Plane der Gelehrten über Schulverbesserungen bey den Hohen und Mächtigen Eingang finden sollen. O glückliches Hannover! Denn einen andern Staat scheint Herr Rehberg nicht zu kennen. Sonst fast auf der ganzen bewohnten Erde pflegt

es,

es, wenn menschenfreundliche Gelehrte Vorschläge zu neuen gemeinnützigen Schuleinrichtungen thun, sogleich an Fonds zu fehlen, maßen von Errichtung dessen die Rede wird, welches eben, weil es neu ist, auf dem alten Etat nicht stehen konnte.

Nun noch die letzten Zeilen der oben eingerückten Stelle p. 213.

„Es ist also in jeder Absicht ein vergeblicher und „höchst nachtheiliger Plan, die untern Stände den Gelehrten ähnlich zu machen."

Sollte bey dieser Definitiv-Sentenz, der Haß gegen die Egalité des droits de l'homme, (welches ich „gerechte Ansprüche aller Menschen auf Recht und Billigkeit" übersetze) den Herrn Verfasser nicht mißleitet haben?

Zuerst, welcher Schriftsteller hat denn jenen vergeblichen, höchst nachtheiligen Plan geäußert?

„Die untern Stände" (soll wol heißen Volksklassen) „den gelehrten" (soll wol heißen dem feil: Stande) „ähnlich zu machen.

Ich habe vielleicht die meisten solcher Schriften gelesen; — denn leider! ich bin auch einer von den gutherzigen Schwärmern, aber sehr eingeschränkten Köpfen, die da vor 20 Jahren glaubten, daß, weil man doch, ohne andern wehe zu thun, die Staatskraft nicht leicht an Extension verstärken kann, solches gar wohl an Intension geschehen dürfe, nemlich durch Bildung aller Individuen in den Schulen, zu aktiver und passiver Tugend. — Aber die meisten dieser Schriftsteller sagten deutlich, ihr Plan wäre, durch bessere Lehrart, auf den Willen dieser Menschenklasse dergestalt zu wirken, daß sie das Gute als Gu-



Digitized by Google

tes kennen und lieben, und das Böse als Böses kennen und verabscheuen lernten *).

So ganz vergeblich sind diese Plane hier und da nun eben nicht gewesen, wie Herr Rehberg sich durch den Augenschein belehren könnte, wenn dessen Neigungen oder Geschäfte belehrende Reisen dieser Art zuließen.

Und höchst nachtheilig sind diese Plane vollends gar nicht. Wie sollte das höchst nachtheilig seyn, was Rohheit der Sitten und Gebräuche wegschaft; durch Frieden in den Seelen, bey Tugend und Geduld in guten Werken, auch Frieden in der bürgerlichen Gesellschaft am sichersten erhält; was da bewirkt, daß man um Gottes Ordnung willen, auch dem wunderlichen Herrn gehorcht, und lieber leidet wie ein Christ, als daß man zu dem gefährlichen Mittel der Selbstrache schritte?

Endlich wollen wir noch die Phrasis:

„Die untern Stände den gelehrten ähnlich „machen,"

beleuchten. Was will mein Herr Autor mit dem Worte:

ähnlich

hier sagen?

Aehnlich ist ja wol alles, was in irgend einem puncto comparationis zusammen trift.

Fürs erste: Menschen, werden auch die untern Volksklassen schon bleiben müssen. Da wäre schon eine unzerstörbare Aehnlichkeit mit den Gelehrten. Lesen, Schreiben und

*) Solche aber, die, wie Herr Rehberg fürchtet, die Bauern zu Gelehrten machen wollen, sind mir mit ihren Planen völlig unbekannt geblieben.

Digitized by Google

Rechnen, soll ja vermöge der bisher Allerhöchst und Höchst emanirten Schulordnungen gleichfalls in den Trivial- und Landschulen getrieben werden dürfen. Und dieses wäre die zwote Aehnlichkeit mit den gelehrten Ständen. Religionskenntnisse, — ja, da steckt freylich eine Unähnlichkeit! Und es ist allerdings eine kitzliche Sache hierüber sich zu äußern.

Nach Herrn Rehbergs Wunsche, vor aller Art von Aufklärung die untern Volksklassen rein zu erhalten, dürfte selbst der neue Hannöversche Katechismus fast zu gelehrt, und eine neue Umarbeitung der Lehren Christi für die jetzigen Bedürfnisse der untern Volksklassen gerathener seyn. Bevor aber Herr Rehberg über diesen Punkt sich nicht deutlicher erklärt, was er von diesen Kenntnissen als das non plus ultra dem Landmann, (wie er die untern Volksklassen zu bezeichnen beliebt,) gönnen will, so läßt sich wegen Undeutlichkeit der Streitfrage selbst, über den letzten Punkt hier nichts bestimmen.

Hiermit trete ich nun von diesem Kampfplatz ganz bescheiden zurück. Sehr ungern und zum erstenmal betrat ich ihn. Aber unbillige Verunglimpfungen, nicht etwa nur persönliche, sondern einer sehr guten Sache mögen es entschuldigen.

Die so allgemein hingeworfnen Scheltwörter Herrn Rehbergs p. 210. „Gutherziger Schwärmer“ und „sehr eingeschränkter Kopf“ welche, so wie sie da stehen, jeder auf sich deuten kann, ja deuten muß, der mit Verbesserung des so viele Jahrhunderte hindurch höchst dürftigen Unterrichts der untern Volksklassen sich abgab, habe ich nirgends erwiedert. Und es sollte mir leid thun, wenn ich in dieser ganzen Erörte-

rung *) einer wichtigen Menschenangelegenheit der persönlichen Achtung gegen einen vielgelesenen Schriftsteller irgendwo zu nahe getreten wäre. Doch eben diese Celebrität macht Nachbeter, und Berufungen auf unwiderlegte Autorität.

Jetzt aber, wo jemals, ist es wichtig, über gewisse Materien ganz aufs Reine zu kommen. Daher amicus Plato, sed magis amica Veritas!

Reckan, den 29. Jan. 1793.

Friedrich Eberhard von Rochow.

*) Wobey ich, wie jeder aufmerksame Leser der oben abgedruckten Stelle finden wird, noch manches einzelne zu rügen hätte — wenn nicht Raum und Bestimmung mich beschränkten.

Digitized by Google

## II.

# Die Pflegerin des Blödsinnigen.

Ein Gemählde aus dem häuslichen Leben.

Es war ein schöner Sommertag, welchen eine vergnügte Gesellschaft in der großen kühlen Ulmenlaube eines angenehmen Obstgartens vom Nachmittage bis zum späten Abend zubrachte. Die lauen Lüfte wiegten die rothen Blütenknöpfe des Klees, den feuerfarbenen Löwenzahn und die blauen Glockenblumen, die über den grünen Teppich des Rasens in erheiternder Mannichfaltigkeit schimmerten. Gelbe Frühbirnen glänzten an den Bäumen und fielen von Zeit zu Zeit raschelnd in das verbergende Gras, die weit hinlaufenden Hecken von Johannisbeeren und Stachelbeeren waren schier ihrer Früchte beraubt und zeigten allenthalben die Spuren emsiger Pflücker, aber die Kirschbäume prangten noch und senkten die Zweige unter der Last ihrer lieblichen rothen, weißen und schwarzen Kinder, mit welchen sich die Gesellschaft hernach bekannt machen wollte, und mit welchen nicht blöde Schaaren von Kernbeissern und Sperlingen sich schon wirklich bekannt machten. Heiter waren die Seelen der Freunde, wie die Gestalten des Tages, und



Digitized by Google

alle waren längst Vertraute, bis auf den Regierungsrath Wallmuth, der kaum erst ein Vierteljahr in der Stadt lebte, und als ein schöner geistreicher junger Mann überall willkommen hieß. Allgemein bekannt war seine Geschicklichkeit und der Adel seines Herzens, und wie es nun einmal geht, noch bekannter sein Vermögen, obgleich seine äußern Güter wahrlich weit leichter zu berechnen waren, als seine innere Besitzungen.

Die Weiber beobachteten ihn gar genau, auf welches von den gegenwärtigen Mädchen er seine Augen besonders heften werde; ob etwa manche Jungfrau, mancher Vater, oder mancher eifersüchtige Jüngling auch aufmerksam darauf war, kann ich nicht sagen. Genug, von den Weibern war es sehr bemerklich. Man kennt ja dieß als eine Eigenheit vieler Frauen, und ich denke, es ist keine von den schlimmen. Denn Frauen, die nach der Liebe und nach den Eheanzeigen an dem Heyrathshimmel andrer so gern spähen, müssen sich selbst wol in der Ehe glücklich fühlen, und die sich glücklich fühlen, werden vermuthlich auch glücklich machen. Fast keiner von Wallmuths Blicken, beynah keine von seinen kleinen Aufmerksamkeiten gegen die jungen Schönen entging ihnen, und bald glaubte die eine, Neigung für dieses, bald eine andre, für ein andres Mädchen zu bemerken. Sie irrten alle bis auf die gute Wirthin, welche die Aeußerungen wahrer Liebe vortreflich kannte. Die übrigen sahen nur darauf, wo seine Augen am längsten und offensten, und nicht, wo sie am schüchternsten hafteten. Und doch ist gewöhnlich das Mädchen, das am kürzesten, am heimlichsten, und ehrerbietig wie ein Heiligthum angeschaut wird, die auserkohrne Holde.

Bis auf die scharfsichtige Wirthin ward Niemand des Eindrucks gewahr, welchen Willfelds freundliches, bescheidnes,

zartwangiges Lottchen auf Wallmuth machte, nicht weil Lottchen am unfähigsten gewesen wäre zu rühren, denn vielen schien sie im ganzen Kreise die hübscheste, sondern weil sie, ach! bey weitem die ärmste war, und leider meint man ja oft, daß der Mensch und menschlicher Werth allein nicht hinlänglich sey, einen Menschen für den andern zu bestimmen; und dann, weil Wallmuth sich am wenigsten, oder vielmehr am versteckteften sich mit ihr beschäftigt hatte. Kenner und Kennerinnen aber konnte er doch nicht täuschen; denen mußte es ausgemacht seyn, daß jeder Blick auf die Nachbarin zu beyden Seiten eigentlich Lottchen galt. Wirklich war ihm von ihrem ganzen Benehmen, von allen ihren Gebärden und Handlungen nichts entgangen. Er wußte so gar, was sonst Niemand wußte, daß sie ein kleines Stück Gebacknes nicht gegessen, sondern in den Arbeitsbeutel gesteckt hatte. Mit jähem Aufglühen der Scham über das ganze Gesicht hatte sie gesehn, daß er es bemerkte, und auch er war erröthet, und verlegen geworden, daß er gerade hinsehn mußte, und lange hing er dem Gedanken nach, wie glücklich das Kind sey, dem sie es vermuthlich aufheben wollte.

Indeß schlug es fünf, und hastig nahm Lottchen ihre Sachen zusammen, zu gehn, und ging mit der Antwort auf die Frage, wohin sie wolle, daß sie auf ein Weilchen zu häuslichen Verrichtungen abgerufen werde. Dabey ward sie so roth, — so roth, wie wenn man sie etwa bey einem andächtigen Gebete überrascht hätte.

Es schlägt fünf, sagte die Wirthin, als sie fort war, — ihr Bruder — das ist einmal die Zeit, in welcher der immer besorgt wird. — Ja so, — erwiederten andere.



Digitized by Google

Wallmuth. Ihr Bruder? Es ist wahr, ich bin nun viermal mit ihr in Gesellschaft gewesen, und sie ging immer um dieselbe Zeit hinweg. Wer ist ihr Bruder?

Die Wirthin versäumte keine Gelegenheit, Lottchen, die ihre weitläuftige Verwandte und ihre sehr nahe Herzensfreundin war, auf das beste zu empfehlen. Mit inniger Wärme begann sie also: Lottchen hat einen blödsinnigen Bruder. O die Milde, die Sanftmuth, die sorgsame Zärtlichkeit, womit sie ihn verpflegt, hat mich manchmal bis zu Thränen gerührt, und nie hab' ich mich der Frage enthalten können, wie viele an ihrer Stelle wol so handeln würden? Im sechsten Jahre, bald nach dem Tode seiner Mutter, verlor er durch die Blattern den Verstand, und jetzt muß er wol zwanzig Jahre alt seyn. Von jener Zeit an ist ihm Lottchen, die etwa ein Jahr jünger ist, Schwester, Mutter, Freundin, Lehrerin, seine ganze Erdenfreude, sein Alles gewesen. Der rechtschaffene Vater kann sich bey seinen vielen Geschäften nur wenig um ihn bekümmern, die Last ruht also auf ihr allein, aber nie habe ich nur einen Schatten von Härte, nie den leisesten Ausbruch von Unmuth, nie eine Regung von Ungeduld an ihr bemerkt. Sie besorgt ihn, sie speist und kleidet ihn so gut, sie hat sich, um bey kleinen Unpäßlichkeiten seiner zu warten, die liebsten, unschuldigsten Lustbarkeiten so bereitwillig versagt, als ob an seiner Erhaltung das Wohl des ganzen Hauses hienge.

Unwillkührlich brach hier ein Theil von Wallmuths Empfindungen in den Ausruf aus: Gott lohne sie dafür! ein andrer Theil aber durchschütterte wohl geborgen sein innerstes Innere, als ihm der Gedanke wie ein herrlicher Blitz durch die Seele leuchtete: Welch ein Weib würde Lottchen seyn! Ach, wenn sie mein Weib würde, welche gute Tochter, Freun-

Digitized by Google

din und Pflegerin hätte meine treue kränkliche Mutter an ihr! Wie würde Lottchen, die dem Menschengeschlecht wahrlich nicht zur Ehre gereichende Meinung, daß Schwiegermutter und Schwiegertochter nicht in einem Hause seyn könnten, so schön widerlegen.

Ganz besonders vortheilhaft, fuhr die Frau fort, ist Lottchens Güte und Freundlichkeit für die ganze Sinnesart des armen Menschen gewesen. Es ist gewiß ein großes Unglück, daß Blödsinnige meistens durch Rauhigkeit, Ungestüm und unverkenntliche Zurücksetzung noch dummer und tückisch und boshaft gemacht werden. Hier habe ich so recht erfahren, was Liebe und der gute Wille zu helfen, ausrichten kann. So rastlos war stets die edle Schwester für ihn geschäftig, als wär' es ihr beständig gegenwärtig, daß ihre Liebe die Stelle seiner Seele vertreten müsse; und wenn sie sich in die engen Schranken seines schwachen Geistes herabließ, habe ich sie oft bewundert und gedacht, daß es wol gut wäre, wenn mancher Lehrer und Erzieher von Kindern ihre Geduld und ihre Gabe sich herunter zu stimmen besäße. Gewiß, sie hat unglaublich viel an ihm geleistet. Mit unsäglicher Mühe hat sie ihm manchen Begriff beygebracht, so daß er zuweilen, wenn er Zeit hat, sich zu besinnen, einen richtigen Gedanken faßt, und durch die bildende Pflege ist er so weichherzig und gutmüthig geworden', daß man nicht umhin kann, die wärmste Theilnahme und das tiefste Mitleid für ihn zu empfinden.

Wallmuth. Nun das Gute führt immer seinen Lohn mit sich. So hat sie sich selbst ihre Last um Vieles erleichtert, denn eine große Last muß ein solcher Mensch doch immer für die Angehörigen seyn.



Digitized by Google

Die Wirthin. Ach ja wohl, ja wohl. Sehen Sie, ich habe oft, — vergebe es mir Gott, wenn ich Unrecht daran that, — gedacht, warum es doch wol solche Menschen gebe, und warum in ihnen Manchem so schwere Bürden aufgeladen seyn möchten. Mich dünkt, Sie sehn befremdet aus, Herr Regierungsrath, — ich habe doch nichts Böses gesagt? Was meinen Sie?

Wallmuth. Etwas Böses gewiß nicht, liebe Freundin. Es kann nie Unrecht seyn, etwas ergründen zu wollen. Nur daß unser Forschen nicht alles erreicht. Ich denke, wir sind auf der Erde, uns zu bilden, das kann aber erzielt werden, wenn wir auch nicht alle Zwecke in der Natur und in ihrer Einrichtung erkennen. Wo indeß die Bemerkung eines Uebels unsre innere Ruhe, oder die getroste Besorgung unsrer Veredlung stört, da thun wir zuverläßig wohl, wenn wir zu unsrer Aufrichtung den Nutzen aufsuchen, den dieses Uebel für die Menschen und ihre Sittlichkeit hat, oder der sich ihm abgewinnen läßt. Und da möchte sich denn doch auch manche heilsame Wirkung des Blödsinns auffinden lassen.

Die Wirthin. Wie? eine wohlthätige Wirkung? für den Blödsinnigen?

Walmuth. Für den Blödsinnigen selbst wol freylich am schwersten. Indeß, liebe Freundin, wenn wir überzeugt sind, daß dieses Leben nur ein kleiner Anfang des menschlichen Daseyns und der menschlichen Erziehung ist, so hat es auf das Fortwachsen des Blödsinnigen in der ganzen unabsehlichen Zukunft vielleicht kaum einen merklichen Einfluß, daß er hier hinter vielen andern zurückblieb. Und wer weiß, welche ganz besondre Aufschlüsse über sein geistiges Wesen ihm einst durch die Betrachtung seines ehemaligen Zustandes, welche ganz eigene Freuden ihm

Digitized by Google

durch die Bemerkung manches Verderbnisses, das nur durch seinen Blödsinn unmöglich gemacht ward, welche Seligkeiten ihm in der Vergleichung der vorigen Nacht mit dem neuen Lichte zugeführt werden. — Der Nutzen, den ein solcher Mensch für andre haben kann, ist aber allerdings sichtbarer.

Die Wirthin. Sie meinen vielleicht, daß er den Seinigen starke Uebung in der Geduld, in der Nachsicht, in der Bekämpfung des Unmuths gewährt?

Wallmuth. Das wol auch. Ich hatte aber eigentlich folgenden Gedanken: Ungehinderte Wirksamkeit des Verstandes, freyer Gebrauch der Vernunft erhebt uns doch vorzüglich über die niedrigern Geschöpfe. Diesen Vorzug, diese Würde nie aus den Augen verlieren, muß nothwendig ein vortreffliches Beförderungsmittel der Selbstschätzung, und durch diese der edlen Menschlichkeit und höherer Sittlichkeit seyn. Wir achten das über unsern ganzen Leib verbreitete Gefühl nicht sonderlich, weil wir sehen, daß jeder es hat: würden wir nicht eben so sehr unsre höchsten Vorzüge gehörig zu würdigen vergessen, wenn nicht dann und wann ein Blödsinniger wie ein ernstes Denkmal uns daran erinnerte, was wir haben und sind? Nie kann ich einen Dummen ohne die innigste Rührung erblicken, und ich denke, so muß einem Landmanne zu Sinne seyn, der ein frohes Dankfest für eine reichliche Erndte begangen hat, wenn er bald nachher in ein Dorf kommt, wo man tiefgebeugt einen Bettag über zerschmetternden Hagelschlag und völlige Mißerndte feyert. In die überwältigende Empfindung, daß die Wege der Vorsicht geheimnißvoll, aber ehrwürdig und immer die besten sind, mischt sich dann eine wehmüthige unaussprechlich süße Dankbarkeit, und der herzliche Wunsch, für so arme Menschen doch etwas thun, ihnen den Traum ihres Lebens angenehmer machen, allen Menschen zurufen zu können,

Digitized by Google

daß sie gegen Blödsinnige doch recht menschlich, recht schonend handeln, allen denen, die dazu etwas vermögen, es recht ans Herz zu legen, daß sie die Unglücklichen gegen Mißhandlungen und Verspottungen der Unverständigen wie Heiligthümer schützen! Diese Regungen, meine ich, sind ziemlich allgemein. Wenigstens erkläre ich mir daraus das Mitleid, welches diese Armen fast leichter als alle andere Elende erregen; und selbst den Aberglauben des gemeinen Mannes, daß ein Blödsinniger Segen in das Haus bringe. Ist doch Niemand, als die rohesten Buben, und auch diese mehr aus Leichtsinn als aus Bosheit im Stande, solche Menschen zu kränken. Und endlich sagen Sie selbst, ob Sie wol ein wirksameres Mittel zur Weckung und Beförderung der reinsten Menschlichkeit kennen, als Blödsinnige? Der Blödsinnige fordert die uneigennützigste Pflege, er kann nur nehmen und nicht erwiedern, nur empfangen und nicht geben, aber er ist Mensch, und wär' er es auch fast bloß nach unsrer vergänglichen Natur; — welche Uebung für die edle Menschenliebe, die nicht immer untersuchen soll, wessen bedarf ich, sondern auch, wer bedarf meiner, die nicht nur fragen muß, wer kann mir nützen, sondern mehr noch, wem kann ich nützen? — und wer weiß, ob Lottchen die Herzensgüte, die Sie an ihr rühmten, nicht zum Theil dieser Prüfung verdankt? — —

Ich habe gewiß nicht nöthig, bey den Edlen, welchen alles, was Menschen angeht, wichtig ist, mich zu entschuldigen, daß ich diese Unterredung wiederholte, eher hätte ich es vielleicht bey diesen zu verantworten, daß ich nur das Wesentliche des Gesprächs ohne die verschiedenen Einwürfe und Zwischenreden gab, wenn ich nicht dadurch gerechtfertigt wäre, daß ich den liebenswürdigen Gegenstand meiner Erzählung nicht zu lange aus den Augen verlieren darf.

Digitized by Google

Das gute Lottchen wurde der Gesellschaft auf einem Spaziergange wieder zugeführt. Man that nämlich den Vorschlag, vor dem Abendessen noch ein wenig umherzuwandeln, und die gefällige Wirthin, die in Wallmuths leisestes Denken und Sehnen eingedrungen zu seyn schien, sagte ihm: Lottchen gienge wol gern auch mit, denn ihre Geschäfte hat sie nun zuverläßig vollendet, wie wär' es, wenn Sie sie abholten und uns nachkämen? Sie gab die Gegend an, wohin man gehen wollte. Wallmuth freute sich und zitterte, wie ein Dürftiger, der unvermuthet eine Börse mit Goldstücken findet, und nahm besorgt vor Mitwerbern um dieß Glück den Vorschlag hastig an, lange nicht hastig genug für seine Empfindung, aber viel zu hastig, um diese Empfindung zu verbergen.

Er fand die Thür an Lottchens Wohnung offen, und weil die Magd vor einem benachbarten Hause eben mit ein Paar Freundinnen im tiefsten Gespräche verloren war, so kam er unbemerkt und ungemeldet in dieselbe. Hier sah er durch die offene Stube in der Kammer Lottchen in ihrer liebevollen Geschäftigkeit neben dem armen Bruder, und konnte der Reizung nicht widerstehn, sie ein wenig zu belauschen. O daß man Menschen nie bey etwas anderm, als bey guten Thaten belauschen könnte, und belauschen wollte! — Sehr reinlich gekleidet saß der blasse Jüngling an einem Tische, und Lottchen streichelte ihm mit sanfter Hand das vorgefallene Haar aus dem Gesichte. Ein rührender Anblick: neben dem Blödsinn der lichte Verstand, neben der Schwachheit die Liebe, welche, der Schwachheit zu helfen, ihres Gleichen zu werden strebt.

Du hast nun deine Suppe gegessen, lieber Gottlieb, sagte sie, nun sollst du auch noch etwas haben, ich habe dir etwas mitgebracht. — Mitgebracht? erwiederte er mit kindischem Lä-

Digitized by Google

cheln. — Ja, mitgebracht lieber Gottlieb. Sieh hier! — Sie zog das vorhin beygesteckte Stückchen Kuchen aus dem Arbeitsbeutel. — Und nun noch etwas recht Schönes! — Sie öfnete ein über dem Tische befindliches Schränkchen und holte mehrere Tassen mit Früchten heraus. — Sieh da, frische gelbe Birnchen und süße Himbeeren, und weisse Kirschen mit rothen Backen. — Ja, rothe Backen, stammelte der Vergnügte, rothe Backen, wie deine! — Da sind auch ganz schwarze Kirschen, fuhr Lottchen fort, schau nur, wie schwarz und wie glänzend, und da Johannisbeeren und Stachelbeeren, hier ist auch gestoßener Zucker, da tauche die Johannisbeeren hübsch ein, das schmeckt dann recht gut. Iß nun nur, ich will dir auch indeß etwas zu spielen holen. — Hastig ging sie aus der Stube, und der Arme genoß, wie Menschen genießen, die weiter keine Freude kennen. Bald war sie wieder da mit mehreren Stückchen Rohr, und legte sie vor ihm nieder. Sieh, lieber Gottlieb, sprach sie, damit spielst du ja so gern, damit spiele, wenn ich wieder weg bin, damit dir die Zeit nicht lang wird. Dann legte sie ihm die Röhrchen in allerley Gestalten, stellte sie aufrecht nach ihrer Länge, legte sie übereinander, rollte sie einzeln und zusammen über den Tisch hin, und schob sie endlich ineinander, so daß sie immer das dünnere in das stärkere fügte. Denk! da kannst du recht spielen, sagte sie. Der Schwache blickte bewundernd an ihr auf und bestaunte ihre künstlichen Verrichtungen. Lottchen aber trat zurück mit einem feuchten Blick gen Himmel und mit einem langen tiefen Seufzer.

Indem stand Wallmuth schon an Lottchens Seite, und that ihr den Antrag zu einem Spaziergange. Höchst demüthig und gutherzig freundlich machte der Blödsinnige eine tiefe Verbeugung über die andere, als fühle er die Ueberlegenheit des helldenkenden

Digitized by Google

Mannes, den er vor sich sah. Zur Wehmuth schon im Innern gestimmt durch alles, was er gesehn und gehört hatte, ward Wallmuth so bewegt, daß ihm die Thränen unaufhaltsam aus den Augen liefen. Gott, dachte er, wenn ich an seiner Stelle wäre! — Und gewiß, es giebt wohl keinen mehr durchschauerndern Anblick, als ein Mensch ist, der gleichsam hingegeben in die Fügungen der Vorsicht, unsre Erhabenheit über ihn, die wir uns nicht gaben, bescheiden anzuerkennen scheint. Ernst stand Wallmuth da, und nicht minder ernst Lottchen. Eine höhere Röthe überlief ihre Wangen, als übernahm sie für den Bruder, für welchen sie alles that, auch das Gefühl der Scham. Fein empfindende Menschen verstehn einander ohne Worte, beyde verstanden schweigend einander, und im Grunde war ihr gegenwärtiges ernstes Gefühl, das so harmonisch zusammenfloß, schon ein Bund für das ganze Leben.

Sie gingen, und noch voll von den vorigen Auftritten konnte der junge Mann sich nicht enthalten, seiner lieben Begleiterin die wärmste Hochachtung, das freudigste Wohlgefallen über ihre Güte zu äußern. Lottchen schien verwundert, daß er darin etwas Bemerkenswerthes finde.

Wie sollte ich, sagte sie, ihn nicht recht liebevoll behandeln, er ist ja mein Bruder, und (mit einem lauten Seufzer) er hat ja so wenig Freuden auf der Erde! Und er fordert ja nicht viel, er ist ja so genügsam und gutmüthig. Und ach! so anhänglich, Sie können nicht glauben, wie lieb er mich hat, wie er an mich gefesselt ist, wie er sich freut, wenn er mich nach einer kurzen Entfernung wieder sieht, wie reich er ist, wenn ich ihm die geringste Kleinigkeit mitbringe. Ich habe mich dann manchmal selbst so herzlich gefreut.

Digitized by Google

Wallmuth. Wohl Ihnen und Gottes Segen dafür, daß die Lasten, die er Ihnen gewiß macht, Sie nie zur Ungeduld bringen.

Lottchen. Lasten? Nun daran fehlt es allerdings wol nicht. Aber Ungeduld? O Gott bewahre mich davor! Ich denke mir immer, wie ich mich einst vor ihm darüber schämen, wie ich jede harte Behandlung so bitter bereuen würde, wenn er wieder verständig seyn wird.

Wallmuth. Verständig seyn wird? Wie so? Haben Sie dazu noch Hoffnung?

Lottchen. Hier freylich nicht. Aber künftig doch gewiß. Was er hier nicht werden konnte, seit ihn die bösen Blattern so verwüsteten, das wird er in einer andern Welt werden, meine ich.

Wallmuth drückte Lottchens Hand an sein klopfendes Herz, und der mächtige Wunsch, o daß das Mädchen mein Weib würde, das der andern Welt nicht vergißt! erlaubte ihm nur wenige abgebrochene Laute zur Antwort.

Absichtlich führte er die Holde einen etwas weitern Weg, als nöthig war, zu den übrigen Spazierenden zu kommen, um sich an den Entfaltungen ihrer schönen Seele länger zu weiden. Und Lottchens schöne Seele entfaltete sich mit so unwiderstehlicher Gewalt auf sein Herz und mit so unverkenntlichem Einflusse auf seine Aeußerungen, daß die Gesellschaft, als er zu ihr kam, sehr aufmerksam auf das Pärchen ward, und das Benehmen des jungen Mannes sehr leicht zu deuten fand.

Leicht zu deuten mußte es jetzt und hernach wirklich wol seyn, denn schon bey Tische gab die Wirthin ihrem Lottchen mehrmals einen heimlichen heitern, aber billigenden Wink,

und

Digitized by Google

und nippte aus einem Weinglase mit einem Blicke auf sie und auf Wallmuth; und nachher zog sie sie zur Seite und schaute ihr froh und ernst in die Augen, die noch um vieles freundlicher glänzten als der helle Mondenschein, der durch die wankenden Blätter der Laube wogend auf ihrem Angesichte schimmerte, — und zischelte ihr ins Ohr: Kind! Wallmuth mag dich wohl leiden, viel Glück dazu! Lottchen drückte ihr schwelgend und verlegen die Hand — Wie du so roth wirst! soll ichs Wallmuthen sagen, daß du so roth wirst? flüsterte die Freundin und hüpfte hinweg.

In dem nemlichen Augenblicke schaute Wallmuth schmachtend herüber, und sann mit Anstrengung aller Seelenkraft darauf, wie er sich recht fein und unmerklich das Glück erjage, Lottchen beym Abschiede nach Hause zu führen. Und Heil ihm! er erjagte das Glück, und vermuthlich auch recht unmerklich und fein, — wenigstens lächelte ein guter Theil der Gesellschaft.

Was zaudern? dachte er, als er nun mit ihr allein dahin wandelte, noch ist ihr Herz frey; (er hatte darnach wirklich ganz gelegentlich und von weitem her, wie er meinte, die Wirthin gefragt,) aber über Nacht könnte einer erfahren, welch ein Schatz sie ist, und mir morgen zuvorkommen, ich muß noch heute reden, — und immer wollte er reden, und immer schwieg er, und schon war er mit ihr durch zwey lange Straßen gegangen, und erblickte bereits von fern ihr Haus. Das gute Mädchen fühlte seine Unruhe an ihrem Arme, und bemerkte den Drang der Empfindungen auf seinem Gesichte. Ob ihm auch recht wohl sey? wollte sie eben unschuldig und sorgsam ihn fragen, als er ihre zitternde Hand lange küßte und an sein Herz schlang, — denn das Haus war erschrecklich nahe.

Ach meine Liebe! sagte er, wenn Sie wüßten, was ich für Sie fühle! und wenn sie dann ein wenig für mich fühlten!

Unruhig schwieg Lottchen und ihr Herz pochte.

Wallmuth. Sagen Sie, Beste, o sagen Sie, können Sie etwas für mich empfinden?

Lottchen. (stammelnd) Alle — — Hochachtung — —

Wallmuth. O die ist bey mir eins mit der Liebe, mit der heißesten, treuesten Liebe. Könnte das bey Ihnen auch seyn? Können Sie meine Freundin, — ach! nennen Sie mich nicht ungestüm! — können Sie meine Gattin werden?

Indem standen sie vor der Thür. Lottchen bebte und vermochte vor übermannendem Gefühle nicht ein Wort zu finden.

Wallmuth. Nur ein Wort! Darf ich von meinem Glücke träumen? Wann kommt ihr guter Vater von seiner Reise zurück? Darf ich dann zu Ihnen kommen? was muß ich thun, um Ihre Liebe zu verdienen? sagen Sie, was muß ich thun? — —

Lottchen. Ach Herr Regierungsrath! — (äußerst verwirrt, gebrochen und leise) — Sprechen Sie mit meinem Vater.

G. W. C. Starke.

Digitized by Google

# III.

# Astronomische Vorlesungen.

## Vierte Vorlesung.

### Fundament aller unsrer astronomischen Kenntnisse.

„Wir sollen also, hör' ich Sie sagen, in Gedanken eine Reise durch das Sonnensystem machen. Aber wer ist uns gut dafür, daß dieß nicht im eigentlichsten Verstande eine bloße Reise in Gedanken werden wird? Der, wenn wir auch mit allen offenbaren Grillen und willkührlichen Fantasien verschont bleiben sollen, dennoch nichts in der wirklichen Welt entspricht?"

Sie haben nicht Unrecht, würdige Freunde, wenigstens einige unter Ihnen, so zu fragen. Denn bis dahin, daß die allen Menschen nützlichen geometrischen Begriffe auch allgemeiner Gegenstand des Unterrichts seyn werden, ist es Niemanden zu verdenken, in einer Sache, die auf geometrischen Begriffen beruht, zweifelhaft zu seyn. Und auf Glauben sollen und müssen Sie doch schlechterdings nichts annehmen! Verzeihen Sie also, die Sie diese Begriffe haben und denen sie vielleicht alltäglich sind, daß ich Ihnen mit Wiederholung Ihnen so bekannter Dinge beschwerlich fallen muß. Ihre



Digitized by Google

Kenntniß davon führt ja eben deswegen, weil Sie sie kennen, die Ueberzeugung unmittelbar mit sich, wie unentbehrlich sie sind, um für alles Folgende ein vestes und sichres Fundament zu haben. Und Sie, denen in der Reihe ihrer Begriffe, wahrscheinlich nicht durch Ihre Schuld, diese fehlen, erschrecken Sie nicht vor dem Namen der Mathematik oder Geometrie. Diese Wissenschaften enthalten nichts anders, als deutliche Begriffe von den Größen, von welchen wir alle wirklich schon Begriffe, aber nur undeutliche, haben. Sie wissen alle, daß sich die Gegenstände unserm Auge in der Entfernung verkleinern und in der Nähe vergrößern. Sie wissen alle, daß ein kleiner Gegenstand in der Nähe größer scheinen kann, als der größte Gegenstand in der Ferne; denn Sie können sich ja sogleich mit Ihrer bloßen Hand jenen Thurm, oder dort den Berg, oder, wenn Sie wollen, die ganze Sonne verdecken. Sie wissen aber auch, daß Ihnen, bey gleicher Entfernung, sich alles zusammen verhältnißmäßig verkleinert oder vergrößert, und daß, bey dieser vorausgesetzten gleichen Entfernung, der wirklich größere Gegenstand auch größer und der wirklich kleinere Gegenstand auch kleiner erscheint, und daß also umgekehrt, bey dieser gleichen Entfernung, der scheinbar größere Gegenstand auch in der Wirklichkeit größer, der scheinbar kleinere Gegenstand aber auch in der Wirklichkeit kleiner ist. Sehen Sie hier diesen Riß von Maynz vor der Belagerung, mit seinen mannichfaltigen Thürmen. Sie sind überzeugt, daß der Thurm des Doms, der Ihnen hier am höchsten erscheint, auch wirklich der höchste, und von den übrigen allen der hier höhere höher, und der niedrigere niedriger war. Woher das? Weil Sie sich von selbst und unbemerkt sogleich dabey denken, daß alles aus Einer Entfernung gezeichnet ist. Sie machen dem Zeichner keinen Vorwurf, daß

er diesen Baum und diese Figuren im Vorgrund größer, als jene Thürme, gezeichnet hat, und halten sie deswegen nicht für größer. Warum das? Weil Sie, vielleicht auch ohne sichs ganz deutlich bewußt zu seyn, sogleich hinzudenken, daß jene Thürme von seinem Standpunkt so entfernt, und dieser Baum und diese Figuren ihm so nahe waren! — Was thut nun der Geometer? — Das, was Sie so schon von diesen Größen und Entfernungen denken und empfinden, erhebt er Ihnen zu deutlichen Begriffen; und das, was wir hier aus seiner Schule brauchen, hoff' ich, werden Sie eben so leicht, als nothwendig, und nicht schwerer finden, als das, wozu Ihnen der Riß von Maynz, es zu denken, Gelegenheit gab. Wozu aber die deutlichen Begriffe des Geometers? Antwort, dazu: deutliche Begriffe dienen unserm Geist zu allgemeinen Gesetzen, die er überall, wo sie anwendbar sind, wieder anwenden kann; da man hingegen bey undeutlichen Begriffen meistentheils nur bey dem Fall stehen bleibt, den man vor sich hat, und keine oder doch nur mangelhafte Anwendung davon zu machen weiß. Mit deutlichen Begriffen werden Sie sich überzeugen, daß die Beurtheilung der Größen und Entfernungen der himmlischen Körper auf keinen andern Gesetzen beruht, als auf den leichten und einfachen Gesetzen, wornach wir jede Größen und Entfernungen auf der Erde, wenn wir sie genau und bestimmt angeben wollen, beurtheilen müssen. — Diese unentbehrlichen Begriffe, die das Fundament aller unsrer astronomischen Kenntnisse sind, wünscht' ich Ihnen, die Sie sie noch nicht besitzen, heut zu entwickeln; damit sie im Folgenden nichts auf bloßen guten Glauben annehmen, wie man selbst in andern Wissenschaften so oft mit Unrecht fodert; sondern selbst erkennen und überzeugt sind, daß wir unsern Geist mit Wahrheit beschäftigen. — Sollten Sie indeß diese



Digitized by Google

allgemeinen geometrischen Begriffe, bey aller meiner Bemühung, sie anschaulich zu machen, doch etwas trocken und langweilig finden: so bedenken Sie, bitt' ich, das Eine noch, daß die Geduld manchen sauren und steinigen Pfad nach dem Brocken hinanklimmen muß, ehe sie die Aussicht von seinem Gipfel genießen kann. Doch zur Sache.

Das ganze Fundament der Gewißheit aller unsrer astronomischen Kenntnisse, der größten Gegenstände des denkenden Geistes, beruht auf dem höchst einfachen und simplen Satz:

> daß, gleiche Entfernungen gesetzt, die scheinbaren Größen der himmlischen Körper sich eben so, wie die wahren Größen, gegen einander verhalten.

Sie werden, bey einiger Verdeutlichung dieses Satzes einsehn, daß es eben der und kein anderer ist, als den wir uns vorher bey dem Riß von Maynz dachten; und daß es nur darauf ankommt, ihn uns so deutlich zu denken, daß wir ihn eben sowohl auf diese größern, als jene kleinern Gegenstände anwenden können.

Denken Sie sich in A das Auge eines Beobachters, und, in gleicher Entfernung von demselben, zwey Gegenstände a und b, davon a in der Statur viermal größer ist, als b.

Digitized by Google

Wie wird A die beyden Größen a und b erblicken? — Weil sie in gleicher Entfernung sind, nach ihrem wahren Verhältniß. Sie werden ihm beyde so klein oder so groß erscheinen, als es die Entfernung überhaupt mit sich bringt: aber a viermal größer, als b. — Den Beweis davon giebt die Messung. Denn Linien aus den beyden Enden von b nach dem Punkt A, und eben so Linien aus den beyden Enden von a nach dem Punkt A gezogen, wird Winkel geben, davon jener sich zu diesem wie 1 zu 4 verhält, so daß, wenn jener 5 Grad enthielte, dieser 20 Grad enthalten muß. Der Transporteur wird Ihnen diese Grade zeigen.

Denken Sie sich nun aber den Fall einmal so, daß jene beyden Gegenstände a und b in der Entfernung von A a aus einander stünden, der Beobachter A aber bald von a aus nach b, bald von b aus nach a hin beobachten könnte.

Dieser Fall scheint nur ein andrer als der vorhergehende zu seyn, in der That ist es aber ebenderselbe; denn von a ist so weit nach b, als von b nach a, also ist die Entfernung von A nach a, und von A nach b auch hier, so wie im ersten



Digitized by Google

Fall, nur Eine. Und wenn der Beobachter daher erst bey a gemessen, und b 5 Grad gefunden hat, hernach aber auch von b aus mißt, und a 20 Grad findet: so weiß er, daß a auch in der Statur 4mal größer ist, als b.

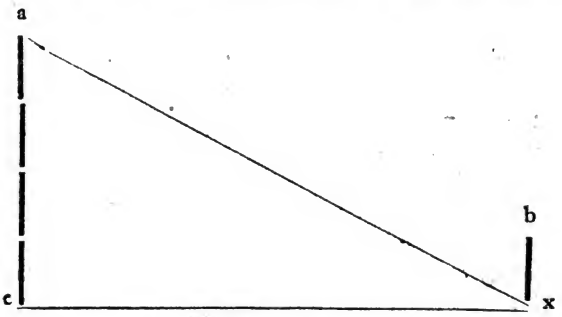
Denken Sie sich den Fall auch so, daß in den zwey verschiednen Standpunkten zwey verschiedne Beobachter stehn, die nachher ihre beyderseitigen Messungen zusammenbringen und sie mit einander vergleichen.

Sie werden sich sehr leicht überzeugen, daß es ein sehr unwesentlicher Umstand ist, ob A allein, oder ob A und B gemessen haben; und daß, wenn A 5 Grad und B 20 Grad gefunden hat, aus den von Zweyen eben so gut, als aus den von Einem zusammengebrachten Messungen folgt, daß a 4mal größer als b ist.

Diese Fälle sind leicht und klar. Aber nun wollen wir uns einen vierten Fall denken, der Ihnen, wenigstens auf den ersten Anblick, um ein beträchtliches schwerer scheinen wird. — Denken Sie sich also, wie im zweyten und dritten Fall, a und b, und bey a z. E. den Beobachter A.

Digitized by Google

Aber nun denken Sie sich zwischen a und b eine Kluft bevestigt, welche Sie wollen, so daß die hinüber wollen, können nicht, und die herüber wollen, können auch nicht, und weder Einer, noch Zwey können von beyden Standpunkten aus messen und ihre Messungen nachher mit einander vergleichen. Auf diese Art, werden Sie billig fürchten, kann A zwar von a aus die scheinbare Größe von b messen, daß sie 5 Grad enthält, aber nie kann er durch eigne oder fremde Messung erfahren, wie groß a, von b aus betrachtet, erscheint, oder wie viel Grad es enthält? — Diese Besorgniß würde gegründet seyn, wenn es kein andres Mittel gäbe, zu wissen, unter welcher scheinbaren Größe man a von b aus erblickt, als — selbst in b gewesen zu seyn. — Allein eben dies kann man schon in a so vollkommen und genau berechnen, als ob man in b selbst gewesen wäre. Denn, wenn man von dem obern und untern Ende von a nach einem gewissen Punkt von b hin sieht, so muß bey b nothwendig eben der Winkel entstehn, der entstehn würde, wenn man von einem Punkt bey b aus nach den beyden Enden von a hin sähe. Vielleicht wird dies noch anschaulicher, wenn wir es uns in folgendem Triangel denken.




Bey b entsteht eben der Winkel x, ich mag von x nach ac oder von ac nach x hin visiren. Dieser Winkel aber läßt sich auffassen und berechnen. Und wenn ich nun daher auch auf diesem Wege finde, daß ac von x aus 20 Grad groß erscheint, so weiß ich, daß a viermal größer seyn muß, als b.

Der Geometer drückt diesen Satz noch auf eine andre Weise aus. Er sagt uns: Wenn man von einem Triangel zwey Winkel und die dazwischen liegende Seite kennt, so kennt man den ganzen Triangel; denn aus den drey angegebnen Stücken folgen die beyden andern Linien mit dem dritten Winkel nothwendig. Dieß ist aber hier der Fall. Sie kennen die Winkel a und c, und die Linie ac dazwischen; wenn Sie aber an die beyden Enden von ac den Winkel a ansetzen, so kann die Linie ax nirgends anders hingehn, als nach x, und eben so, wenn Sie den Winkel c ansetzen, so kann die Linie cx nirgends anders hingehn, als nach x, und beyde Linien, weil sie keinen andern Weg als diesen nehmen können, können sich weder früher noch später begegnen als in x, und sich also nirgends durchschneiden als in x, folglich auch nicht länger und nicht kürzer werden, als die Linie ac und die Winkel a und c erlauben, und der Winkel x gleichfalls

Digitized by Google

nicht größer und nicht kleiner, als er durch die Richtung der Linien ax und cx werden kann.

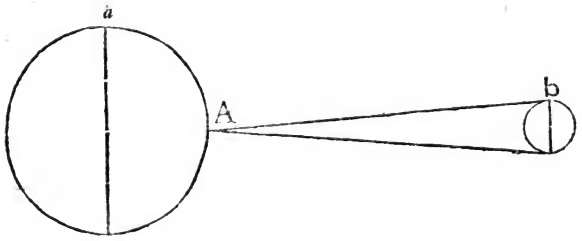
Nehmen Sie auf diese Art einmal an, a und b seyen zween Thürme an den entgegengesetzten Ufern eines Stroms; nehmen Sie ferner an, wir sind bey a, ohne nach b hinüber zu kommen. Wie wollen wir das Verhältniß dieser beyden Thürme gegen einander, und dadurch zugleich die wahre Größe von b, zu dem wir nicht kommen können, ausfindig machen? Sehr leicht. Wir messen erst, um bey der letzten Figur mit dem Triangel stehen zu bleiben, von c nach a und x, und finden z. E., daß dadurch bey c ein Winkel von 5 Graden entsteht. Nun messen wir auch von c, dem Grund unsers Thurms, nach dem Punkt x, (es wäre einerley, wenn wir auch c, oder die Mitte des Thurms, oder welchen Punkt wir wollten, nähmen, nur was wir das erstemal genommen, müssen wir das zweytemal wieder nehmen;) darauf von a, der Spitze unsers Thurms, nach x: so bekommen wir den Winkel x. Und finden wir nun, daß dieser 20 Grad beträgt: so wissen wir, als eine nothwendige Folge, daß unser Thurm a, vom Thurm b aus betrachtet, unter einem Winkel von 20 Grad erscheinen, folglich von dort aus 4mal größer aussehn muß, als b, weil die Entfernung von a nach b, und von b nach a eine und ebendieselbe ist. — Dieß vorausgesetzt, darf man nur die wahre Größe von a wissen, so weiß man auch die wahre Größe von b; die wahre Größe von a zu wissen, haben wir aber in unsrer Gewalt, denn wir können es ja, auf mehr als eine Art, unmittelbar messen. Gesetzt nun also, wir hätten die Höhe unsers Thurms 200 Fuß gefunden: so kann die Höhe von b schlechterdings keine andre als 50 Fuß seyn. Dieß ist so nothwendig wahr, daß es eben so gut ist, als wenn wir

Digitized by Google

die Meßschnur vom Thurm b selbst unmittelbar herabgelassen hätten.

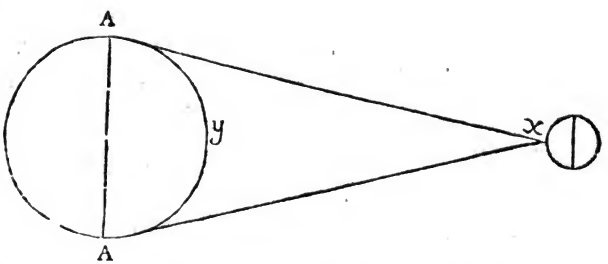
Aber — fragen Sie mich mit Ungeduld — was geht dieß alles den Himmel an? und wie kommen wir von unsern zwey Thürmen, mit dem Fluß dazwischen, zu Sonne, Mond und Sternen? — Sehr natürlich; denn Sie werden hier sogleich ebendenselben Fall wiederfinden. — Denken Sie sich also, statt jener zwey Thürme, zwey Himmelskörper; und zwar erstlich zwey von gleicher Größe.

Wenn ein Beobachter auf beyde nach einander kommen könnte: so würde, weil von a nach b so weit, als von b nach a, und also die Entfernung gleich ist, a von b aus eben so groß erscheinen, als b von a aus. — Hier tritt nun aber, bey zwey wirklichen Himmelskörpern der vorhin angenommene Fall ein; es ist ein Raum dazwischen, den die Bewohner derselben nicht zu überfliegen vermögen. Und also kann der Beobachter, der sich auf Einem derselben befindet, nur von diesem Einen ausmessen, um zu finden, wie groß jeder derselben aus dem andern erscheint.




Digitized by Google

Nehmen Sie also auf dem ersten in A einen Beobachter an: so sehen Sie, daß er mit leichter Mühe messen kann, wie groß ihm b erscheint. Wüßte er nun zugleich auch, wie groß a einem Beobachter von b aus erschiene: so hätte er das Verhältniß beyder Körper aus gleicher Entfernung. Wie soll er das aber ausfindig machen? Antwort, gerade auf ebendieselbe Art, wie oben bey dem Thurm a. Er muß von beyden Seiten des Körpers a nach einem Punkt von b hin beobachten: so hat er dasselbe, als wenn er von diesem Punkt in b aus nach den beyden Seiten des Körpers a hin beobachtet hätte. Denn es kommt, wie oben, bey dem Punkt x, in beyden Fällen, nothwendig einer und eben derselbe Winkel heraus.




Wäre nun dem Beobachter vorher der kleine Körper, oder vielmehr der Durchmesser desselben, vom großen Körper aus, 5 Grad groß erschienen; und er fände nun, daß der Winkel x 20 Grad groß wäre, so wüßte er, daß dem Beobachter in x der Durchmesser des großen Körpers 20 Grad groß wäre. Folglich: daß, aus einer und ebenderselben Entfernung, der Durchmesser des einen 5, und der Durchmesser des andern 20 Grad beträgt. Folglich: daß der Durchmesser des entfernten Körpers den vierten

Theil von dem Durchmesser des seinigen ausmacht. Und, wenn er nun den Durchmesser seines eignen Körpers kennt, so kennt er eben so gut zugleich auch den Durchmesser des entfernten Körpers. Zum Exempel: Er wüßte, daß der Durchmesser seines eignen Körpers 2000 Meilen beträge, so wüßte er zugleich, und eben so gut, als ob er ihn unmittelbar mit der Meßschnur gemessen hätte, daß der Durchmesser des entfernten Körpers 500 Meilen beträgt.

Nennen Sie nun einmal die größere Kugel Erde, und die kleinere nennen Sie Mond: so haben Sie einen wirklichen Fall vor sich. Hier haben wir erstlich den einen entfernten Körper, den Mond, vor unsern Augen, und können die Größe seines scheinbaren Durchmessers mit den dazu gehörigen Werkzeugen auf das allergenaueste messen. Auf diese Weise haben wir gefunden: daß sein scheinbarer Durchmesser am Himmel, (um hier nur eine runde Zahl anzugeben,) dreyßig Minuten oder einen halben Grad beträgt. — Aber auf welche Weise erfahren wir nun, wie groß die Erde vom Mond aus betrachtet erscheint? Antwort, man betrachte den Mond von beyden Seiten der Erde, aus A und A, oder auch von der Mitte und einer Seite, aus y und A: so bekommt man im ersten Fall den ganzen Winkel x, im andern Fall den halben Winkel, den man sehr leicht verdoppeln kann. So viel dieser Winkel Grade oder Minuten enthält: unter so viel Graden oder Minuten, das ist, so groß, erscheint die Erde, vom Mond aus betrachtet. Auf diese Weise hat man gefunden: daß der scheinbare Durchmesser der Erde, vom Mond aus betrachtet, (gleichfalls in

Digitized by Google

runder Zahl, die aber, wie die vorige sehr wenig von der Wahrheit abweicht,) hundert und zwanzig Minuten oder zwey Grade beträgt. — Nun aber ist von der Erde so weit nach dem Mond, als vom Mond nach der Erde: also sind beydes Beobachtungen aus gleicher Entfernung; und also müssen sich nothwendig ihre wahren Durchmesser eben so, wie diese scheinbaren, gegen einander verhalten. Kennen wir nun einen von diesen wahren Durchmessern, so kennen wir beyde; den Durchmesser der Erde kennen wir aber, also kennen wir auch den Durchmesser des Mondes. Denn wie sich 120 Minuten (der scheinbare Durchmesser der Erde vom Mond aus) zu 30 Minuten (den scheinbaren Durchmesser des Mondes von der Erde aus) verhalten: so müssen sich auch 1720 Meilen (der wahre Durchmesser der Erde) zu . . . Meilen (dem wahren Durchmesser des Mondes) verhalten. Dreyßig aber sind ein Viertel von Hundert und zwanzig: also dürfen wir auch nur das Viertel von 1720 nehmen, das ist, 430, so haben wir den wahren Durchmesser des Mondes.

Dieser Monddurchmesser ist zwar wirklich um 38 Meilen größer, (um Ihnen vorläufig ein Beyspiel von astronomischer Genauigkeit zu geben:) unsre vorige Angabe rührt aber auch nur bloß davon her, daß ich, um der Leichtigkeit der Rechnung willen, und weil es zur Erklärung der Sache hinreichend war, anstatt der wahren Zahlen ihnen nahe kommende runde Zahlen genommen hatte. In allgemeinen runden Zahlen ausgedruckt ist es immer hinreichend und der Wahrheit nahe genug, daß sich der Monddurchmesser zum Erddurchmesser wie 1 zu 4 verhalte: aber, genauer genommen, hält

der erste etwas mehr als ein Viertel des letzten; denn jener beträgt, wenn Mond und Erde einander am nächsten sind, 33 Minuten und 31 Sekunden, dieser aber 123 Minuten und 4 Sekunden. Den wahren Erddurchmesser nun zu 1720, oder noch genauer zu 1719 Meilen angesetzt, beträgt der wahre Monddurchmesser $468\frac{11}{17}\frac{7}{27}$ deutsche oder geographische Meilen, deren 15 auf einen Grad des Aequators gehn. Und diese Angabe ist so genau, daß man so gar aus der Vergleichung aller darüber angestellten Beobachtungen und Berechnungen mit Gewißheit weiß, wie viel sie, im höchsten möglichen Fall, der aber nicht einmal so groß wahrscheinlich ist, von der Wahrheit abweichen kann. Der höchste mögliche Fehler in den angegebnen 123 Minuten 4 Sekunden kann allenfalls zwey Sekunden seyn; welches in Meilen ohngefähr acht und zwanzig Meilen, das ist, von der ganzen Entfernung des Mondes in seiner Erdnähe, die 48021 Meilen beträgt, den tausend siebenhundert und funfzehnten Theil betragen würde.

Doch Sie scheinen mich, noch immer mit etwas zweifelnder Miene, zu fragen: Wie es möglich sey, zu so genauen Angaben zu kommen? — Und hier muß ich Ihnen allerdings sogleich eingestehn, daß es nicht ganz so leicht ist, als in dem obigen Fall mit unsern zwey Thürmen. Denn erstlich gehören die genauesten und vollkommensten Werkzeuge dazu. Daher auch die denkendsten Beobachter des Alterthums, vor Erfindung unsrer Werkzeuge, sich doch nur von fern der Wahrheit näherten. Und dann zweytens der Gebrauch der Werkzeuge und die Beobachtungen selbst sind eben so sehr mannichfaltigen Schwierigkeiten unterworfen. Nehmen Sie nur die eine. Unsre beyden Thürme

standen

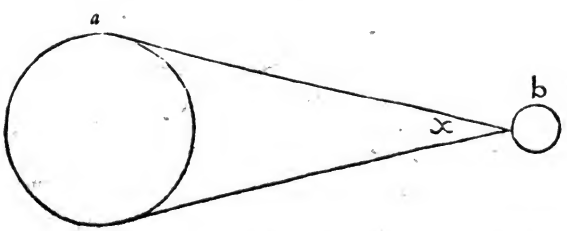
standen vest, und wir konnten daher erst am Fuß des Thurms stehn, und nach dem andern hinüber beobachten; dann gemächlich auf die Spitze desselben steigen, und nach eben dem Fleck hinüber visiren. Konnten Sie eben das thun, wenn es, statt des Thurms, ein vorübereilendes Schiff war, das während Ihres Hinaufsteigens sich weit von seiner vorigen Stelle entfernt hätte? und wenn Sie selbst, anstatt auf einem vesten Thurm zu stehn, sich auf einem andern Schiff befunden hätten? Und ist dieß nicht der Fall mit dem Mond und der Erde? Denn nehmen Sie an, der Beobachter, der, nach unsrer letzten Figur, aus einem der Punkte A beobachtet hätte, wollte nun nach dem entgegengesetzten A, oder auch nur nach y reisen, um da die zweyte Beobachtung aufzunehmen: wie oft wird sich indeß der Mond um die Erde, und wie viel öfter noch die Erde um sich selbst bewegt haben? Dieß würde Ihnen freylich eine unüberwindliche Schwierigkeit scheinen müssen, wenn Sie sich nicht aus dem oben angenommnen dritten Fall erinnerten, daß Mehrere ihre Beobachtungen zusammenbringen und vergleichen können. Dieß wäre selbst bey den beyden Schiffen der Fall, wenn ihnen irgend ein Umstand solche Messungen nöthig machte. Denken Sie sich diese beyden Linien als die Längen der beyden vor einander vorbeygehenden Schiffe,

und setzen Sie, man wolle, während des Laufs, im Schiff abc die Größe des andern wissen. Lassen Sie zu gleicher Zeit drey Beobachter, den einen aus a die Linie ae, den andern aus c die Linie ce, den dritten aus b die Linien bd und bf aufnehmen: so haben Sie, wenn Sie dieß hernach mit einander vergleichen, durch die beyden Winkel, die in b und e entstehn, die scheinbare Größe, die jedes Schiff aus dem andern hat, und da Sie die wahre Länge von abc wissen, zugleich auch die wahre Länge von def. — Lassen Sie uns dieß auf unsre astronomischen Messungen anwenden! Sie werden von selbst einsehen, wie alles nur darauf ankommt, daß Mehrere zu gleicher Zeit diese Messungen am Himmel anstellen, und ihre Messungen hernach mit einander vergleichen. Und hier kommt uns die Natur selbst zu Hülfe, uns solche Messungen zu verschaffen, wovon wir auf das vollkommenste überzeugt seyn können, daß sie in einem und ebendemselben Augenblick gemacht sind. Dieß sind solche Zeiten, wo die Himmelsbeobachter zu gleicher Zeit auf eine gewisse Himmelsbegebenheit aufmerksam seyn müssen, z. E. bey dem Mond die Mond- und Sonnenfinsternisse, oder wenn er einen Planeten oder Fixstern bedeckt. Eine solche Begebenheit wird oft in einem und ebendemselben Augenblick zu Lissabon und Petersburg, zu London und Neapel, in Amerika und Ostindien betrachtet; und als die Venus vor der Sonne vorüberging, schickte man von London, Wien und Paris aus Beobachter nach allen Gegenden der Erde, um diese seltne Erscheinung zu beobachten, und ihre Beobachtungen nachher in Europa zusammenzubringen. — Durch tausend und aber tausend solcher von der ganzen Erde zusammengebrachten Beobachtungen sind wir zu den genau und für den

Digitized by Google

der die geometrischen Begriffe hat, wovon wir jetzt handeln, über allen Zweifel erhobenen Angaben gekommen, wovon ich Ihnen vorher ein Beyspiel angeführt habe.

Um uns in der Folge kürzer ausdrücken zu können, wird es gut seyn, Ihnen einen Kunstausdruck bekannt zu machen, dessen sich hier die Astronomen bedienen. Weil die genaue Bestimmung des Winkels, der an einem entfernten Punkt (z. E. hier am Mittelpunkt eines entfernten Weltkörpers) entsteht, wenn ich ihn von zwey Stellen aus (z. E. hier von zwey bestimmten Orten der Erde aus) betrachte, von so großer Wichtigkeit ist, wie denn wirklich hierinn das Fundament der Gewißheit aller unsrer astronomischen Kenntnisse liegt: so hat man diesem Winkel einen eignen Namen gegeben. Denn der Mathematiker giebt jedem einzelnen bestimmten Begriff, um ihn vester aufzufassen und sich kürzer und bestimmter darüber auszudrücken, seinen eignen Namen. Dieser Winkel heißt **die Parallaxe.** Und also sind die oben angeführten 123 Minuten 4 Sekunden **die Parallaxe des Mondes in seiner Erdnähe.**



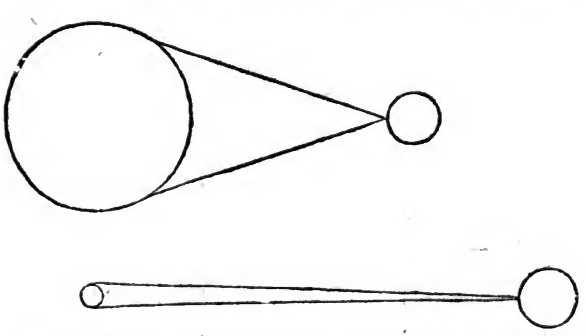

In dieser Figur ist also der Winkel x die Parallaxe des Körpers b von zwey Stellen des Körpers a aus betrachtet; und drückt zugleich aus, welche scheinbare Größe der Körper a hat, wenn man ihn von b aus betrachtet. Die Parallaxe des Mondes also,



Digitized by Google

wie wir oben gesehen haben, drückt zugleich die scheinbare Größe der Erde aus, wenn sie vom Mond aus betrachtet wird. Auf mehrere besondre Arten von Parallaxe, die daraus entstehn, nach dem man die verschiednen Beobachtungsstellen auf der Erde wählt, hab' ich nicht nöthig mich einzulassen: wer von Ihnen vollständige wissenschaftliche Begriffe sucht, hat gewiß Bodens Erläuterung der Sternkunde, davon so eben eine neue mit allen neuen Entdeckungen vermehrte Ausgabe erschienen ist, in Händen; und zu Ihrer Ueberzeugung im Allgemeinen, auf welchen sichern Grund der Geometer baut, ist das Angeführte hinreichend.

Das Eine scheint mir nur noch, um des Folgenden willen zu bemerken nöthig zu seyn. Es ist natürlich, daß die Parallaxe desto größer ist, je größer der Körper ist, von dem aus ich messe und je näher der Körper, nach dem ich hin messe; desto kleiner aber, von einem je kleinern Körper aus ich messe, und je entfernter der andre ist, dessen Parallaxe ich suche. Folgende zwey Figuren werden Ihnen dieß deutlich neben einander zeigen.



Denken Sie sich, wir wollten von den beyden äußersten Fenstern dieses Saals nach einem Fenster jenes gegenüberstehenden Hauses

messen: wie groß würde der Winkel werden! Aber nun denken Sie sich diese kleine Kugel in meiner Hand von vernünftigen Geschöpfen bewohnt, die von den beyden Seiten ihrer Kugel nach jener Warte dort am Horizont hin messen wollten: wie lang würden die Linien, und wie schmal und klein der Winkel seyn! Und Sie begreifen leicht, dieß ist der Fall, wenn wir von unsrer kleinen Erde aus nach Himmelskörpern hin messen wollen, die Millionen Meilen weit von uns entfernt sind. — Denn das wissen Sie schon, so groß die Erde für uns ist, so sehr ist sie ein Sandkorn im Ganzen; und von diesem Sandkorn aus sollen wir ins Unermeßliche messen?

Von diesem Sandkorn aus sollen wir ins Unermeßliche messen? — Nein, würdige Freunde; das Unermeßliche ist kein Gegenstand unsrer Messungen. Der Astronom weiß, was er vermag oder nicht vermag, und warum er es vermag? — Schon bey der Sonne wird der Winkel, den die Parallaxe derselben macht, so klein, daß er die genauesten Werkzeuge und genauesten Beobachtungen zu seiner Bestimmung erfordert; daher wir ihn auch nur seit kurzem erst ganz, das ist, bis auf eine verhältnißmäßig unbedeutende Kleinigkeit, berichtigt erhalten haben. Denn, wenn zwey Beobachter von zwey gerade entgegengesetzten Seiten der Erde zugleich nach der Sonne hin sähen, so würde der Winkel den ihre Gesichtslinien an der Sonne bildeten, doch nicht mehr als 17 Sekunden betragen.

Noch geringer wird dieser Winkel natürlich bey dem Jupiter, der fünfmal, dem Saturn, der zehnmal, und dem Uranus, der zwanzigmal weiter entfernt ist; und bey den



Digitized by Google

Sternen verschwindet er ganz, das ist, gegen ihre Entfernung ist der Durchmesser der Erde Nichts.

Im ersten Fall, bey den Planeten, haben wir indeß andre Hülfsmittel, uns zu helfen, und aus ihren Entfernungen und scheinbaren Größen ihre wahren Größen zu berechnen. Wir kennen ihre Laufbahnen, und die Verhältnisse derselben gegen einander. Wir können daher auf das genaueste bestimmen, wenn z. E. Venus und Merkur gerade so weit von uns entfernt sind, als die Sonne; um wie viel Mars und die entferntern Planeten weiter hinweg sind. Und die richtige Bestimmung der Sonnenferne und Sonnengröße vorausgesetzt, haben wir daher zugleich von diesen allen die richtigen Bestimmungen.

Im zweyten Fall, bey den Sternen, haben wir von dieser deutlich erkannten Unmöglichkeit, sie durch dieß Hülfsmittel zu messen, doch wenigstens den Vortheil, daß wir die Nothwendigkeit ihrer unendlich weiten Entfernung von uns daraus erkennen. Und diese Nothwendigkeit erkennen wir noch strenger, wenn wir, anstatt der Parallaxe des Durchmessers der Erde, die Parallaxe des Durchmessers der Erdbahn zu Hülfe nehmen. Der Durchmesser der Erdbahn aber ist natürlich so groß, als die Entfernung der Erde von der Sonne doppelt genommen; wir bekommen also dadurch, wenn wir nach einem halben Jahr, wo die Erde gerade der Stelle gegenüber sich befindet, wo sie vor einem halben Jahre stand, die zwey Erdpunkte einer Linie von vierzig Millionen Meilen, von welchen aus wir beobachten können. Und auch diese entsetzliche Linie giebt uns noch keinen meßbaren Winkel an den Sternen und verändert nichts, auch nicht das mindeste, an der Lage der Sterne

gegen einander. Denn auch noch so dicht an einander stehende Sterne bedecken sich weder, noch treten sie weiter aus einander, wenn wir sie nach einem halben Jahr beobachten, das ist, vierzig Millionen Meilen von der Stelle entfernt, von wo aus sie vor einem halben Jahr der Beobachter sah. Also sind — wie Sie sich schon aus einer meiner vorigen Vorlesungen erinnern — vierzig Millionen Meilen gegen diese Entfernung Nichts; und die Entfernung, wenn wir auch einige Muthmaßungen wagen dürfen, im strengen Verstande genommen für uns unermeßlich. Aber so viel leistet uns doch diese Erkenntniß, daß wir wenigstens mit vollkommner Gewißheit sagen können, wie nahe uns die Sterne nicht sind! Und oft ist es uns armen Sterblichen ja schon ein Vortheil, zu wissen, daß etwas nicht ist! Zumal wenn, wie hier, dessen, was wir wissen, für uns so viel, und dieß so hinreichend ist, unsern Geist zu dem Urheber unsers Wesens zu erheben, und über seine Macht und Weisheit zu erstaunen! — —

Diese Vorlesung, würdige Freunde, ist unstreitig von allen, die Sie vorher gehört und künftig hören werden, die trockenste und langweiligste: aber ich sah nicht, wie ich sie in der Reihe der übrigen entbehren oder auslassen konnte. Mein Wunsch war, Sie zu überzeugen, daß der Astronom nichts auf Glauben annimmt, daß ihm selbst schlechterdings um nichts anders zu thun ist, als um Wahrheit, und daß er selbst daher überall aufs strengste unterscheidet, was er weiß oder nicht weiß, und wie weit er es weiß oder was ihm noch, sey es so viel oder so wenig als es wolle, an der vollkommnen Gewißheit fehlt. Er hat kein Geheimniß oder Interesse, warum er etwas verschweigen wollte: sein Leiden



Digitized by Google

ist, daß es Geheimnisse giebt, und sein einziges Interesse die Wahrheit. Er wünscht, nichts als Wahrheit zu empfangen; aber eben daher wirds ihm zur andern Natur, auch nichts als Wahrheit zu geben. Glück für ihn, wenn er sie hat, und so gewiß hat, daß er aus unwidersprechlicher Beobachtung und Rechnung weiß, daß er sie hat! Und glücklich, würdige Freunde, bin auch ich, wenn ich Sie heut, durch meine Auseinandersetzung des simpelsten Satzes, überzeugt habe, daß der Astronom ein Mann ist, der nicht auf Sand, sondern auf unerschütterlichen Felsengrund baut!

Fischer.

Digitized by Google

## IV.

# Rousseau's Denkmal.

Nur mit kommenden Geschlechten reift die ächte Palme des Verdienstes. Die Zukunft weckt die Schatten der Verschiedenen aus dem Schlummer der Vergangenheit, und sie steigen im Lichte der Wahrheit herauf. Wo ist der trügerische Nebel des Vorurtheils? Er sinkt vor dem unparteyischen Auge der Zeit; da sind weder Könige, noch Koryphäen, weder Freunde, noch Feinde, da sind nichts als Menschen, Diese Gedanken führen mich zu deinem Denkmal, unglücklicher verkannter Rousseau.

Man war seit einigen Monaten, ihm in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu setzen, entschlossen — man wählte den 28sten Junius als seinen Geburtstag dazu. Nie habe ich den Tag vor einer Feyerlichkeit eine so allgemeine fröliche Zurüstung gesehn. Man schlug Zelte, Tafeln und Sitze in dem schönen schattigen Bassin bey der Porte neuve auf; alles trug sich mit Bändern, mit Sträußern, mit Kränzen, mit Guirlanden, mit Chansons, mit Hymnen, alles sprach von Rousseau; die kleinsten Kinder stammelten seinen Namen, man gefiel sich herzlich darin, ihnen das vorzubuchstabiren; nur die Besorgniß eines Regentages konnte die frohe Stimmung unterbrechen.



Digitized by Google

Endlich erschien der lang gewünschte Freytag, und nie ging die Sonne so schön auf, nie war der Himmel so rein und so blau, nie schmückten sich alt und jung mit so vieler Sorgfalt, und nie wimmelten die Straßen von so vielen frölichen Menschen.

Der Zug beginnt ein Viertel auf 10 Uhr. Eine Bürgercompagnie in schönster Ordnung, ein Chor Musikanten, Rousseau's Büste auf einer Art von Thron, eine Menge Mädchen und Knaben, die Comittee. — Ein zweytes Chor Musikanten, und eine zweyte Bürgercompagnie in Uniform, mehr als 1700 Mädchen und Knaben mit Fahnen und Insignien, truppweise abgetheilt, sämmtliche Bürger und zuletzt alle Freunde Rousseau's, Mädchen und Frauen, Jünglinge und Greise. Es waren an die 1800 Kinder, und der ganze Zug bestand aus drittehalb tausend Personen. Das schöne Wetter, die bald sanfte, bald rauschende Musik, die fast durchgängig niedlichen Mädchen mit wahren romantischen Physiognomien, in weissen Kleidern, mit Kränzen, Guirlanden und Sträussern, die raschen, rothbäckigten Knaben, und ihr Jubelgeschrey, die frölichen Menschen um und neben mir in den Fenstern und auf den Dächern, die Feyerlichkeit des Ganges, die Erinnerungen an Vergangenheit und Gegenwart: — alles versetzte mich in eine jener süßen, unbeschreiblichen Stimmungen, die man gehabt haben muß, um sein Herz daran zu erinnern und sich hier wieder zu finden.

So gieng der Zug über die eine Brücke der Rhone; es war sehr angenehm ihn von der andern kommen zu sehen. Kleine Buben kletterten mit Lebensgefahr auf die eiserne Balustrade, und mischten ihr gellendes Geschrey zu dem dumpfen Schmettern der Trompeten, und dem Wirbeln der Pauken.

Digitized by Google

Endlich langte man in der Straße Chevelue, von nun an RUE JEAN-JAQUES, an. Sie war, wie mit Menschen besäet, und ob es gleich die breiteste in ganz Genf ist, so hatte der Zug doch eben hier die meiste Mühe vorzurücken. Man hielt mehrmals stille, und die hinterste Kolonne langte erst nach zwey Stunden an. Die Fenster der drey bis vier Stock hohen Häuser, die Dächer, die Schornsteine, alles war voll Menschen, Weiber und Männer, alles durch und untereinander, die den Zug mit warmen Freudengeschrey und allgemeinem Händeklatschen empfingen. Die Wand des merkwürdigen Hauses war mit einem Teppich beschlagen. Neben der Thür stand das Postument, und darüber die simple Inschrift:

ICI EST NÉ J. J. ROUSSEAU 1712. 28. JUIN.

Man nimmt die Büste von dem Throne, auf dem sie getragen wurde, und setzt sie auf das Postument. Zwey junge Mädchen umschlingen das Ganze mit Guirlanden. Das kleine Chor stellt sich in einem Kreise darum, und der Gesang hebt an, wie folgt:

---

Couplets patriotiques
pour l'anniversaire de la naissance
de
JEAN-JAQUES ROUSSEAU
28. Juin 1793.
célébrée par les Enfans Genevois. *)

---

*) Nach einem, zum Gebrauch des Tags, einzeln gedruckten Blatt. d. H.

Digitized by Google

CHOEUR DES ENFANS GENEVOIS

(Sur l'air du choeur des Samnites:
Dieu d'amour, etc.)

---

Au berceau
De ROUSSEAU
Nous venons tous rendre hommage;
Oui, pour notre âge,
Ce jour eſt le plus beau.
Il dirigea l'enfance
Par des chaînes de fleurs;
Offrons par reconnoiſſance
Ce tribut de nos jeunes coeurs.

(Emile et Sophie ſont ici figurés, et s'approchent pour couronner de fleurs le buſte de JEAN-JAQUES.)

SOPHIE,

en poſant une guirlande d'immortelles.

(Sur l'air du Devin de village:
Si des Galans de la ville.)

---

Dans cette maiſon chérie (Repriſe.)
Vécut l'illuſtre ROUSSEAU;
C'eſt là qu'il reçut la vie,
C'eſt là que fut ſon berceau!

Honneur de notre Patrie!
Reçois dans cet heureux jour,
Par les mains de ta Sophie,
Ce ſigne de notre amour.

Digitized by Google

De la couronne immortelle
Que te doivent tous nos coeurs,
Voici l'image fidelle
Sous l'emblême de ces fleurs.

---

EMILE.

(Air du Devin de village:
L'art à l'amour eſt favorable.)

---

Tu nous tiras de l'eſclavage,
C'eſt toi qui rompis nos liens;
La liberté fut ton ouvrage
C'eſt le plus précieux des biens.
Tu dis á la mère,
Eſt-ce á l'étrangère
Que tu laiſſes le ſoin touchant
De ton enfant, de ton enfant?

A cette voix de la nature
Que toujours tu ſus enſeigner,
J'obtins alors ma nourriture
De celle que je dois aimer.
Tu dis á la mére,
Eſt-ce à l'étrangère
Que tu laiſſes le ſoin touchant
De ton enfant, de ton enfant?

Sans crainte d'être moins joliè,
Elle me preſſa ſur ſon ſein;

Digitized by Google

Et dès-lors ma mère embellie
M'endormoit avec ce refrein:
Ah! oui, je ſuis mère;
Jamais l'étrangère
Ne donnera ce ſoin touchant
A mon enfant, à mon enfant.

Célébrons tous cette journée,
Citoyens, par de doux accords;
Mais, pour qu'elle ſoit fortunée,
Il faut oublier tous nos torts.
A cette harmonie
ROUSSEAU vous convie;
Accordez-la dans ces inſtans
A vos enfans, à vos enfans.

---

NVITATION DE SOPHIE AUX ENFANS,
pour ſe rendre au Baſtion.

(Sur l'air:
Allons danſer ſous les ormeaux.)

---

Allons danſer deſſous l'ormeau,
Animez-Vous, jeunes fillettes;
Allons danſer deſſous l'ormeau
En l'honneur de l'ami ROUSSEAU.

Répétons mille chanſonnettes
Et pour avoir le coeur joyeux,
Un dîner finira nos jeux,

Digitized by Google

Sans quoi point de fêtes complettes.
Allons danſer deſſous l'ormeau, etc.

---

Couplet adreſſé

AUX COMITES PAR EMILE ET SOPHIE,

dans le Baſtion.

(Sur l'air:

Allons Enfans de la Patrie.)

---

Aux Magiſtrats de la Patrie
L'honneur doit être réſervé;
Par eux Genève ici publie
Que ROUSSEAU dans ce jour eſt nè.
C'eſt au flambeau de ſon gènie
Qu'ils vont s'éclairer ſur nos lois,
Etablir pour chacun les droits
D'une liberté ſi chérie;
Vous jeunes Citoyens, formez pour leur bonheur,
Formez . . . les voeux ardens que dicte votre coeur

---

CHOEUR.

(Sur l'air de Lucile.)

---

Ou peut-on être mieux
Qu'au ſein de ſa Patrie!
Tout eſt content, le coeur, les yeux:
Vivons, aimons, comme nos bons ayeux!

---

Digitized by Google

Die Stimmen der jungen Mädchen waren so sanft und so rührend, die Sängerinnen selbst so niedlich gekleidet, und so artig, die Büste so täuschend, so lebendig, so sprechend, daß die näher stehenden Zuschauer bis zu Thränen gerührt wurden. — Diese Schwelle haben deine Füße berührt, in diesen Fenstern hast du gesessen, an dieser Mauer hast du gespielt, diese Thür hast du auf- und zugemacht! —

Der Gesang war zu Ende, zwey Herolde setzen der Büste noch einen Kranz auf, zu beyden Seiten heftet man die Titel vom CONTRAT SOCIAL und dem EMILE an, und aus aller Kehle tönt es: Vive JEAN-JAQUES!

So bewegt sich endlich der Zug langsam vorwärts. Hier salutirt man mit dem Degen, dort mit dem Hut; einer verbeugt sich, der andre wirft der Büste einen Kuß zu, die jungen Mädchen reissen einzelne Rosen aus ihren Haaren, jeder ehrt ihn auf seine Weise. Ich war glücklich genug, ganz nahe bey der Büste zu stehn. Einer meiner Nachbarn hatte den originellen Einfall sie ganz sanft nach vorwärts zu bewegen; und es ist unglaublich, was diese Täuschung für einen Eindruck machte *). Ich wiederhol' es noch einmal, die Büste war bis zum Erschrecken sprechend, besonders die Augen. So wie der Zug der Menge des hinströmenden Volkes Platz gemacht hatte, flogen von allen Seiten Blumen, Guirlanden, Sträußer, Kränze, Bänder, Chansons auf die Büste; sie war, wie darunter vergraben, und die ganze Straße duftete von zertretenen Blumen, besonders Rosen und Lilien.

In

*) Kindisch! wird einer oder der andere ausrufen, und doch war es in dem Augenblicke schön, mehrere fanden es so, meine Stimme sollte sonst kein Gewicht haben. —

Digitized by Google

In der nemlichen Ordnung langte der Zug wieder in der Bastion an, wo man ausgegangen war. Zwölf große unübersehbare Tafeln, in den schattigen Alleen aufgeschlagen, empfingen die Kommenden. Wie schnell die Plätze besetzt wurden, wie Mädchen und Knaben, alt und jung untereinander wimmelten! Denken sie an das schöne Homerische Gleichniß von den Fliegen um den Milchnapf, wahrer könnt' ich es nicht schildern. Da man, um die Unordnung zu vermeiden, nur eine bestimmte Anzahl von Billets an dem Eingang ausgetheilt hatte, so war die höhere Taille und die mittlere Promenade Petit Languedoc voll Zuschauer, die sich an dem einzigen, unbeschreiblich artigen Anblicke weideten. Die milde Luft, die lustige Musik, die Fröhlichkeit der Speisenden, das Getümmel der auf- und abwandelnden Zuschauer; alles gab dem ganzen Bilde ein Leben, eine Fülle von Freude, die ich umsonst in Worten auszudrücken suche. Endlich hatte man abgespeist, und nun konnte hinein wer da wollte! Wie alles hinzustürzt, wie sich alles um die Kinder drängt! Es war ein Strom von Menschen, der sich in die Bastion ergoß. Auf einmal erhebt sich die Musik lauter und rauschender, als vorher. Alle Bürger schlossen einen Kreis, ein jeder füllt sein Glas, und alle schwören mit einer Stimme der legitimen Obrigkeit Gehorsam, Treue und Liebe. Diese Scene machte einen unbeschreiblichen Eindruck. Ein allgemeiner Freudentaumel, ein wahres Delirium von Freundschaft, Wohlwollen, Liebe und Herzlichkeit bemächtigte sich aller Anwesenden, und auch meiner. Ich seh sie die kommende Generation, die auf unsern Fußtapfen wandeln soll, wie Liebe und Friede sie leiten, Freyheit und Pflicht sie begeistern wird. —— Man umarmt, man küßt sich, man ladet sich gegenseitig zum Trinken ein, man beginnt den lustigsten

Tag. Alles athmet Frohsinn und Freude, aus jedem Gesicht spricht das Wohlbehagen, in jeder Bewegung drückt sich die Fröhlichkeit aus. Hier und da vergißt sich etwa ein Haufen; aber kann der Mangel an verfeinerten Sitten ein Verbrechen bey Bootsknechten seyn? Sie machen sich auf ihre Art lustig, das ist alles!

Ein so schöner, ein so glücklicher Tag mußte nicht ohne Feyerlichkeit beschlossen werden. Die ganze Straße JEAN-JAQUES war erleuchtet, und vor dem Hause stand eine artige Pyramide mit reinfarbigen Lampen. Der düstere, blaue Himmel, der sanfte Glanz der Sterne, das Rauschen der Rhone in der Ferne, das Fackeln der Lichter, das dumpfe Geräusch der Wandelnden, ein Paar kleine Savoyarden mit ihren Zymbeln und Tambourins, der Gesang verschiedener Haufen, die angenehme Kühle, die Freundschaft meiner Begleiter, alles vereinigte sich, diese Augenblicke zu den schönsten meines Lebens zu machen.

Fast gegen Mitternacht ging ich über den Boulevard nach Hause. Der See war still und eben, der Mond spiegelte sich darin; die hohen Gebirge lagen in blaue Dämmerung gehüllt, die Luft wehte mild und kühl, die Nachtigallen schlugen, und mir war so wohl. O Gefühl des Lebens, Gefühl der Liebe und der Ruhe! Ach! daß mein Herz sich ewig in euch berauschen könnte! Ach! daß mein Schicksal mich nie wieder verhinderte, weiser und besser, thätiger und nützlicher zu werden!

Genf, den 3. Jul. 1793.

Christian August Fischer.

Digitized by Google

# V.

## Ueber
# Freyheit und Gleichheit.

### An meine Deutschen Mitbürger.

Wahrheit und Vernunft sind zwey Souveräne,
denen ein Mensch, der gesunden Verstand hat, sich
nothwendig unterwerfen muß, so bald er sie kennt.

Gudin nach J. J. Rousseau.

Wir leben in einer Periode, meine Deutschen Mitbrüder! wo es in der Welt ziemlich drunter und drüber hergeht, wo man fast täglich von Aufruhr und Empörung der Unterthanen gegen ihre Landesherrn hört, in allen Zeitungen und öffentlichen Blättern von blutigen Auftritten wegen gekränkter Freyheit und Menschenrechte liest, — in einer Zeit, wo man von nichts als bürgerlicher Gleichheit und Volksregierung spricht, wo man keine andre Früchte essen will, als die auf dem Freyheitsbaum gewachsen sind, woran die Volksjustiz in Ermangelung derselben — wie denn der Freyheitsbaum nur selten welche tragen soll — einstweilen Aristokratenköpfe hängt.



Digitized by Google

Die Franzosen, unsre Nachbarn, denen wir so gern alles nachmachen, ob es uns gleich nur selten paßt, geben uns gegenwärtig ein Beyspiel, das zwar, wenn es nicht genauer und nach seinen, sich jetzt schon sichtbar zeigenden, vornemlich aber in der Folge noch zu erwartenden Folgen, untersucht wird, manchem der Nachahmung würdig scheinen könnte, von den meisten aber, in deren Herzen noch ein Fünkchen von Vaterlandsliebe glimmt, nicht anders, als mit Schauder und Abscheu betrachtet werden kann.

Wir sind Deutsche, meine Brüder, und kennen vielleicht das Wohlthätige unsrer vaterländischen Verfassung noch nicht genug, könnten wol gar diejenigen Völker vor uns glücklich preisen — wie einen denn das Fremde immer vorzüglicher scheint, als das, was man selbst besitzt — die das Blut ihrer Bürger, den Reichthum und Wohlstand ihres Landes, die alles, was sie hatten, dem Bestreben, unabhängig von aller Oberherrschaft zu leben, aufgeopfert haben, und sich nun darum zanken, wer dem andern befehlen soll. Ich will es daher versuchen, euch euer Glück als Deutsche fühlbar zu machen, damit jener Nationalstolz, jener Patriotismus, jene Liebe für den Vater des Vaterlands, jener Eifer für die Befolgung seiner wohlthätigen Gesetze und für die Erhaltung der Grundverfassung des Deutschen Staatskörpers, — Tugenden, welche die Herzen unsrer Väter durchglühten, — auch die unsrigen entflammen, und uns der Ehre, ihre Enkel zu seyn, würdig machen mögen.

Die Hauptfrage, welche wir zu diesem Endzweck unparteyisch untersuchen müssen, ehe wir sie mit Ja oder Nein beantworten, wird ohngefehr folgende seyn.

Digitized by Google

Ist in unsrer Welt, nach ihrer physischen und moralischen Beschaffenheit betrachtet, natürliche und bürgerliche Freyheit und Gleichheit möglich und wünschenswerth?

Ob in der Sonne, im Mond, oder im Uranus, wo doch sonder Zweifel lauter Ohnehosen leben, — da Hosen immer noch ein Zeichen von Unvollkommenheit sind — alles einander gleich ist, will ich nicht entscheiden. Tempus docturus, sagt mein Balbier. Zur Sache!

Wenn man das Betragen der gegenwärtigen Freyheitsschwärmer überhaupt betrachtet, so findet man, daß sie ihre, oft nur zu kühnen, Schritte mit dem Grundsatz: Die Menschen müssen alle einander gleich seyn, müssen, einer so viel Recht an der Volksregierung haben, als der andere, vertheidigen. Dieser Grundsatz ist blendend, schmeichelt der menschlichen Eigenliebe und ist daher sehr verführerisch; und um so mehr verdient er auch eine gewissenhafte Prüfung. Das erste, was wir demnach thun wollen, ist die Untersuchung über die Gleichheit der Menschen. Es frägt sich zuerst: sind die Menschen von Natur alle einander gleich? Wer diese Frage nur obenhin ansieht, sollte wol kein Bedenken tragen, sie mit Ja zu beantworten; aber eine sorgfältige Zergliederung derselben wird ihn bald belehren, wie sehr man sich irren könne, wenn man Begriffe, wie Gleichheit und Aehnlichkeit, mit einander verwechselt. Man kann mit allem Grunde behaupten, daß es in der ganzen Körperwelt nicht zween Körper gebe, die einander der Form und der Materie nach vollkommen gleich sind, von denen der eine eben so viele Theile enthält, als der andre, einen eben so großen Raum einnimmt, oder mit andern Worten, deren jeder von eben der Masse, Umfang, Länge,



Digitized by Google

Breite und Gewicht sey, als der andre *). Zwey Rosenblätter scheinen einander vollkommen gleich zu seyn, aber bey einer längern und sorgfältigern Betrachtung wird man auch schon mit bloßen Augen Verschiedenheiten an ihnen bemerken. Wenn man sonst Aehnlichkeit zwischen zween Gegenständen andeuten will, so bedient man sich des an sich selbst unrichtigen Ausdrucks: sie sehen sich so gleich, wie ein Ey dem andern. Aber man nehme doch zwey Eyer, die sich vollkommen ähnlich sehn, und betrachte sie durch ein Vergrößerungsglas, oder wäge sie, messe ihren Umfang, und man wird finden, daß sie nichts weniger, als sich gleich sind. Ich will des Umstands gar nicht gedenken, daß dazu, daß zween Körper sich einander vollkommen gleich seyn sollten, erfordert würde, daß sie sich auch an einem und ebendemselben Ort befinden, ein und ebendenselben Raum einnehmen müßten, als welches an und für sich unmöglich ist; denn wo das Ey, welches ich A nennen will, liegt, kann doch nicht das Ey B liegen, es müßte denn auf oder neben demselben zu liegen kommen. Wie es in der bloßen Körperwelt keine Gleichheit, wenn schon Aehnlichkeit, giebt, so findet gleichfalls jene nicht, obgleich diese, Statt in der Menschenwelt. Schon dem thierischen Körper nach sind die Menschen gar sehr ungleich, der eine ist groß, der andre klein, der eine korpulent, der andre mager, dieser hat blaue Augen und blondes Haar, jener schwarze Haare und schwarze Augen — derer, die einen Leibesfehler haben, und also von der Regel eine Ausnahme machen, gar nicht

*) Die Natur hat nie zwey durchaus gleiche Wesen hervorgebracht. Es giebt keine vollkommne Gleichheit. Man findet keine Beyspiele davon, weder bey Pflanzen noch bey Thieren. Sie giebt bey ebenderselben Gattung dem Einen Stärke, dem Andern Behendigkeit. Sie legt immer einigen Unterschied in die ähnlichsten Formen und Werkzeuge u. s. w.

Digitized by Google

zu gedenken. — Wie sehr hängt die Verschiedenheit der Leibesgestalt und der Farbe der Völker von der Verschiedenheit der Erdstriche, des Klima's, das sie bewohnen, der Lebensart, die sie führen, und der Nahrungsmittel, welche sie genießen, ab! Die kleinen Lappländer und die riesenmäßigen Patagonen, die schwarzen Mohren und die weißen zarthäutigen Europäer, welche Verschiedenheit! Man findet zwar in den Gesichtszügen des Einen Menschen oft Aehnlichkeit mit denen eines andern, und bedient sich in diesem Fall des unrichtigen Ausdrucks: sie sehn einander gleich: aber welch ein ungeheurer Schritt ist von dieser Aehnlichkeit der Physiognomie bis zur Gleichheit!

So groß die natürliche Ungleichheit der Menschen, den körperlichen Eigenschaften nach, ist, so groß ist ihre Geistesverschiedenheit, die Dosis *) ihrer Fähigkeiten und Seelenkräfte. Der eine hat viele Verstandeskräfte, faßt leicht Begriffe, folgert aus ihnen neue Wahrheiten, der andre ist von Natur dumm, man kann ihm die leichteste, begreiflichste Sache hundertmal sagen, und er faßt und begreift sie nicht, der eine besitzt mehr Gedächtniß, ein andrer mehr Urtheilskraft, einen hat die Natur zum Dichter, den andern zum Redner, den dritten zum Künstler geschaffen. Wollte jeder von ihnen das Lieblingsstudium des andern ergreifen, so würden sie sämmtlich Stümper werden, da sie hingegen in der Wissenschaft und Kunst, zu welcher sie von der Natur Lust und Genie haben, Meisterwerke liefern können. Auch unter



*) Ut enim in corporibus magnae dissimilitudines sunt (alios enim videmus velocitate ad cursum, alios viribus ad luctandum valere: itemque in formis alios dignitatem inesse, alios venustatem) sic in animis existunt etiam majores varietates: in Cicero de offic. I., 30.

den Gelehrten und Künstlern in eben demselben Fach herrscht dennoch die größte Verschiedenheit in der Einkleidung, der Manier und dem Vortrag, eben so wie unter den Handwerkern in der Feinheit oder Dauerhaftigkeit ihrer Arbeit, in der Façon, so daß der Kenner beym Anblick eines Kunstwerks oder eines litterarischen Produkts, oder eines Meuble's sogleich wird sagen können, von welchem Meister es ist. Wir mögen also die Menschen als Menschen, ihrer körperlichen und Geistesbeschaffenheit nach betrachten, auf welcher Seite wir wollen, so können wir eine vollkommne natürliche Gleichheit unter ihnen nicht auffinden.

Hat nun die Natur oder vielmehr Gott, der Schöpfer der Welt, die Menschen einander nicht gleich gemacht: so folgt natürlich daraus, daß sie auch ihren Verhältnissen als Weltbürger nach nicht alle einander gleich seyn können. Wir wollen uns die Menschen ganz im Stande der Natur denken, und wir werden uns dadurch hiervon überzeugen können. Man denke sich in dem ältesten Zeitalter der Welt eine Anzahl Menschen. Sie sind alle auf eben die Art gezeugt und geboren, haben einer so viel Gliedmaßen als der andre: — aber sieht denn auch der eine mit seinen Augen so weit, als der andre? kann der eine so geschwind laufen oder sprechen, wie der andre? hat der eine in seinen Muskeln so viel Federkraft als der andre? Dem sey wie ihm wolle, jeder dieser Menschen spricht: Die Erde gehört mein; wenn sie denn aber allen gehört, so gehört sie keinen. Wer am stärksten ist, oder am geschwindesten laufen kann, der wird dem Schwächern das nehmen, was ihm beliebt, und dieser wird es sich müssen gefallen lassen. Wenn er auch gleich sprechen wollte, ich habe so viel Recht dazu, wie du, es ist so gut mein, als dein, so wird

Digitized by Google

ihm dieß nichts helfen; der Stärkere wird ruhig seine Beute vor den Augen des Klägers verzehren, und dieser wird kein Recht finden, wo kein Richter ist. Wenn also von der natürlichen Gleichheit der Menschen die Rede ist, so weiß ich zuerst nicht, ob der Ausdruck Gleichheit der Natur der Sache so ganz vollkommen entspricht, und zweytens würde ich glauben, dürfte dieselbe nicht zu weit ausgedehnt und die Menschen als Individuen nicht alle in einen Topf geworfen werden. Ich werde in der Folge zeigen, daß dieß eine verwirrte elende Welt seyn würde, deren Bewohner alle einander in allen Stücken gleich wären, und also alle die nemlichen Rechte haben wollten. Hat nicht die Natur selbst einige Menschen den andern untertham? Der Sohn ist so gut Mensch wie der Vater; er hat vielleicht mehr körperliche und Geisteskräfte, als dieser: aber hört er deswegen auf Kind und jener Vater zu seyn, der ihm das Leben gegeben, der ihn unterhält, und folglich das Recht hat, ihm zu befehlen? Und wenn einer an der Erde und ihren Gütern so viel Recht hätte, wie der andre, würde dadurch das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern aufgehoben werden? Gewiß nicht. Der Hauptgrund aller bürgerlichen Ungleichheit in der Menschenwelt, dünkt mich, ist in der Ungleichheit ihrer natürlichen Kräfte und Fähigkeiten des Körpers und des Geistes zu suchen. Dieser Satz verdient eine nähere Betrachtung.

Entweder riß der Stärkere mit Gewalt etwas an sich, worauf der Schwächere gleiche Ansprüche hatte, oder dieser letztre kapitulirte, sich seiner Ohnmacht bewußt, selbst, und versprach unter der Bedingung einiger Vortheile und besonders des Schutzes gegen den Raub gleich Starker dem ersten, der ihm seine Ueberlegenheit fühlen ließ, Gehorsam, Unterthänig-

keit und Dienste. So denk' ich mir nemlich die Menschen im rohen Naturstande, wo sie außer der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse und Begierden noch keine edlern Endzwecke haben. Der Geschwindeste, der Stärkste, welcher die Beute jedesmal zuerst erhaschte, konnte den andern, welche der Hunger plagte, Gesetze vorschreiben, wenn sie etwas davon mitgetheilt haben wollten. Wußten nun die übrigen, daß so ein handvester, gelenksamer Mann unter ihnen war, so thaten sie gern alles, was er haben wollte, damit er nur ihren Magen füllen, und sie vor den Angriffen andrer Starken beschützen möchte. Ihr Gefühl, und vielleicht die Erfahrung, belehrte sie nur zu gut, daß sie den Kürzern ziehn würden, wenn sie mit ihm über die Beute oder den Besitz dieses oder jenes Naturgeschenks hätten rechten wollen. Da die Neigungen und die Denkungsart auch unter einer Horde ungebildeter Naturmenschen so sehr verschieden sind, so sah man auch unter ihnen ein, daß nichts als Zank und Streit seyn, und keiner den sich je vorgesetzten Endzweck erreichen würde, wenn sie nicht einen Anführer hätten, der in streitigen Fällen entscheiden, und die gesammten Kräfte der einzelnen Individuen, auf einen gewissen Endzweck hinleiten könnte. Es war doch zuweilen gemeinschaftliche Anwendung der Kräfte zum Wegwalzen einer Last, zur Vertheidigung vor dem Feind oder zur Erreichung eines beträchtlichen Vortheils nöthig; da mußte doch einer seyn, der diese gemeinschaftliche Anwendung der Kräfte befehlen und leiten könnte.

Das Bedürfniß ist die Mutter des gesellschaftlichen Lebens und der daraus entstandenen Unterwürfigkeit unter ein oder mehrere Oberhäupter. Der Mensch als Mensch auf einer wüsten Insel mußte sich schon

Digitized by Google

freuen bey dem Anblick eines Geschöpfes, in dem er sein Bild erkennt, und wenn er — ohne jetzt an Verschiedenheit der Geschlechter zu denken — in demselben gleiche Triebe, Neigungen und Begierden wahrnahm, mußte ihn dieß nicht an seinen Bruder ketten? Und so viel Billigkeit lag schon in seiner Natur, daß er dem Schönern, dem Verständigern, dem Stärkern gewisse Vorrechte einräumte, da sein eignes Gefühl ihm die Möglichkeit des Besitzes derselben absprach. Also, da die Natur die Menschen an körperlichen und Geisteskräften einander ungleich gemacht hat: so hat sie eben dadurch ihre Ungleichheit in Rücksicht ihrer, nach dem Maaß derselben abstufenden Vorzüge und Rechte gegründet; und diesen Grund umstoßen wollen, wäre eben so viel, als wenn man die Welt aus ihren Angeln heben wollte. Es wäre also völlig ungereimt und kindisch gesprochen, wenn man sagen wollte: Allein die Menschen, oder, wie man jetzt in Frankreich spricht, das Volk, habe einigen aus ihrem Mittel gewisse Vorrechte freywillig oder auf Bitten zugestanden. Die Natur hat dieß schon gethan, da sie den einen stärker an Muskeln gebaut, seinen Gliedern mehr Biegsamkeit und Gelenksamkeit, seinem Auge mehr Feuer, und seinem Geiste mehr Wirkungs- und Denkungskraft verliehen hat, als dem des andern. Was wollten die, denen die Natur diese körperlichen und Geistesgaben versagt hatte, machen? Ihr natürliches Gefühl ließ sie schon die Billigkeit der Vorrechte derselben einsehn, und sie mußten auch allerdings froh seyn, Brüder zu haben, die die Mängel ersetzen, die Lücken ausfüllen und durch einen Machtspruch bewerkstelligen konnten, was sie tauben Ohren gepredigt haben, oder worauf sie vielleicht nicht einmal verfallen seyn würden. Da diese natürliche Ungleichheit der Menschen von jeher unter allen Völkern in allen Ländern des Erdbodens obwaltete: so finden wir hier den Grund, warum man in der Ge-

Digitized by Google

schichte der Menschheit vollkommne bürgerliche Gleichheit bey keiner Nation findet.

Aus dem bisher gesagten erhellt vielleicht, was der Grund des Geburtsadels bey den ältesten Völkern gewesen seyn mag. Die Meinung — Wahrheit kann man sie ohne der historischen Erfahrung zu widersprechen, nicht nennen — herrschte durchgehends, daß die Söhne schöner, tapferer, verständiger Väter gleichfalls diese Eigenschaften haben, auch schön, tapfer und klug seyn, folglich auch die Vorrechte derselben genießen müßten *). Und wenn auch die Erwartung des Volks von ihren gefaßten Hofnungen hierin betrogen wurde, so ließen sie sich doch durch Ausnahmen den Gedanken nicht beykommen, unwürdigen Söhnen die von Vätern geerbten Güter und Vorrechte gewaltsam zu entreißen. Ich würde viel zu weitläuftig werden, wenn ich hier die Entwickelung der bürgerlichen Ungleichheit unter den verschiednen Völkern des Erdbodens weiter auseinander setzen wollte. Dem Bedürfniß hat wol das, was man Staat nennt, seine Entstehung zu danken. Diejenigen Staaten, welche die Gewalt und Tyranney einzelner stolzer und habsüchtiger Räuber in der Eile zusammengestoppelt hatten, konnten unmöglich lange bestehn. Die Unterjochten erholten sich bald wieder von dem Taumel und Schrecken, worein sie das Rasseln der Ketten ihrer Knechtschaft versetzt hatte, und sie rächten sich an ihren Tyrannen auf die grausamste Art. Aber ein Staat, worin sich das Volk der

*) „Unleugbar waren natürliche Ungleichheiten die ersten und wahren Ursachen der bürgerlichen. Ungewöhnliche Schönheit, Stärke, Muth, Geist und andre Tugenden erhoben Menschen zuerst über andre Menschen, und verschaften ihnen Ansehn, Würden und größere Vortheile; und die Erfahrung oder Meinung, daß ungewöhnliche körperliche, geistige und sittliche Vollkommenheiten von den Vätern auf die Söhne fortgepflanzt würden, brachten den Begriff von Adel, und die Eintheilung des Adels in höhern und niedern hervor.“ Meiners Geschichte der Ungleichheit der Stände ꝛc. 1. Th. 2. Abschn. S. 52.

Digitized by Google

Leitung eines Einzigen oder mehrerer Oberhäupter übergeben hat, macht sich schon den Unterthanen als ein nothwendiges Hülfsmittel zur Volksglückseligkeit unentbehrlich. Auf den Einwurf von dem Misbrauch der oberherrlichen Gewalt und dem daher geleiteteten Recht, dieselbe ein für allemal abzuschaffen, werde ich zu seiner Zeit antworten. Jede Sache erscheint in einem hellern Licht, wenn man ihr Gegentheil darneben stellt, und der Mohr ist neben einem Milchgesicht noch einmal so schwarz. Man verkennt wirklich manche Wohlthat, weil man noch nicht in dem Fall gewesen ist, daß man sie hat entbehren müssen. So lehrt uns Krankheit erst den Werth der Gesundheit schätzen, und so läßt sich das Kind dann erst gern führen, wenn es durch einige empfindliche Fälle von dem Mangel der Festigkeit seiner Knochen und der daraus entstandnen körperlichen Schwäche überzeugt ist.

Wir wollen uns zu dem Ende in die Ideenwelt versetzen, und uns einen Staat von Wilden ohne Oberhaupt denken. (Auch der existirt aber nicht ganz.) Man nehme doch eine Heerde Vieh ohne Hirten! Welchen Schaden wird es anrichten, wenn ihm Niemand wehrt, wenn es auf Fruchtäcker kömmt! Wie viele Stücke dieser Heerde werden sich selbst aufreiben, wenn Niemand da ist, der abwehrt, wenn sie sich entzweyen, und wenn dann ein feindliches Thier oder ein Dieb kömmt, wie viele derselben werden geraubt oder gemordet werden, wenn sie keinen Vertheidiger haben? In einem gleichtraurigen Zustand befindet sich eine Horde wilder Menschen ohne Oberhaupt. Diese haben zwar Vernunft: aber da sie nicht entwickelt oder gebildet ist, so hilft sie eben so wenig, als das Gold im rohen Stein nützt. Ihre Leidenschaften, oder vielmehr thierischen Triebe, haben einen zu weiten Spielraum,

Digitized by Google

in welchem sie viel Unheil anstiften können, wenn sie nicht mit Gewalt daran gehindert werden. Der Stärkere wird alles nehmen, und der Geringere wird mit seinen Kindern verhungern müssen. Wo keine Gesetze gelten, da wird Raub, Mord, Diebstahl ein alltägliches Verbrechen seyn, das ungescheut begangen wird, weil es nicht gestraft werden kann, als nur wieder durch Mord, Raub und Unrecht. Jeder wird nur für sich leben, sich um den andern nicht bekümmern, und wo die Kräfte der ganzen Horde zu einem gemeinschaftlichen Endzweck wirken sollen, da wird nichts gewirkt werden; einmal, weil man keinen zur Anwendung seiner Kräfte zwingen kann, und dann, weil Niemand da ist, der die Unternehmer durch Klugheit leiten und ihnen den Weg zeigen kann, auf dem sie nur allein ihre Absicht erreichen können. Muth und Stärke richtet in der Welt nicht allein alles aus; Klugheit, weise Anwendung der Mittel und vernünftige Benutzung der durch jene erhaltenen Siege ist es, auf die gar oft, ja in den meisten Fällen, alles ankömmt. An große gemeinnützige Anstalten zum Besten eines Landes ist gar nicht zu gedenken, wenn nicht ein oder mehrere Oberhäupter die übrigen Glieder von einem Haufen Menschen zwingen können, einen Theil ihrer Kräfte und ihres Vermögens zur Unterstützung der Uebrigen anzuwenden. Was Erkenntlichkeit und Liebe zu einem Vertheidiger, zu einem Beschützer und Volksvater ist, das kennen und fühlen die Wilden gar nicht. Niemand hat ihnen zwar zu befehlen, aber Niemand nimmt sich auch bey ihnen des andern an; Niemand vertheidigt, beschützt den andern, und leitet ihn durch Autorität zu seinem eignen Glücke. Es ist im Grunde ein öder, ermüdender Anblick, nur immer einerley Menschen, von eben dem Rang, Stand und Verhältniß, und keinen Höhern und keinen

Digitized by Google

Geringern um sich her zu sehn; — ein Anblick, der auch bey allem blendenden Flitterglanz einer eingebildeten Gleichheit am Ende dem Geist Langeweile und Mißvergnügen verursacht. Wenn man die Natur des Menschen genau untersucht: so findet man zwar an ihm Liebe und Hang zur Freyheit, aber eben so viel Hang zur Herrschsucht und zum Befehlen; und es verräth immer wenig Menschen- und Seelenkenntniß, wenn man aus der Natur und den Neigungen des menschlichen Geistes das Gesetz der Gleichheit in der Menschenwelt herleiten will. Gerade die, welche Oberhäupter vertilgen und bürgerliche Gleichheit bey einem Volk einführen wollen, werfen sich am ersten zu Gesetzgebern der Nation auf, und werden, wenn nur Zeiten und Umstände ihnen günstig sind, die härtesten Tyrannen des Volks, das sie von Oberherrschaft und Unterwürfigkeit befreyen wollten. Die Geschichte der Nationen Europens liefert uns keine unwichtigen Beyspiele für diesen Satz. Man denke doch nur an den Protektor Cromwell in England! —

Nicht besser als eine Horde wilder Menschen ist ein gebildetes Volk daran, das unter dem blendenden Titel Volksregierung in einer gänzlichen Anarchie lebt, das heißt, welches gar keinen Oberherrn und Richter über sich erkennen, und von Niemand sich befehlen lassen oder gerichtet seyn will, als von sich selbst. Wir wollen zu dem Ende einen unparteyischen Blick auf Frankreichs gegenwärtige Lage werfen, denn sie wird das Loos eines jeden Volks seyn, das sein, vielleicht nur vermeintliches Joch auf eben solche Art abzuschütteln versucht.

Ich will und kann es nicht bergen, daß das französische Volk nicht bloß von Seiten der höchsten Landesregierung, sondern auch von dem Adel auf mancherley Weise gedrückt, vervortheilt, hinter das Licht geführt, und in seinen natürlichen und bürgerli-

Digitized by Google

chen Rechten gekränkt worden ist. Aber die Schuld davon liegt nicht eigentlich an dem ermordeten König, der keine Millionen an Maitressen verschwendete und sie von dem Schweiß seiner Unterthanen erpreßte; sie lag auch überhaupt nicht an der Regierung des letztern Ministeriums und den, in den letzten Jahren usurpirten Rechten des Adels, sondern in der schlechten Regierungsverwaltung der letztern Könige, die zu viel verschwendeten, und besonders in der Habsucht ihrer Minister, welche enorme Summen aus der Kasse des Staats nahmen, um sich zu bereichern, oder sie zu ihrer Ueppigkeit und Pracht verwendeten. So entstand nach und nach der ungeheure Defekt in der Staatskasse, der eigentlich das erste Signal zu der gegenwärtigen blutigen Revolution gegeben hat. Die Franzmänner machten den übereilten, vorher nicht reifer überlegten Schluß: weil wir von unsern Obern gedrückt worden sind, so ist es besser, allgemeine Gleichheit einzuführen, gar keine Obern mehr anzuerkennen, und so nach dem glänzenden, die Augen und das Herz blendenden, Ziel der Unabhängigkeit mit vereinigten Kräften zu ringen.

Sie bedachten aber nicht, was Zamor oder der Mann aus dem Monde sagt: „Kannst du eine Versammlung vernünftiger Wesen denken, die nach keiner Regel handeln? Kannst du „dir Wohlstand, Harmonie, Seligkeit ohne Ordnung, und Ordnung ohne Regel denken? und macht nicht jede Regel eine Einschränkung?“ Die Franzosen sahen zu Anfang ihrer Revolution das traurige Loos, welches sie in der höchsten Krise ihres Unwillens ergriffen hatten, nicht voraus. Ihre erste Absicht ging wol nur dahin, die königliche Macht einzuschränken, und durch Volksrepräsentanten den König für seine Regierung verantwortlich zu machen, nicht aber die Königswürde ganz abzuschaffen, oder gar eine gänzliche Anarchie einzuführen. Das Volk,

das

Digitized by Google

das über Werth von Abhängigkeit und Unabhängigkeit und über die Folgen von beyden zu urtheilen nicht im Stande ist, entschied bald für die letztre, und glaubte, nichts sey herrlicher, als wenn man thun kann, was man will, ohne nöthig zu haben, sich von einem andern befehlen zu lassen. Die Vernünftigen sahen ein, daß dieß eingebildete Glück eine Chimäre sey, die, wenn sie in Wirklichkeit gesetzt würde, das ganze Volk nothwendig seinem Untergang nahe bringen würde. Aber diese Wenigen wurden von dem tollen Pöbel überschrieen, die Volksrepräsentanten oder die National-Versammlung wurde genöthigt, den König abzusetzen und schlachten zu lassen — und wer regierte und tyrannisirte nun in dem freyen Paris? Nicht die Volksrepräsentanten, oder die National-Versammlung, nicht die vernünftigere Klasse der Bürger und Einwohner, sondern der niedrigste, vom Freyheitsrausch rasende Pöbel. Dieser schlachtete nach Belieben Menschen, die er nur als Königlichgesinnte argwöhnte, zu tausenden täglich, riß diesen Unglücklichen das Herz aus dem Leibe, die Zunge aus dem Halse, wusch seine Hände in ihrem Blut; die Kinder auf der Straße spielten mit Menschenköpfen, viele tausend Unschuldige wurden Schlachtopfer der Wuth privilegirter Räuber ohne Erziehung, ohne Ehrlichkeit und Gewissen — und selbst des so belobten gefühlvollen schönen Geschlechts. Das Blut strömte in den Straßen der Hauptstadt, wie das Wasser nach einem Platzregen. — Man wollte eine Bande Räuber und Mörder (Scävola's), mit Dolchen bewafnet, errichten, die alle Obern und Regenten der Welt niedermachen sollten, und nichts sollte in Frankreich mehr eine Freystätte finden, als das Laster — der Dieb, der Räuber und Mörder. Gewiß! die Irokesen, die Kannibalen sind Engel gegen die Freyheitsstürmer Frankreichs, gegen jene Tigerseelen in Menschenkörper

verhüllt. Die Welt- und Menschengeschichte hat noch kein solches Beyspiel von Volkswuth aufzuweisen, als das von der Revolution Frankreichs, und das ganze Menschengeschlecht muß sich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch anfangen, seiner selbst zu schämen, weil es Geschöpfe und Brüder unter ihm giebt, die es den Teufeln in der Hölle an Grausamkeit und Wuth noch zuvorthun können. Der Mensch — Gottes Ebenbild — ein Teufel — ja noch mehr als ein Teufel! — Und was muß die nothwendige Folge einer solchen Anarchie seyn? Die Absicht der Franzosen war Freyheit und Unabhängigkeit zu erringen. Setzen wir auch, daß sie diese mit dem Blut ihrer Bürger erkaufte Freyheit behaupten, so werden sie einmal doch wieder Obere anerkennen müssen, wenn auch Frankreich eine republikanische Regierungsform erhalten sollte. Der Bauer, der Handwerker kann sich doch nicht selbst mit der Regierung des Staats abgeben; denn erstens hat er die gehörigen Kenntnisse und Fähigkeiten, die zu Beylegung und Entscheidung streitiger Rechtsfälle erfordert werden, nicht, und zweytens, wer sollte denn den Acker bestellen, das Brod bauen, die nöthigen Geräthschaften des Lebens verfertigen, wenn der hierzu bestimmte Theil der Menschen die Justiz verwalten sollte? — Sodann kann Frankreich wol eine freye Republik werden, aber eine Republik von — Bettlern. Die besten und reichsten seiner Einwohner haben in den Freyheitsunruhen, was sie von ihrem Vermögen zusammenraffen konnten, genommen und sind damit auſſer Landes gegangen, — der Krieg zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit kostet ihnen unzählbare Summen. — Der Verdienst der ernährenden Klasse geräth gänzlich ins Stocken; Fabriken, Gewerke, Handlung, Industrie, alles liegt darnieder, was

Digitized by Google

muß am Ende natürlich daraus folgen? Ein allgemeiner Staatsbankerutt. Was wird alsdann dieß für eine glänzende Rolle werden, die sich Frankreich in seinem Freyheitsschwindel unter den Ländern Europa's zu spielen schmeichelt? Wenn dann kein Staat mehr mit ihm zu thun haben, keiner Gesandte schicken, oder von ihm annehmen, keiner Verkehr oder Handel mit ihm treiben wollte — was würde aus der hochgepriesenen französischen Republik werden, die sich nur immer mit Athen und Rom in ihrem blühendsten Zustande vergleicht? Und werden nicht bald blutige Auftritte unter denen selbst, die jetzt für eine allgemeine Gleichheit stimmen, erfolgen? Werden nicht einige so ganz unvermerkt eine gewisse Art von Herrschaft über die übrigen oder wenigstens einen Theil derselben an sich zu reissen suchen? werden die Staatslasten im Grunde weniger werden, und wird endlich Subordination — ohne welche schlechterdings keine, zu einem gewissen Endzweck, bestimmte Gesellschaft bestehen kann — bestehn? Wird nicht der Parteygeist die gegenwärtige Unabhängigkeit in einem eben so reißenden Strom von Blut ersäufen, wie er die Abhängigkeit von einem Oberhaupt ersäuft hat? Ich schließe mit Gudins Worten zu Rousseau's Gesellschaftsvertrag: „Stolze und heilige Freyheit, wär' es möglich, daß dich diese armen Leute kennen lernten, wüßten sie, um welchen Preis man dich erlangt und erhält, wüßten sie, daß deine Gesetze weit strenger sind, als das Joch der Tyrannen ist, so würden ihre schwache Seelen, Sklaven der Leidenschaften, die sie ersticken sollten, dich hundertmal mehr fürchten, als die Sklaverey, sie würden vor dir mit Schrecken, wie vor einer Last, die sie zu erdrücken droht, zurückbeben."

St***r.

## VI.

# Nachtrag

zu dem

## Aufsatz: La Fayette, im May der Minerva 1793.

In diesem Hefte der Minerva, deren Verfasser der durch seine ausgebreitete Kenntnisse so beliebte Herr Hauptmann von Archenholtz ist, findet sich ein Aufsatz über den Französischen General La Fayette, welcher einige Unrichtigkeiten enthält, zu deren näherer Berichtigung mich Wahrheitsliebe auffodert. In dieser Rücksicht wird Herr von Archenholtz, welcher gewiß weit entfernt ist, mit seinem Willen Unwahrheiten zu verbreiten, es mir ohne Zweifel Dank wissen, wenn ich die unwahren Nachrichten widerlege, die ihm sein Korrespondent über die Behandlung dieses Mannes eingeschickt hat: welches mir um so leichter wird, da das Regiment, wobey ich zu stehn das Glück habe, während des Krieges gegen Frankreich, zur Besatzung nach Magdeburg gerückt ist. Mehr als einmal hatte ich persönlich die Wacht auf der Citadelle, wo La Fayette und die übrigen drey Staatsgefangne sitzen, war Augenzeuge seiner Behandlung, und oft selbst als wachthabender Offizier bey ihm.

Ich bin daher im Stande, jenen Vorwurf: „La Fayette „der Vater darf seiner Gattin, seinen Kindern nicht einmal „seine Existenz melden,' für gänzlich ungegründet zu erklären.

Digitized by Google

La Fayette hat seiner Gattin geschrieben, und Antwort von ihr erhalten.

Aber welche Aehnlichkeit kann das Leben eines Trenks mit dem eines La Fayette haben? wie verschieden die Art ihrer Handlungen und folglich auch ihrer Behandlung? Auch möchte in den preußischen Staaten jenes Leben wol schwerlich eine neue Auflage erleben, weil — die letzte noch nicht vergriffen ist.

Ferner heißt es: La Fayette kommt nie an die Luft! Auch dieser Beschwerde half der menschlich denkende Monarch ab. La Fayette geht, wie die übrigen Staatsgefangenen, täglich eine Stunde in Gesellschaft des wachthabenden Offiziers spazieren. Er darf in den Büchern Zuflucht gegen die Langeweile suchen, wird von seinen Bedienten bedient, speis't so viele Schüsseln als er verlangt, trinkt welchen Wein er will, und wird im übrigen nebst seinen drey Unglücksgefährten so anständig behandelt, daß ich aus seinem eignen Munde die Worte gehört habe:

„Je n'oublierai jamais la générosité des officiers prussiens envers moi."

Was La Fayette öffentlich in Frankreich that, ist freylich auch öffentlich bekannt, und schwerlich war dieß die Ursach seiner Verhaftung. Er handelte dort als französischer Bürger, und war durch das Vertrauen, mit welchem sein Vaterland ihm die Befehlshaberstelle auftrug, demselben zum treuesten Dienste verpflichtet; zwey Gesichtspunkte, welche ihn gewiß berechtigten, das von ihm dafür gehaltene Beste dieses Landes jedem andern vorzuziehen.

La Fayette verließ die Armee! — That er es, um in einem andern Lande das stille Privatleben jenen gräßlichen



Digitized by Google

Scenen vorzuziehen: so war dieses dem Preußischen Monarchen gewiß gleichgültig; denn es war ein Schritt, den La Fayette vor seiner Nation zu rechtfertigen hatte. Diese nur kann entscheiden, ob es recht, oder unrecht, treulos oder nicht gewesen ist. Also war auch hierin unstreitig nicht die Ursach seines Arrestes, und eine muß doch da seyn. Niemand kennt sie, und aus weisen Ursachen verschließt sie vermuthlich der beste König, dessen menschenfreundliches Herz zu bekannt ist, vor Jedem. Innigst fühlt jeder der ihn besser kennenden Unterthanen seinen erhabenen Edelmuth; und die zärtlichste Liebe, mit welcher wir an diesem theuren Monarchen hängen, ist seiner Menschenfreundlichkeit lautester Zeuge, ist Zeuge gegen den Gedanken, daß sein Wille, ohne den Zwang der Nothwendigkeit, irgend Jemand mit Härte begegnen kann. Es scheint daher einzig der Zukunft aufbehalten zu seyn, den Schleyer über das: Warum? bey La Fayette's Arrest aufzudecken. Aber eben diese Zukunft wird gewiß noch mehr die Nothwendigkeit seiner Gefangensetzung bestätigen.

Wer freylich mit schwärmerischem Enthusiasmus die Worte „Freyheit! Naturrecht!“ ausruft, ohne vorher den Sinn derselben, und die Gränzen ihrer Möglichkeit bey dem verfeinerten, durch unzählige, schwer zu befriedigende Bedürfnisse umgeschaffenen Naturmenschen zu prüfen, wer die wilden Sprünge des zügellosen Pferdes für eine glücklichere Freyheit hält, als den vesten, sichern Tritt eines vom weisen Reuter sanftmüthig geführten Thieres, der wird gewiß über Unterdrückung schreyen, wenn hohe Menschenfreunde alles aufbieten, dem reissenden Strome des Aufruhrs Dämme zu setzen. Unwillig wende ich meinen Blick von den französischen Gräueln hinweg. Was ist diese, durch haaremporstre-

Digitized by Google

bende Grausamkeit erkaufte Freyheit der Franzosen? Wer ist dort seines Lebens, seiner Güter, ja, wer auch noch Herr über einen Gang, auf welchem ihm nicht eine Rotte Empörer oder den Furien gleiche Weiber zurück drängen? — Wir glückliche Preussen sind frey! Weise Gesetze leiten uns zu einer zwanglosen Ruhe und Zufriedenheit. Diese wohlthätigen Tafeln schützen unser Naturrecht, unsre Freyheit; denn unsre Herzen fühlen ihren Werth, ihre Nothwendigkeit, fühlen den warmen Einfluß, welchen sie auf unsre unzerstörbare Glückseligkeit haben, und der größte Stolz eines Preussen ist die unverbrüchliche Treue, mit welcher er diese Gesetze befolgt. Ein Monarch entwarf sie uns, und schrieb auch dieses mit goldnen Buchstaben zum unverlöschlichen Monument seines Edelmuths hinein:

„Wir haben Uns in einer Kabinets-Ordre dahin erklärt, „daß wir bey Processen mit unsern Unterthanen lieber etwas „verlieren wollen, als durch solche langwierige Processe Un„sere getreue Unterthanen zu belästigen; weil Unserm In„teresse, wenn wir verlieren, ein weniges abgeht, dahinge„gen Unsere Vasallen und Unterthanen, welche Uns ohnedem „mit Gut und Blut unter die Arme greifen, öfters totali„ter durch dergleichen Processe ruinirt werden.“ Cod. Frid.

Welches Land zeigt mir ein solches Gesetz? Wir glückliche Preussen sind frey! Wo der Monarch so erhaben zurücktritt, ist keine Unterdrückung möglich. So spricht nur ein Vater zu seinen Kindern; und wohl uns, in Friedrich Wilhelms großem Herzen schlägt Vaterliebe auch für die Geringsten seiner Unterthanen.

Magdeburg
d. 1. Aug. 1793. Fritz von Walther und Cronegk,
Preußs. Lieutenant.

Digitized by Google

## VII.

### Ueber

## ein altes Manuskript, die Kriegsrüstungen der Deutschen im 15ten Jahrhundert betreffend.

Aus einem Briefe an den Herrn Regierungs-Assistenzrath Lucanus in Halberstadt.

In unsern Zeiten, wo eine Klasse von Lesern nach Abentheuern und Chimären der Vorzeit hascht, wo man das Alterthum, verdient und unverdient, zum Nutzen und Vergnügen zu erneuen sucht, könnte es vielleicht einer andern nicht unangenehm seyn, wenn man sie auf ein altes Manuscript aufmerksam machte, das seines Inhalts wegen wol der Bekanntmachung werth seyn dürfte. Es ist gewiß das einzige Denkmal, das uns von den Kriegsrüstungen der Deutschen aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts eine vollständige Nachricht giebt. Die Art der Kriege und die Beschaffenheit der Waffen jener Zeit, sticht freylich in der Vergleichung mit den Unsrigen sehr ab: aber sollte nicht der Meister in der Kriegskunst auch gern einmal einen Blick in die Lehrjahre zurückwerfen? und sollte eine Vergleichung dieser beyden Extreme so ganz ohne Nutzen seyn? Eine eigene Art des Vergnügens würde wenigstens dazwischen lie-

Digitized by Google

gen. Der Geschichtsliebhaber würde so wenig als der Soldat leer ausgehen. Was für besondere Wege muß der Witz und Scharfsinn der Menschen durchwandeln, was für Ungereimtheiten versuchen, bis er zum möglichst Besten und Vortheilhaftesten gelangt!

Ich fand dieß Manuskript in einer ansehnlichen Privatbibliothek als ein altes Familienstück aufbewahrt; der Eigenthümer wird mir gern den Gebrauch davon erlauben, wenn ich mich entschließen sollte, dasselbe bekannt zu machen. — Da ich keine litterarische Neuigkeit für mich allein, sondern auch für Sie, mein schätzbarer Freund, habe: so erlauben Sie mir ja wol gern eine kurze Beschreibung dieses Manuskripts.

Ein eisernes Schloß verschließt den Band, der aus starken hölzernen Tafeln, mit Schweinsleder überzogen, besteht. Auf jeder Seite sind 4 Messingknöpfe. Der Verfasser hat sich nicht genannt, aus dem Inhalt aber sieht man, daß er ein Büchsenmeister — in der damaligen Sprache — oder Vorsteher der Artillerie war. Der vornehme Buchbinder Johann de Puro hat seinen Namen viermal in dem Leder auf der Decke verewigt. Auf einer Kanone steht die Jahreszahl 1424 — 1445, und die Buchstaben IOT — ob dieß der Name des Verfassers seyn soll, weiß ich nicht. Wenn man die Buchstaben mit andern aus dem 15. Jahrhundert vergleicht, und die Beschreibung des Zuges gegen die Hussiten beym Menken Scr. rer. Germ. dazu nimmt: so bleibt kein Zweifel übrig, daß dieß Manuskript in jenes Zeitalter gehört.

Das ganze Werk besteht aus zwey Theilen. Der erste enthält auf 110 beschriebenen Folioseiten einen Unterricht für einen Büchsenmeister oder Feuerwerker; daher der Verfasser



Digitized by Google

sein Buch das Feuerwerkbuch nennt. Die Rubriken sind mit rother Tinte geschrieben, wovon sie bekanntlich den Namen haben. Nach einer Anrede an Fürsten, Grafen, Herrn u. s. w. fängt er seinen Unterricht an, der in der Beantwortung von 12 Fragen besteht, und die Wirkung des Pulvers, das Laden der Büchsen u. s. w. betrift. Hierauf folgt eine Erzählung von der Erfindung des Pulvers und der Büchsen. Der Verfasser konnte genauer hiervon unterrichtet seyn, denn das Buch ist nur 65 Jahre nach der Erfindung des Pulvers geschrieben, und dieser Mann lebte entweder noch zugleich mit dem Erfinder oder doch gleich nach ihm. Er nennt alle Stücke die Berchthold — den er aber nicht Schwarz, sondern aus Scherz Niger Berchtold nennt — in einer ganz andern Absicht auf das Feuer brachte, und erwähnt nichts von der Fabel, daß der Erfinder durch die erste Wirkung seiner Erfindung in die Luft geflogen sey. —

Nun folgt ein vollständiger Unterricht für einen Büchsenmeister, wozu er unter andern folgende Stücke rechnet, — die ich so ausheben will, wie sie mir in die Augen fallen; vielleicht gewinne ich dadurch desto leichter ihre Aufmerksamkeit auf das Ganze: — Mehrere Sorten Salpeter zu bereiten, ihn zu läutern, den verdorbnen wieder gut zu machen; die besten Kohlen zu brennen; mehrere Arten Pulver zu Feuerpfeilen, Schwefelkerzen u. s. w.; verdorbenes Pulver gut zu machen; die Ingredienzen desselben, die schon gemischt sind, wieder zu trennen, so daß jedes allein für sich wieder sey; einen Thurm mit Hülfe eines Quadranten in kurzer Zeit niederzuschießen; Feuerkugeln für große Büchsen und kleine Kugeln zu machen, die durch ihren Dampf einen Gestank verbreiten, daß jeder, der ihn einathmet, krank und wehr-

Digitized by Google

los wird; Pulver zu machen, das sich nicht im Trocknen, wol aber im Regen entzündet; Wasser entzünden zu machen, und durch Oel wieder zu löschen; mit Wasser ohne Pulver aus einer gemeinen Büchse 3000 Schritt weit zu schießen u. s. w. — Beynah am Ende findet man die bisher verloren gewesene Kunst — das so genannte griechische Feuer zu machen, dem er den Namen von dem griechischen Harz oder Colophonium giebt, und das er seine Schüler zu verfertigen lehrt. Kallinikus von Heliopolis in Syrien soll 676 dieß Feuer erfunden haben, wodurch Kaiser Konstantin Pogonatus die Sarazenische Flotte verbrannte. Wie es gemacht wurde, soll Valturius l. 2. de 10. milit. zeigen; aber wer kennt dieß Buch? selbst der Verfasser dieses Manuskripts kennt es nicht.

Der zweyte Theil enthält auf 204 Folioseiten die Abbildungen der Kriegsmaschinen. Die ersten Geschütze sahen seltsam genug aus: man trennte die Pulverkammer von dem Rohr, und daraus entstanden Kanonen und Mörser, die wie ein Winkelhaken aussahen. Aus den Gemälden dieses Manuskripts sieht man, daß man anfangs die Pulverkammer sogar an die Seite des Geschützes angehängt hat. Die Gemälde sind zwar grob, aber doch so, daß sie deutlich nachgestochen werden können. Auf jeder Seite steht oben der Name und der Nutzen der Maschine, bisweilen auch eine etwas umständlichere Erklärung. Unter andern findet man darunter ein Gemälde von einem Bade, worin drey deutsche Grazien sich vergnügen.

Eine fremde Hand hat auf einem eingelegten Zettel versucht, aus der Einrichtung der deutschen Streitwagen die 32000 Streitwagen der Philister 1. Sam. 13. zu erklären; es scheint ihr gelungen zu seyn. An solchen Versuchen fand ich keinen Geschmack ich habe vielmehr zu meinem Vergnügen aus gleichzeitigen Schrift-

Digitized by Google

stellern, Urkunden und Kriegsgesetzen ausgelesen, was zur Erläuterung dieses Manuskripts dienen kann; das Werk selbst dient wiederum zum Verständniß des ganzen Kriegswesens des 15ten Jahrhunderts; ja es möchte wol das einzige seyn, das Licht darüber verbreitet. Wer wird z. B. das richtig verstehen, wenn es heißt: „Der von Brandenburg soll bringen 10 große Büchsen „und Steine, 15 Darrasbüchsen, Feuerpfeile und Gezeugs?“ — Mettingh und andere, die hiervon etwas geschrieben haben, lassen uns in Ungewissenheit.

Mich quält zwar die Autorsucht nicht, verleitet mich auch nicht zu Uebereilungen; ich bin vielmehr mit dem wenigen zufrieden, wodurch ich, wie ich hoffe, meinem Vaterlande nützlich war; ich wünschte indeß doch, mein schätzbarer Freund, Ihren Rath über einige Dinge zu hören. Sie wissen, daß ich ihn dankbar annehme, und treu befolge. Sollte sich wol, bey dem jetzigen litterarischen Laufe der Welt, ein Verleger finden, der die Kosten auf dieß Werk verwenden wollte, die die vielen Kupfer erfordern dürften? Und sollte das Publikum ein solches Unternehmen unterstützen? Zeige ich es demselben an? oder überlasse ich es der Vergessenheit? Würden Sie im ersten Falle diese Stelle aus dem Briefe in eine Monathschrift einrücken lassen? — Ihre Antwort wird entscheidend seyn; ich sehe ihr mit Sehnsucht entgegen, und bin ꝛc.

Haldem,
im Fürstenthum Minden, Hoche.
1793.

# Deutsche Monatsschrift.

## 1793. October.

---

### I.

### Lord Rußel.

(Fortsetzung und Schluß.)

---

Verurtheilt, und doch fast heitrer noch, als er ausging, kehrte Lord Rußel nunmehr in seinen Kerker zurück. Das härteste, was ihn noch treffen konnte, war ja nur — der Tod. Blos dem Feigen und dem Lasterhaften dünkt er eine Strafe; der Entschloßne und der Weise sieht eine Nothwendigkeit in ihm. Aber ein lästiges Verhör, dessen Ungerechtigkeiten man vorher schon ahnden konnte, wo blutige Heimtücke lauschte, falsche Zeugen sprachen, und erkaufte Richter die Stimme der Geschwornen lenkten; wo der kleinste unvorsichtige Ausdruck das Schicksal geliebter Freunde zu verschlimmern drohte — nur vor dieser peinlichen Stunde hatte Rußel bisher, wenn auch nicht gebebt, doch heimlich gefürchtet! Jetzt war sie überstanden, und er nahm das süße Bewußtseyn mit, durch Aufopferung eigner Vortheile, nicht nur seiner Freunde



Digitized by Google

blos, sondern auch sogar seiner Feinde geschont zu haben. Zwey Beyspiele beweisen dieß Letztere unwidersprechlich. — Er hörte im Gericht, wie der Gerichtsschreiber Treby mit Bitterkeit gegen ihm sprach; er wußte, daß eben derselbe einst tief in Lord Shaftsburys Plänen verflochten gewesen; es bedurfte einiger wenigen Worte, und jener Nichtswürdige war beschämt, entlarvt, vielleicht gestürzt sogar; aber Lord Rußel schwieg. — Er empfing bald darauf sein schriftliches Todesurtheil aus den Händen des Sherif Richs. Auch dieser hatte vordem im Parlament die Ausschuß-Bill — dieses einzige, im Augen des Hofes unversöhnliche Verbrechen unsers Lords! — heftig unterstützt; seitdem aber seine Grundsätze ganz geändert, und mit knechtischem Gehorsam den Befehlen und den Plänen des Herzog von York sich gewidmet. Auf Rußels Lippen, wie er selbst nachher seinen Freunden gestand, schwebte schon, beym ersten Anblick dieses höfischen Kameleons, der Ausruf: Nun Sir Rich, werden wir nicht mehr im Parlament unsre Stimme vereinigen! Doch selbst diesen kleinen, an sich so unschuldigen Scherz unterdrückte er aus der großmüthigen Furcht: Er könne allzutief jenen schmerzen.

Da nach vaterländischen Gesetzen, die Fristung seines Lebens nun noch ganz allein in den Händen des Monarchen stand; da Rußel, bey aller Gleichgültigkeit gegen Leben oder Tod, doch in sich nicht den Menschen allein, sondern auch den Sohn, Gatten, Vater und Freund betrachten mußte; und da ihm die innigsten Bitten seiner Geist- und Blutsverwandte bestürmten, ja nichts zu verabsäumen, was er zur Erhaltung seines Daseyns sich und mehr noch ihnen schuldig sey; so entschloß er sich schriftlich nicht nur an Karl II. selbst, sondern auch an den Herzog von York zu verwenden. Er gestand zwar

Digitized by Google

in dieser Bittschrift: einigen Versammlungen beygewohnt zu haben, von deren Widerrechtlichkeit er sich nun überzeugt fühle, aber er konnte es nie über sein Wahrheitsgefühl und die Empfindung seiner innern Würde bringen, sich eines wissentlichen Verbrechens schuldig zu geben. Er bat nur, ihn diesen Schritt der Unachtsamkeit sowohl, als der Unwissenheit zu verzeihen, und ihm, statt der Todesstrafe, in irgend einem Theil der Welt einen Ort anzuweisen, wo er ruhig sein Leben hinbringen, und nie wieder in ein Staatsgeschäfte sich mischen wollte, wenn ihn nicht sein Monarch selbst dazu auffodre. Er fügte abermals die Versicherung hinzu: Nie auch nur den entferntesten Gedanken gegen Karl und seines Bruders Leben gehegt, — ja selbst im Parlament gegen Jakobs Thronfolge nie aus persönlicher Abneigung, sondern nur aus Eifer für die Religion sich erklärt zu haben.

Nur allzubekannt mit der Denkungsart derjenigen, an welche er seine Bittschrift wandte, hoffte Rußel selbst wenig oder nichts von diesem ganzen Schritte. — „Man wird, „sprach er zu D. Burnet, alles dieses drucken, und als einen „Beweis, daß ich mich selbst des Todes schuldig fand, auf „der Straße austheilen lassen, indem man mich — zum „Strange führt.“ Seine Freunde jedoch hofften desto mehr. Sie boten alles auf, was nur Schmerz und Liebe zu thun vermögen. Mit Thränen des höchsten Jammers warf sich die Tochter des tugendhaften, um die Krone so hoch verdienten Southamptons zu den Füßen des Monarchen, und flehte um das Leben ihres Gemahls. Der ehrwürdige, greise Graf Bedford betheuerte in einer rührenden Bittschrift: Er würde sich glücklicher preisen mit Weib und Kindern bey Wasser und Brod zu leben, als einen so theuern Sohn, Hochverraths halber,



Digitized by Google

hingerichtet zu wissen. Er bot zugleich ein Lösegeld von hunderttausend Pfunden dar, und erniedrigte sich sogar (gewiß ohne Rußels Vorbewußt) Karls Geliebte und Günstlinge durch Geschenke zu gewinnen. — Auch Personen, die durch keine genaue Freundschaft, durch kein Blut mit dem Verurtheilten verwandt, wohl aber der Krone aufrichtig ergeben waren — unter andern der edelmüthige Lord Dortmouth — stellten den König vor: „Jetzt habe er die schönste Gelegen„heit, die Herzen seiner Gegner unwiderstehlich zu gewinnen, „und durch eine glänzende, im Grunde so leichte Großmuth, „seinen Namen selbst bey der Nachwelt ruhmvoll zu machen. „Das Geschenk von Rußels Leben verpflichte ihm eine der edel„sten und größten Familien in seiner Monarchie auf immer; „die Hinrichtung desselben mache solche zu seinen unversöhnlich„sten Feinden."

Thörichte Beredsamkeit! Mit Karl II. von Großmuth sprechen, hieß einem Blindgebornen den Glanz der Sonne preisen. Unter allen jenen Gründen und Bitten war gerade der einzige Vorschlag, der mit königlicher Würde und Gerechtigkeit am wenigsten übereinstimmte, — der Vorschlag eines hohen Lösegelds! — auch der einzige Punkt, bey welchem er überlegend verweilte. Jakobs unversöhnliche Rachgier, nur nach Rußels Blute dürstend *), bewog ihn, auch dieß zu ver-

*) Dank sey der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes! Sie schickte über diesen unmenschlichen Fürsten einen Augenblick des schmerzlichsten, rächenden Gefühls — Denn als 1689 K. Jakob die Nachricht von Prinz Wilhelms Landung vernahm, als er seinen Thron schon wankend fühlte, und voll Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit seine Peers versammelte; da erschien unter ihnen, seiner Pflicht getreu, auch der alte Graf Bedford. — Milord, redete Jakob ihn an, sie sind ein rechtschaffner und vielgeltender Mann. Sie könnten mir heute bey den Peers einen

werfen; und von nun an ließ keine Regung mehr von edlem Gefühl, von fürstlicher Großmuth sich erwarten. — „Alles „recht gut und schön! erwiederte er auf Dortmouths Vorstel„lung: doch wenn ich nicht Rußeln das Leben nehme, so wird „er mir noch das meinige rauben.“ — Ganz gleichgültig sah er zu, wie Lady Rußel, nachdem sie fruchtlos seine Knie umarmt hatte, in bewußtloser Ohnmacht niedersank. Der greise Bedford ward nicht einmal zur Audienz gelassen. — Benachrichtigt: daß Rouvigny, ehmals französischer Gesandter und genauer Freund von Bedfords Hause, selbst seinen Monarchen zur Vorsprache aufgefodert habe, und wirklich mit einem Schreiben von Ludwig XIV. unterstützt, nach England eile; scherzte Karl II. mit einem Ton darüber, der ganz in Kaligulas Mund und Kommodus Leben gepaßt hätte. „Ich will, „sprach er, Herrn Rouvigny keineswegs herzukommen hindern. „Nur Schade, daß Lord Rußels Kopf wegfliegen wird, eh „jener anlangt.“ — Er ging noch weiter. Bey den anhaltenden Bitten von Rußels Freunden spielte der heimtückische Jakob wenigstens den Gelaßnen, Karl sogar den Beleidigten. Als Lady Rußel nicht mehr um das Leben ihres Gemahls, sondern blos um eine Fristung desselben, erst von sechs Wochen, dann um elende zwey Tage (um noch einige Papiere zu ordnen) flehte, brach Karl in die, der Unwahrheit so übervollen Worte aus: „Wie? ich sollte desjenigen ganzer sechs Mon-



wichtigen Dienst leisten. — Sie, erwiederte Bedford, und seufzte aus tiefster Brust. Ich hatte einst einen Sohn, wenn dieser noch lebte, so würde er weit besser, als ich, Ewr. Maj. zu nützen vermögen. Wie vom Donner getroffen verstummte Jakob. Vielleicht zum erstenmal in seinem Leben ergriff ihn Schaam und Reue. Der Verlust seiner Krone folgte bald darauf nach.

Digitized by Google

den schönen, der, „ständ' es in seiner Macht, meiner nicht „sechs Stunden lang geschont haben würde?"

In einem einzigen Punkte stellte sich Karl, als wolle er, statt des strengsten Rechts die Milde obwalten lassen. Englands Gesetze bestimmen für Hochverrath den Strang und die Viertheilung des Leichnams. Ein alter Wahn hält die Strafe des Beils für gelinder und unbeschimpfender; seit undenklichen Zeiten hatten eben daher, fast ohne Ausnahme, Englands Monarchen jenen strengern Ausspruch der Gesetze dahin abgeändert; und auch Karl konnte sich jetzt dessen nicht entbrechen. Aber sollte man es wohl glauben, daß er selbst diese nichtswürdige Gnade mit einer Bemerkung begleitete, die ungewiß läßt, ob nicht der unversöhnliche Monarch selbst bey dieser scheinbaren Milde nur eine Rache mehr auszuüben, einen Spott mehr auszuschütten gedenke! — Bey Lord Staffords Prozeß hatte die Oppositionspartey Zweifel aufgeworfen: Ob auch wohl der König durch Milderung der Strafe vom Buchstaben der Gesetze abweichen dürfe? Karl, indem er jetzt die Feder zur Unterschrift von Rußels Todesurtheil ansetzte, sprach: „Nun soll Lord Rußel sehen, daß ich dasjenige Vorrecht wirk„lich besitze, welches er einst, bey Staffords Verurtheilung „so gern mir abgeleugnet hätte!" — Es ist kein Zweifel, daß Rußel damals gefehlt, und die Bestreitung der Kronvorrechte allzuweit getrieben hatte. Doch diesen Vorwurf erst jetzt, erst nach drey Jahren noch, erst grade dann zu äußern, wenn man dem darnieder liegenden Gegner das Herz zu durchstoßen gedenkt — war dieß wohl eines Königs, ja! war es nur eines Menschen würdig?

Indeß aber Karl II. seinem einmal erwählten Karakter so durchgängig gleich verharrte, blieb Lord Rußel nicht minder

Digitized by Google

ſtandhaft auf den ſeinigen. Alle Wuth ſeiner Gegner, aller Haß eines Königs, alle Ungerechtigkeit der jetzt obſiegenden Partey vermochte nicht, die kurze Friſt ihm zu verbittern, die er noch zwiſchen Urtheilsſpruch und Hinrichtung zu durchleben hatte. Ein ehrwürdiger Geiſtlicher, deſſen Namen ſchon verſchiednemal in dieſem Aufſatz erwähnt worden, — ein Mann, der Menſchenkunde mit Religion, Beobachtungsgeiſt mit Freymüthigkeit, Geſchichtskenntniß mit ſchriftlicher Darſtellungskraft verband — kurz, Doktor Burnet war die letzten ſechs Tage gewöhnlich ſein Geſellſchafter. Schon längſt Rußels vertrauter Freund, und jetzt von ihm eingeladen, jede nur irgend entbehrliche Minute ihm zu ſchenken, ſchien er nicht ſowohl den Verurtheilten zum Tode vorzubereiten, als ſelbſt von ihm die große Kunſt des Sterbens erlernen zu wollen. In den kurzen Zwiſchenräumen, wo er ſich entfernte, zeichnete er dann treulich auf was er im Kerker bey Rußeln ſah und hörte. Noch jetzt iſt dieſer Aufſatz uns überblieben; zwar trägt er freylich hie und da die Spuren einer freundſchaftlichen Feder: doch ſpricht für ſeine Glaubwürdigkeit der wichtige Umſtand, daß Burnet nach Rußels Tode Muth genug hatte, ihn ſelbſt den König und ſeinem Bruder vorzuleſen. Alles hier einzuweben, was er enthält, dürfte zwar allzulang und ohne einige Wiederholungen kaum möglich ſeyn. Doch, dünkt mich, verdient er einen etwas umſtändlichern Auszug; denn ſelbſt kleine Züge bey kleinen Seelen überſehbar, ermüden minder ſchnell bey einem Mann, wie dieſer Verurtheilte war.

Oft ſprach Rußel von ſeinem nahen Ende; aber ſtets herrſchte dann ungemeine Heiterkeit in ſeinem Ton und ſeinen Worten. Er dankte Gott, ſich nie vor dieſem Augenblick geſcheut zu haben. Er verſicherte, neulich erſt bey der Lebens-

gefahr seines einzigen, erkrankten Sohnes unsäglich unruhiger als bey seiner eignen sich gefühlt zu haben. Er ging noch weiter, und betheuerte: Die Ausreißung eines einzelnes Zahnes würde ihm mehr Aengstlichkeit, als der Gang aufs Blutgerüste erregen. Er erinnerte sich einer Kolik, die ihn so heftige Schmerzen verursacht, seine Kräfte so ganz erschöpft habe, daß er unmöglich sich dabey zum Tode vorbereiten können. Jetzt hingegen sey sein Geist vollkommen frey, ungequält von jeder Furcht, nur mit Feinden und Freunden ein wenig beschäftigt; alles übrige betrage blos einen schmerzlichen Augenblick. — Aeußerst richtig unterschied er jene Verachtung des Todes, die aus dem Feuer einer Leidenschaft entquillt, von derjenigen, die aus dem Vertrauen auf Religion und Gott ihren Ursprung herleitet. Mit ruhiger Kälte sah er dann in sein eignes Herz: gab sich mancher Schwachheit schuldig; fügte jedoch mit aller Freudigkeit eines reinen Gewissens hinzu: Er habe stets redlich gehandelt; der ganze Vorwurf, den er sich zu machen habe, bestehe in einigen unvorsichtigen Reden, auch diese habe er mehr mit angehört, als selbst geführt. Groß sey sein Aufwand, doch nie eitle Verschwendung gewesen; nie würde er solchen vermehrt haben, hätte er sich auch einst im Besitz jener unermeßlichen Güter gesehen, die seiner zu warten schienen. — Nicht minder aufmerksam blickte er in seine Lebensgeschichte zurück! Daß er eben, in ganz andern Geschäften, nach London reisen müssen, als Monmouth ihn zu der einzigen Zusammenkunft, welche Rumsey hätte verrathen können, geladen habe; daß er bey einigen spätern, so gut, wie Rumsey ausgeblieben; daß Eßex, sein wärmster Freund, grade in dieser, für Rußeln so wichtigen Stunde, Hand an sich gelegt,

Digitized by Google

und die Besinnungskraft der Geschwornen irre geleitet habe; in allen diesem glaubte er merkliche Spuren einer höhern Fügung zu finden; und sprach davon, wie man von der Verkettung fremder menschlicher Schicksale spricht; das heißt: blos mit Verwunderung, ohne Gram oder Klage. — Als er anfangs noch glaubte, der Strang werde sein Loos werden, versicherte er: Auch dieses sey in seinen Augen von keinem Belange; kränke es nur nicht seine Freunde, und seine Familie, an ihm selbst werde desfalls kein Haar erzittern. — Von denjenigen, die wider ihn gezeugt hatten, sprach er mehrmals, und blieb stets dabey: sie hätten ihm Unrecht gethan. Doch sagte er dieß ohne Groll und Rache. Selbst von Howard erzählte er blos: Es habe ihn stets ein inneres Gefühl vor ihm gewarnt; und fügte hinzu: Gut sey es, daß er wenigstens künftig Niemanden mehr zu schaden vermöge. Am glimpflichsten sprach er von Shephard. Nur erst alsdann, (ein feiner, edler Zug!) fing er geringer an von ihm zu denken, als er vernahm, daß auch Walcot von ihm verrathen worden sey; die gegen sich selbst beygemischte Unwahrheit seiner Aussage hatte er bis dahin nur für einen — Gedächtnißfehler gehalten.

Eine große Prüfung: Ob es ihm mit seinem stillen Heldenmuth auch ächter Ernst sey? stand ihm noch bevor. — Lord Cavendish gehörte seit langen Zeiten zu Rußels vertrautesten Freunden. Ein Mann von edlem, festen, für Recht und Vaterland eifrigen, und doch von Parteygeist entfernten Karakter. Als Rußel ihn einlud zu jener osterwähnten durch so unseelige Folgen merkwürdig gewordnen Versammlung bey Shephard mitzugehn, schlug es Cavendish ab, und rieth auch Rußeln: sich zurückzuziehn, wenn es die Ehre dulde, jedoch

entschlossen fortzufahren, wenn diese schon verpflichtet sey. Unerschrocken leistete er nachher seinem Freunde vor Gericht, als Zeuge, Beystand; noch unerschrockner kam er jetzt im Kerker zu ihm, hatte wahrscheinlich den Kerkermeister selbst schon gewonnen; erbot sich mit seinem Freunde die Kleider zu wechseln, und auf eigne Gefahr dazubleiben. Mit ruhigem, jedoch dankbaren Lächeln schlug es Rußel aus. Auch sogar darüber, daß er früher, bevor er noch verhaftet worden, entflohen sey, freute er sich. „Er tadle, sagt' er zu Burnet, diejenigen keineswegs, die es gethan, und vielleicht nicht so gelebt hätten, daß sie jetzt gleichmüthig zu sterben vermöchten. Doch da das höchste Glück seines Privatlebens in dem Umgang mit seiner Gemahlin und seinen Kindern bestehe, so würde Entfernung von diesen ihn elender gemacht haben, als er zu ertragen vermöge.

Ueberhaupt war dies die einzige Seite, die nicht berührt werden durfte, wenn sie nicht schmerzhaft wiedertönen und Rußel selbst etwas weichherziger erscheinen sollte. Mit unsäglicher Liebe hing er an seiner Gemahlin, die auch allerdings diese Liebe ganz verdiente. Wann sie zurückkam von jenen traurigen fruchtlosen Gängen zum König, oder zum Herzog von York, dann ermahnte er sie öfters diese vielfache Mühe sich zu ersparen. Doch wenn er gleich drauf überdachte, daß alles dies, einst wann er nicht mehr seyn werde, viel zu ihrer Beruhigung beytragen könne, dann willigte er wieder in alles, was sie noch zu versuchen gedachte. Eine Zähre glänzte dabey oft in seinem Auge; aber sorgfältig suchte er sie zu verbergen.

Bey Tische war Milady stets seine Gesellschafterin, und seine Gespräche waren dann so heiter, als säße er in dem ru-

Digitized by Google

higsten Gemach seines eignen Pallastes. Selbst über die politischen Neuigkeiten, die damals Europa beschäftigten, über die Unruhen in Ungarn und andre ähnliche Gegenstände äußerte er sich dann mit Theilnahme und Seelenruhe zugleich. — In einem dieser Gespräche entschloß er sich, so leicht und frölich, wie man von einem freundschaftlichen Billete spricht, noch einen Brief an den König zu schreiben, der aber erst nach seinem Tode überreicht werden solle. In diesem glaubte er sich zu der Erklärung verpflichtet: daß auch er seiner Seits dem Monarchen verzeihe. Lange beharrte er auf diesen Ausdruck. Erst nach einigen Erinnerungen seiner Freunde, und wahrscheinlich aus Rücksicht auf das Schicksal seiner Familie änderte er ihn dahin ab: „Er verzeihe jedem, der an seinem „Tode Antheil habe, vom Größten bis zum Geringsten“ *).

Als er vernahm, daß die zwey Tage Frist, um welche er zu Beendigung einiger Schriften gebeten, ihm verweigert worden, begnügte er sich mit den Worten: Eine Gnade dieser Art werde sonst auch gemeinen Verbrechern nicht abgeschlagen. Sein Blick schien zwey oder drey Sekunden hindurch etwas Empfindlichkeit zu verrathen, doch als er eben denselben auf seine Papiere warf; als er sah, daß er mit seinen Auf-

*) Die man gleichwohl noch, nach seinem Tode, am Hofe gewaltig übel nahm! Daß ein — wiewohl unschuldig — hingerichteter Unterthan, seinem Monarchen erst etwas zu vergeben habe, das lief ganz gegen Karls und Jakobs Grundsätze. Man hatte Burneten im Verdacht, daß er diesen Brief verfaßt, oder wenigstens dabey geholfen habe, und zog ihn deßfalls zur Verantwortung. Eben bey dieser Gelegenheit las derselbe seinen eignen, über Rußels Betragen im Kerker niedergeschriebenen Aufsatz vor, und wirkte dadurch so mächtig auf das Herz des Königs, daß er — stockstille schwieg, und Burneten von nun an, noch entschiedner als schon bishero — haßte.

Digitized by Google

sätzen (die er selbst niederschrieb und jedes Wort derselben sorgfältig abwog) schon weit gekommen sey, ward er sofort wieder heiter, und versicherte bald nachher: diese Verweigerung sey ihm sogar lieb. Es bliebe ihm doch noch ein Tag übrig, an seine Seele zu denken, und dieser gnüge ihm.

Dieser vorletzte Tag brach an. Jenes schöne, nur leider durch den öftern Gebrauch schon etwas entweihte Bild von der Sonne, die niemals lieblicher glänzt, als wenn sie ihrem Untergange sich naht, schien ganz auf Rußeln zu passen. Noch niemals hatte er so viel Ergebung in sein Schicksal mit so viel Heiterkeit, ja, fast möchte man sagen, Frohsinn als jetzt verbunden. D. Tillotson reichte ihm an diesen Morgen das Nachtmal Jesu Christi. Drey kurze Fragen beantwortete Lord Rußel mit gleicher kraftvollen Kürze. — „Ob er die Artikel des Christenthums nach Vorschrift der Kirche glaube? — Ja!“ — „Ob er allen seinen Mitmenschen verzeihe? — Von ganzer Seele!“ — „Ob er sein Gewissen nicht noch durch ein freymüthiges Bekenntniß erleichtern wolle? — Das habe er schon abgelegt!“ — Howards ganzes weitläuftiges Zeugniß gegen diese wenigen Worte gehalten — und kann man wohl zweifeln: Wo Wahrheit und wo Lügen zu suchen sey?

Einige Geistliche hatten ihn mit Begnadigung geschmeichelt, wenn er dem Könige eingestehn wolle: daß der Unterthan, bey jeder Anmaßung der Krone, nie das Recht zum Widerstande haben könne. Unerschrocken hatte er geantwortet: „Sein Gewissen verböte ihm eine solche Erklärung! denn wie könne man eine „eingeschränkte Monarchie sich denken, wenn der Unterthan zur „Vertheidigung jener Einschränkung nicht befugt seyn sollte.“ *) —

*) Dalrymple hat diese Anekdote, zu deren Währmann er den Lord Littelton anführt. — Auch gegen Burnet äußerte Rußel wegen Befugniß der Unterthanen, gleiche Grundsätze.

Digitized by Google

Man brachte ihm seine Kinder um sie einzusegnen. Er that es, und so erweichend für sein Gefühl dieser Auftritt seyn mußte, so ward er doch, so wie er sie entlassen, wieder heiter; ja selbst die Gabe zu muntern Einfällen verließ ihn nicht. Kurz vorm Nachtessen überfiel ihm ein starkes Nasenbluten. „Wenigstens, „sprach er, brauche ich deshalb nicht Ader zu lassen. Dafür „wird man morgen schon sorgen.“ Ein starker Gußregen zog ihn ans Fenster. „Dies Wetter, sagte er, dürfte das morgende „Schauspiel verderben, das sonst schön für manchen seyn würde.“ — Als seine Gemahlin von einem neuen Entwurf ihn zu retten, den man ihr mitgetheilt hatte, sprach, wußte er die schwache Seite desselben so scherzhaft herauszuheben, daß die Anwesenden sich voll Verwunderung darüber anblickten. Alle wurden gerührt, nur er blieb unerschüttert.

Doch bald nach dem Nachtmale nahte sich der härteste Augenblick, der einzige vor welchem er sich längst gefürchtet hatte — der Abschied von seiner Gemahlin. Diese vortrefliche Frau war so Meister über sich, daß auch nicht ein Wort der Trennung ihr entfiel. Es schien nur ihr gewöhnlicher Abschiedskuß zu seyn, als sie wegging. Vier bis fünfmal umarmte er sie schweigend. Als sie zur Thüre hinaus — seinen Blicken entschwunden war, wandte er sich zu Burneten und rief: „Nun sind die Bitterkeiten „des Todes überstanden!“ — Indem er noch lang und viel zu ihrem Lobe sprach; indem er dem Himmel nicht nur für das zahllose Glück das er in ihrem Umgange genossen, sondern auch für die Beruhigung dankte, mit welcher er jetzt seine Kinder einer solchen Mutter hinterlassen könne; indem er versicherte: unerträglich würde dann sein Schmerz gewesen seyn, hätte sie nicht mit der innigsten Zärtlichkeit auch einen viel zu erhabnen Geist vereint, als jemals die kleinste Niederträchtigkeit zur Rettung seines, ihr

Digitized by Google

doch so theuren Lebens von ihm zu begehren; brach er endlich in die treflichen, seine ganze Seele darstellenden Worte aus: „Guter „Gott, welch' eine Woche würde ich jetzt durchlebt haben, hätte „sie vielleicht in mich gedrungen, einen Angeber, wie Lord Ho„ward, zu machen!" *)

Bey Nennung dieses Nichtswürdigen wiederholte er, was er schon oft versichert hatte, was aber immer glaubwürdiger werden mußte, jemehr sich die entscheidende, wahrheitsliebende Stunde des Todes nahte; daß er nemlich nichts von einer eigentlichen Verschwörung wisse, sondern daß alle Gespräche mit seinen Freunden blos in einigen flüchtigen, nie geordneten Entwürfen bestanden hätten. Endlich wandte er selbst das Gespräch auf die unendlich große, ihm bald bevorstehende Veränderung. Er habe, sagte er unter andern, von dem Erstaunen blindgeborner Menschen gehört, wenn sie das Gesicht erhielten; wie unendlich stark müsse ihre Empfindung seyn, wenn sie das erstemal die Sonne aufgehen sähen! Aber wie unendlich bleibe hoffentlich selbst dieser Anblick hinter jenem zurück, dessen ein nun fesselloS gewordner Geist genieße.

Gegen Mitternacht ging er auf einige Stunden zur Ruhe, und schlief so sanft und fest, daß man ihn wecken mußte, als die Zeit kam, die er sich selbst zum Aufstehn bestimmt hatte. Mit gewöhnlicher Leichtigkeit kleidete er sich an; schlug es aber aus, sich balbieren zu lassen — weil er an einem so wichtigen Tage um ein gefälliges Aussehen ganz unbekümmert sey.

*) Diese edle Frau hörte auch nach seinem Tode nie auf, ihren geopferten Gemahl in Geheim zu beweinen, wiewohl sie öffentlich alle Fassung einer römischen Seele zu behaupten wußte. Sie starb erst im 87ten Jahr ihres Alters, und als sie die letztern Jahre ihr Gesicht verlohr, schrieb man dieß durchgängig den vielen, allein vergoßnen Thränen zu.

Digitized by Google

Während der zwey Stunden, die er noch im Gespräch mit Burnet und Tillotson zubrachte, entfernte er sich einigemal auf wenige Minuten in sein Kabinet um da allein zu beten. Ungewöhnliche Heiterkeit glänzte, wenn er rückkehrte, in seinem Antlitz. Vorzüglich einmal versicherte er, sich so begeistert gefühlt zu haben, daß er nichts inniger wünsche, als dieses Gebet noch aufsetzen, und seiner Gemahlin senden zu können. Tillotson und Burnet sahen sich oft wechselseitig mit Bewunderung dieser Geistesfreudigkeit an. Unter einer Menge von Bestellungen, die er dem Letztern noch für seine Anverwandten auftrug, befand sich auch die: Ihnen aufs ernstlichste zu empfehlen, daß sie nie seinetwegen den kleinsten Gedanken der Rache fassen sollten.

Beym Theetrinken zog er seine Uhr auf. „Mit der Zeit, „sprach er, hätt' ich nun nichts mehr zu thun. Ich stehe bereits am Rande der Ewigkeit." — Da nach englischen Sitten der Hinzurichtende seinem Nachrichter ein Geschenk zu machen verbunden ist, so fragte Rußel Burneten: Wie hoch sich wohl dasselbe zu belaufen pflege? und rief, auf die Antwort: daß zehn Guineen gnügten, mit lachendem Munde aus: „Es ist doch drolligt, noch Geld dafür bezahlen zu müssen, „daß der Kopf uns abgeschlagen werde!"

Als man ihm die Ankunft der Sherifs meldete, entfernte er sich abermals in sein Kabinet, um zum letztenmal allein zu beten. Nach einer kleinen Viertelstunde kam er wieder; in seinen Mienen nicht die kleinste Unruhe. Beym Herabsteigen der Treppe fand er seinen Busenfreund, den Lord Cavendish, seiner wartend. Mit zärtlicher Umarmung schieden sie von einander. Doch kaum hatte Rußel sich losgerissen, so wandte er sich als habe er etwas wichtiges vergessen noch einmal, rief seinen

Digitized by Google

Freund zurück, und beschwor ihn feyerlich: sich mehr, als bisher, — die Religion empfohlen seyn zu lassen, denn sie sey jetzt im Unglück sein einziger Trost, seine einzige Stütze gewesen. Auch Burneten bat er, mit seinem Freunde hierüber zu sprechen.

Selbst bey Bestimmung des Orts, wo Rußel bluten sollte, hatte der Grimm seiner Feinde planmäßig verfahren. Daß das Blutgerüst im Angesicht von Rußels eigner Wohnung erbaut werden solle, war des sanftmüthigen Herzogs von York erster Vorschlag gewesen. Wunder genug, daß Karl II. doch diese Rache für ein wenig allzusichtlich hielt! Aber sehr in der Regel, daß er nicht den sonst für Staatsverbrecher gewöhnlichen Towerhill, sondern Lincolns Inn Fields zum Schlachtplatz erwählte. Denn weit, sehr weit lag diese Straßel von Tower entfernt; und sehr weit sollte auch Lord Rußel jetzt fahren, damit eine desto größre Menge Volk mit eignen Augen sehe: Welches strenge Geschick seinen sonst so geliebten, so glorreichen Anführer treffe! damit die ganze Stadt es fühlen lerne: wie allmächtig die Krone, und wie tödtlich ihr Zorn sey! — Doch warlich, wenn ja diese Maasregeln einen Triumph bewirkten, so war er wenigstens nicht auf Seite der Hofparten. Die Straßen waren allerdings mit unzählig viel Menschen erfüllt; doch Stillschweigen und Bedauern herrschte fast überall. Das Volk (sagt ein berühmter Geschichtschreiber *) bildete sich ein, die Tugend und Freyheit selbst an Rußels Seite sitzen zu sehen. Unzählige weinten; nur einige wenige, im Solde des Hofes stehende Miethlinge, bezeugten eine unwürdige Freude. Gleichgültig übersah Rußel den Spott dieser Letztern; aber die Thränen jener Erstern rührten ihn. — Bur-

*) Dalrymple.

Burnet, der ihn oft die Lippen bewegen sah, fragte ihn, was er spräche? — „Er singe, war seine Antwort, den Anfang „des Hundert und Neunzehnten Psalmens. Aber (fuhr er „fort) bald hoff' er ihn noch besser zu singen; und auch (mit „einem Blick gegen das Volksgetümmel gerichtet,) in einer bes„sern Gesellschaft sich zu befinden."

Als sie bey Little Queenstreet vorbeyfuhren, sprach er: „O wie oft wandt' ich mich mit Vergnügen nach dieser „rechten *) Seite hin! doch mit größrer Beruhigung wend' „ich mich heut auf die linke." — Ein Blick, indem er dies sprach, wandte sich auf den Southamptons Pallast, den Wohnort seiner nun bald verwaißten Familie hin. Ein oder zwey Thränen entfielen rasch seinem Auge; eben so rasch war er wieder heiter. — Endlich kamen sie beym Blutgerüste an. Eine im wahren Verstande des Worts fast unzählbare Menge umgab dasselbe; doch eine allgemeine, todtengleiche Stille, das unwiderleglichste Zeugniß banger Gefühle, herrschte, indem er hinauf stieg. Unter so vielen Tausenden war Rußel vielleicht der Einzige, der nicht zagte. — Nur mit wenigen mündlichen Worten begleitete er die Schrift, die er auf dem Schaffot den Händen der Sherifs überlieferte. Doch diese mündlichen Worte waren abermals Betheurung seiner Unschuld; und die Schrift selbst war mit allem Feuer unwiderstehlicher Wahrheit, mit allem Muth eines Mannes, der nichts mehr zu befürchten hat, geschrieben **). — Vier oder fünf Mi-

*) Der Weg zu seiner Wohnung ging nemlich dahin.

**) Dies ist ein Auszug des Inhalts, so wie ihn Burnet liefert! Das Original selbst habe ich leider nirgens zu finden vermocht. — „Er „sterbe getreu der englischen Kirche; doch immer habe er gewünscht, „und wünsche es noch: daß alle Protestanten gemeine Sache gegen

nuten senkte er sich nieder aufs Knie, und betete für sich, sein Vaterland, — und den König. Aus prophetischem Geist schienen die Worte zu fließen. „Zwar schwebe jetzt eine düstre Wol„ke über der Nation; doch fühle er, es werde sein Tod dem „Vaterland noch größre Dienste leisten, als selbst sein Leben „vermocht hätte.“ — Denn warlich, bald nachher wurden sie ganz erfüllt.

Dann, nachdem er Tillotson seinen Ring, Burneten seine Uhr gegeben, und sich selbst entkleidet hatte, legte er, ohne die kleinste Veränderung seiner Züge, ohne die geringste Entfärbung der Wange sein Haupt auf den Block, und überließ es dem Nachrichter seine Pflicht zu thun. — Selbst an seinen gefaltenen, erhobnen Händen bemerkten nahe, scharfsich-

„ihren gemeinschaftlichen Feind machen, die Episcopalen minder streng, „die Nonkonformisten minder schwürig verfahren möchten. Nie habe er „seinen Abscheu gegen die päbstliche Religion, die ihm gleich blutgierig „und abgötterisch dünke, verleugnet; oft hätte Eifer fürs Vaterland „und für seinen Glauben ihn selbst sein Blut zu wagen verleitet; doch „nie habe ihn dieser Eifer zu einen niedrigen Entwurf verführt; „nie habe ein Gedanke von Königsmord seine Seele, nie ein Vorschlag „dazu sein Ohr entweiht. Mit Wärme habe er gegen das sogenannte „papistische Komplot gestimmt, doch ganz in Lauterkeit und Einfalt „seines Herzens. Mit Wärme habe er sich der Erbfolge des Herzogs von „York widersetzt, doch nicht aus Privathaß, sondern blos in der Ueber„zeugung, dadurch das Leben des Königs und die Erhaltung der pro„testantischen Religion zu sichern. Diese Widersetzung sey wahrscheinlich „das Hauptverbrechen, wofür er jetzt büßen müsse! Doch verzeihe er „allen seinen Feinden, und bitte seine Freunde nie seinen Tod zu rä„chen; flehe sehnlichst zum Himmel: seinen Monarchen in dieser Welt „zu beglücken, — und in jener. Widerrechtlich sey zwar ganz gewiß das „Verfahren bey seiner Verurtheilung gewesen; doch seit der letzten Ehe„rifs-Wahl habe er gleich gemuthmaßt, wohin es noch gedeihen dürfte. „Nicht unvermuthet werde er daher eines der *ersten* Schlachtopfer jener Maasregeln: wohl aber wünsche er das *letzte* zu seyn. *Denn* „*unter allen vorsätzlichen Morden sey derjenige der* „*ungerechteste, der unter dem Schein des Rechtes ge*„*schehe.*“

tige Zeugen nicht das mindeste Zittern. Selbst als er schon lag, betrachtete Burnet noch einmal das Antlitz seines Freundes, es blieb unentfärbt und ungezuckt. Mit zwey Streichen ward es von seinem Körper gesondert.

So verlohr Brittannien, — an edlen Männern ohnedem grade damals äußerst dürftig! — einen seiner treflichsten, wärmsten, unbestechlichsten Patrioten. Tausend andre, auch auf der Blutbühne hingerichtet, auch in den Büchern der Geschichte unsterblich, mögen vielleicht dem Tode noch trotziger ins Auge geblickt, der Obermacht ihrer Henker noch stolzer gespottet, kurz, des Schimmers noch mehr in ihrem letzten Augenblick gelegt haben. Doch mit so lautrer Frömmigkeit einen so heitern Ton, mit so erhabner Selbstverläugnung ein so gefühlvolles Herz für fremden Kummer, mit so viel christlicher Gesinnung *) einen so altrömischen Muth, hat keiner unter allen übrigen großen, geopferten Britten vereinigt. Ueberhaupt gelang es nicht wenigen, die heldenmüthige Todes Verachtung in sich so zu erhöhen, daß der Zuschauer endlich in dem Märtirer ein fast übernatürliches Wesen zu erblicken glaubte; daß er anstaunte, bewunderte, und in die Zeiten eines fabelhaften Heroismus versetzt zu seyn wähnte. Aber so zu sterben, daß in dem Helden immer noch nicht nur der Mensch, sondern auch der Vater, Gatte, Sohn, Freund und Christ, in jedem Zuge durchblickt, daß man nie mit hohem Enthusiasmus sich brüstet, nie das Auge des Anwesenden mit allzuhellem Glanze blendet, und doch so manche, sich widersprechende Pflichten, jede treulich, erfüllt — dieses bescheidenere, und



*) Wohl möglich, daß manche finden, er habe allzuoft gebetet. Doch hier muß man nie den religieusen Ton der Zeit, und Rußels innige Wärme für seinen Glauben übersehen.

Digitized by Google

doch im Grunde weit größere Verdienst hat keiner stärker besessen, als Rußel.

Wenn indeß seinen Heldenmuth, seine Größe im Tode mit fast einstimmigen Munde seine Freunde erheben, seine Feinde eingestehn, so bleibt doch noch immer ein sehr wichtiger Punkt unentschieden, und wird nicht selten sogar von denjenigen bezweifelt, die ihm wohlwollen; und dieser ist: Sprach Lord Rußel auch in Behauptung seiner Unschuld ganz so aufrichtig, wie er sollte? — Die meisten Geschichtschreiber nehmen die Verschwörung Monmouths und seiner Freunde als unbezweifelt an. Selbst manche von den hier erzählten Umständen scheinen Rußeln anzuklagen. Wie verträgt sich dies mit seiner einfältigen Betheurung: Nichts gegen König und Staat im Sinne gehabt zu haben? — Weitläuftig dies hier zu zergliedern, gestatten weder Ort noch Zeit. Doch nicht gerechnet, daß es äußerst kränkend für menschliche Tugend überhaupt wäre, nur zu argwöhnen: „Ein Mann, wie Rus„sel, schied in dem Augenblick, wo er schon vor Gottes Thron „zu stehen glaubte, mit einer Lüge, einer oft wiederhohlten „Lüge von dannen!“ — so kömmt, dünkt mich, auch alles auf die genauere Bestimmung des Wortes: Schuldig oder unschuldig an. — Rußel hatte, (und das leugnete er nie!) Gesprächen zugehört, wo man allerdings Misvergnügen über königliche Gewaltthätigkeiten äußerte; wo man allerdings von Mitteln, ihnen abzuhelfen, sprach. Dieses mit anzuhören, nicht zu verrathen, im Herzen sogar zu billigen, — wer kann dies alles noch Verbrechen, und zumal Hochverrath nennen? Doch, daß die flüchtigen Ideen seiner Freunde nie, — wenigstens nicht, daß er es wußte! — ein fester Vorsatz, ein durchdachter, angenommener Plan ge-

Digitized by Google

worden; daß mithin das Leben des Königs, die Ruhe des Staates — ja selbst die Sicherheit der Gegenpartey nie in Gefahr gekommen; dies beschwur Rußel! dies konnte er wahrscheinlich mit reinem Herzen beschwören; und fiel daher blos als ein Opfer der Staatsränke und des königlichen Hasses: fiel unschuldig in aller Redlichen und vielleicht selbst in seiner Mörder Augen *).

A — r.

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes war anfangs Willens auch Sidneys ferneres Schicksal mit Rußels Geschichte zu verbinden. Die Verurtheilung dieses brittischen Cäsius war mit größrer Ungerechtigkeit, sein Tod mit noch strafendern Heldenmuth, als selbst Rußels Gericht und Tod verbunden. — Nur die Nachricht, daß man von Hrn. D. Erhard nächstens eine Uebersetzung von Sidneys Republik, verbunden mit der Lebensbeschreibung des Helden zu erwarten habe, machte, daß er — seine Handschrift zurücklegte.



Digitized by Google

## II.

# Lebensgenuß in St. Petersburg.

Die Vergnügungen und Lustbarkeiten der feinern Menschenklassen in allen Ländern sind durch die Verbreitung der Kultur und die nähere Bekanntschaft der Nationen unter einander so gleichförmig geworden, daß die Geschichte derselben von einer Hauptstadt so gut als von der andern gilt, unterdessen die Volksvergnügungen noch fast überall den Stempel einer gewissen Individualität zu tragen pflegen und nicht selten als merkwürdige Beyträge zur Sittengeschichte angesehen werden können. Wenn es ferner wahr ist, daß die feinsten Züge und Eigenheiten des Nationalkarakters sich vorzüglich in der Art äußern, wie ein Volk seines Daseyns froh zu werden sucht, so ist es wol der Mühe werth, sich auf einige Augenblicke den eleganten Zirkeln zu entreissen, in welchen die Freude nur, wie eine Münze, unter dem Gepräge des konventionellen Wohlstands ausgespendet wird, um sich unter den großen Haufen zu mischen, wo sich Jedermann freuen darf, wie er will.

Der Russe ist, im Ganzen genommen, ein fröhlicher Mensch. Ein glücklicher Leichtsinn und eine ihm vorzüglich eigene Sorglosigkeit begleiten ihn durch sein ganzes Leben. Das

Digitized by Google

elendeste Schicksal und die mühseligste Arbeit lassen ihm noch immer einiges Gefühl für den Genuß seines Daseyns. Jenes bekümmert ihn nicht, da sein Ideenkreis sich selten bis zu der Vorstellung einer edlern und verfeinerten Existenz erweitert; diese versüßt er sich durch seinen Gesang und sein Schälchen. Die Grenzlinie, auf welcher diese schöne Grundfarbe im Volkskarakter allmälig verschwindet, ist die Scheidewand zwischen Pöbel und Bürger. Je höher die Klassen der Menschen, um desto weniger natürlicher Frohsinn. In unsern Logen und glänzenden Zirkeln sind die Gesichter so finster, als in irgend einer Hauptstadt von Europa. Ein starker Beweis, daß Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht an den Boden der Kultur und des Reichthums gefesselt sind!

Der frohe Sinn des gemeinen Russen äußert sich hauptsächlich durch den Gesang, der die allgemeine Belustigung desselben genannt zu werden verdient. Jedes Geschäft, auch das mühsamste, versüßt sich der Russe durch Singen, und jede Freude, jedes Gelag wird dadurch belebt und erheitert. Es giebt sicherlich keine Nation in Europa, bey welcher der Hang zu dieser Ergötzung so herrschend wäre, als hier. In Frankreich singt das Volk auch; aber nur Opernarien und Vaudevilles, die den Beyfall des großen Publikums haben; in Rußland hört man wahre Volksgesänge, deren Dichter und Komponisten ebenfalls aus den untersten Volksklassen sind, und die von Petersburg bis Irkuzk auf eben dieselbe Weise gesungen werden. Das Nationalinteresse welches in diesen Gesängen liegt, ihre höchst einfache aber melodische Manier, die musikalischen aber größtentheils glücklichen Organe der Russen, machen eine sehr angenehme und überraschende Wirkung auch auf musikalische Fremde und Ausländer. Es ist daher ein sehr



Digitized by Google

gebräuchliches Vergnügen der höhern Stände in St. Petersburg, sich auf den Schaluppen bey Wasserfahrten, und selbst bey Tafel von einem Chor geübter Sänger russische Volkslieder vorsingen zu lassen. Im Sommer ist die Newa mit Fahrzeugen bedeckt, von denen dieser Gesang ertönt, der, besonders in schönen Nächten, durch seine sanfte melankolische Weise den einsamen Spaziergänger in süße Empfindungen wiegt.

Wenn der russische Pöbel in Gesellschaft froh seyn soll, so darf auch der Tanz nicht fehlen. Ohne diesen und ohne Gesang läßt sich kein Volksgelag denken. Ausdrucksvoller und schöner, als der Nationaltanz, den man gewöhnlich den Taubentanz (Golubez) nennt, ist gewiß kein Volkstanz irgend eines Landes, und schön getanzt wird er nicht nur in den feinern Zirkeln der gebildeten Stände, sondern selbst unter dem Pöbel. Er beschäftigt gewöhnlich zwey Personen verschiednen Geschlechts, die sich in einiger Entfernung einander gegenüber stellen. Sein Inhalt ist eine Liebeserklärung, die durch sehr sprechende Pantomimen angetragen, ausgeschlagen, nachgesucht und bewilligt wird, und wobey das persönliche Talent der Tänzer die bescheidene Zudringlichkeit des Liebhabers und die kämpfende Schaam der Geliebten mehr oder weniger nüanciren hilft. Die Tänzer nähern und entfernen sich hiebey mit gewissen abgemessenen Schritten, die jedoch nicht sehr genau an die Musik gebunden sind. Da dieser Tanz durchaus natürliche redende Pantomime ist, so kann die Kunst wenig oder nichts zu seiner Veredlung thun; ich habe ihn öfter unter dem Volk als in höhern Zirkeln gut, aber nur einmal von geübten Volkstänzern bis zum Entzücken schön tanzen sehen. — Die Musik von welcher er begleitet wird, ist sehr einfach;

Digitized by Google

oft bedarf es nicht einmal eines Instruments, sondern die Zuschauer singen im Chor irgend ein Volkslied dazu.

Die Vergnügungshäuser des Pöbels sind die Kabacken (Schenken). Hier versammelt er sich in müßigen Stunden zur fröhlichen Gesellschaft, zum Trinken und Singen. Der Mißbrauch, den hier der rohe Mensch von seinem sauer erworbenen Gelde und von seinem Hange zum sinnlichen Genuß zuweilen macht, empört nicht selten das Gefühl, wenn man zufälliger Weise Augenzeuge davon wird; aber er hat mich nie bewegen können, diese Zufluchtsörter der gedrücktesten und geplagtesten Volksklasse zu verdammen. Wer hat das Herz, diesen armen Menschen, die zur Entschädigung für alle die unzähligen Mühseligkeiten ihres Daseyns nur den Branntewein, als das einzige Mittel, kennen, ihrer auf einen Augenblick zu vergessen — wer hat das Herz, ihnen diese Täuschung zu rauben, ohne ihnen eine bessere unterzuschieben? Ich übergehe hier die Gründe, die man aus dem Klima, der harten Lebensart, der ärmlichen Kost und dem strengen Fasten des russischen Volks hernehmen könnte, um den Gebrauch dieses Nepenthe zu vertheidigen, und appellire nur an die Menschlichkeit meiner Leser, um ein schonendes Urtheil über die grellen Tinten dieser Karakteristik zu erhalten. Weit entfernt die allgemeine Schädlichkeit und die oft sehr schrecklichen Folgen des Hanges zur Trunkenheit mildern oder beschönigen zu wollen, ist es vielmehr der innigste Wunsch meines Herzens, daß das russische Volk bald durch eine Veredlung seiner noch sehr rohen Menschheit eines so traurigen Behelfs entbehren lerne: aber ihn verdammen — kann ich, nach den vorhandenen Umständen nicht.

Zu den Vergnügungshäusern der untern Volksklassen lassen sich auch die öffentlichen Badehäuser rechnen, die hier, wie in Rom und Griechenland, nicht nur zum Bedürfniß, sondern auch zur Ergötzung dienen, nachdem sie selbst ihre erste Bestimmung in den meisten Ländern Europens verloren haben. Der gemeine Russe besucht sie wöchentlich wenigstens einmal; der Tag, an welchem ihm dieser Besuch vergönnt wird, ist ein Festtag für ihn. Die Residenz hat eine Menge solcher öffentlichen Badehäuser, die gewöhnlich an Flüssen und Kanälen angelegt werden, und deren innere Einrichtung hier mit einigen Worten erwähnt zu werden verdient. Alle russische Bäder sind Dampfbäder; das Badezimmer hat einen großen gewölbten Ofen, der so stark geheizt wird, daß die Feldsteine, die den obern Theil desselben ausmachen, glühend werden. Um die Hitze zu vermehren, sprengt man Wasser auf die Feldsteine, wodurch das Badezimmer zugleich mit feuchten Dünsten angefüllt wird. Rings umher an den Wänden sind Bänke oder Stufen befindlich, die Jedem die Wahl lassen, eine mehr oder minder heisse Atmosphäre zu suchen, je nachdem man höher steigt oder dem Fußboden nahe bleibt. Die Badenden sitzen oder liegen in dieser feuchten Hitze, die zuweilen bis auf 45 Grade R. steigt, und eine Ausdünstung bewirkt, von der man sich nur durch eigne Erfahrung einen Begriff machen kann. Um dieß noch mehr zu befördern, lassen sich die Badenden gewöhnlich mit trocknen belaubten Birkenreisern sanft schlagen und mit wollenen Lappen reiben Von Zeit zu Zeit steigen sie auf den Fußboden herab, um sich warmes oder kaltes Wasser über den Kopf und den ganzen Leib zu gießen. Viele unter ihnen springen im Sommer aus diesem Dampfbade in den vorbeyfließenden Fluß, oder wälzen sich, wenn es Winter

Digitized by Google

ist, im Schnee. Die öffentlichen Bäder der Residenz haben geräumige Höfe mit vielen Bänken versehen, wo sich die Badenden im Sommer aus und ankleiden. Fast mit allen Hospitälern und öffentlichen Anstalten sind solche Bäder verbunden, und selbst unter den bessern Klassen der hiesigen Einwohner ist das Baden Bedürfniß und Vergnügen.

Die Spiele die dem russischen gemeinen Mann zur Erholung und Ergötzung dienen, sind sämmtlich sehr einfach und erfordern gemeiniglich körperliche Anstrengung und Gewandheit. Ihr Ursprung ist durchaus national, und der Pöbel der Residenz hat durch seine lange Bekanntschaft mit Ausländern keine fremde Sitte in seinen Zeitvertreib mischen gelernt.

Ueberall, auf allen Gassen, vorzüglich im Winter, sieht man Kerle oder Jungen mit einander ringen oder boxen. Diese Belustigung, die selten oder niemals durch Zank und Erbitterung, gewöhnlich durch eine gutmüthige Herausforderung, vielleicht auch im Winter durch die Absicht sich zu erwärmen, veranlaßt wird, ist jedoch sehr von dem englischen Wettkampf verschieden. Die Streitenden stellen sich neben einander; jeder schlägt mit geballter Faust auf seinen Gegner los und sucht ihn durch das Unterschlagen der Füße zu Boden zu werfen. Sobald dies gelingt, ist der Sieg entschieden, und das Turnier, unter dem muthwilligen Gelächter des umherstehenden Volks, geendigt.

Eben so allgemein ist das Ballspiel, welches besonders die Iswoschtschiks beschäftigt, die im Winter auf den Gassen halten. Sie werfen einen großen ausgestopften Ball mit den Füßen in bogenförmiger Richtung in die Luft. Der Sieger erhält gewöhnlich einen Preis an Nüssen oder Gelde. — Auch das Schach und Damenspiel ist überall gebräuchlich unter

dem ruſſiſchen Volk. Auf den großen Plätzen, unter den Arkaden von Goſtinnoi Dwor, ſieht man täglich Leute aus den niedrigſten Ständen mit dieſen Spielen beſchäftigt und nicht ſelten giebt es große Meiſter unter ihnen. — Seltner iſt das Ringwerfen, welches in der Kunſt beſteht, einen ſchweren ſpitzigen eiſernen Nagel, den man an der Spitze faßt, durch einen Umſchwung ſo zu werfen, daß er innerhalb eines kleinen Ringes ſtecken bleibt.*

Ich übergehe die übrigen Gattungen der minder gebräuchlichen Spiele, um meinen Leſern noch eine kurze Schilderung der großen öffentlichen Volksbeluſtigungen zu geben, die man hier zuweilen in ihrer glänzendſten Sonderbarkeit zu ſehen bekommt. Zu den allgemeinſten und beliebteſten derſelben gehört das Schaukeln, welches überall und zu jeder Zeit eine Ergötzung aller Stände iſt, um Oſtern aber Gelegenheit zu einem großen Volksfeſt giebt. Um ſich einen Begriff von dieſer Beluſtigung zu machen, muß man mit der Mechanik der hieſigen Schaukeln bekannt ſeyn. Es giebt drey Arten derſelben; einige haben eine ſchwingende Bewegung, und dies ſind die allgemeinſten, auch in Deutſchland bekannten; andere werden in ſenkrechter und noch andere in waſſergleicher Richtung umgetrieben. Die erſtern dieſer beyden Gattungen beſtehen aus zwey hohen Säulen, auf welchen eine Achſe ruht, an der zwey Paar Stangen in ihrer Mitte befeſtigt ſind. Jede dieſer Stangen hat an ihren beyden Enden einen Seſſel, der an einer beweglichen Achſe hängt. Die Schaukler drehen die Achſe die auf den beyden Säulen ruht, und folglich machen alle acht Seſſel einen ſenkrechten Kreis, wobey ſie bald dicht an den Boden und bald hoch in die Luft getrieben werden. Die letzte Gattung von Schaukeln beſteht aus Seſſeln, Wagen, Schlitten, u. ſ. w. die an langen Stangen befe-

Digitized by Google

stigt sind und von dem Mittelpunkt aus in wassergleicher Richtung im Kreise fortbewegt werden. Alle diese Arten von Schaukeln werden um Ostern auf den öffentlichen Plätzen der Residenz errichtet, und da das Volk diese Belustigung sehr liebt, so ist dies eine der fröhlichsten Zeiten des Pöbels, der sich alsdann seinem Nationalhange zur Lustigkeit ganz überläßt. Auch die feinern Klassen versammeln sich hier als Zuschauer, wodurch ein zweytes sehr interessantes Schauspiel gebildet wird. Der zahlreiche Zusammenfluß von Leuten aus allen Ständen, die sich und ihre geschmackvollen und glänzenden Equipagen im Kreise zur Schau führen, die gutmüthige Fröhlichkeit des Volks, das außerordentliche Interesse, mit welchem es diese Belustigung genießt, das Auffallende und Sonderbare der Spiele selbst, geben diesem Volksfest einen so eigenthümlichen Karakter, daß der Beobachter, der sich die Mühe nehmen will, die Nation auch auf diesem Tummelplatz ihres Vergnügens zu studiren, sehr kräftige Pinselstriche zu ihrer Schilderung auffinden kann. Er wird die allgemeine Fröhlichkeit nicht verkennen, mit welcher Alte und Junge, Kinder und Greise beseelt sind, und die hier nicht auf einen vorübergehenden Augenblick erweckt, sondern durch eine angenehme Veranlassung gehoben und in ihr gefälligstes Licht gestellt ist. Er wird den Geist der Höflichkeit und Galanterie bemerken, der sich in tausend kleinen Zügen, als eine nicht gleichgültige Schattirung im Nationalkarakter, malt. Hier grüßen sich ein paar mit Lumpen behangene Bettler auf die ehrerbietigste und anständigste Weise; eine lange Reihe von Fragen über das wechselseitige Wohlseyn eröfnet ihren Dialog, der sich ebenfalls mit einer höflichen Umarmung schließt. Dort bietet ein junger Kerl seiner von Schminke und Branntwein glühenden Dirne die Hand, um sie in den

Digitized by Google

Seſſel zu geleiten, mit welchem beyde bald in die Lüfte gehoben werden. Auch in jenen höhern Regionen verläßt ihn ſeine Zärtlichkeit nicht. Bey jeder ängſtlichen Bewegung ſeiner Dame ſchlingt er einen Arm um ſie, um mit dem andern ſeine Behaglichkeit durch eine ſehr ausdrucksvolle Pantomime zu ſchildern. — Nur einen Schritt weiter, und das Auge ruht auf neuen veränderten Scenen. Eben die Leute, welche ſich vorhin ſo freundſchaftlich grüßten, ſind in einem Wortwechſel begriffen, der den ganzen ungeheuren Reichthum ruſſiſcher Schimpfworte erſchöpft. Alles was die Menſchheit Erniedrigendes und Empörendes hat, findet in dieſer Kraftſprache ſeine Bezeichnung; dennoch verläßt die Streitenden ihre Kaltblütigkeit nicht. Mit den wüthendſten Gebärden, mit der größten Anſtrengung ihrer Kehlen, mit dem freygebigſten Aufwande von Schmähungen nähern ſie ſich — aber ohne jemals ins Handgemenge zu kommen. Die Polizey, die wol weiß, daß es bey dieſem Lärm kein Leben gilt, kühlt die erhitzten Parteyen durch einen Regenguß ab, der ſo gute Dienſte leiſtet, daß zu dieſem Behuf bey allen Volksverſammlungen einige Sprützen in Bereitſchaft gehalten werden. Nun iſt aller Streit geendigt; die geflüchteten Parteyen eilen Arm in Arm in die nächſte Schenke, um ihre erneuerte Freundſchaft mit einem Glaſe Branntwein zu beſiegeln.

In der Nachbarſchaft der Schaukeln ſind gewöhnlich Bretterhütten aufgeſchlagen, in denen Volkskomödien gegeben werden. Jede Vorſtellung dauert etwa eine halbe Stunde und der Einlaß wird mit fünf Kopeken bezahlt. Da der Zulauf des Volks auſſerordentlich groß iſt, und den ganzen Tag hindurch geſpielt wird, ſo iſt der Gewinn der Unternehmer und Schauſpieler, den ſie unter ſich theilen, immer beträchtlich genug. Dieſe letztern ſind, wie man leicht vermuthen wird, keine Künſtler vom Metier, ſondern

Digitized by Google

bloße Dilettanten aus den unterſten Volksklaſſen, denen aber dennoch, unter der Maske des Duraks *) mancher kräftige und naive Einfall entwiſcht.

Ein zweytes öffentliches Volksfeſt ſind die Eisberge, welche in der Butterwoche, der ruſſiſchen Karnavalszeit, gewöhnlich auf der Newa errichtet werden. Jeder Eisberg beſteht aus einem ungefähr ſechs Klafter hohen Balkengerüſte, welches an der einen Seite Treppen zum Hinaufſteigen, und an der gegenüberſtehenden eine ſteile abhängige Fläche hat, die mit geſägten und genau verbundenen Eisquadern belegt iſt. Mannsperſonen ſowol als Frauenzimmer (letztere jedoch nur aus den untern Klaſſen) fahren mit kleinen, niedrigen Schlitten von dieſem Brettergerüſt auf ein von Schnee gereinigtes Eisfeld herunter. Die Gefahr, welche mit dieſem Vergnügen verknüpft iſt und die übrigen Umſtände die es begleiten, ſchließen freylich das beſſere Publikum von der Theilnahme an demſelben aus; aber der bloße Genuß des Anblicks einer ſolchen Menge fröhlicher Menſchen, das Nationalintereſſe welches mit dem ganzen Schauſpiel verknüpft iſt, die Geſchicklichkeit vieler jungen Leute, welche oft ſtehend, auf Schlittſchuhen, die gefährliche Fahrt wagen, ziehen immer eine große Anzahl Zuſchauer herbey. Die Newa iſt an dieſen Tagen mit Wagen, Schlitten und Fußgängern bedeckt: es werden Häuſer und Buden auf derſelben errichtet, die zu Volkstheatern und Schenken dienen. Alle dieſe Menſchen, Pferde, Wagen, Schlitten und Gerüſte ſtehen auf der Winterdecke eines großen Fluſſes, und an einer Stelle, wo, wenige Wochen nachher, Schiffe die Wellen durchſchneiden. Indeſſen wenn ein gelinder Winter einfällt und zu befürchten iſt, daß das Eis nicht Stärke

*) Durak, eigentlich: Narr; auch Harlekin, Hannswurſt.

Digitized by Google

genug gewonnen haben möchte, wird der Schauplatz dieser Volkslustbarkeit an das Ufer der Newa verlegt.

Die öffentlichen Vergnügungen des höhern Publikums in St. Petersburg geben keinen so reichhaltigen Stoff zur Schilderung, als man nach dem allgemein herrschenden Hange zum Genuß und dem Wohlstande der Einwohner voraussetzen sollte. Die Anstalten für die öffentliche Belustigung sind hier weder so zahlreich noch so glänzend, als ich sie zum öftern in Städten von weit geringern Ansprüchen gefunden habe. Die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung liegt weder in der Unbereitwilligkeit des Publikums, noch in dem Mangel an Unternehmern: sondern in dem herrschenden Ton der sich gegen eine öffentliche und uneingeschränkte Theilnahme sträubt. In allen großen Städten die ich kenne, ist dies so sehr der entgegengesetzte Fall, daß sie gerade hierin sich auf eine karakteristische Weise von kleinern Oertern unterscheiden. In Paris, London, Berlin und Wien liebt man vorzüglich solche Belustigungen an denen Jedermann ohne Einschränkung Theil nehmen kann. Fast alle Arten von Ergötzungen sind öffentlich, das heißt, stehen unter gewissen Bedingungen Jedermann frey. Der Genuß derselben ist mit verhältnißmäßig sehr geringen Kosten verknüpft, und wird eben durch die Theilnahme einer großen Menge Menschen um vieles erhöht. Das weibliche Geschlecht ist bey allen Vergnügungen unentbehrlich, und mildert durch seine Gegenwart den allzustrengen oder rauhen Ton, in der auch die bestgewählteste Gesellschaft von Männern leicht verfällt. In St. Petersburg trifft fast von allem diesen das Gegentheil zu. Die sogenannte gute Gesellschaft zieht sich in Familienkreise, Cercles, Klubbs, u. s. w. zusammen, zu welchen ein Fremder, ohne Adressen, schwerlich

zudrin-

zudringen kann, und deren Ton, durch den Mangel einer hinlänglichen Mischung der Karaktere und Stände, ein etwas einförmiges Gepräge erhält. Man findet es unanständig, öffentliche Häuser zu besuchen; Leute von einem gewissen Ansehn, Familienväter, Staatsbediente, reiche Kaufleute gehen nie in ein Kaffeehaus. Frauenzimmer vollends dürfen öffentliche Oerter nur unter sehr großen Einschränkungen besuchen; aus den meisten derselben sind sie durch die Gesetze und Einrichtungen förmlich verbannt. Daher kommt es, daß Häuser die dem öffentlichen Vergnügen gewidmet sind, hier nicht gedeihen, selbst wenn sie mit Aufwand und Geschmack, oder unter den Schutz eines Großen angelegt werden.

Um sich für den Mangel derselben schadlos zu halten, haben die Petersburger eine Menge Klubbs errichtet, die nach der Zahl und dem Rang ihrer Mitglieder in größerm oder geringerm Ansehen stehen. Auch dies sind nicht nur geschlossene, sondern sogar ausgesuchte Zirkel, in denen jedes Mitglied Leute seines Standes, seiner Denkungsart und seiner Bekanntschaft vorfindet; oder Tischgesellschaften, wo man für ein mäßiges Geld ziemlich gut gespeißt und getränkt wird. Die Unterhaltung schränkt sich gemeiniglich auf den Kartentisch und das Billiard ein. Diese großen Anstalten, trotz der Kosten die ihre Unterhaltung verursacht, frommen dem feinern Theil des Publikums wenig. Der Mann von Geschmack entbehrt ihrer gerne; der größere Haufe freylich läuft ihnen nach: aber vermag dieser den Ton einer Gesellschaft zu stimmen? — Eine vortheilhafte Ausnahme von dieser Beschreibung macht der musikalische Klubb, der zwar nach seiner ehemaligen Einrichtung aufgehört hat, aber in diesem Jahr unter noch günstigern Vorbedeutungen eine neue und glänzendere Existenz erhielt. Schon seine Benennung kündigt einen zusam-

mengesetztern, veredeltern Endzweck an. Eine große Anzahl Mitglieder aus den feinern und gebildeten Klassen (in den letztern Zeiten des alten Klubbs waren ihrer gegen achthundert) versammelt sich hier im Herbst, Winter und Frühling einmal in der Woche, um einem der geschmackvollsten Konzerte beyzuwohnen. Künstler vom ersten Range treten hier auf, und werden mit anständiger Freygebigkeit belohnt. Die Sängerin Pozzi, der große Violinspieler Giornovichi, und mehrere berühmte einheimische und fremde Virtuosen waren eine Zeitlang die Zierde dieser glänzenden musikalischen Unterhaltung; die beyden genannten Künstler erhielten für jeden Abend, an welchem sie das Publikum durch ihre Talente entzückten, hundert und mehr Rubel. — In eben diesem Zeitraum giebt der Klubb monatlich einen Ball oder eine Maskerade, bey welchen sich nur Mitglieder desselben einfinden dürfen, die aber durch die große Anzahl derselben, durch den ungezwungenen Ton und die anständige Freyheit die in diesen Versammlungen herrscht, und durch den geschmackvollen Aufwand der hier überall sichtbar ist, zu den angenehmsten Winterlustbarkeiten der Residenz gezählt werden können. Außer diesen Jahrszeiten und den zu Konzerten und Bällen bestimmten Tagen wird der Klubb weniger besucht, ob er gleich eben die Unterhaltungen darbietet, die man in den übrigen Klubbs findet. Man kann hier die besten Zeitungen in russischer, französischer, deutscher und englischer Sprache lesen; Kartenspiel und Billiard, die gewöhnlichen Quellen des Zeitvertreibs, sind ebenfalls üblich; und auch für den Tisch sind solche Einrichtungen getroffen, daß Mitglieder für einen billigen Preis sehr gut zu Mittage und Abend speisen können. Die Einnahmen des alten musikalischen Klubbs waren sehr beträchtlich; das Eintrittsgeld von 30 Ru-

Digitized by Google

beln machte eine Summe von 24,000 R. und der jährliche Beytrag, der sich auf 25 R. belief, ungefähr 20,000 R. Ungeachtet dieser großen Hülfsquellen kam die Gesellschaft in ihren Ausgaben zu kurz; welches auch die Ursache ihrer Auflösung wurde. Der Beytrag des neuerrichteten Klubbs ist auf 50 R. festgesetzt; die Zeit wird lehren, ob dieser etwas hohe Preis ihn für das Schicksal seines Vorgängers schützen kann.

Der englische Klubb zeichnet sich durch die gute Auswahl seiner Mitglieder aus, und behauptet, in Rücksicht seines Zwecks, den nächsten Platz nach dem musikalischen. So sehr auch hier das Spiel die Hauptquelle aller Unterhaltung ist, so schließt es doch eine ernsthafte und vernünftige Konversation nicht so gänzlich aus, wie dies bey andern Klubbs der Fall ist. Seinen Namen führt er mit Unrecht, denn er ist weder von Engländern gestiftet, noch bloß von ihnen besucht. Es befinden sich Leute von den mehresten hier angesessenen Nationen in dieser Gesellschaft, deren Anzahl übrigens nur auf dreyhundert beschränkt ist, welche 40 R. Eintrittsgeld und einen jährlichen Beytrag von 20 R. zahlen. Es werden hier die besten Zeitungen und einige Journale gehalten; auch ist der Anfang zu einer kleinen aber gewählten Büchersammlung gemacht.

Der unlängst errichtete Klubb für den Adel kommt im Wesentlichen mit den ebengenannten überein. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glaubte, daß diese Gesellschaft allen Bürgerlichen den Zutritt versagte. Das Kastensystem, welches in Deutschland und andern Ländern die Menschen nach ihrem Geburtsrang sondert, ist in Rußland und vorzüglich in der Residenz völlig unbekannt. Jeder rechtliche Mann, der entweder den Dienstadel besitzt, oder sich zu den nahmhaften

Bürgern rechnen kann, hat Ansprüche an die Aufnahme. Kartenspiel, Billiard, Tanz und Unterhaltung sind auch hier die Zwecke des Instituts.

Eine der merkwürdigsten Anstalten dieser Gattung ist der Bürgerklubb, weil sich in demselben eine große Anzahl unserer rechtlichen und wohlhabenden Bürger versammelt, und weil er durch seinen Einfluß auf die Denkungsart, die Sitten und den Beutel dieser Klasse von Menschen sehr wichtig wird. Der größere Theil der Mitglieder, deren ungefähr sechshundert sind, besteht aus Handwerkern und Künstlern, vorzüglich deutschrn. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß dieser Klubb dem Ton und der Lebensart des hiesigen geringern Mittelstandes eine eigenthümliche, entscheidende Richtung gegeben hat. Das jedem Menschen so natürliche Bedürfniß der Erhohlung und Zerstreuung nach der Arbeit ist durch die anziehenden Vergnügungen dieses Instituts bey den Mehresten so erhöht worden, daß sie sich eher dem wesentlichen Mangel unterwerfen, als auf den Genuß derselben Verzicht thun würden. So sehr jedem arbeitsamen Manne seine Erhohlungsstunde zu gönnen ist, so schädlich ist es doch für das Beste des Ganzen, wenn gerade die nützlichste und unentbehrlichste Klasse von Menschen einen großen Theil des Tages in geschäftloser Zerstreuung verlebt. Der Luxus, der sich überall einschleicht, hat auch hier durch die unvermeidliche Nacheiferung so vieler, zum Theil wohlhabenden, Menschen Wurzel gefaßt und ist zu einer solchen Höhe gediehen, daß fremde unbefangene Beobachter die Wirkungen desselben nicht ohne Erstaunen bemerken. Es ist nichts seltnes hier den Rober Whist zu zehn Rubel spielen, oder einen Handwerker zu seiner Abendmahlzeit eine Flasche Rheinwein trinken zu sehen. Der

Aufwand, mit welchem die Frauen und Töchter dieser Leute an Balltagen erscheinen, ist so außer allem Verhältniß, daß gewiß kein Fremder errathen würde, in welcher Gesellschaft er sich befände. Doch unter allen Folgen welche die Manie der Klubbs unter dieser Klasse hervorbringt, ist keine unschädlicher und lächerlicher, als der seltsame Stolz, der hier durch die Vermischung mit höhern Ständen, durch die prachtvolle und schöne Einrichtung des Ganzen, durch die aufmerksame und pünktliche Bedienung, und durch den Aufwand zu welchem man sich unvermerkt hingezogen fühlt, erzeugt und genährt wird. Nichts ist natürlicher, als daß der Meister Schuhmacher, der hier in Gesellschaft von Staatsbedienten, Offizieren, Gelehrten und Kaufleuten Karten spielt und Toback raucht, und von wohlgekleideten Livreebedienten ehrerbietig bedient wird — daß er sich nun erniedrigt fühlt, wenn er zu seinem Klubbgenossen, dem Hofrath, gerufen wird, um das Maaß zu Schuhen zu nehmen. Daher die Insolenz dieser Art Leute, die so weit geht, daß man sie nur mit der größten Höflichkeit und Nachgiebigkeit gegen ihre Laune bewegen kann, für gute Bezahlung ihre Arbeit zu liefern. — So gegründet diese Vorwürfe aber sind, so wenig können sie doch, wie sich leicht von selbst versteht, von Allen gelten. Der Klubb an sich ist ein Institut, welches sogar seinen Nutzen haben kann, und nur durch Mißbrauch jene Folgen. Er erhält, zum Beyspiel, den Gemeinsinn des Bürgers, verfeinert seine Sitten, bildet seinen Geschmack, und macht ihn wol gar, wenn das Glück wohl will, zum politischen Seher.

Eine zweyte fast aus eben den Klassen zusammengesetzte Gesellschaft, die sich durch eine Spaltung vom Bürgerklubb bildete und daher gewöhnlich der amerikanische Klubb

genannt wird, beruht auf eben den Einrichtungen, und hat den nemlichen Zweck und die nemliche Wirkung.

Für den Tanz bestehen ebenfalls zwey Klubbs. In beyden versammeln sich die Mitglieder Sonntags und Montags zum Tanzen, wobey zugleich soupirt werden kann. Der ältere Tanzklubb ist sehr gemischt; der jüngere hingegen besteht bloß aus Handwerkern, die das vernünftige Gesetz eingeführt haben, daß das Frauenzimmer in seiner Hauskleidung erscheinen darf.

Auch die Liebhaberey für Schauspielkunst hat ähnliche Associationen erzeugt. Seit einigen Jahren besteht ein deutsches Liebhabertheater, welches das hiesige Publikum für den Verlust der deutschen Schaubühne schadlos zu halten sucht. Alle Kosten werden von den Mitgliedern bestritten und die Einlaßbillette unentgeldlich vertheilt. So vielen Dank diese Unternehmung auch von Seiten des Publikums verdient, so ist dennoch nicht zu leugnen, daß die ganze Anstalt nur in der Sphäre der Mittelmäßigkeit vegetirt, aus welcher sie vielleicht durch einen höhern Grad von öffentlicher Theilnehmung und Gefühl für deutsche Art und Kunst gerissen werden könnte. — Ein zweytes Liebhabertheater wird jetzt, wie es scheint, unter glücklichern Auspicien, gegründet.

Diese kurze Musterung der petersburgischen Klubbs ist zugleich sehr karakteristisch für den Geschmack und die Kultur des Publikums. Unter neun hier bestehenden Gesellschaften dieser Art, keine einzige die einen gemeinnützigen literarischen oder artistischen Zweck, oder bloße Unterhaltung zur Absicht hätte. In allen, die beyden Liebhabertheater ausgenommen, ist das Kartenspiel die Hauptsache, wenigstens für den bey weitem größern Theil der Mitglieder. Alle Versuche, die man mit der Errichtung literarischer oder Konversationsklubbs gemacht

hat, sind durch den Mangel an Theilnahme des Publikums gescheitert. Vor etwa zehn Jahren gelang es einem Gelehrten und einem Militairklubb sich eine Art von Existenz zu verschaffen; aber das Interesse ihres Zwecks war zu schwach, um ihnen eine lange Dauer zu sichern. Sie giengen beyde ein, und seit der Zeit ist kein zweyter Versuch gemacht worden, diese Idee zu erneuern, obgleich die sichtbar zunehmende Verfeinerung des Geschmacks einer ähnlichen Versammlung jetzt einen bessern Fortgang zu versprechen scheint.

Es giebt vielleicht kein sicherers Kennzeichen, den Ton und den Geist eines Publikums zu beurtheilen, als die Einrichtung und Absicht solcher freyen Associationen. Je größer das Bedürfniß der Konversation, oder das Bedürfniß, Ideen auszutauschen und mitzutheilen ist, um desto sicherer kann man auf Kultur und Ausbildung schließen. Diese Bemerkung wird durch die Erfahrung bey allen geistreichen und verfeinerten Nationen bestätigt. In England, wo man weder gegen die Unterhaltung des Kartenspiels noch gegen Tafelgenuß gleichgültig ist, haben sich dennoch debating societys gebildet, in denen weder gespielt noch gegessen wird, und wo bloß eine lebhafte und noch dazu gewissen Regeln unterworfene Unterhaltung viele Hunderte von Menschen zusammenbringt, unter denen sich sogar Frauenzimmer befinden. In dem ehemaligen Paris existirte kein öffentlicher Vergnügungsort, in welchem nicht Lektüre und Konversation die erste und allgemeinste Unterhaltung hergegeben hätten. Sogar der Circus im Palais Royal, der Mittelpunkt alles Genusses in dieser wollüstigen Hauptstadt, konnte seinen Zweck nicht erfüllen, ohne den Parisern die Befriedigung geistiger Bedürfnisse anzubieten. Mitten unter dem berauschenden Gewühl der raffinirtesten sinnlichen Freuden hatte



Digitized by Google

die Weisheit eine hörbare Stimme und aufmerksame Zuhörer; statt von jenen verdrängt zu werden, erhielt sie hier den Platz der obersten Gottheit.

In allen großen Städten sind öffentliche Promenaden vorhanden, die als allgemeine Vergnügungsörter betrachtet werden können. Auch St. Petersburg hat deren mehrere, zum Theil sehr anziehende; aber sie werden, in Vergleichung mit den Spazierplätzen anderer großen Städte, nur sehr wenig besucht. Der kurze Sommer, die kothigen oder staubigen Gassen, die Weitläuftigkeit der Residenz machen die Equipage zum Genuß dieses Vergnügens beynah unentbehrlich: und der wohlhabende Theil der Einwohner bringt die angenehmere Jahrszeit gewöhnlich auf seinen Landhäusern zu. Der vorzüglichste Spazierplatz innerhalb der Stadt ist der kaiserliche Sommergarten. Seine Größe ist zwar nur mittelmäßig *), auch wendet man wenig Sorgfalt auf seine Unterhaltung; aber dennoch verdiente er, wenn die eben angeführten Ursachen dies nicht hinderten, eine dankbarere Benutzung. Bey aller Einförmigkeit des holländischen Geschmacks, in welchem er angelegt ist, fehlt es nicht an interessanten Parthieen. Seine schönen, durch alte ehrwürdige Linden beschatteten Alleen, gewähren einen angenehmen Zufluchtsort gegen die drückende Hitze unserer langen Sommertage, und die herrliche Aussicht nach der Newa einen Anblick, den man vielleicht in den prächtigsten Städten Europens vergebens sucht. Auch das Auge des Kenners ist nicht ohne Befriedigung. Einige der vorzüglichsten Gänge sind mit Marmor- und Alabasterstatüen besetzt, die unter den vorigen Regierungen aus Italien hieher gebracht wurden.

*) Er ist etwa 250 Klafter lang und 100 breit.

Digitized by Google

Die schönsten Kunstsachen aber enthält eine Grotte, die ihre ehemalige Pracht nur noch durch Ruinen verkündigt. Hier findet man zwey Statüen von Conradini: Religion und Glaube, denen die Kenner einen ehrenvollen Platz unter den Merkwürdigkeiten der Residenz zugestehen. Es sind weibliche verschleyerte Figuren, deren edle idealische Bildung durch die Steinhülle durchschimmert, und den Zuschauer in ein desto zauberischers Erstaunen versetzt; weil seine Einbildungskraft die Formen, die in der Darstellung gleichsam nur angekündigt werden, nach einem in der Wirklichkeit nicht erreichbaren Maaßstabe vollendet. Diese vortreflichen Kunstwerke und mehrere kleine aber ausgesuchte Produkte des italienischen Meißels scheinen hier, mit der Grotte die sie einschließt, der Vergessenheit und dem dankbaren Entzücken einzelner Kenner, so wie den Beleidigungen der Witterung und des ungeschlachten Pöbels überlassen zu seyn. — Nicht nur der Beschützer dieses Gartens, selbst die Natur hat demselben ihre mütterliche Hand entzogen. Noch itzt sieht man die Spuren einer großen Ueberschwemmung, durch welche er den größten Theil seiner natürlichen Reize verloren haben soll.

Trotz dieses widrigen Verhängnisses verdient der Sommergarten dennoch besucht zu werden, wenn er auch nicht der einzige öffentliche und für das Publikum bestimmte Spazierplatz wäre. Er ist es wirklich an schönen Sommertagen von einzelnen Menschen, die ihre Neigung oder ihr Beruf in der Stadt zu leben herbeyführt. Aber auch seine glänzenden Tage hat der Sommergarten. Am ersten und zweyten Pfingsttage versammelt sich das ganze tongebende und geschmackvolle Publikum in demselben. Wie viel oder wie wenig die liebe Natur von dieser Ehre auf ihre Rechnung schreiben dürfte, mag ich nicht

unterſuchen; aber wahr iſt es, daß unſere Damen aus der großen Welt ihre ſchönen Landſitze verlaſſen, um ſich an dieſen Tagen unter dem Gedränge der geputzten Städter herumzuſtoßen, und daß man, außer der großen Allee, wo alles ſieht und geſehen wird, nur auf einzelne unmodiſche Spaziergänger trifft.

Nicht ſo ländlich als der Sommergarten, aber reicher an den ſchönſten und mannigfaltigſten Ausſichten iſt die Promenade auf dem Kay des linken Newaufers. — Da die Graniteinfaſſung des linken Newaufers durch die Schiffswerfte der Admiralität unterbrochen wird, ſo bildet ſie eigentlich zwey abgeſonderte Promenaden, von welchen einer der Kay des Galeerenhofes und der andere der Kay der Million genannt wird. Beyde ſind ſich in ihrer Einrichtung gleich, aber durch die Mannigfaltigkeit der Standpunkte, die ſie gewähren, von ſehr verſchiednem Intereſſe. Von dem Kay des Galeerenhofes hat man die Ausſicht auf eine lange Reihe ſchöner und prächtiger Gebäude, die das Ufer von WaſſiliOſtrow bekränzen. Der Anblick der Newa, die dieſe Inſel von unſerm Standpunkt trennt, iſt keiner der geringſten Vorzüge deſſelben. Die hin und wieder ſchwimmenden, oder mit vollen Segeln herbeyeilenden Schiffe, das Gewühl der Seeleute und Schaluppenfahrer, erregen einen Kontraſt mit der ſtädtiſchen Lebhaftigkeit die am Ufer herrſcht. Ueberall wo das Auge hintrifft, ſtößt es auf ſeltne Denkmäler der menſchlichen Kunſt und des menſchlichen Fleißes. Eine ſchönere Gaſſe, als die Häuſerreihen zu beyden Seiten der Newa hier bilden, giebt es vielleicht nirgend. Aber ſchöner noch iſt der Standpunkt am Ende des Kays, wo er durch die Admiralität unterbrochen wird. Hier umfaßt der Blick mit einemmal das Ufer von WaſſiliOſtrow,

Digitized by Google

die Schiffbrücke, den Petersplatz, die Admiralität: eine Gruppe, die durch so viele außerordentliche Monumente der Kunst und durch das große Gewühl des Luxus und der Betriebsamkeit ausgefüllt wird. Doch ich fühle, wie unzulänglich jede Beschreibung werden muß, die sich an Gegenstände dieser Art wagt, da selbst die schönen Abbildungen, die wir geschickten Malern von diesem Standpunkt verdanken, nur den Zweck eines leichten Umrisses erfüllen, zu welchem die Einbildungskraft, durch die Erinnerung des Gesehenen, die kräftigsten Pinselstriche hinzu fügen muß.

Nicht minder schön und vielleicht noch mannigfaltiger ist die Promenade auf dem Kay der Million. Daß wir hier längs dem kaiserlichen Schloß, der Eremitage, dem Marmorpallast und einer unabsehbaren Reihe prächtiger und eleganter Gebäude fortgehen, will ich nur bemerken, um meine Leser sogleich mit den abwechselnden Aussichten der gegenüber stehenden Ufer bekannt zu machen. Dadurch, daß diese sich in Inseln theilen, und weil die Newa hier die größte Breite hat, erhält man durchgehends einen viel freyern und ausgedehntern Gesichtskreis, als auf dem Kay des Galeerenhofes. Wenn man seinen Standpunkt am Schlosse wählt, hat man die östliche Spitze von WassiliOstrow, und auf derselben die Gebäude der Akademie der Wissenschaften und die neue Börse, im Gesicht. In dieser Gegend liegen, den Sommer hindurch beständig eine Menge Schiffe vor Anker. Dem Marmorpallast gegenüber steht die Festung, deren Granitwälle unmittelbar von den Wellen bespült werden, und die mit dem vergoldeten Thurm ihrer Kirche einen der schönsten Gesichtspunkte giebt. Weiter hinauf wird die Aussicht ländlich; dem Stückhofe gegenüber liegt ein großes Dorfähnliches Quartier. Alle diese Gegenstände

Digitized by Google

sind so weit von einander entfernt und durch lebendige Zwischenräume ausgefüllt, daß man, während dem Gehen, unaufhörlich abwechselnde Gesichtspunkte hat.

Diese schönen Spaziergänge, die selbst nach der schwachen Schilderung die ich gegeben habe, keine gemeine oder alltägliche Idee erwecken können, werden vorzüglich in Sommernächten interessant, wenn das Gewühl der Arbeitsamkeit sich in das sanfte Leben genießender fröhlicher Menschen verliert. Ungequält von dem erstickenden Staube und dem unaufhörlichen Gerassel, welche sich des Tages über zu der stechenden Sonne gesellen, um die Lungen und das Gehör der Fußgänger auf die schmerzlichste Art zu beleidigen; sucht sich alsdann der zurückgebliebene Städter für die entbehrten Freuden des Landlebens zu entschädigen. So schön die Gegenstände umher im Glanz der Mittagssonne erscheinen, so lieblich gruppiren sie sich bey der Dämmerung unserer Sommernächte in abwechselnde, halb verworrene Gestalten. Das taktmäßige Plätschern der herumirrenden Schaluppen, der überall ertönende Volksgesang, die hörbaren Schritte der Spaziergänger, zuweilen auch die majestätischen Töne der Jagdmusik, sind die einzigen Unterbrechungen der Stille in welche die ganze Natur versenkt zu seyn scheint. — Außer dieser Jahrszeit, die leider eben so kurz als angenehm ist, wird der Kay vorzüglich an schönen Winter- und Frühlingstagen besucht, wenn der reiche und üppige Theil der Einwohner durchaus in der Residenz versammelt ist. Zum bequemern Genuß dieses Vergnügens reinigt man, den Winter hindurch, die Trottoirs mit der mühsamsten Sorgfalt vom Schnee und bestreut sie mit grobem Sande. Unter der Hülle des Winters erhält freylich die Aussicht eine sehr veränderte Gestalt; aber die eigenthümlichen Schönheiten ab-

Digitized by Google

gerechnet, die auch dann nicht ganz verloren gehen, werden die zufälligen durch andere, dem Auge des Fremden vielleicht noch sonderbarere, ersetzt. Die Eisdecke der Newa ist in dieser Jahrszeit mit unzähligen sich durchkreuzenden Fahrwegen und Fußsteigen bezeichnet, von denen die erstern gewöhnlich zu beyden Seiten mit Tannenbäumen besetzt werden. Der kontrastirende Anblick des blendenden Schneefeldes und dieser grünen Alleen; das beständige Gewühl von Schlitten und Fuhren, welche sich auf diesen seltsamen Heerstraßen drängen, ist eine so angenehme Veränderung, daß man sie ohne Bedenken gegen die rauschende Thätigkeit der Sommerscene vertauschen möchte. Interessanter noch wird diese Winterpromenade, wenn die Eisberge und Rennbahnen das Volk belustigen. Alsdann wimmelt es auf dem Kay von Herren und Damen aus der großen und feinen Welt, und die Blicke des Beobachters irren von einem Schauplatz zum andern, ungewiß auf welchem die reichste Ausbeute zum Stoff für einen philosophischen Selbstgespräch zu erhalten wäre.

Einen weit weniger interessanten, aber doch durch schöne Gebäude und abwechselnde Gegenstände unterhaltenden Spaziergang bieten die Trottoirs des Fontankakanals an, die in einer Länge von beynahe sechs Werften ununterbrochen fortlaufen. Besonders angenehm wird mir diese Promenade durch den Anblick der täglichen Verschönerungen und der Wirkungen des außerordentlichen Baugeistes, der nirgend so sehr als hier in seinem Glanze erscheint. Jeder neue Besuch, den ich dieser Gegend nach einem kurzen Zeitraum abstatte, gewährt neue Ueberraschung und erzwingt größeres Erstaunen. Palläste ketten sich an Palläste, ganze Felder werden in einigen Sommermonaten mit Häusern bedeckt, und alle diese Entstehungen

verbinden den edelsten Geschmack in der Baukunst mit dem höchsten Raffinement für Bequemlichkeit und Nothdurft. Welche Stadt in unserm Welttheil darf sich mit St. Petersburg messen, wenn diese Gasse vollendet seyn wird!

Zu den weniger besuchten Promenaden innerhalb der Residenz gehört der kaiserliche italienische Garten auf dem Stückhofe. Beschränkt in seinem Umfange, einförmig in seiner Anlage und vernachläßigt wie er ist, kann er allerdings keinen Anspruch auf Merkwürdigkeit machen, in einer Stadt, wo der außerordentlichen Merkwürdigkeiten so viele sind.

Der Garten des Pantheons oder des taurischen Pallasts in eben dem Stadttheile ist um desto eher eines Besuchs werth. Seine Größe und die liebliche Einfalt seines Plans, der ganz im englischen Geschmack ist, sind seine Vorzüge. Hügel und Seen, Gebüsche, kleine Wasserfälle, machen ihn äußerst romantisch. Seine weite Entfernung vom Mittelpunkte der Stadt ist die Ursache, weswegen er nicht so häufig besucht wird, als er es verdiente.

Unter mehreren Gärten im Bezirke der Stadt, die zu den Pallästen der Großen gehören, und daher nicht zu den öffentlichen gezählt werden können, verdient noch der Garten des Landkadettenkorps eine Erwähnung, weil er, unter der Direktion des Grafen zu Anhalt, Sonntags zur Benutzung des Publikums offen steht. Seine Merkwürdigkeit ist nicht groß, aber er wird durch das bunte Gewühl eines zahlreichen und anständigen Publikums interessant.

Endlich kann auch der große Handelshof, Gostinnoi Dwor, hierher gerechnet werden, weil seine bedeckten Arkaden einen angenehmen Spaziergang darbieten, der durch das beständige Gewühl beschäftigter Leute unterhaltend wird.

Digitized by Google

Auſſer dieſen innerhalb der Reſidenz befindlichen Promenaden, giebt es in den entferntern Stadttheilen und auf den Inſeln der Newa ſehr anmuthige und reizende Gärten, die von ihren Beſitzern gewöhnlich mit nachahmungswürdiger Liberalität für das Vergnügen des Publikums geöfnet werden. — Die großfürſtliche Inſel, Kammenoi Ostrow, hat nicht nur ſehr viele und ſchöne Privatgärten, ſondern der erlauchte Beſitzer vergönnt Jedermann die Freyheit, ſich hier auf eine anſtändige Weiſe zu vergnügen. Die romantiſche Wildniß dieſer Inſel, ihre Lage zwiſchen andern ländlichen Vergnügungsörtern, der Fiſchfang und ein wohleingerichteter Gaſthof ziehen an ſchönen Sommertagen ein großes Publikum herbey. — Eine andre Inſel Kreſtowski Ostrow, die dem Grafen Raſumowski gehört, iſt durchaus mit Wald bedeckt, der hin und wieder zu großen, herrlichen Alleen ausgehauen iſt. Auch hier iſt es Jedermann erlaubt, die natürlichen Schönheiten zu genießen; ein kleines Dorf auf dieſer Inſel iſt den Sommer hindurch faſt bloß von Stadtleuten bewohnt. An Sonn- und Feſttagen iſt hier ein großer Zuſammenfluß von Städtern aus den niedern Klaſſen, die ſich auf ihre Weiſe ungeſtört vergnügen dürfen. Auch Jelagins Inſel, die ſchönſte unter allen, ſteht dem Publikum zur Benutzung frey, ſo wie im wiburgiſchen Stadttheil die Gärten der Grafen Stroganow und Besborodko. Die beyden erſtern haben ſeit einigen Jahren ein Vauxhall eröfnet, welches ſehr häufig von dem höhern und niedern Publikum beſucht wird. Die Geſellſchaft vergnügt ſich mit Spazierengehen und Tanzen, wozu die Eigenthümer eine gutbeſetzte türkiſche Muſik unterhalten, mit dem Fiſchfange, mit Schaukeln und Kegeln, und Abends wird zuweilen ein Feuerwerk abgebrannt. Der Herr von

Jelagin nimmt gewöhnlich selbst Theil an dem Vergnügen, welches er um sich her verbreitet, und seine Töchter fangen zuweilen selbst den Tanz mit irgend einer anwesenden Mannsperson an. Daß der Genuß aller dieser Ergötzungen unentgeldlich ist, brauche ich wol nicht zu erinnern.

Unter den reizendsten Spaziergängen außerhalb der Stadt würde der peterhoffsche Weg unstreitig den ersten Platz verdienen, wenn seine Vorzüge nicht durch den erstickenden Staub, den die unaufhörlich vorbeyrollenden Equipagen verursachen, vermindert würden. So groß diese Unbequemlichkeit ist, so hält sie doch den vornehmsten und glänzendsten Theil der Einwohner nicht ab, diese Gegend zu dem vorzüglichsten Sammelplatz ihres Vergnügens zu machen. Zu beyden Seiten ist sie mit den geschmackvollsten und schönsten Landhäusern bekränzt. Die mehresten derselben gehören Privatleuten, die sie zu ihrem und ihrer Freunde Vergnügen auf eine sehr gastfreye Art benutzen. Aber mit noch größerer Liberalität machen einige Herren von Stande ihre Gärten zu öffentlichen Vergnügungsörtern, die dem ganzen anständigen Publikum offen stehen. Vorzüglich gehören die Landhäuser der beyden Herren von Narischkin hierher, die des Sonntags von einer großen Anzahl Personen aus den höchsten Klassen besucht werden. Eine freundliche Einladung an alle rechtliche Menschen, die über dem Eingange des Gartens auf einer Tafel angebracht ist, berechtigt Jedermann, der in diese Rubrik gehört, sich ungestört nach seinem Geschmack zu vergnügen. In verschiedenen Pavillons findet man Musik zum Tanzen; in andern stehen Sessel bereit, eine Gesellschaft zu empfangen, die sich aus dem großen Gewühl zu einer Unterredung versammeln will; mehrere Parthieen haben Schaukeln, Kegelbahnen

und

und andere Spiele; auf den Kanälen schwimmen Gondeln, zum Selbstrudern eingerichtet, oder Fähren; und wem dies alles nicht genug ist, für den sind auch Erfrischungen bereit. Diese edle Gastfreyheit bleibt nicht ungenutzt; der Zusammenfluß von Leuten aller Stände, vom Ordensbande bis zum simpeln wohlgekleideten Bürger, bildet eine so bunte Masse und zuweilen auch so grell abstechende Gruppen, daß es schon aus dieser Ursache der Mühe lohnt, einmal Theil an diesem Vergnügen zu nehmen.

So groß die Anzahl der hier genannten Spazierplätze ist, so wenig ist das Register aller in und um der Residenz vorhandenen beendigt. Doch will ich jetzt von einem andern Zweig der öffentlichen Belustigungen reden.

Das Spazierengehen hat Freunde in St. Petersburg, aber das Fahren noch ungleich mehrere. Eine Bequemlichkeit, die in dieser großen, kothigen Stadt so sehr Bedürfniß ist, mußte bald in Luxus ausarten. Die Nothwendigkeit, Pferde für den Gebrauch zu halten, ist in die ausschweifendste Verschwendung übergegangen, nirgend ist das Fahren so sehr Belustigung, als hier.

Der gute Ton hat gewisse Tage festgesetzt, die zu allgemeinen öffentlichen Promenaden bestimmt sind. Am ersten May versammelt sich die feine Welt in den glänzendsten Equipagen in dem Wäldchen von Katharinenhof, wie es scheint, um die Ankunft des jungen Frühlings zu feyern. Alles was der Geschmack und Aufwand des reichen Publikums in diesem Zweige des Luxus aufzuweisen hat, kann man hier zusammen finden, weil eine Menge neuer Equipagen bis zu diesem Tage in den Remisen verschlossen gehalten werden. Wirklich bestimmt dieser Aufzug die Mode in der Form und der Farbe der Wa-

gen bis zur nächsten großen Musterung. So prächtig der Zug mehrerer Tausend zum Theil eleganter und reicher Equipagen auch ist, so und noch sonderbarer ist doch der Zweck und die Absicht dieses gesuchten Vergnügens. Die Wagen fahren in zwey bis vier Reihen dicht neben und hinter einander; man sieht und wird gesehen, und nach einigen Stunden eilt Jeder vergnügt und befriedigt nach Hause. Der P'bel, der sich in zahlreicher Menge versammelt, hat auch hier, wie gewöhnlich das bessere Loos gezogen; lustig und froh bey seinem Glase Branntwein, sieht er unter Zelten dem bunten Gewimmel der Eitelkeit zu: für ihn ist das Schauspiel. Der Philosoph ergötzt sich an dem sonderbaren Kontrast dieser großen aus so ungleichartigen Theilen zusammengeschmolzenen Menschenmasse, und Jeder glaubt für seinen Gang bezahlt zu seyn. — Aehnliche Wagenpromenaden werden um Ostern bey den Schaukeln gehalten.

Eigenthümlicher und allgemeiner, als diese Vergnügungen, sind die Schlittenfahrten; eine Belustigung, von welcher man sich, selbst in Deutschland, nur einen sehr schwachen Begriff machen kann. Zwar hält man hier keine solenne Züge in Schlitten, wie dort gewöhnlich ist; aber die Beschaffenheit unsers Winters und die Schnelligkeit unserer Pferde geben diesem Vergnügen in Rußland einen ganz eignen Reiz. Die hier gebräuchlichen Schlitten sind sehr einfach, da man die Formen von Muscheln, Gondeln, u. s. w. für abentheuerliche und geschmacklose Verzierungen hält. Wenn sie zweysitzig sind, werden sie mit zwey Pferden bespannt, von welchen eins in Stangen, und das andere nebenbey an einem ausgehängten Baume zieht *). In der Regel muß jenes traben und dieses

*) Das russische Geschirr hat viel Eigenthümliches und ist schwer zu beschreiben; es soll aber sehr gut auf den Vortheil des Pferdes berechnet

galloppiren. Das größte Interesse dieser Winterlustbarkeit besteht in der außerordentlichen Schnelligkeit mit welcher man fährt; wie weit es unsere Iswoschtschiki und Pferde hierinn gebracht haben, mag ich nicht erzählen, um nicht alle Glaubwürdigkeit zu verlieren. — Die einsitzigen Schlitten, deren sich unsere Elegants zu ihren Morgenpromenaden bedienen, sind gewöhnlich sehr schön und ihre Pferde vorzügliche Läufer; der Fahrende regiert selbst, und neben dem Pferde reitet ein schöngekleideter Husar, um den Zügel zu halten. — An angenehmen Wintertagen werden öffentliche Schlittenrennen auf der Newa gehalten. Die Bahn ist ungefähr dreyhundert Klafter lang und mit Schranken umgeben. Liebhaber und Iswoschtschiki wetten hier mit einander auf die Geschwindigkeit ihrer Pferde, oder benutzen die Rennbahn bloß zu ihrem Vergnügen. Das zahlreich versammelte Publikum der Zuschauer, für welches auch einige Gerüste erbaut werden, giebt diesem unterhaltenden Schauspiel noch ein Interesse mehr. — Das Spazierenreiten ist hier nicht bloß ein Vergnügen des männlichen Geschlechts; auch die Damen sind durch den Ton zum Genuß desselben auf eine anständige Weise berechtigt. Der vorzüglichste Sammelplatz für diese Belustigung ist der peterhofsche Weg.

Die Newa und die Kanäle von denen St. Petersburg durchschnitten ist, gewähren den Einwohnern die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Wasserfahrten in solcher Vollkommenheit, als man sie nur in sehr wenigen Städten von Europa genießen kann. Nicht nur weite Wege außerhalb der



seyn. Vielleicht ist die Bemerkung nicht unnütz, daß die Russen sich durchgehends vortreflich auf die Behandlung der Pferde verstehen.

Digitized by Google

Stadt und nach den Inseln, sondern selbst kurze Fahrten in den bebautesten Theilen derselben kann man auf diese angenehme Art zurücklegen. An den Ufern der Newa liegen beständig eine Menge Schaluppen bereit, die theils von einigen Büreaux, theils von einzelnen Privatpersonen unterhalten werden. In Ansehung ihrer Größe sind sie sehr verschieden, denn es giebt zwey, vier, sechs, acht, und zwölfrudrige Schaluppen; aber ihre Einrichtung ist im Allgemeinen dieselbe. Der hintere Theil vor dem Steuerruder ist gewöhnlich mit einem Himmel bedeckt und mit Vorhängen versehen, die beym Regen zugezogen werden. Hier sind Sitze für die Fahrenden befindlich, die mehr oder weniger bequem, aber doch allezeit mit Kissen bedeckt sind. Das Aeußere ist immer sehr elegant, und bey herrschaftlichen Schaluppen oft prächtig. Die Ruderer sind als Matrosen und auf einerley Art gekleidet; auf dem Kopf tragen sie Mützen mit hohen Federbüschen. Ihre Geschicklichkeit im Rudern ist so groß, daß selbst die englischen Matrosen ihnen hierinn den Vorzug zugestehen. Alle Bewegungen richten sich nach der strengsten Pünktlichkeit nach dem Kommando des Steuermanns. Bey seinem ersten Zuruf schweben alle Ruder in der Luft, beym zweyten fallen sie mit einemmal ins Wasser, und beym dritten beginnt das Rudern, so taktmäßig und mit solcher gleichbleibenden Anstrengung, als ob die Bewegung durch das Triebwerk einer Maschine hervorgebracht würde. Sobald die Fahrt Flußab geht und wenn die Fahrenden es verlangen, stimmen die Matrosen ihren Volksgesang an, den der Steuermann aus einer aus Birkenrinden gedrehten Schalmey (Roshok) dirigirt und begleitet. — Alles zusammengenommen, gehören diese Wasserfahrten zu den anziehendsten Vergnügungen der Residenz.

Digitized by Google

Ich habe schon einmal gesagt, daß der Geschmack des Publikums öffentliche Versammlungsörter wenig begünstigt. So reichhaltig diese Rubrik in der Karakteristik anderer großen Städte ist, so wenig läßt sich hier darüber sagen. Die Kabacken für den Pöbel abgerechnet, giebt es keine Weinhäuser, und Kaffeehäuser, die in allen Hauptstädten von Europa der Vereinigungspunkt der Fremden und des müssigen Publikums sind, spielen hier nur eine sehr untergeordnete Rolle. Sie sind nicht zahlreich, ihre Einrichtung ist durchgängig ohne Geschmack und Aufwand, und das Publikum, welches sich in denselben versammelt, äußerst gemischt. Einzelne wenige Kaffeehäuser machen zum Theil Ausnahme von dieser Beschreibung; diese bessern werden, obgleich auch nur sparsam, von isolirten Fremden oder Ausländern besucht. Selten wird die Unterhaltung lebhaft und allgemein; wenn das gewöhnliche Bedürfniß der Zeitungslektüre befriedigt ist, setzt man sich zum Schach oder Damenspiel nieder. Karten habe ich niemals in diesen Häusern spielen sehen; ich vermuthe daher, daß sie verboten sind. Die Preise der gewöhnlichen Erfrischungen und Getränke werden überall auf eine übermäßige Weise gesteigert. Es ist schwerlich zu erwarten, daß diese Gattung der öffentlichen Vergnügungsörter eine bessere und geschmackvollere Einrichtung erhalten dürfte, so lange die Manie der Klubbs in St. Petersburg währt.

Eines desto reichlichern Zuspruchs erfreuen sich die Gasthäuser, vorzüglich außerhalb der Stadt, weil diese gewöhnlich das Ziel der Promenaden und Spazierfahrten des Publikums sind, und weil sie den Petersburgern die beliebtesten Arten des gesellschaftlichen Genusses — Kartenspiel und Speisetische, gewähren. Ueberall wo diese edlen Zweige der Unterhaltung blühen, kann man gewiß seyn, zahlreiche Versammlungen von Men-

schen aus allen Ständen zu finden. Ein Gastwirth, der auch nur Eine Art von Speisen auf eine vorzügliche Weise zu bereiten versteht oder sich mit besonders guten Getränken versorgt, kann sich dem ausgebreitetsten Ruf und die glänzendste Kundschaft verschaffen. Ein Gasthof auf dem peterhofschen Wege, in welchem vorzüglich gute Waffeln gebacken werden, steht dieses ausnehmenden Vorzugs wegen schon seit vielen Jahren in dem größten Kredit und wird überaus häufig von der feinen Welt besucht. Ein Franzose, der sich vor kurzem auf eben diesem Lustwege, etwas näher bey der Stadt, niederließ, erwarb sich durch die Güte seiner Tafel einen so außerordentlichen Zuspruch, daß man mehrere Tage vorher bey ihm bestellen mußte, weil man sonst in Gefahr stand, abgewiesen zu werden.

Eigentliche Spielhäuser, die bloß zu dieser Bestimmung eingerichtet wären, mögen im Verborgenen wol vorhanden seyn, ob sie gleich keiner öffentlichen, geduldeten oder autorisirten Existenz genießen. In den mehresten Gasthäusern in und außer der Residenz findet man Billards und Gelegenheit zum Kartenspiel, wovon jedoch die Hazardspiele eine Ausnahme machen. — In einigen derselben werden häufig Bälle gegeben, die ihres niedrigen Einlasses wegen, von einem sehr gemischten Publikum besucht sind, und bey welchen die feinere Klasse der hiesigen Lustmädchen die große Rolle spielt. Man nennt diese Bälle Wetschurinki, Es ist für den Beobachter der Mühe werth, einmal einen Abend aufzuopfern, um den Ton dieser Klasse von Menschen kennen zu lernen. Statt der französischen Galanterie oder der deutschen fadeur, mit welchen in Paris oder Berlin die jungen und alten Wollüstlinge um die Mädchen der Freude herumzuhüpfen pflegen, sind diese armen Geschöpfe hier den plumpen Anfällen oder den brutalen Launen roher Menschen überlassen. Kein süßes Ge-

schwätz, keine feine Liebkosung täuscht über die Absicht der Versammlung und den Stand dieser Mädchen; nicht einmal die allgemeine Schonung, die man überall dem schwächern Geschlechte zugesteht, wird hier beobachtet. Ein Mädchen, welches so unglücklich ist, eine Mannsperson an diesen Orten zu beleidigen, hat die schrecklichste Beschimpfung zu erwarten, ohne auf dem Beystand auch nur Eines Mannes rechnen zu dürfen. Selten wagen sie es daher, anders als mit der Begleitung und dem Schutz eines handfesten Kerls zu erscheinen, der die Rechte ihres Geschlechts in Nothfällen geltend zu machen versteht. Uebrigens fällt nichts in diesen Versammlungen vor, was den guten Sitten zuwider wäre; man sieht sich nur, wie auf einem Marktplatz, um zu wählen und den Preis zu bestimmen.

Ueberall, in allen großen Städten, sind die Freudenmädchen ein vorzüglich interessanter Gegenstand der Karakteristik; hier nicht. Der öffentliche Anstrich von Ehrbarkeit, den unsere Sitten haben, schließt zwar keineswegs den mannigfaltigsten und ausschweifendsten Genuß der Liebe aus; aber er verschleyert ihn so gut, daß ein sehr scharfes Auge und eine lange Bekanntschaft mit unserer Lebensart dazu gehört, um das wahre Maaß und die Modifikationen desselben zu entdecken. Kein Fremder, der nur acht Tage in London, Paris oder Berlin verweilt und die öffentlichen Oerter besucht hat, wird umhin können, zu gestehen, daß in diesen Städten Ausschweifung und Zügellosigkeit herrschend sind. In St. Petersburg kann man lange Zeit leben, ohne auffallende Züge zu diesem Theil der Sittengeschichte sammeln zu können. Die öffentlichen Vergnügungsörter, die Spazierplätze, das Theater, die Bälle, die Konzerte, die Klubbs, werden von Freudenmädchen wenig oder gar nicht besucht; aus den letztern sind sie durch die Gesetze des Wohlstands ohnehin ver-



Digitized by Google

bannt. Sie erscheinen nirgend im Publikum, als in den Wetschurinki, wo sie gewissermaßen ein Recht zum Eintritt haben. — Ungeachtet dieser mißlichen Existenz ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Anzahl dieser unglücklichen Geschöpfe im Verhältniß hier so groß als irgendwo sey. Bey weitem der größte Theil derselben lebt isolirt von dem Gewinn seiner traurigen Industrie; denn, ein paar unbeträchtliche Ausnahmen abgerechnet, giebt es hier keine öffentliche Tempel der paphischen Göttinn. Die Kourtisannen von der höhern Klasse werden unterhalten, und machen zuweilen ein glänzendes Glück, aber niemals gelangen sie zu dem Ruf und dem Einfluß, wodurch diese Töchter der Freude in andern Hauptstädten oft so interessant und so merkwürdig werden. Der größte Theil der Entretenues ist aus der niedrigsten Klasse; bey sehr eingeschränkten Talenten sind ihre Ansprüche dennoch sehr groß. Ohne Grazie, ohne die Kunst zu gefallen, von jedem höhern Reiz entblößt, machen sie ungeheure Forderungen, die ihnen auch wegen des Mangels besserer Mitwerberinnen gerne zugestanden werden. Ein Mädchen, welches ihrem Liebhaber hier tausend und mehr Rubel kostet, würde in Paris kaum den Geschmack eines Kohlenträgers befriedigen. Nicht selten bringen daher unsere junge Herren aus der großen Welt ihre Gefährtinnen aus fremden Ländern mit; aber seltner gelingt es ihnen, sie zu fesseln. Bey einiger Kenntniß ihres Werths auf dem Platz wo sie sich befinden, wird es ihnen nicht schwer, sich in eine höhere Sphäre zu schwingen. Die Beyspiele, daß Mädchen dieser Art sich weit über ihr Schicksal erheben und vortheilhafte Heyrathen machen, sind eben so gewöhnlich, als die Erfahrung, daß sie sich in diesem Fall durch ihr sittliches Betragen die Achtung zu verdienen wissen, die ihnen der Zufall verschafft.

Digitized by Google

Die Lustmädchen von der gemeinsten Gattung, die sich dem Dienst des ganzen Publikums widmen; leben in einer Crapüle, von der man sich schwerlich einen Begriff machen wird, und die auch den lüsternsten Menschen, wenn er nur einiges Gefühl besitzt, von ihrer Huldigung zurückschrecken kann. Ohne den mindesten Anspruch auf natürliches oder erworbnes Talent zu gefallen, und herabgewürdigt durch die Brutalität der Mannspersonen, treiben sie ihr Gewerbe mit dem Eigennutz eines Wucherers und mit der gefühllosen Gleichgültigkeit eines Pferdevermiethers. So allgemein diese Karakteristik gelten kann, so giebt es doch, zur Ehre der Menschheit, Beyspiele, daß selbst unter dieser verwahrloseten und verderbten Klasse die menschliche Natur ihren angestammten Adel nicht ganz verleugnet. Ich eile, eins derselben zu erzählen, um den Eindruck der widrigen Züge zu verlöschen, die ich, nach dem Gesetz der historischen Treue, vorzulegen gezwungen war. — Ein Mädchen dieser Gattung, das bey einem auf ihrem Zimmer entstandenen Streit ihrer Gäste sich zum Vermittler hatte aufwerfen wollen, ward dafür von ihnen zum Fenster hinausgeworfen, und fiel so unglücklich, daß sie wenige Stunden hernach ihren Geist aufgeben mußte. Kurz vor ihrem Tode tritt ein Polizeybeamter vor ihr Bette und verlangt ihre Aussage über die Umstände dieses abscheulichen Vorfalls. Aus den Fragen ergab sich, daß die Urheber desselben geflüchtet waren und daß man keine Nachricht von ihnen hatte. Kaum war die Sterbende hievon überzeugt, als sie sich standhaft weigerte, die Namen der Thäter zu nennen, oder irgend etwas auszusagen, was diese hätte verrathen können: und trotz der eindringendsten Vorstellungen eines Priesters und dem Versprechen für ihre nachbleibende alte Mutter zu sorgen; beharrte sie bis zu ihrem letzten Athemzuge heldenmüthig auf dem schö-

Digitized by Google

nen Entschluß, ihren Mördern zu verzeihen und sie nicht unglücklich zu machen.

Wir gehen jetzt zu einer der glänzendsten und vorzüglichsten öffentlichen Belustigungen, dem Theater, über. Schon nach der allgemeinen Vorstellung, die man überall von der Pracht des russischen Hofes hat, wird man unter dieser Rubrik etwas außerordentliches erwarten, und wirklich ist man noch jetzt zu dieser Erwartung berechtigt, obgleich die Schauspiele der Residenz nicht mehr so zahlreich sind, als sie ehedem waren. Noch vor kurzem bestanden in St. Petersburg vier öffentliche Theater: das russische, das französische, das deutsche und die italienische Oper. Die beyden letztern sind nicht mehr, aber dagegen hat man den erstern eine desto größere Vollkommenheit zu geben gesucht. Auch zu diesem, wie zu jedem andern geistigen Genuß, mußte das Publikum ehedem aufgemuntert werden; der Hof bestritt alle Kosten und der Eintritt in das Schauspiel war unentgeldlich. Jtzt ist diese Gattung der öffentlichen Vergnügungen einer kaiserlichen Theaterdirektion unterworfen; die Vorstellungen für das Publikum werden theils im großen Opernhause, theils im hölzernen Theater gegeben, und der Eintritt wird bezahlt. So beträchtlich aber auch die Einnahmen sind, so wenig reichen sie zur Unterhaltung hin, daher der Hof einen jährlichen Zuschuß von mehr als 174,000 Rubel macht.

Das russische Theater giebt Trauerspiele, Lustspiele, komische und ernsthafte Opern. Der erste tragische Schauspieler dieser Bühne, Dmitrewski, ein Künstler der mit dem hervorstechendsten Talent einen seltnen Grad von Ausbildung verbindet und sich unter den Augen der größten Meister seiner Kunst in Paris und London zu dem Roscius seines Vaterlandes

Digitized by Google

gehoben hat, erscheint, seines Alters wegen, nur selten vor dem dankbaren Publikum. Unter vielen bemerkenswerthen Sujets der komischen und tragischen Bühne nenne ich nur diesen Einen, weil sein Ruhm für klassisch gehalten wird, und weil es, bey einer in vieler Rücksicht unzulänglichen Kenntniß des Nationalgeschmacks und der Sprache, schwer ist, ein räsonnirtes und richtiges Urtheil über den Werth der andern zu fällen. Im Ganzen ist es gewiß, daß nicht leicht eine Nation mehr natürliche Anlagen zur körperlichen Darstellung besitzt, als die Russen. Wer sich hiervon überzeugen will, darf nur irgend einem lebhaften Gespräch unter dem Pöbel zusehen; ohne ein Wort von der Sprache zu verstehen, wird er den Gegenstand desselben aus der leidenschaftlichen und ausdrucksvollen Mimik errathen. Die sichtbare Verfeinerung des Geschmacks, das Beyspiel anderer Nationen, der Unterricht den angehende Künstler in den dazu bestimmten Schulen erhalten, die Kultur die sie sich auf Reisen in fremden Ländern erwerben: alle diese Hülfsmittel treffen hier zusammen, um die glücklichen Dispositionen der Natur zu entwickeln und zur Reife zu bringen. Unter solchen Begünstigungen ist es zu erwarten, daß das russische Theater sich über das Mittelmäßige erheben und seines Zwecks nicht verfehlen kann, ein anziehender und befriedigender Genuß für die feinsten und gebildetsten Klassen der Nation zu seyn.

Das russische Trauerspiel hat, sowol der Form als dem Inhalt nach, einen französischen Zuschnitt erhalten. Der gegründete Ruhm dieses Theaters und das Zeitalter in welchem die russische Bühne ihre Muster suchte und fand, rechtfertigen eine Nachahmung, die in Deutschland, gewiß immer nicht ohne Grund, aber doch vielleicht etwas zu voreilig verworfen

wurde. Die Manier des Dichters und des Schauspielers ist französisch; jene fesselt sich gewissenhaft an die Einheiten und Regeln der dramatischen Kunst und zwängt ihren Dialog in den Rythmus der Verse; diese fordert eben das Pathos, eben die abgemessenen Bewegungen und Schritte, die den französischen Kothurn so sonderbar karakterisiren. — Das Lustspiel hat hier wie dort einen ausgedehntern Gesichtskreis. Prose und Verse sind ein schickliches Gewand, und die Manier ist nicht so entschieden französisch, daß sie nicht auch Nachahmungen anderer Nationen duldete. In dieser Gattung zeichnet sich der Nationalgeschmack stärker; russische Sitten werden auf die Bühne gebracht und gefallen nach dem Maaß ihrer Originalität. Der Schauspieler, der hier ein freyes Feld hat, sein natürliches Talent geltend zu machen, erhebt sich leichter über die Sphäre des Mittelmäßigen, und wird ein gutes Original wo er eine schlechte Kopie geworden wäre.

Noch interessanter und karakteristischer sind die komischen Opern oder pieces en vaudevilles, die hier, wie ehmals in Paris, den Lieblingsgeschmack des großen Publikums vergnügen. In dieser Gattung, wo das Genie des Dichters und Künstlers am wenigsten beschränkt ist, zeigt es sich auch in seiner größten Eigenthümlichkeit und Stärke. Die niedlichen Produkte dieser Dichtungsart haben, nach dem Urtheil der Kenner, eine verhältnißmäßige Vollkommenheit, die in andern Gattungen nur einzeln gefunden wird. Unter den Stücken, welche den meisten Beyfall erhalten, und noch jetzt, lange nach ihrer ersten Erscheinung, von Eingebornen und Ausländern mit immer neuem Vergnügen gesehen werden, nenne ich nur den Müller und den Sbiten'schtschik *) weil sie die

*) Umträger und Verkäufer des Sbiten', eines Getränks.

Quarantaine ihres Ruhms überstanden haben, und zu den klassischen Werken dieser Gattung zu zählen sind. Die treueste Darstellung der Nationalsitten, ein gewisser humoristischer Anstrich, und der Reiz der Musik geben diesen kleinen dramatischen Misgeburten ein Interesse, das durch ein lebhaftes hinreissendes Spiel noch um vieles erhöht wird, und dem erwärmten Zuschauer keine Zeit läßt, an die Regeln der kritischen Dichtkunst zu denken. Die komische Oper ist sehr gut besetzt, und nirgend scheinen die Schauspieler mehr con amore zu spielen. Das Talent, das angenehme Organ und die anziehende Figur der Madame Sendunow machen sie zur Königin dieser Bühne. Der Italiener Martini, der seinen Namen durch die Opern cosa rara und arbore di Diana hinlänglich bekannt gemacht hat, ist der Komponist für dieses Theater. Er hat das schwere Problem, die russische Nationalmusik zu veredeln, zur Befriedigung der Kenner gelöst. Seine Manier ist so geschmeidig, daß sie sich den Volksgesängen anpaßt, ohne daß diese ihre Eigenthümlichkeit und jene ihren Adel und ihre Feinheit verlieren.

Das prächtigste Schauspiel der Residenz ist jetzt die russische Oper. Von der Konkurrenz des freygebigsten Aufwands und der größten Talente läßt sich ohnehin nichts gemeines erwarten; aber wo die Theilnahme des Souverains so unmittelbar auf die Kunst wirkt, als hier, da hört der gewöhnliche Maaßstab auf. Ein öffentliches, überall verbreitetes Gerücht nennt Katharina die Zweyte als Verfasserin einiger Dichtungen dieser Art, in denen sich die Würde des Sujets und der Werth der Behandlung, mit allem Reiz der Kunst und mit aller Pracht der Ausführung verbinden, um den außerordentlichsten Eindruck zu erregen. Unter den neuesten Erscheinungen die man dieser erha-

benen Quelle zuschreibt, nenne ich nur den Oleg, eine große ernsthafte Oper, deren Gegenstand der Nachfolger Rjurik's ist, der sich Kiew unterwarf und Konstantinopel zittern machte. Die Größe des Helden und die Dunkelheit seines Zeitalters haben hier dem Genie und der Dichtungskraft die Hand geboten, um ein für jeden Patrioten sehr herzerhebendes Gemälde zu bilden, welches durch mancherley Beziehungen auf spätere Begebenheiten noch ein stärkeres Interesse erhält. Die Pracht der Ausführung läßt alles hinter sich, was ich in dieser Gattung in Paris und andern großen Städten gesehen habe. Die Kostbarkeit der Kleidungen, die sämmtlich im alten russischen Kostume, und an denen alle Stickerey ächt ist, der blendende Glanz der Perlen, des Waffenschmucks und der Geräthschaften, die Kunst in den häufig wechselnden Dekorationen, übertrifft selbst die kühnste Erwartung. Man sieht hier romantische Gegenden, Lager und Gezelte, schwimmende Flotten, Städte und alte kostbar verzierte Palläste. Man wohnt den Berathschlagungen der Feldherrn und den häuslichen Festen der Fürsten bey, in welchen die Sitten und der Geschmack der alten Zeit auf eine überraschende und unterhaltende Art hervorstechen. Chöre von Sängern singen Loblieder auf die Thaten der Helden. Am Hofe des griechischen Kaisers wird Oleg mit großen Feyerlichkeiten empfangen; beym Anfange des letzten Akts, wenn der Vorhang aufgezogen wird, sieht man einen weiten Circus, und rund herum auf den Tribünen den griechischen Hof und eine große Menge Zuschauer aus dem Volk. Hier werden Wettkämpfe aller Art gehalten; Gladiatoren ringen mit einander; andere laufen nach dem Ziel, und endlich verschwindet ein zweyter Vorhang, wo auf einer Bühne eine theatralische Vorstellung gegeben wird.

Digitized by Google

Die Ballette entsprechen dem Glanz der Oper. Ohne hier eine Beschreibung der großen pantomimischen Vorstellungen zu liefern, die sich immer besser sehen als lesen lassen, wird es genug seyn, die Namen der Künstler zu nennen, um eine Idee von diesem Theile unsers Theaters zu geben. Für die musikalische Komposition der Opern und Ballette sorgen die Italiener Cimarosa und Sarti, Namen, welche keinem Dilettanten der Kunst unbekannt seyn können. Canziani und le Picq übernehmen die Komposition der Ballette und Tänze; jener hat fünftausend Rubel Gehalt, und dieser, der zugleich der erste Solotänzer ist, sechstausend. Unter den weiblichen Sujets gehören die erste Solotänzerin, Mad. de Rossi und Mdlle Grekow, eine Russinn, zu den vorzüglichsten; erstere ist Künstlerinn im eigentlichsten Sinne des Worts. Die Anzahl der Sauteurs, Figuranten, u. s. w. reicht zu den größten Vorstellungen hin. Der Dekorationsmaler Gonzago gehört zu den großen Künstlern seines Fachs.

Wenn die eigenthümlichen Vorzüge der französischen dramatischen Dichterwerke die Vorstellung derselben auch nicht zu einem so reichhaltigen Genuß für jedes kultivirte und empfängliche Publikum machten, so würde St. Petersburg doch sehr viel entbehren, wenn es ein französisches Theater entbehren müßte. Für die große Anzahl seiner fremden Einwohner, wohin auch das corps diplomatique gehört, denen die Unbekanntschaft mit der Landessprache den Genuß der russischen Bühne so außerordentlich verringert, ist das französische Schauspiel eine sehr angenehme und wünschenswerthe Ressource. Vielleicht ist dieses mitunter eine der Ursachen, weswegen die Direktion dem ebengenannten Theater so vorzügliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmet, daß man selbst in den größten

Digitized by Google

Provinzialstädten von Frankreich oft nach einer so guten und gleichbesetzten Gesellschaft vergebens suchen würde. Zu den ausgezeichnetesten Gliedern derselben gehören Aufresne und Floridor, ersterer für die ersten tragischen und Väter, letzterer für die Liebhaberrollen. Unter mehreren zum Theil vortreflichen Schauspielerinnen, ragt die Künstlerinn Huis durch überwiegendes Talent und hinreissende Darstellung hervor. Ihr Fach sind die ersten tragischen Rollen und Liebhaberinnen. — Das deutsche Publikum scheint den Geschmack an dramaturgischen Skizzen und Räsonnements verloren zu haben, sonst wäre hier der Stoff zu einer langen Digression über den Werth dieser Künstler.

Die Dauer des jetzt erloschnen deutschen Theaters war bey dem Zustande von Schwäche und Unbedeutenheit in welchem es sich erhielt, auch von den Freunden der deutschen Bühne nicht zu wünschen. Der weit allgemeinere Geschmack am französischen Theater verhinderte sie, jemals empor zu kommen, und die unbegreifliche, aber freylich durch die Erfahrung überall bestätigte Gleichgültigkeit des deutschen Publikums gegen vaterländische Art und Kunst trug nicht wenig zu dieser Erniedrigung bey. Es müßte allerdings mit einem Wunder zugehen, wenn andere Nationen Achtung für eine Litteratur bekommen sollten, die unter ihren Sprachverwandten selbst Verächter hat.

Alle vorgenannte Schauspielergesellschaften geben wöchentlich mehrere Vorstellungen für das Publikum. Der Hof besucht diese nur selten, gewöhnlich aber spielt eine um die andere Gesellschaft abwechselnd im Theater der Eremitage, wo die Zuschauer aus den ersten Klassen namentlich ernannt werden.

Die

Die musikalischen Belustigungen der Residenz sind weniger zur Gattung der öffentlichen als der Privatvergnügungen zu rechnen. In einer Stadt, wo der sinnliche Genuß so viele Verehrer und Beförderer hat und wo fast jeder Kunst ein prächtiger Tempel gewidmet ist, scheint es befremdend, nicht einmal eine kleine Kapelle für die süßeste und bezaubernd-ste aller Künste zu finden. Die Konzerte, die im musikalischen Klubb gegeben werden, sind nur den Gliedern dieser Gesellschaft zugänglich, und wenn sich zuweilen reisende Virtuosen hören lassen, so ist dies nur ein Privatunternehmen. Wer indessen aus diesem Umstande die Folge ziehen wollte, daß hier keine Liebhaberey für Musik herrschen müsse, der würde sehr irren. Es giebt in den höchsten wie in den mittlern Ständen Dilettanten aller Art, selbst solche, die hin und wieder für Virtuosen gelten können, und diesen fehlt es auch nicht an Gelegenheit, ihren Geschmack zu befriedigen. In mehreren großen Häusern werden wöchentlich Konzerte gegeben, zu welchen der Zutritt wahren Liebhabern sehr leicht ist. Künstler, die einigen Ruf haben, unternehmen häufig Konzerte in öffentlichen Häusern, von welchen das Publikum durch die Zeitungen benachrichtigt wird, und wo der Einlaß gewöhnlich einen bis drey Rubel kostet. Oft verbinden sich mehrere Virtuosen zu dieser Absicht, und werden von Freunden und Liebhabern unterstützt.

Der Tanz ist die allgemeine Liebhaberey aller Stände; nirgend vielleicht wird so viel und so schön getanzt, als hier. Das erstere beweisen die vielen Tanzgesellschaften, deren ich schon einige nahmhaft gemacht habe. Alle Klubbs, der einzige englische ausgenommen, geben den Winter hindurch Bälle oder

Maskeraden, und zwey derselben, die nur von den untern Klassen besucht werden, sind ausschließlich diesem Vergnügen gewidmet. Hier versammelt sich eine und dieselbe Gesellschaft an zwey auf einander folgenden Tagen der Woche; ein Beyspiel, daß die Liebhaberey für das Tanzen bey vielen wirklich Leidenschaft ist. In einem dieser Klubbs machte sich noch vor kurzem ein alter Mann durch seine Manie für dieses Vergnügen merkwürdig, die an ihm um so auffallender war, weil sie mit seinem Gewerbe auf eine sonderbare Art kontrastirte, denn er war ein Sargmacher. Da er sein Handwerk im Großen trieb, so verdiente er viel Geld, welches er nicht nur dazu anwandte, alle Tanzgesellschaften zu besuchen, wo ihm der Eintritt gestattet wurde, sondern auch neue Tänze mit ihrer Musik aus fremden Ländern zu verschreiben, die er sich auf der Post schicken ließ, um sie früher als Andre zu bekommen. — Auch außer den Klubbs fehlt es nicht an Gelegenheiten zum Tanzen. Die öffentlichen Bälle und Maskeraden im Opernhause, in der Gallerie des anitschkowischen Pallasts, und außerhalb der Stadt, in den Gasthäusern, sind zum Theil sehr geschmackvoll und werden von einem zahlreichen und glänzenden Publikum besucht. Keine dieser Privatunternehmungen aber ist einer großen prächtigen Residenz würdiger, als die Tanzgesellschaften und Maskeraden im gallizinschen Pallast, deren Unternehmer ein Franzose, Namens Lion, ist. Die außerordentliche Größe des Hauptsaals, die verschwenderische Erleuchtung, die mannigfaltigen Unterhaltungen die man in den verschiedenen Zimmern dieses weitläuftigen Gebäudes findet, der Zusammenfluß mehrerer Tausende von prächtig gekleideten oder in Karrikaturen verhüllten Menschen — ein solches Ensemble findet sich nur in den größten Städten von Europa,

Digitized by Google

und darf in diesen nicht überall gesucht werden. — Alle hier aufgeführte Gelegenheiten zum Tanzen befriedigen den Hang des Publikums noch nicht genug; gewöhnlich entsteht jeden Winter durch Unterzeichnung eine englische, und eine sogenannte deutsche Ballgesellschaft, welche letztere jedoch auch Mitglieder aus andern Nationen aufnimmt.

Zu den öffentlichen Vergnügungen der Residenz gehören endlich auch diejenigen, welche bey besondern Veranlassungen vom Hofe, von den Großen und reichen Privatleuten gegeben werden. Den Glanz des russischen Hofes haben so viele Reisebeschreiber zum Gegenstande ihrer Schilderung gemacht, daß ich mich hier auf eine kleine, aber wie ich hoffe, nicht ganz unfruchtbare Nachlese einschränken kann.

In den ersten Zeiten der jetzigen Regierung war kein Hof glänzender und geräuschvoller als der petersburgische. Die unendlich kostbaren und geschmackvollen Feste, die bey der Vermählung des Thronfolgers, bey der Geburt des Großfürsten Alexander, bey der Anwesenheit des Prinzen Heinrich, des jetzigen Königs von Preußen, des Kaisers Joseph, und des Königs von Schweden gegeben worden sind, die Lustbarkeiten in Peterhof, das große Karousel und eine Menge aus besondern Veranlassungen entstandener Feyerlichkeiten, haben nach dem Ausspruch aller Einheimischen und Fremden nicht leicht ihres Gleichen gehabt. Jetzt ist freylich diese geräuschvolle Pracht vermindert; doch verdient der petersburgische Hof noch immer in Rücksicht auf geschmackvollen Aufwand die erste Stelle unter den Fürstensitzen unsers Welttheils. Wer sich hievon überzeugen will, der darf ihn nur an festlichen Kourta-

gen besuchen, wenn die Kaiserinn öffentlich speist und von ihren Hofämtern bedient wird. Der Zutritt ist an diesen Tagen, wie gewöhnlich, allen wohlgekleideten Leuten erlaubt, und für die Zuschauer ist im Speisesaal eine Gallerie, wo sie ungestört zusehen und des Anblicks der Pracht, so wie des Vergnügens der treflichen Musik genießen können. Auch bey öffentlichen Hofmaskeraden ist das Publikum von der Theilnahme nicht ausgeschlossen. Gewöhnlich werden mehrere tausend Billets ausgetheilt und das Gewühl von Menschen ist unbeschreiblich. Nicht selten geben auch einige unter den Großen öffentliche Feste, die zuweilen zwey bis drey Tage dauern; und zu welchen erst der Adel, dann die Kaufmannschaft, u. s. w. eingeladen wird.

Interessanter und merkwürdiger sind die Maskeraden in Peterhof, die jetzt seltner als ehmals statt haben. Der Zeitpunkt dieser Feste fällt in die schönste Jahrszeit, denn sie werden gegen das Ende des Juny, am Namenstage des Thronfolgers gefeyert. Alles was empfänglich für Genuß ist, verläßt alsdann die Stadt, um Theil an einem Vergnügen zu nehmen, das wirklich einzig genannt zu werden verdient. Die Heerstraße ist mit Equipagen, Reitern und Fußgängern so bedeckt, daß diese einer großen Karavane gleichen. Schon in einiger Entfernung von dem Lustschlosse reihen sich die Wagen so dicht an einander, daß sie nur langsam und mit Unterbrechungen fortrücken können. Die ganze Gegend sieht einer Wagenburg ähnlich; überall im Park und im Garten sind einzelne Gruppen vertheilt; zahlreiche Gesellschaften halten ihr Mittagsmahl unter freyem Himmel, und jede Hecke, jeder Gang wimmelt von Menschen. Gegen Abend, sobald die Dämme-

Digitized by Google

rung einbricht, bereitet sich dem Auge das entzückendste und außerordentlichste Schauspiel: in wenigen Minuten ist der ganze Garten erleuchtet; das Laub an den Bäumen, das Wasser in den Springbrunnen scheint in Feuer verwandelt zu seyn. Die vortrefliche Lage von Peterhof und sein Reichthum an Wasserkünsten bieten hier den Wirkungen der Pyrotechnik die Hand, um ein großes magisches Gemälde hinzuzaubern, das man einmal sieht, um es nie zu vergessen. Man denke sich nun den Anblick von einer Terrasse über eine im glühenden Schmelz stehende Landschaft, wo die widersprechendsten Elemente unaufhörlich sich mit einander gatten; den Kanal mit Fahrzeugen bedeckt, die bis an den Wimpel erleuchtet sind; am Gestade eine riesenmäßige Feuerpyramide, und hinter derselben das schwarze Meer, an dessen Horizont eine Flotte von Kriegsschiffen schwebt. Die Wasserströme der Kaskaden wälzen sich über buntfarbige Lampen, die Blätter der Bäume zittern im Schimmer von Millionen gebrochner Lichtstralen, und selbst der Sand scheint die flammende Bewegung des Elements nachzuahmen, mit welchem er überall, ich möchte sagen, durchwirkt ist.

Mitten unter diesen Wundern der Feerey wandeln Tausende von Menschen, deren Fußtritte kaum hörbar sind, und die in ihren schwarzen seidenen Gewändern den Schatten der Unterwelt gleichen. Hie und da schallt aus dem Gehölze die unaussprechlich sanfte und majestätische Harmonie der russischen Jagdmusik, deren Töne in der reinen Abendluft verhallen. Mit dem mäßigsten Antheil von Einbildungskraft versetzt man sich hier an die Ufer der elysischen Gefilde, vorzüglich wenn

man das schöne Bassin vor sich hat, in dessen Mitte ein erleuchteter Pavillon steht.

In den Zimmern des Pallastes drängt sich unterdessen das bunte Maskengewühl an wohlbesetzte Tafeln oder zum Tanz. Pracht und Ueberfluß, die gewöhnlichen Begleiter königlicher Feste, gesellen sich hier zu der ungezwungenen Fröhlichkeit, die sonst aus den Regionen der Erdengötter verbannt zu seyn pflegt. Ueberall zum Genuß aufgefordert, überläßt man sich willig dem magischen Rausche, bis die emporsteigende Sonne die schöne Täuschung zerstört, und das Feuermeer der vergangenen Nacht in armseligen Lampenschein verwandelt.

Ein nicht minder großes und außerordentliches Schauspiel, wiewol von anderer Art, giebt das Ablaufen eines Kriegsschiffs vom Stapel der Admiralität. Diese Begebenheit, die durch die persönliche Gegenwart der Kaiserinn eine große Feyerlichkeit erhält, kann als ein öffentliches Fest angesehen werden, und wird auch wirklich von der Polizey in allen Häusern angekündigt. Der furchtbare Koloß, der den Gegenstand desselben ausmacht, steht zwischen dicken Balken wie eingemauert; zu beyden Seiten seiner Bahn, hart am Ufer, sind Pavillons für den Hof angebracht; auf dem Platze paradiren Admiralitätssoldaten; die Ufer sind mit Zuschauern bedeckt; auf dem Flusse schwimmen geputzte Gondeln, Schiffe und kaiserliche Jagden, und die Brücke ist auseinander genommen, um durch die bevorstehende Revolution des Wassers nicht erschüttert und beschädigt zu werden. — Die Feyerlichkeit beginnt mit der priesterlichen Weihe, wobey das neue Kriegsschiff seinen Namen erhält. Die Kaiserinn erscheint, von den Großen

ihres Hofes umgeben; ein Signal bestimmt den Moment, in welchem sich der künstliche Widerstand löset, und unter Kanonendonner, Kriegsmusik und Jubelgeschrey senkt sich die Riesenmasse langsam und feyerlich in den Fluß. Die Bahn raucht, die Newa schäumt und schlägt Wellen, das trübe Wasser verkündigt seinen Aufruhr und spielt mit den tanzenden Gondeln. Alle Schiffe und Jagden feyern diesen Augenblick durch wehende Wimpel und Flaggen. Die neue Wasserveste folgt eine Zeitlang der Richtung des Stroms, und legt im Angesicht der Brücke vor Anker.

Zum Beschluß mag eine kurze Erzählung des merkwürdigen Festes dienen, welches Fürst Potemkin der Taurier bey seiner letzten Anwesenheit in der Residenz zu Ehren der Beherrscherinn des russischen Reiches in seinem Pantheon *)



*) Dieses prächtige Gebäude, welches jetzt der taurische Pallast heißt, besteht eigentlich nur aus Einem Stockwerk; aber das Hauptgebäude, dessen Flügel bis an die Gasse reichen, hat über dem von Säulen getragenen Portal zwey Stockwerke, die oben mit einer großen Kuppel gedeckt sind. Der linke Flügel ist in diesem Jahr durch eine lange Reihe neuer Gebäude verlängert, welche eine ganze Gasse einnehmen, die zu Wohnhäusern, Orangerien und dergl. eingerichtet werden. Auch das Innere des Hauptgebäudes ist verändert und mit einem Theater vermehrt. Ueber funfzehnhundert Menschen waren mit dieser Arbeit beschäftigt, die auch des Nachts bey Fackeln fortgesetzt wurde, weil die Kaiserinn den vollendeten Pallast im Herbst zu seiner neuen Bestimmung einweihen wollte. Da ich diese Veränderungen noch nicht gesehen habe, so werde ich hier nur das anführen, was er nach seiner ehemaligen Einrichtung enthielt.

Bey dem Eintritt in das Hauptgebäude findet man sich in einem offnen Gemach, an welches zu beyden Seiten die Wohnzimmer stoßen. Vor sich hat man einen von Säulen umgebenen Eingang in ein Vestibüle von ausserordentlicher Größe, welches die Form eines Vierecks hat, und von oben herab durch die Fenster des zweyten Stocks erleuchtet wird.

Digitized by Google

gab. Mit Lorbeern bekränzt und von Siegen ermüdet eilte der Feldherr nach der Residenz zurück, um seines Triumphs unter dem Sonnenblick der Majestät zu genießen, und in den Zirkeln der Freunde die ihn erwarteten, das blutige Schlacht-

Ringsum ist es in einer beträchtlichen Höhe mit einer Gallerie umgeben, die für das Orchester bestimmt ist und auf welcher sich auch eine Orgel befindet. Aus diesem Vestibüle geht man mitten durch eine doppelte Säulenreihe hindurch in den Hauptsaal. Wenn es möglich ist, den Eindruck den der Anblick dieses architektonischen Riesentempels hervorbringt, durch Schriftmalerey für das geistige Auge zu bewirken, so kann dies nur durch die einfachste und kunstloseste Darstellung geschehen. Man denke sich also einen über hundert Schritte langen, verhältnißmäßig breiten, von einer doppelten Kolonnade kolossalischer Säulen getragenen Saal. Ungefähr in der halben Höhe sind zwischen diesen Säulen Logen befindlich, die mit seidenen Vorhängen und Festons aufgeputzt sind. In dem Gange den die doppelten Säulenreihen bilden, hängen in bestimmten Entfernungen krostallene Glaskugeln, deren Erleuchtung durch zwey an jedem Ende angebrachte Spiegel von seltner Größe zurückgeworfen wird. Der Saal selbst hat sonst weder Verzierungen noch Möbeln, da er zu großen Festen bestimmt ist; aber in den beyden von Wänden umgebenen Halbzirkeln in welche sich die Kolonnaden verlieren, stehen zwey Vasen von karrarischem Marmor, die durch ihre ausserordentliche Größe und den Werth der Kunst, der Größe und Pracht des Ganzen entsprechen. — Der Seite des Vestibüle gegenüber liegt der Wintergarten, ein ungeheueres, zu einem Garten eingerichtetes Gebäude, welches nur durch die eben beschriebene Kolonnade vom Saal getrennt ist. Da die Größe desselben nicht ohne Pfeiler zu erhalten war, so hat man diese als Palmbäume maskirt. Die Wärme wird durch zahlreiche in den Wänden und Pfeilern verborgene Oefen erhalten, und selbst unter dem Boden sind blecherne Röhren vorhanden, die unaufhörlich mit kochendem Wasser angefüllt werden. Die Gänge dieses Gartens winden sich zwischen blühenden und fruchttragenden Hecken in Krümmungen über kleine Hügel hin, und gehen bey jedem Schritt Gelegenheit zu einer neuen Ueberraschung. Bald trifft das Auge, von dem üppigen Gemisch der Pflanzenwelt ermüdet, auf die erlesensten Produkte der Kunst; hier ladet ein griechischer Kopf zur Bewunderung ein, dort fesselt eine bunte Sammlung seltner Fische in krostallenen Becken unsere Aufmerksamkeit auf einen Moment. Man reißt sich von diesen Gegenständen los, um in eine Spiegelgrotte zu gehen, die alle diese Wunder vervielfacht zurückwirft, oder in den Facetten eines Spiegelodelicks das seltsamste Farbengemisch anzustaunen. Die milde Wärme, der Blüthenduft edler Pflanzen, das

Digitized by Google

feld auf einen Augenblick zu vergessen. Eine dunkle Ahndung schien ihm zu sagen, daß dies die letzten Augenblicke seyn würden, die er auf dem glänzenden Schauplatz seiner Größe zubringen dürfte, und diese zu genießen war sein Zweck. Er entwarf den Plan zu einem Feste, welches ihm die Gelegenheit verschaffen sollte, der erhabenen Schöpferinn seines Glücks in seinem eignen Hause, vor den Augen des ganzen versammelten Hofes seine Dankbarkeit zu Füßen zu legen. Groß und außerordentlich, wie alle seine Entwürfe, war auch dieser. Ein ganzer Monath verfloß unter Zurüstungen; Künstler aller Art waren beschäftigt; ganze Magazine wurden ausgeleert, um die Nothwendigkeiten herbeyzuschaffen; täglich versammelten sich mehrere hundert Menschen, um die Ausführung vorzubereiten, und jeder dieser Tage war ein glänzendes Fest. Endlich erschien der Augenblick, welchem das ganze Publikum der Residenz, durch so große Veranstaltungen aufs höchste zur Erwartung gespannt, mit Sehnsucht entgegen gesehen hatte. Die Zusage der Kaiserinn und des kaiserlichen Hauses, diesen Tag durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, war gegeben; der Hof, die fremden Minister, der Adel und ein großer Theil des anständigen Publikums waren geladen. Man versammelte sich Abends um sechs Uhr in Maskeradenkleidung. Als der Wagen der Kaiserinn gefahren kam, ward auf ein gegebenes Zeichen die Kokagne für das Volk eröfnet, welches



wollüstige Schweigen, die in diesem Zaubergarten herrschen, wiegen die Fantasie in süße, romantische Träume; man glaubt sich in den Haynen Italiens, indessen die erstorbene Natur durch die Fenstern dieses Pavillons den herbsten Winter predigt. — Mitten unter diesen kühnen Schöpfungen steht auf einem hohen Piedestal das Bildniß Katharinens der Zweyten aus karrarischem Marmor. —

sich in Menge vor dem Pallast eingefunden hatte. Große Haufen von Kleidungsstücken, aufgethürmte Pyramiden von Eßwaaren und ein hinlänglicher Vorrath an Getränken wurden hier der Willkühr des Pöbels preis gegeben.

Die Kaiserinn trat in das Vestibüle, und plötzlich begann eine rauschende Musik, die sich von der Höhe der Gallerie in den weiten Saal ergoß. Das Orchester war mit dreyhundert Personen besetzt, und Instrumente wechselten mit Menschenstimmen. — Einige Augenblicke nachher begab sich die Kaiserinn in den Hauptsaal und die anwesende Menge folgte ihr nach. Sie nahm ihren Sitz auf einem etwas erhöhten Platz, der mit transparenten Vorstellungen verziert war; das Publikum vertheilte sich unter den Kolonnaden und in den Logen, und nun begann die zweyte Scene dieses außerordentlichen Schauspiels. Vierundzwanzig Paare der reizendsten Mädchen und Jünglinge aus edlen Geschlechtern, unter welchen sich auch die Großfürsten Alexander und Konstantin befanden, eröfneten eine Quadrille. Alle waren weiß gekleidet, und nur durch die Farbe ihrer Gürtel und Scherpen unterschieden. Der Werth ihres Schmucks ward auf zehn Millionen geschätzt. Die Musik nach welcher sich der Tanz richtete, war mit Gesang begleitet, und der große Künstler Picq schloß diese Scene mit einem Solo.

Nun trat man in ein anderes, mit kostbaren Teppichen behangenes Zimmer. Hier stand ein künstlicher Elephant, mit Smaragden und Rubinen behangen. Der Perser der ihn regierte schlug an eine Glocke, und dies war das Signal einer neuen Veränderung.

Digitized by Google

Ein Vorhang flog auf, und man sah eine prächtig dekorirte Bühne. Zwey Ballette und eine theatralische Vorstellung unterhielten hier die Zuschauer auf eine gewiß außerordentliche Weise. Die vollständigste und schönste Musik, von Sängerchören unterbrochen, der reizendste Tanz, eine ungeheure Pracht und der Anblick der mannigfaltigsten Nationaltrachten in ihrem gefälligsten Kostume, ergötzten hier alle Sinne zugleich. Als das Schauspiel geschlossen war, vertheilte sich die Gesellschaft in alle Zimmer des Pallasts. Eine prächtige Erleuchtung überraschte jetzt überall wo man hinsah. Wände und Säulen schienen in Feuer zu stehen; große Spiegel, die hin und wieder versteckt angebracht oder als Pyramiden und Grotten aufgestellt waren, verdoppelten die Wirkung dieses seltnen Anblicks, und selbst der ganze Park schien mit funkelnden Steinen überzogen zu seyn.

Eine Tafel, die dem Glanz des Festes entsprach, erwartete jetzt die Gesellschaft. Sechshundert Personen saßen zu Tisch, und die übrigen wurden im Herumgehen bewirthet. Man sah kein anderes Tischgeräth als Gold und Silber; statt der gewöhnlichen Kerzen ward die Tafel durch farbige Vasen erleuchtet, in welchen Lampen angebracht waren. Eine ungeheure Anzahl prächtiggekleideter Bedienten und Hausoffizianten war mit der Aufwartung beschäftigt, und überall bedurfte es nur eines Winkes, um zu haben was man verlangte. Aus dem ganzen Gebiete der Schwelgerey konnte man fordern, ohne vergebens gefordert zu haben.

Die Kaiserinn machte an diesem Tage — gewiß zum erstenmal seit vielen Jahren — eine Ausnahme von ihrer ge-

Digitized by Google

wöhnlichen regelmäßigen Lebensart; sie blieb bis Mitternacht, um den Wirth und der Gesellschaft die Freude nicht zu verderben. Als sie wieder in das Vestibüle trat, begann ein Chor von Menschenstimmen einen Hymnus, dessen Gegenstand Katharinens Ruhm war. Die Kaiserinn, überrascht und gerührt, wollte sich zu dem Fürsten wenden, als dieser, hingerissen von seinem Gefühl, auf die Knie fiel, ihre Hand ergriff und sie mit seinen Thränen benetzte. Eine dunkle Ahndung schien ihn zu erschüttern. Es war das letztemal, daß er seiner großmüthigen Beschützerinn auf dieser Stelle seinen Dank stammeln konnte.

Heinrich Storch.

## III.

# Ehre, dem Ehre gebührt!

Manche Wissenschaften, besonders Physik, Naturgeschichte und Astronomie haben seit einem halben Jahrhundert so große Bereicherungen erhalten, daß man nicht mit Unrecht bey diesem Zeitpunkt eine neue Haupt-Epoche in der Geschichte der Kultur bestimmt; indem die Entdeckungen der letzten funfzig Jahre, vielleicht die des vorhergegangenen Jahrtausends, an Zahl und Wichtigkeit übertreffen.

Fast scheint es uns sogar, bey der Uebersicht der Geschichte dieser Wissenschaften, als wenn es erst seit dieser Epoche anfange zu dämmern. Und viele vernachläßigen, eben dieser Idee wegen, das Studium der ältern Schriftsteller dieser Wissenschaften, und die frühere Geschichte derselben, entweder ganz, oder begnügen sich mit der allgemeinen Bemerkung, daß das vor dieser Zeit Bekannte kaum die Mühe des Wissens belohne. Manche scheinen sogar alles, was vor dem Jahr 1770 geschrieben ist, zu der alten kaum bemerkungswerthen Periode zu rechnen.

Und doch lehrt ein genaueres Studium, daß eine Menge von Entdeckungen in diesen Wissenschaften viel früher gemacht

Digitized by Google

als allgemein bekannt geworden und angewandt ist, und daß in den Schriften der ältern Physiker noch viele unbenutzte Schätze vergraben sind. Vieles, was uns Erfindung der neuesten Zeit, was uns vorzügliches Verdienst unsers Zeitalters zu seyn scheint, ist seit Jahrhunderten, wenigstens in Absicht der Hauptsache, schon entdeckt und beschrieben, aber entweder gar nicht, oder von wenigen bemerkt, und, nach einem langen Zeitraum, entweder wirklich von neuem entdeckt, oder als neue Entdeckungen bekannt gemacht, oder wartet noch auf einen Wiederentdecker.

Wie vieles findet sich nicht z. E. in Kepplers Schriften, zum Theil als Vermuthung oder Ahndung, was neuere Beobachtungen der Gewißheit immer mehr nähern, was man aber viel früher als Wahrheit würde erkannt haben, wenn man auf der von jenem großen Mann schon geebneten Bahn fortgegangen wäre! Zum Beyspiel mag die Hypothese dienen, die den Geist des denkenden Manns, aus seiner eingeengten Sphäre, mit einemmal in einen so weiten und lichten Gesichtskreis versetzt: „daß unser ganzes Sonnensystem, mit allen seinen Planeten, Monden und Kometen, eins der für uns zahllosen Sonnensysteme seyn möchte, wovon ein Theil, unter dem Namen der Milchstraße, unsre Aufmerksamkeit zu beschäftigen pflegt;“ welche Myriaden von Sonnensystemen zusammen den Bewohnern entfernter Weltkörper ohngefähr in der Gestalt erscheinen dürften, wie uns die Nebelflecke, deren Herschel allein schon mehr als zweytausend entdeckt hat.

Besonders lebhaft entstand diese Ideenreihe in mir, bey dem wiederhohlten Lesen des merkwürdigen Buchs von Otto von Guerike, das unter dem Titel: Nova experimenta

Digitized by Google

Magdeburgica de vacuo ſpatio *) ſchon ſeit beynah anderthalb Jahrhunderten bekannt iſt, und welches, ſo viele treffliche, zum Theil noch unbenutzte, Ideen es auch enthält, doch ſo wenig geleſen wird.

Ich will hier einen Auszug aus dem 8ſten Abſchnitt dieſes Buchs, das viel mehr enthält, als der Titel verſpricht, vorlegen, um das bisher geſagte zu erläutern.

Um die Bewegungen der Welkörper deutlicher darzuſtellen und begreiflicher zu machen, erfand Guerike mannigfache kunſtreiche Vorrichtungen. Unter andern nahm er eine gläſerne Kugel, von der Größe eines Menſchenkopfs, füllte ſie mit zerſtoßenem Schwefel, und ließ dieſen langſam am Feuer ſchmelzen. Dann zerſchlug er, als die Maſſe erkaltet war, die äußere Glaskugel, nahm die Schwefelkugel heraus, durchbohrte ſie, ſteckte eine eiſerne Axe durch, und legte ſie auf ein paſſendes Geſtell, um ſie bequemer drehen und reiben zu können; doch mit der Vorrichtung, daß er die Kugel, auch abgeſondert vom Geſtell, vermittelſt der metallnen Axe herumtragen konnte.

Und ſo war die erſte Elektriſirmaſchine, und zugleich (wenn wir hier nicht auf eine beſtimmte willkührliche Form, ſondern auf das Weſentliche **) ſehen) der erſte Elektrophor erfunden, wie ſchon die der Abhandlung beygefügte Abbildung lehrt; obgleich Guerike der Maſchine keinen Namen gab.

*) Die erſte Ausgabe iſt von 1657, die zweyte vollſtändigere, hier benutzte, von 1672.

**) Daß ein idioelektriſcher Körper in genaue Verbindung mit leitenden Körpern (hier die eiſerne Axe und die tragende Hand) geſetzt wird.

Digitized by Google

Diese Kugel nun rieb er, während des Umdrehens, mit der trocknen, warmen Hand, und bemerkte folgendes:

1.) Wenn er Gold- oder Silberblättchen, oder Papierschnitzel, oder trockenen Hopfen, oder andre leichte Körper unter die Kugel legte, und diese zwey bis dreymal umdrehte, so wurden sie angezogen, und von der sich um die Axe bewegenden Kugel mit fortgetrieben.

2.) Wenn er auf die bewegte und geriebene Kugel einige Wassertropfen brachte, so schwollen sie auf und wurden merklich ausgedehnt.

3.) Bemerkte er, daß Rauch und Dünste von der getriebenen Kugel angezogen wurden.

4.) Daß die geriebene Kugel die Körper, welche sie angezogen hatte, bald nachher abstieß, und sie nicht eher wieder anzog, bis sie andere Körper berührt hatten. Er trieb diesen Versuch, besonders mit kleinen Federn, so weit, daß er sie, in der Luft schwebend, vermittelst der herumgetragenen Maschine, im ganzen Zimmer umherjagte.

5.) Daß eine solche Feder, so wohl wenn sie die Kugel berührte, als auch wenn sie dieselbe umschwebte, mehr Ausdehnung und eine gewisse wirksame Kraft bekam, und daß sie leichtere Körper, die ihr nahe waren, wieder an sich zog, oder von andern angezogen wurde, z. B. von den Nasen der Zuschauer.

6.) Er stellte ein brennendes Licht auf den Tisch, und trieb die elektrisirte Feder dagegen. Aber sie wurde zurück und gegen die Kugel geworfen, auch rollte sie sich zusammen, wenn sie der Flamme näher kam.

7.)

Digitized by Google

7.) Er näherte der Feder, die auf der Kugel lag, einen leinenen Faden, und sie breitete alle ihre Fäserchen aus, drängte sich dicht an die Kugel an, und lag, nach seinem Ausdruck, eine Zeitlang wie todt da, bis sie von neuem belebt wurde und sich wieder hob.

8.) Näherte er der Feder, die ihre Fäserchen auf der Kugel ausgebreitet hatte, den Finger, so flog sie diesem zu, dann eilte sie wieder zur Kugel, und wiederholte diesen Wechsel immer.

9.) Er bemerkte, daß die die Kugel umschwebende Feder beständig dieselbe Seite der Kugel zuwandte, mit der sie einmal dieselbe berührt hatte, und von ihr abgestoßen war, und daß sie sogar in der Luft sich umkehrte, wenn er die Kugel über die schwebende Feder hielt, so daß die vorige Seite wieder gegen sie gerichtet war.

10.) Er band einen mehrere Fuß langen Faden an einen Stock, den er auf dem Tische befestigt hatte, und beobachtete, daß das Ende des Fadens, so oft die geriebene Kugel sich der Spitze des Stabes näherte, leichte Körper, und wenn sie auch über einen Zoll entfernt waren, anzog, oder von andern angezogen wurde; woraus sich ergab, daß von der geriebenen Kugel aus, durch den ganzen Faden, eine gewisse Materie durchströmte.

11.) Er hielt die geriebene Kugel an das Ohr, und hörte Knistern und kleine Explosionen.

12.) Er sah, wenn er die Kugel im Finstern rieb, leuchtende Funken herausfahren, welche, wie er selbst sagt, denen glichen, die entstehen, wenn man Zucker zerstößt.

Bey allen diesen und mehreren Versuchen nennt nun zwar Guerike nie die Elektricität, noch weniger spricht er von

negativ- oder positiv-elektrischen, oder leitenden oder nicht leitenden Körpern.

Die Versuche sollten ihm eigentlich dienen, gewisse astronomische Fragen zu beantworten. So wollte er z. B. aus dem Phänomen, daß die geriebene Kugel leichte Körper mit sich herum bewegte, welche sich von ihr nicht entfernten, erklären, wie die Körper auf der Erde, bey der äußerst schnellen täglichen Umdrehung derselben, nicht aus ihrer Richtung kommen. Und bey dem wechselnden Abstoßen und Anziehen der Körper, und der Bemerkung, daß die elektrisirte Feder der Kugel immer dieselbe Seite zukehrt, fragt er: Kehrt etwa der Mond aus ähnlicher Ursach der Erde beständig dieselbe Seite zu, und wird er eben so, durch abwechselndes Abstoßen und Anziehen, in derselben Entfernung von der Erde erhalten?

Inzwischen ist es doch auffallend, daß man diese Versuche, und Beobachtungen nicht früher bey der Wissenschaft benutzte, wozu sie eigentlich gehören. Es ist auffallend, daß mehr als ein halbes Jahrhundert hingieng, ehe man, in Absicht der Lehre von der Elektricität, so viele Erfahrungen gesammelt hatte, daß man es wagte, sie in eine Art von System zu ordnen; da doch in den ausgezogenen Stellen schon die meisten Data enthalten sind, die dieses System begründen konnten, und worauf man es späterhin erbauet hat; wozu freylich nachmals die Versuche mit der Kleistischen Sammlungs- und Erschütterungsflasche, und die von Winkler und Franklin zuerst geahndete Aehnlichkeit zwischen dem Blitz und dem elektrischen Funken, so beträchtliche Zusätze lieferten. Es ist auffallend, daß man beynah anderthalb Jahrhunderte nachher, vieles als wichtige neue elektrische Entdeckungen ankündigen konnte, was in einem gedruckten und berühmten Buche so lange vorher

Digitized by Google

schon als entdeckt oder beobachtet beschrieben war. Wer erinnert sich nicht an das Aufsehen, das, etwa vor zwanzig oder zehn Jahren, nach der Bekanntwerdung der verschiedenen Elektrophore, die Beobachtungen machten, die man über das Anziehen und Abstoßen elektrisirter Körper anstellte, und wie man die Erfindung der verschiedenen Elektrometer so auffallend, unerwartet, und neu fand, wozu schon die Grundzüge in Guerikens Versuchen liegen, und die schon vor hundert Jahren hätten bekannt seyn müssen, wenn man dem Beyspiel jenes sorgsamen Beobachters gefolgt wäre, oder nur seine Versuche wiederholt nachgemacht hätte!

Mögen also andre Nationen noch immer Robert Boyle, statt Guerike, den Erfinder der Luftpumpe nennen! Wir dürfen die Verdienste nicht verkennen, die sich unser großer Landsmann, nicht bloß in Absicht der Lehre der Luft, sondern auch um die von der Elektricität, wenigstens durch vorbereitende Beobachtungen, erworben hat!

Nachtigall.



Digitized by Google

## IV.

# Hellbach;

## oder der Eine unglückliche Tag.

Hellbach, der schönste Jüngling, der jeden Reiz, jedes Sanfte und Schöne hatte, um Herzen für sich hinzureissen; der aber doch tugendhaft und wenig stolz auf dieß Geschenk der Natur war, trat in sein achtzehntes Jahr. Sein Vater war ein reicher Kaufmann, geliebt von jedem, der ihn kannte, und erwarb sich durch Rechtschaffenheit und Menschenliebe denjenigen Grad von Liebe, den ihm jeder willig zollte. Er war der Armen und Waisen Vater, und der Bedrängten Zuflucht; half gern, wo er konnte, und rettete manchen Unglücklichen vom Rande des Verderbens. Zwanzig Jahre hatt' er schon seine Karoline, und liebte sie noch eben so zärtlich, als da er sie zur Gattin nahm; er lebte so glücklich und zufrieden mit ihr, wie man es hienieden kann. —

Das Wohl und das Glück seines einzigen Sohns lag ihm sehr am Herzen. Er sollte jetzt in eine größere Welt zu einer Handlungsakademie abreisen. Der Zeitpunkt des Scheidens

nahte heran; mit bethräntem Auge schied er, vom Segen seiner Eltern begleitet, die durch ihn, den Trost ihres Alters, den Abend ihres Lebens in stiller ungestörter Ruhe hinzubringen hofften. —

Doch das ewige Verhängniß wollte es anders. Die süße Hofnung war es nur, die den Eltern zulächelte; denn die Zukunft erschien schrecklich, wie Donnerwolken schwarz und grau. —

Hellbach kam in H. an, bezog seinen Wohnort bey dem Kriegsrath B . . . dieser war ein alter Freund seines Vaters, ein würdiger Mann, wie man sie jetzt wenig findet; schon sechzig, und erfahrungsvoll auf der dornenvollen Bahn des Lebens. Drey hofnungsvolle Söhne und eine geliebte Tochter in voller Blüte riß der Tod aus seinem und seiner zärtlichen Friederike Armen. Noch nicht recht geheilt waren die blutenden Wunden, die dieß traurige Loos ihnen schlug, als Hellbach ankam. Friederike noch im vierzigsten Jahre blühend, Spuren ehemaliger Schönheit und Reize sichtbar auf ihren Wangen, und ein Herz so edel, wie es je in der Busenhülle eines Weibes schlug! — — Vest drückte sie Hellbach an ihr Herz: „Komm, sagte sie, sey du die kurze Zeit unser Sohn, ich will dir Mutter und mein Gatte soll dein Vater seyn.“ Und sie wurden es. — Wo sie gingen, in jede Gesellschaft, nahmen sie ihn mit. Immer schön und anständig gekleidet, zog er bald die Augen der Weiber und Mädchen auf sich.

So lebte er in dieser glücklichen Periode, bis ihn einst auf einem Ball eine wollüstige Verführerin erblickte, die die wahre Unschuld noch auf seinen Wangen blühen sah. Ein unglücklicher Genius beherrschte ihn; er foderte sie zum Tanz auf. Kaum

war dieser geendigt, so eilte sie mit ihm in ein Nebenzimmer. Erhitzt warf sie sich auf ein Sopha hin, in der gewissen Hofnung, ihn bald von Stufe zu Stufe vertrauter zu machen: aber sie betrog sich. — Doch, wir wollen sie erst ein wenig näher kennen lernen. Sie war die einzige Tochter des Forstraths H... in B .., der Residenz eines deutschen Fürsten. Sie war blühend und schön, doch war nichts Sanftes und Einnehmendes in ihren Zügen; Wollust blickte aus ihren schwarzen, feurigen Augen; und, schon im achtzehnten Jahre mit dem Laster bekannt, verfolgte sie immer den Gegenstand, der ihr einmal aufgefallen war. Um sie nicht einst der öffentlichen Schande Preis zu geben, eilten die gedrängten Eltern, sie zu verheyrathen. Unter der Anzahl ihrer Werber war ein junger Kaufmann; zwar nicht reich, nicht schön, doch ein biederer, deutscher Mann. Dieser, glaubte sie, sey am schicklichsten zu ihrem Gemahl, um ihm einst vorwerfen zu können, daß er sein Glück ihr zu verdanken habe. Und dieser Edle, unbewußt, daß in dem schönen Körper eine so schwarze Seele wohne, nahm sie, und hoffte mit ihr das Glück seines Lebens zu finden. Doch wie täuschte sich der Gute! — Denn kaum war der erste Rausch entflohen, und sie ward gegen ihn gleichgültig, weil sie in seinem Umgang nichts Neues mehr fand. Von unedler Glut entbrannt, flatterte sie von einem unwürdigen Gegenstand zum andern. Oft gelang es ihr auch, einen dasigen Studirenden in ihre Schlingen zu locken; und mancher edle Jüngling ward das Opfer ihrer Wollust. So verbitterte sie ihrem Gemahl die Tage, und kränkte ihn fast zum Grabe; wucherte schändlich mit den Reizen, die die Natur ihr verlieh. — So war sie, da sie Hellbach erkohr.

Digitized by Google

Einst, da ihr Gemahl auf einige Tage abwesend war, lud sie Hellbachen so dringend zu sich ein, daß der gute Jüngling, der Schlingen unbewußt, die seiner erwarteten, hinging. Es war ein sanfter Mayabend, der Glanz der stralenden Sonne verschwand, und es wurde kühl. Er fand sie hier auf einer Rasenbank im Garten, und während sie sich mit ihm unterhielt, wurde ein kleines ländliches Mahl aufgetragen. Er, der sonst nur ein Glas Wein trank, mußte auf ihr dringendes Bitten sechs trinken. Kaum waren sie fertig, so verschwand sie einige Augenblicke. Unterdessen empfand Hellbach brennendes Feuer und er bebte an allen Gliedern; er wußte nicht, woher es kam; die Schändliche aber hatte den Wein gemischt, um seine Sinne zu betäuben. Indem trat sie mit glühender Wange, im reizendsten Negligee, und mit fliegenden Haaren in die Laube; und ach, die Tugend weinte seitdem um ihren unglücklichen Freund! — Doch mitten im Rausch kehrte seine Besinnungskraft zurück. Heftig wollt' er sich dem Zauber entreissen: allein vester, wie mit Ketten gebunden, hielt die Verführerin ihn zurück. Bebend endlich und schaudernd floh er von ihr — nach sein Zimmer. Da kam aber kein Schlaf in sein müdes Auge, keine Ruh in die Seele zurück. — Er verging wie ein Schatten; denn die Verworfene litt schon an den Folgen ihres Lasters, dessen tödtendes Gift nun auch Hellbachs Jugend zerstörte.

Sie entdeckte sich nachher einem geschickten Arzt. Dieser rettete sie: aber Hellbach, ach! sank als Opfer der Bosheit jenes Ungeheuers dahin. Er wollte die Folgen jenes Einen unglücklichen Tags keinem entdecken; seine Blüte erlosch von der Wange, und er welkte dahin, wie eine Rose, wenn der Sonne Glut

Digitized by Google

sie dörrt. — Jammernd war sein schmachtender, zu Gott aufschreyender Blick. Ein verzehrender Kummer nagte an des Forstraths und Friederikens Herzen; Tag und Nacht bey ihm, konnten sie die Ursach der Krankheit nicht erfahren. Einem Geist ähnlich, raffte er alle Kräfte zusammen, und fuhr zu seinen betrübten Eltern zurück! — Aber, o Jammer! welch ein Anblick! — Kaum noch lebend schlossen ihn die unglücklichen, tief gerührten und geschlagenen Eltern in die Arme. Acht Stunden nachher gab er unter den heftigsten Schmerzen seinen Geist auf. Kurz vor seinem Tod entdeckte er alles; aber für ihn war keine Rettung mehr da. — So wurden die Tage der unglücklichen Eltern vergiftet, und ein Schlag endete nach vier und zwanzig Stunden dem Vater das Leben. Karoline, das Bild des Jammers, warf acht Tage nachher die irdische Hülle ab, und folgte ihrem Gatten und unglücklichem Sohn in die Ewigkeit.

J. W. Karsten.

Digitized by Google

# Deutsche Monatsschrift.

## 1793. November.

---

### I.

### Prolog
### zur Geburtsfeyer des Königs
### den 25sten September 1793.

Mit Allegorie und Musik.

---

Ländliche Gegend mit einem Altare. Ueber demselben Friedrich Wilhelms Bild. Den Altar charakterisiren folgende allegorische Personen:

Ein junger Pflüger auf seinem Pflug gestützt.
Eine Schnitterin mit einer Weitzengarbe.
Ein Mädchen, welches ein Lamm an einem Bande führt.
Ein Knabe mit Früchten.

Handelnde Personen.

Thalia, Melpomene } Musen der Schauspielkunst.
Der Genius der Stadt.
Ein Invalide.

---

Invalide.

Ich fühl' es — meine Kniee wollen mich nicht mehr tragen! — (Er setzt sich gemächlich auf einen Stein.) Heißt dieß das Alter? — Bisher kannt' ichs kaum, und — immer noch zuckt es in der gelähmten Faust, wenn ich höre, daß Friede-



Digitized by Google

rich Wilhelms Soldaten — Preußen sind, wie ihre Väter. (Aufspringend als wollt' er den Degen ziehn.) Frisch, Kameraden, es gilt! — (Pause.) Alter Knabe! Du gehörst dem Todtengräber! Dein Schwerdt ruht — wie der große Friedrich, unter dem du's zogst! — (Er setzt sich nieder.) Aber Dank dir, Vater dort oben! — Du gabst mir zwo wackere Buben, in denen mein Blut schlägt. Gott, König und Vaterland! war der Segen, womit ich sie fortschickte — als sie mit Friedrich Wilhelm zogen; ja Gott, König und Vaterland! — Sie werden brav thun; — und sollten sie fallen — nun sie finden dort Kameraden — und vielleicht mich! — (Er verwische eine Thräne und richtet sich schnell empor.) Auf, Alter! — weinen wollteſt du ja nicht; — weinen an diesem Freudentage, an welchem vor neun und vierzig Sommern Friedrich Wilhelm dem Vaterlande gegeben ward? — Frölich! Gottes Welt ist schön! Diese Luft stärkt dich, und diese Gegend lacht so frölich — als wollte sie dich zur Hochzeitsfeyer einladen! (Er erblickt den Altar.) Was hier? bin ich bezaubert? — (Pause stummer Verwundrung.) Bei Gott! das ist sein Bild — so hold — als wenn es allen Menschen wohlthun wollte! — Und dieser Altar? — diese Bilder? — gewiß ein Opfer dieser guten Stadt für ihren König! Brav, bei Gott! — war mir's doch auch, als ich kam, so schauerlich — als wär' ich in eine Kirche getreten! — Gut! — einen Blumenkranz hab' ich nicht; aber ich kann was auf den Altar legen — das mehr gilt!

(ab.)

(Sanfte Musik hinter der Scene. Der Genius der Stadt tritt auf, und zündet ein Weihrauchsgefäß vor dem Altar an.)

Digitized by Google

Genius.

Dank dir, Allgütiger, für das Leben Friedrich Wilhelms!

(Die Musik fährt fort, und fällt in jeder der folgenden Strophen ein.)

Walle sanft empor, Weihrauch, von dem Altare dieser Stadt!

. . . . . .

Empor zu Gott und Engeln, daß sie unsern Dank hören!

. . . . . .

Er ist Vater seines Landes! Vater dieser Stadt!

. . . . . .

Urquell des Lebens! gieb ihm Nestors Jahre!

. . . . . .

Schütze sein theures Leben in Gefahr!

. . . . . .

---

**Genius. Der Invalide** (einen Degen in der Hand.)

Invalide.

Schöner Jüngling! Darf ich mich eurem Altare nähern? — Ich möchte gern etwas unter meines Königs Bild dort hinlegen, — aber ein Blumenkranz ist's nicht.

Genius.

Wer bist du, guter Alter?

Invalide.

Einst war ich Soldat in Friedrichs Heere, — und dies mein Schlachtschwerdt. Zwo meiner Kinder sind mit Friedrich Wilhelm, und ich — will ihm dies Schwerdt opfern.

Genius.

Leg' es her; es ist ehrwürdig wie du.



Digitized by Google

Invalide

(indem er den Degen auf den Altar legt.)

Lange lebe Friedrich Wilhelm!

Genius.

Lange leb' er!

(Trompeten.)

---

Die Vorigen. Thalia und Melpomene

(mit einer Blumenkette.)

Thalia.

Komm, Schwester! — Siehst du in jenem Weihrauch die Herzen dieser Bürger auflodern? — Laß uns hin zu dem Bilde des besten Fürsten! — Ist er nicht Schutzgott der deutschen Musen? Laß uns ihn fesseln, mit dieser Blumenkette, — fesseln, — daß er nimmer weiche von uns!

Melpomene.

Ja, Thalia! welchem schönern Tage konnten wir sie winden? Hinzu! hinzu zum Opfer!

(Musik. Unter derselben umwinden beide Musen des Königs Bild. Der Genius räuchert aufs neue.)

Thalia.

Aus fernem Waffengetümmel flüchtete der holdselige Fried' in diesen Hain —

Melpomene.

Schwebt sanft und freundlich über unserm Tempel —

Genius.

Schirmt den Pflug des Pflügers! Geht, wie Gottes Engel, zur Seite der Schnitterin!

(Musik.)

Digitized by Google

Thalia.

Sein Werk! — Myriaden Gefahren umlagern ihn für unsre Sicherheit!

Melpomene.

Haltet ein, Wütende! — Schont sein geheiligtes Haupt!

Genius.

Schont! schont! — verwaiset Wilhelms Kinder nicht!

Invalide

(welcher bisher in ehrfurchtsvoller Erstaunung gestanden.)

Friedrichs Schwerdt mit Ihm und seinen Kriegern!

(Trompeten.)

Thalia und Melpomene.

Lange leucht' ihm die Sonne — das Bild seiner Wohlthätigkeit.

(Trompeten.)

Genius.

Immer müssen die Herzen seiner Bürger das Bollwerk seines Throns bleiben!

(Trompeten.)

Invalide.

Immer der Name seiner Krieger ein Schrecken!

(Trompeten.)

Alle.

Lange lebe Friedrich Wilhelm, der Gütige!

(Trompeten.)

K**



Digitized by Google

## II.

### Von dem Religionszustand im deutschen Reich *).

Nächst dem politischen Zustand eines Staats muß dessen kirchlicher oder Religionszustand in Betrachtung gezogen werden, welches in dem deutschen Reiche um so wichtiger ist, da es in diesem nicht bloß eine, sondern mehrere herrschende Religionen giebt, deren Bekenner in besondern Verhältnissen gegen einander stehen.

Seitdem die christliche Religion in Deuschland allgemein eingeführt war, war diese die allein herrschende in Deutschland, denn die jüdische wurde zwar wol geduldet, hatte aber nicht das Reichsbürgerrecht. Zu der Zeit, als jene Religion in Deuschland eingeführt wurde und in Gang kam, hatte sich aber die christliche Kirche schon in zwey Haupt-

*) Aus Herrn Hofrath Häberlins Handbuch des deutschen Staatsrechts, zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildetern Stände in Deutschland, mit Rücksicht auf die neuesten merkwürdigsten Ereignisse, von welchem künftige Ostermesse bei dem Verleger dieser Monatsschrift der 2te und 3te Band erscheinen wird.

Digitized by Google

parteyen in die Griechische und Lateinische getheilt, von deren letztern der römische Bischof das Haupt war. Da nun Deutschland der Sorgfalt und den Bemühungen des römischen Stuhls die Einführung der neuen Religion verdankte, so ist es kein Wunder, daß die Deutschen nicht sowol zur griechischen, als zur Römisch-Katholischen Religion sich bekannten und bald die gutwilligsten Sklaven des römischen Stuhls wurden.

Je ärger indessen der Druck war, den die Deutschen vorzüglich vom Pabste erdulden mußten, und je willkührlicher dieser über sie herrschte, desto allgemeiner und lebhafter ward der Wunsch, nicht sowol das harte drückende Joch ganz abzuschütteln, als es nur gelinder und erträglicher zu machen. Mehrere Kirchenversammlungen wurden zu dem Ende gehalten, aber immer wußten die Päbste Mittel, die Absichten der Nation einzuschränken, und zu vereiteln. Einzelne Männer, die den Muth hatten die despotische Gewalt des Pabstes anzufechten, und manche Lehren des päbstlichen Stuhls vor den Richterstuhl der Vernunft zu ziehen, wurden nebst ihren Anhängern als Ketzer verfolgt und verbrannt, ja es gelang sogar dem päbstlichen Hof, weltliche Fürsten, deren größter Vortheil es doch war, wenn die Macht des ihnen so oft gefährlich gewordnen Pabsts geschwächt wurde, dergestalt zu blenden, daß sie selbst die Ketzer bekriegten. So zog K. Sigismund mit allen seinen Deutschen gegen die Hussiten zu Felde, und der Krieg ward mit einer Erbitterung geführt, wie gewöhnlich Kriege über religiöse und politische Meinungen geführt werden. Aber Sigismund konnte Trotz aller seiner Macht die Hussiten nicht überwinden, man mußte doch zuletzt den Weg der Güte einschlagen, und den Hussiten am Ende man-

ches zugestehen, was man ihnen billig gleich Anfangs hätte zugestehen sollen.

Am übelsten kam indessen dieser Krieg dem Pabst selbst zu Statten. Die Deutschen waren in demselben mit den Grundsätzen der Hussiten bekannt geworden, und wenn sie gleich manche ihrer Handlungen mißbilligten, so mußten sie sich doch heimlich gestehen, daß die Leute, welche sie bisher wegen ihrer gefährlichen Meinungen und Grundsätze bekriegt hatten, im Ganzen so unrecht nicht hätten. Jetzt, da fast alles auf diese Art für eine Reformation empfänglich zu werden anfieng, wäre es Zeit gewesen, am päbstlichen Hofe sich mit mehrerer Mäßigung zu betragen, und das Joch, das die Welt, so lange es zu tragen war, gerne trug, zu erleichtern. Aber das geschah nicht. Noch aufmerksamer und strenger gegen alle Neuerungen wurde man wol, aber nicht nachgebender, und da man sich nun sicher wähnte, so erschwerte man vielmehr die Last, als daß man sie erleichtert hätte.

Endlich war aber das Maß voll, und nun gelang es einem einzigen unbedeutenden Mönch, das ganze stolze Gebäude auf das heftigste zu erschüttern und große Theile desselben einzureißen. Dieser kühne Mann war Doktor Martin Luther, — wer kennt ihn nicht entweder von der vortheilhaftesten oder gehäßigsten Seite? — Er zeigte der Welt, daß ihr bisher angebeteter Pabst nichts weniger als der Statthalter Christi wäre, und daß man sich nicht mehr von ihm befehlen zu lassen brauche, als man sich von ihm befehlen lassen wolle, vorzüglich aber stellte er die Rechte der Vernunft wieder her und führte die Religion auf die Einfachheit

Digitized by Google

der heiligen Schrift wieder zurück, die er, so gut es ihm seine Einsichten und Kenntnisse verstatteten, erklärte.

Ein Glück für ihn und für die Reformation, die er bewirkte, war es, daß nun schon die Buchdruckerkunst erfunden war, folglich Luther nicht bloß, wie Huß und ältere Reformatoren durch mündlichen Unterricht und durch seine Schüler, sondern auch durch seine Schriften wirken konnte. Der gemeine Mann las, wie der Vornehmere, seine Schriften, und ward dadurch sein Anhänger. Freyheit, dieß verführerische Wort — Freyheit des Evangeliums oder des Glaubens, ward jetzt allgemeine Losung, und selbst einige Große pflichteten ihm bald bei, und diesen folgten immer mehrere, theils aus Ueberzeugung, theils weil ihre Unterthanen sich zu der neuen Lehre bekannten, und theils aus politischen Gründen, die bekanntlich oft am stärksten auf die Großen dieser Erde wirken.

Doch der Kaiser und der größere Theil der Reichsstände behielten ebenfalls theils aus Ueberzeugung, theils aus politischen Gründen die katholische Religion bei, und widersetzten sich der Gewissensfreyheit und der Ausübung der neuen Religion, welche der andre Theil freylich oft auf eine gewaltsame und tumultuarische Art forderte. Kein Mittel wurde unversucht gelassen, die neue Sekte wieder zu vertilgen. Luther und seine Anhänger, unter denen es wol allerdings einige schändliche und eigennützige Menschen geben mochte, wurden als die schändlichste, Religion und Sitten verderbende Menschen geschildert. Einer jeden ihrer Handlungen ward der schwärzeste Anstrich gegeben, und alle Bübereyen und Schandthaten, die auch wirklich hie und da

verübt wurden, sollten von Luther und seinen Anhängern herrühren *).

Aber damit begnügte man sich nicht allein, sondern brauchte, in der Ueberzeugung daß es ein verdienstliches Werk sey, Ketzer mit Gewalt wieder auf den rechten Weg zu führen, und ohne zu bedenken, daß sich Meinungen nicht bekämpfen lassen, selbst Gewalt gegen diejenigen, welche sich zu Luthers Lehre bekannten. Eine nothwendige Folge hievon war, daß es zwischen den verschiedenen Religionsparteyen zu einem bürgerlichen Krieg kam, der zwar Anfangs glücklich für den Kaiser und den katholischen Religionstheil ausfiel, aber doch plötzlich, als er schon fast geendigt schien, eine ungünstige Wendung nahm, so daß der Kaiser und dessen Anhänger sich zu einem ihnen nachtheiligen provisorischen Vergleich zu Passau im J. 1552. verstehen mußten, der bald hernach im J. 1555. zu Augsburg in einen Religionsfrieden verwandelt wurde.

Schon durch den Passauer Vertrag ward den Bekennern der neuen Religion Freyheit und Sicherheit zugestanden, indem ihnen versprochen wurde, daß sie der Religion wegen nicht beunruhigt oder verachtet, und daß die Gesetze unter ihnen und den Katholiken gleich gelten und alle Parteylichkeit vermieden werden sollte. Alles dieses ward in dem Religionsfrieden wiederholt und noch weiter bestimmt. So

*) So wurde unter andern auch der Bauernkrieg Luthern Schuld gegeben. Aber was konnte Luther dafür, daß die Bauern die Freyheit des Gewissens mit der Freyheit von Abgaben und Zehnten verwechselten? Doch Luther hatte einmal von der Freyheit geredet; er mußte also eben so gut Schuld daran seyn, als jetzt La Fayette an der Entthronung und Ermordung des unglücklichen Königs von Frankreich.

Digitized by Google

sollten nach diesem die Protestanten nicht bloß nicht beunruhigt oder nicht verachtet, also im Grunde nur geduldet werden, sondern man gestand ihnen nunmehro auch Gleichheit zu, indem man ihnen die Versicherung gab, daß der Religion wegen kein Unterschied mehr zwischen den verschiedenen Religionsparteyen gemacht werden sollte. Zugleich ward ihnen auch der Besitz der eingezogenen Kirchengüter zugesichert, und in Ansehung ihrer die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe aufgehoben.

Von dieser Zeit an haben also in Deutschland zwey Religionen, worin die christliche Religion zerfallen war, Statt gefunden, die Römisch-Katholische und die Evangelische. Diesen Namen hatten nemlich diejenigen, welche Luthers Lehre annahmen, ihrer Religion gegeben, aber katholischer Seits fand diese Benennung sowol damals, als noch später, ja wol noch jetzt, Widerspruch. Katholischer Seits bediente man sich lieber der Ausdrücke alte und neue Religion und nannte die Evangelischen Akatholische, weil sie keine katholische Christen wären. Die gewöhnliche Benennung ist indessen Augsburgische Confessions-Verwandte, oder Protestanten, doch kommt selbst der Ausdruck Evangelische, so sorgfältig man es auch zu vermeiden gesucht hat, einmahl in dem westphälischen Frieden, nemlich Art. X. §. 16. vor. Der Name Augsburgische Confessions-Verwandte kommt übrigens von dem Glaubensbekenntniß her, welches die Evangelischen auf dem Reichstag zu Augsburg am 25. Jun. 1530. dem Kaiser und Reich vorlegten; die Benennung Protestanten aber von der Protestation, welche sie gegen den ihnen so nachtheiligen durch die Mehrheit der Stimmen bewirkten Reichsabschied vom J. 1529. einlegten.

Digitized by Google

Durch den Religionsfrieden war also die Ruhe von Deutschland wieder hergestellt, aber freylich war sie nur scheinbar. Der katholische Religionstheil konnte es nicht verschmerzen, was für Opfer er dem protestantischen hatte machen müssen, und dieser wünschte noch mehr zu haben, als ihm war zugestanden worden. Selbst in dem Religionsfrieden lag Stoff zu neuen Irrungen, vorzüglich aber entstanden heftige Streitigkeiten über den so genannten geistlichen Vorbehalt, oder über die vom K. Ferdinand I. aus Machtvollkommenheit eingerückte Klausel, daß ein jeder Geistlicher, der künftig seine Religion ändern würde, sofort seine geistliche Ehrenstelle und die damit verknüpften Vortheile verlieren sollte. Endlich fieng man auch nach geendigter Tridentinischen Kirchenversammlung unter der Hand an, die fernere Gültigkeit des Religionsfriedens zu bestreiten, und so fehlte es nie an wechselseitigen Religionsbeschwerden. Diese Irrungen, zu denen sich auch politische und ein fast allgemeines Mißvergnügen gesellte, brachen endlich in einen neuen ungleich schrecklichern und verheerendern Krieg aus, der ganze dreissig Jahr dauerte und erst durch den westphälischen Frieden im J. 1648. geendigt wurde.

Durch diesen Frieden sind nun verschiedene neue allgemeine Vorschriften festgesetzt, wovon jedoch erst in der Folge zweckmäßiger umständlich zu handeln seyn wird. Hier ist es vorerst genug zu bemerken, wie durch den Frieden der Streit wegen der geistlichen sowol unmittelbaren, als mittelbaren Stiftungen beygelegt wurde. Lange konnte man sich deshalb nicht vergleichen: endlich aber kam man dahin mit einander überein, daß verschiedene Erzbisthümer, Bisthümer und Abteyen, die sich schon in den Händen der Protestanten befan-

Digitized by Google

den, namentlich die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, die Bisthümer Halberstadt, Verden, Minden, Camin, Ratzeburg, die Abtey Hirschfeld, und das Stift Walkenried, nebst einigen Johanniter-Commenden *) sekularisirt, das heißt in weltliche Länder verwandelt, und denjenigen, welche auf Genugthuung und Entschädigung drangen, überlassen werden sollten; das Bisthum Osnabrück aber sollte abwechselnd einen katholischen und evangelischen Bischof haben **).

In Ansehung der übrigen geistlichen unmittelbaren Stiftungen glaubte man nicht besser aus dem Streit kommen zu können, als wenn man die Frage: was Recht oder Unrecht sey? ganz bey Seite setzte, und bloß einen gewissen Termin bestimmte, nach dessen Beschaffenheit sich künftig der Besitzstand richten sollte. Aber eben die Bestimmung dieses Termins veranlaßte einen neuen heftigen Streit. Die Katholiken wollten dazu das Jahr 1630. in welchem man das Restitutions-Edikt an mehrern Orten geltend zu machen gewußt hatte, bestimmt haben; die Protestanten hingegen glaubten, daß nichts billiger sey, als auf das Jahr, in welchem der Krieg ausgebrochen war, zu sehen, also auf das Jahr 1618. Endlich gaben beyde Theile nach und so ward denn der Besitzstand des 1. Januar 1624. zur künftigen Richtschnur dergestalt bestimmt, daß zwar alle geistlichen Stiftungen, die an diesem Tage einen evangelischen Bischof, Abt oder Aebtissin gehabt hätten, ferner einen evangelischen Bischof haben sollten; hingegen sollten nun auch alle andre geistliche Stiftungen, die an diesem Tage in den Händen der Katholiken gewesen wären,

*) Osnab. Fr. Art. 10. 11. 12. u. 15.
**) W. F. Art. 13.

Digitized by Google

in deren Händen bleiben *). Auch behielt man den geistlichen Vorbehalt bey, so daß künftig die Religionsveränderung eines Geistlichen den Verlust seiner geistlichen Würde und Pfründe, jedoch mit Vorbehalt seiner Ehre, nach sich ziehen sollte. Alles, was die Protestanten dieserhalb erhalten konnten, war, daß ihnen in diesem Punkt gleiche Rechte zugestanden wurden, und daß also auch ein evangelischer Bischof, der die Religion ändern würde, seines Bisthums verlustig seyn sollte. Aeußerst hart war es aber, daß nicht bloß alsdann, wenn der Bischof oder Prälat für seine Person allein, sondern auch selbst in dem Fall, wenn mit ihm das ganze Capitel die Religion ändern würde, der geistliche Vorbehalt Statt finden sollte **).

Aber nicht bloß der Besitzstand der geistlichen Güter sollte künftig sich nach dem Zustand des 1. Januar 1624. richten, sondern es wurden auch nach diesem Termin, der jedoch in mehrern Fällen nicht bloß auf einen einzigen Tag beschränkt, vielmehr auf das ganze Jahr ausgedehnt wurde, andre Streitigkeiten entschieden, und besonders die wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der Reichsstände und ihrer Unterthanen bestimmt. Da nun also der bloße Besitzstand dieses Tags oder Jahrs einzig und allein künftige Streitigkeiten entscheidet, ohne weiter auf Recht und Unrecht, oder den

*) Der Vortheil, den die evangelische Partey davon gehabt hat, ist sehr unbedeutend, denn sie behielt bloß das Bisthum Lübeck, und die Abteyen Quedlinburg, Herforden, Gandersheim und Gernrode.

**) Osnab. Fr. Art. V. §. 15. Man s. übrigens Albert Phil. Frick de reservato ecclesiastico ex mente Pac. religiosae, eiusque effectibus ac fatis usque ad P. W. Helmstad. 1755. und desselben Diss. de reservato eccl. ex mente P. W. Helmstad. 1757., welches noch immer die beiden Hauptschriften über diese Materie sind.

Digitized by Google

Fehler des Besitzes zu sehen, und danach alles regulirt oder normirt ist, so heißt das Jahr, das Entscheidungs- oder Normal-Jahr, so wie der 1. Jan. desselben, der Entscheidungs- oder Normal-Tag (annus s. dies decretorius s. normalis) *).

Nach dem Normaljahr sollte sich also künftig auch der Religionszustand in den einzelnen Territorien richten. Hatten in diesem Jahre die protestantischen Unterthanen eines katholischen Herrn freye Religionsübung gehabt, so sollte ihnen dieselbe auf ewig bleiben, und waren katholische Geistliche am Entscheidungstage in dem Besitz eines Klosters in einem protestantischen Lande gewesen, so sollte ihnen derselbe nie genommen werden dürfen.

Hier kam es also sehr auf das Glück oder Unglück an, das die eine oder die andre Religionspartey im J. 1624 gehabt hatte, folglich kann in dem einen Lande der Religionszustand ganz anders seyn, als in dem andern, und es findet in den verschiedenen Ländern nichts weniger, als völlige Gleichheit der verschiedenen Religionsparteyen Statt. So ist vielleicht in dem einen Lande die protestantische Religion nur die geduldete, und in einem andern wird sie gar nicht einmal geduldet.

Demohnerachtet herrscht im Ganzen zwischen der katholischen und evangelischen Religion eine vollkommene Gleichheit. Die evangelische ist so gut Reichsreligion, als

*) Die vorzüglichsten Schriften über das Entscheidungsziel sind von Gottfr. Dan. Hoffmann de die decretorio, an et quatenus ad politica spectet? Tub. 1750. 4. und de anno decretorio, an et quatenus ad politica spectet? Tub. 1752. 4. ferner von Joh. Carl von der Becke de die decretorio P. W. posito, maxime ad §§. 25. et 26. Art. V. J. P. Gott. 1776. 4.

Digitized by Google

die katholische, und der westphälische Friede stellt ausdrücklich *) als eine neue Regel den Satz auf, daß zwischen allen und jeden Kurfürsten, Fürsten und Ständen der beyden Religionen eine genaue und wechselseitige Gleichheit statt finden, und daß das, was dem einen Theil Recht ist, auch dem andern Theil billig seyn soll. Zwar ist noch dieser Regel die Klausel beygesetzt worden: insofern sie (die Gleichheit) der Staatsverfassung, den Reichsconstitutionen und dem gegenwärtigen Vertrag gemäß ist; allein dadurch ist keinesweges mit der einen Hand wieder genommen, was mit der andern gegeben war, und, wie Riefel **) glaubt, die Religionsgleichheit bloß auf die Verwaltung der Justiz eingeschränkt.

Die Regel wegen der Gleichheit soll nur der deutschen Verfassung und den Reichsconstitutionen nicht zuwider angezogen werden dürfen, das heißt, es dürfen die Protestanten unter diesem Vorwande nicht verlangen, daß die Zahl der katholischen Stimmen auf dem Reichstag gemindert und ihnen gleich gesetzt werden soll; nicht fordern, daß die besondern Rechte und Freyheiten katholischer Stände auch ihnen zu Theil werden sollen, wie dieses sehr schön und gründlich gegen Riefel von dem Hrn. Prof. Schmelzer ***) ausgeführt ist, so daß selbst ein neuerer katholischer Schriftsteller †) dessen

*) Art. V. §. 1.

**) Von der Religionsgleichheit des W. Friedens; in seinen critischen Staatsbetrachtungen. Th. 1. Abh. 1.

***) in Diss. de exacta aequalitate inter utriusque religionis consortes per Imperium Germanicum. Goett. 1785. 4.

†) Franc. Maurit. Bachmann Progr. de regula aequalitatis ex §. 1. Art. V. Instr. P. O. Erfordiae 1792. 4.

Digitized by Google

dessen Schrift das gebührende Lob hat beylegen müssen, wenn er gleich nicht den darin enthaltenen Grundsätzen durchaus beypflichtet.

Uebrigens ist auch der Kaiser vermöge seiner Wahlcapitulation verpflichtet, den beyderseitigen Religionsverwandten gleichen Schutz zu leisten, und es soll dem Religions- und Profan-, auch dem Münster- und Osnabrückschen Friedensschluß zum Nachtheil, die kaiserliche Advocatie oder Schutz- und Schirmvogtey über den päbstlichen Stuhl nicht angezogen werden *).

Wenn indessen gleich durch die Beybehaltung des geistlichen Vorbehalts der Gewissensfreyheit der Geistlichen einiger Zwang angelegt ist, so findet doch ein ähnlicher Zwang in Ansehung der Weltlichen nicht Statt. Hier ist vielmehr völlige Gewissensfreyheit, und es kann daher ein jeder seine bisherige Religion ändern, ohne daß ihm diese Handlung zum Nachtheil gereichen darf. Mehrere protestantische Fürsten haben seit dem westphälischen Frieden aus politischen Gründen **) die Religion geändert, und sich zu der ihnen freylich in mehrerem Betracht günstigern katholischen Religion gewandt. Allein die Religionsveränderung eines protestantischen oder auch katholischen Fürsten hat keine Folgen für das Land. Sie ist bloß persönlich und kann dem Normaljahr nicht schaden. Der ehmals protestantische, nun katholische Fürst kann den bisherigen Religionszustand in seinem Lande nicht ändern; er muß vielmehr alles lassen, wie es bisher gewesen war. Er darf also z. B. nicht die katholische Religion in seinem Lande

*) Kais. W. C. Art. 1. §. 10.

**) Der eine um König, der andre um Kurfürst zu werden, der dritte, um seine apanagirte Prinzen besser versorgen zu können



Digitized by Google

einführen; und dieß ist keineswegs so unbillig, als es wol hie und da vorzustellen gesucht wird. — Soll denn die Einsicht und Ueberzeugung eines einzelnen Fürsten, der zwar der Erste im Staat ist, aber immer ein Einzelner Mann bleibt, dessentwegen nicht die Unterthanen da sind, sondern der der Unterthanen wegen da ist, das Uebergewicht über die Einsicht und Ueberzeugung vieler Tausende haben? Es ist auch historisch falsch, daß zur Zeit der Reformation, die Fürsten protestantisch geworden wären und nunmehro erst ihre Religion im Lande eingeführt, und ihre Unterthanen auf allerley Art dahin gebracht, oder gar gezwungen hätten, sich ebenfalls zur evangelischen Religion zu bekennen *).

Es hat also die Religionsänderung des Fürsten keinen Einfluß auf das Land. Dieses bleibt evangelisch, wenn gleich der Fürst katholisch wird, wie dieß der Fall mit Hessen-Cassel war, und mit Kursachsen und Würtemberg noch ist. Ferner kann ein solcher Fürst im Staatsrechtlichen Verstande noch immer als Protestant angesehen werden, wenn er gleich für seine Person katholisch ist. Denn er wird auf dem Reichstage bey Reichsdeputationen, wegen seines Präsentationsrechts zum Reichskammergericht u. s. w. noch immer als Protestant betrachtet, und seine Stimme, die er durch einen protestantischen Gesandten führen lassen muß, zu den protestantischen Stimmen gezählt. So ist selbst der katholische Kurfürst von Sachsen Direktor des evangelischen Religionstheils, und Niemanden fällt es ein, die Stimme des katholischen Herzogs von Würtemberg zu den katholischen zu zählen. — Weshalb erscheint denn auch der Fürst auf dem

*) Man s. Pütters Vorrede zu seiner Ausgabe der Augsburgischen Confession.

Digitized by Google

Reichstag? Warlich nicht wegen seiner Person, sondern wegen seines Landes. Ist und bleibt also dieses evangelisch, so muß auch die Stimme des Fürsten zu den evangelischen gerechnet werden.

Eben diese Grundsätze sollten nun auch billig eintreten, wenn nicht sowol der regierende Fürst die Religion ändert, als vielmehr, wenn das Haus ausstirbt und ein anders von einer andren Religion zur Succession kommt. So sollte also billig Kurpfalz zu dem protestantischen, und Baaden-Baaden zu dem katholischen Religionstheil gerechnet werden; denn wie konnte das rechtlich hier etwas ändern, daß die protestantische Kurlinie von Pfalz, oder die katholische von Baaden-Baaden ausstarb, und nun dort eine katholische und hier eine protestantische Linie zur Regierung kam? — Die Länder behielten ja die Religion bey, die sie bisher gehabt hatten! — Indessen ist hier ein entgegenstehendes Herkommen. Kurpfalz wird jetzt zu dem katholischen, und dem zu Folge Baaden-Baaden zu dem evangelischen Religionstheil auf dem Reichstag u. s. w. gerechnet.

Merkwürdig ist übrigens der Vorfall, da der Herzog von Zweybrücken in neuern Zeiten die Religion änderte. Er war selbst geneigt, nach richtigern Grundsätzen und nach dem Beyspiel von Sachsen, Hessen und Würtemberg seine Reichs- und Kreistagsstimme durch protestantische Gesandte führen zu lassen, und es würde wol diese Sache keinen Anstand gehabt haben, wenn nicht grade der siebenjährige Krieg gewesen wäre, und man sich auf dem Reichstage mit der Achtserklärung des K. von Preussen beschäftigt hätte. Der kaiserl. Hof wünschte daher, daß das zweybrückische Votum durch einen katholischen Gesandten geführt werden möchte, Frankreich aber glaubte,

daß es gut seyn würde, einen Vertrauten unter dem evangelischen Religionstheil zu erhalten, der in den evangelischen Konferenzen viel Uebel abwenden und also guten Nutzen stiften könnte. Eine Folge dieses Streits war, daß die zweybrückische Stimme, so lange der Herzog lebte, ganz unbesetzt blieb. Sein Bruder und Nachfolger war schon vorher katholisch geworden, und also ward dessen Stimme zu den katholischen nachgehends gezählt *).

Nach dem bisherigen giebt es also nur zwey Reichsreligionen in Deutschland, nemlich die katholische und evangelische, und dieß ist auch der Sprache der Reichsgesetze völlig gemäß. So heißt es z. B. in der kaiserlichen Wahlkapitulation Art. 2. §. 8. „Ueberhaupt aber keine Schrift geduldet werde, die mit den symbolischen Büchern beyderley Religionen — — nicht vereinbarlich ist.“ Indessen theilen sich doch die evangelischen Religionsverwandte wieder in zwey Parteyen, nemlich in die evangelisch-lutherische und evangelisch-reformirte. Nach dem Religionsfrieden hatten die Reformirten nicht gleiche Rechte mit den Lutheranern, und selbst auf dem westphälischen Friedenskongreß würde es mißlich um sie ausgesehen haben, wenn nicht das Haus Brandenburg gewesen wäre, und das Haus Hessen-Cassel in einer so großen Gunst bey den auswärtigen Kronen gestanden hätte. So aber geschah es endlich, daß ausdrücklich in dem Frieden Art. 7. §. 1. festgesetzt wurde, daß alles, was den augsburgischen Confessions-Verwandten zum Besten in den Reichskonstitutionen, dem Religions- und gegenwärtigen Frieden geordnet wäre, auch denjenigen unter ihnen,

*) Man s. die neue Europ. Staatskanzlei Th. 4. S. 238. u. f.

welche Reformirte genannt würden, zu Gute kommen sollte.

Beyde Religionen, die lutherische und reformirte, sind also im staatsrechtlichen Sinn nur als eine Religion zu betrachten; inzwischen war es doch nöthig, das Verhältniß zwischen ihnen ebenfalls zu bestimmen. Dieß geschah in dem siebenten Artikel des W. F., und das Hauptwerk kam darauf hinaus, daß man zwischen dem Vergangenen und Zukünftigen unterschied. Was vor dem Frieden durch Verträge oder sonst schon auf einen gewissen festen Fuß gesetzt war, dabey sollte es ferner sein Verbleiben haben. Würde aber künftig ein reformirter Landesfürst lutherisch werden, oder das reformirte Land einen lutherischen Regenten bekommen, so sollte in diesem, so wie in dem umgekehrten Fall, der Regent zwar berechtigt seyn, den Hofgottesdienst nach seiner Religion in der Residenz zu halten, und auch sonst seinen Glaubensgenossen Religionsübung im Lande zu gestatten, nur sollte dadurch dem andern Religionstheil kein Nachtheil zugefügt werden, vielmehr deren Gottesdienst, Consistorium und ganzes Kirchen- und Schulwesen unverändert bleiben.

Uebrigens ward noch in dem zweyten Paragraph des siebenten Artikels geordnet: daß außer den genannten Religionen keine andre im heiligen römischen Reiche aufgenommen und geduldet werden solle. So fürchterlich indessen diese Worte lauten, so haben sie doch, wie schon die Duldung der Juden beweißt, keinesweges den Sinn, den sie dem ersten Anblick nach zu haben scheinen, zumal, wenn man sie mit den Worten des Religionsfrieden von 1555. §. 7. „doch sollen alle andere, so obgemeldeten Religio-

nen nicht anhängig, in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich ausgeschlossen seyn;“ oder der Verordnung des R. A. von 1566. §. 5. „den verführerischen, je länger je mehr beyden der alten Religion und A. C. zuwider einbrechenden Secten und irrigen Opinionen kein Raum noch Statt gelassen, — — daß deren keine gelitten noch geduldet werde“ *) — zusammenstellt.

So viel ist zwar wol gewiß, daß bey diesen ältern Gesetzen die Absicht war, alle Duldung andrer Religionsverwandten, als der katholischen und evangelischen, selbst in den einzelnen Reichslanden zu verbieten. Man war damals von allen Seiten intolerant. Ueberdem entstanden die ärgerlichen Händel, welche einige Sektirer anfiengen. Man legte dieß Luthern, seinen Lehren und Beschützern zur Last, und bewirkte dadurch, daß diese sich selbst mit den katholischen Ständen zur Unterdrückung der Schwärmer vereinigten.

Bey Abfassung des westphälischen Friedens hatten sich indessen die Zeiten geändert. Es kam überhaupt die Frage gar nicht zur Sprache: Ob in den einzelnen Reichslanden Sektirer geduldet werden dürften oder nicht? Die Katholischen setzten zwar in ihren Gegenvorschlägen vom 7. März 1646. „Die Wiedertäufer, Schwenkfelder und andre dergleichen Sekten betreffend, sollen dieselbe nicht geduldet, sondern aller Orten ausgeschaffet und mit denen in den Reichsabschieden wider sie verordneten Strafen wider sie verfahren werden“ **): allein von Seiten der Evangelischen wurde gar nicht darauf geantwortet, und die Katholischen

*) Noch strenger sind die Verordnungen im R. A. §. 6. R. A. von 1535. §. 13. 1544. §. 24. 1551. §. 87.

**) v. Meiern Westphäl. Friedens Handl. Th. 2. S. 583.

Digitized by Google

drangen auch nicht weiter darauf, daß sie aller Orten ausgeschaft, und daß gegen sie mit den verordneten Strafen verfahren werden sollte, mithin blieb die ganze Frage unerledigt.

Von dieser Frage war aber die Frage sehr unterschieden: ob einer Religionspartey, namentlich den Reformirten, gleiche Rechte mit den Katholischen und Evangelischen sollten zugestanden werden? Mit andern Worten: ob noch andern Religionsparteyen das Reichsbürgerrecht zugestanden, und ihre Religion ebenfalls als Reichsreligion angesehen werden sollte?

Die Reformirten verlangten gleiche Rechte mit den Lutheranern. Die Sache fand Schwierigkeit. Selbst die Evangelisch-Lutherischen wollten ihnen völlige Gleichheit nicht zugestehen, sondern sie sollten nur öffentliche Sicherheit genießen und in des Reichs Schutz stehen *). Endlich aber gaben sie doch nach, und es wurden daher, wie bereits bemerkt worden, die Rechte der Reformirten im 7ten Art. des W. Fr. bestimmt und gleich anfangs festgesetzt, daß eben die Rechte, welche den Katholischen und der Augsburgischen Confeßion verwandten Ständen und deren Unterthanen die Reichskonstitutionen, der Religions- und dieser Friede beylegten, den Reformirten ebenfalls zugestanden seyn sollten.

Um aber andern Religionsparteyen gleiche Hofnung zum Reichsbürgerrecht zu benehmen, wurde noch ganz zuletzt von den Ständen erinnert, dem 7ten Art. die Klausel beyzufügen: Sed praeter religiones nominatas nulla alia reci-



*) v. Meiern a. a. O. Th. 2. S. 8. u. f. S. 140.

piatur vel toleretur. Es enthält also die Klausel nichts anders, als eine Vereinigung der verschiedenen Religionsparteyen, daß keiner andern gleiche Rechte mit ihnen zugestanden werden sollten. Wäre die Absicht derselben gewesen, daß kein Stand des Reichs Unterthanen von einer andern als den genannten Religionen dulden dürfte, so hätte die Stelle ganz anders und nach dem mit Stillschweigen übergangenen, mithin stillschweigend verworfenen, Antrag der Katholischen Stände gefaßt werden müssen.

Gesetzt aber auch, es sey wirklich die Meynung gewesen, keine andre christliche Religionspartey in den einzelnen deutschen Staaten zu dulden, so würde doch ein neueres ununterbrochenes Herkommen, das selbst von der gesetzgebenden Gewalt in Deutschland gebilligt ist, diesem Gesetz entgegen stehen. Es werden nemlich in mehrern deutschen Reichslanden dergleichen Religionsparteyen öffentlich geduldet und ihnen Religionsübung gestattet. Ja, als bey der letztern Reichskammergerichtsvisitation die Frage entstand: ob das Kammergericht sich, wenn Mennonisten an dasselbe appellirten, mit einer bloßen Angelobung bey Mannen Wahrheit begnügen sollte? weil die Mennonisten nach ihren Religionsgrundsätzen keinen Eid schwüren; so faßte die Visitation am 13. Oktober 1768. das Conclusum ab: Es wäre an kais. Majestät und das Reich ein Visitationsgutachten dahin zu erstatten, daß wann bey dem Reichskammergericht Mennonisten Recht nehmen, oder suchen, derenselben Angelobung bey Mannen Wahrheit als ein Eid anzunehmen sey *).

*) (v. Balemanns) VisitationsSchlüsse, mit Anmerkungen, S. 86. und 468.

Wäre die Visitation der Meynung gewesen, daß die Verordnung des westphälischen Friedens wörtlich zu verstehen sey, so hätte sie einen solchen Schluß nicht abfassen, und Kaiser und Reich hätten denselben nicht stillschweigend billigen können *). Also fehlt es selbst nicht an einer günstigen authentischen Erklärung jener Gesetzesstelle.

Häberlin.

*) Man s. Traug. Andr. Biedermann Diss. de iure reformandi territoriali ad tres religiones in Imperio R. G. receptas haud restricto ad verba finalia Art. VII. J. P. O. Halae 1771. Diese Schrift scheint weder Hr. Rath Campe, der zwar in seinen Fragmenten (Braunschw. 1786. 8.) eine richtige Erklärung, jedoch aus sehr unrichtigen Gründen von jener Stelle des W. F. macht, gekannt zu haben, als sein Gegner der Hr. Hofrath Hurlebusch in seiner Abhandlung: Ob den verschiedenen Religionsparteien den Reichsgesetzen nach, der öffentliche Gottesdienst verstattet werden könne? (Braunschweig 1787. 8.) haben kennen wollen.

## III.

## Ueber

# die Lage des Menschen.

### Vorerinnerung.

Den Menschen interessirt ohne Zweifel nichts mehr, als der Mensch. — Aber wie könnte er ihn sehen, dieses vielseitige Wesen, das so mannichfaltige Anlagen hat, und gewöhnlich so wenig wird? Das beständig der Freude nachstrebt, und so viel leidet? Das andre bald plagt, bald von ihnen geplagt wird? Das seit Jahrtausenden nach einem bessern Zustande ringt, und ihn bisher so wenig erreicht hat? Das zwischen Thorheit und Weisheit, zwischen Tugend und Laster unaufhörlich umherschwankt, ohne mit sichern Schritten seinen Lebensweg zu gehn? — Wie könnte er, sag' ich, ihn sehen, ohne sich selbst die Frage vorzulegen: Ist denn Irren und Leiden der Hauptheil seiner Bestimmung? Soll er das Beste nur sehn, oder zu sehn nur glauben, und nie erreichen? Kann er, oder wird er es nicht? Kann und wird ihm zu diesem Zweck irgend eine Hülfe kommen? Und von

wem? Von ihm selbst, oder anders woher? Wie lös't sich das Räthsel seines Schicksals? und wie erhält seine irdische Existenz eine mildere Wendung? —

Diese und ähnliche Fragen in Beziehung auf die Lage des Menschen kehrten dem Verfasser folgender kurzen Betrachtungen immer mit neuem Interesse zurück; und er versuchte, über die Anlagen des Menschen, über die Würdigung seines Lebens, über seine Bestimmung und Rechte, über die Begründung des menschlichen Wohlseyns, über Religion und andre wichtige Gegenstände, dasjenige, was ihm wahr schien, kurz zusammen zu fassen und in Ordnung neben einander zu stellen. — Er ist dabey der Meinung, daß es so wohl möglich, als auch rathsam sey, Gegenstände, die jeden Menschen so nahe angehn, gründlich und zugleich in einer so faßlichen Sprache zu behandeln, daß jeder Nachdenkende den Vortrag nicht nur verstehen, sondern auch befriedigend finden könne, ohne grade von der Klasse der scientivischen Philosophie seyn zu müssen. In dieser doppelten Rücksicht legt er diese Blätter dem Publikum als einen Versuch vor. Vielleicht, daß prüfende Leser dieselben einiger Aufmerksamkeit werth finden; und vielleicht, daß ihm über die abgehandelten Materien von irgend einer Seite her belehrende Urtheile zukommen; welches ihm, wegen des für ihn selbst daraus entstehenden Zuwachses an Erkenntniß, noch ungleich schätzbarer seyn würde.

Digitized by Google

## Daseyn des Menschen und der Welt.

1.

Der Mensch ist da; und die Welt um ihn her ist da.

2.

Und wenn auch einige Forscher der Meinung seyn wollen, daß die Dinge ausser uns, und vielleicht wir selbst, nur — bloße Erscheinungen ohne Wirklichkeit seyn, so ist dieß für uns dennoch völlig einerley.

Denn ob z. B. der Blitz, der meine Glieder lähmt, oder mein Haus entzündet; — und ob der Frühlingsregen, welcher meine Saaten erquickt, wirklich, oder bloße Erscheinungen sind? ist für mein Gefühl und für meine Glückseligkeit ganz gleich: denn ich verliere im ersten Fall Gesundheit und Eigenthum, und gewinne im andern durch eine einträglichere Erndte an meinem Wohlstande.

## Anlagen des Menschen.

3.

Der Mensch ist ein empfindendes und denkendes, aber dabey ein sehr untergeordnetes Wesen; denn so wohl die leblose, als die belebte Natur haben auf sein Wohl und Weh einen unvermeidlichen Einfluß, und setzen seiner Wirksamkeit Schranken, die er nicht übersteigen kann.

4.

Der Mensch tritt als das hülfloseste Wesen in die Welt ein; aber mit Anlagen, die nur der Bildung bedürfen, um etwas Großes zu werden.

Digitized by Google

5.

Die Krone dieser Anlagen ist

a. das Vermögen, die Eigenschaften der Dinge, so wie ihre Wirkungen nebst den Ursachen derselben zu bemerken, und sie sich, abgesondert von den Dingen selbst, in richtiger Beziehung aufeinander vorzustellen, oder abstrakt zu denken, d. i. Vernunft.

b. Das Vermögen, nach Maaßgabe seiner Erkenntniß und jedesmaligen Vorstellungsart (also nicht aus bloßer Sinnlichkeit) nach Vergleichung das Bessere zu wählen, d. i. Freyheit.

6.

„Aber, sagen uns große Philosophen, der Mensch ist nicht „frey! — Und scheinen sie nicht alles Recht auf ihrer Seite „zu haben, wenn wir bedenken: „daß die Menschen in un„zähligen Fällen durch äussere Umstände zu Handlungen „bestimmt werden; — daß sie selten nach Erkenntniß des „Besten, sondern ungleich öfter aus Irrthum, Vorurtheil, „Leidenschaft ꝛc. handeln; — ja, daß sie oft gradezu wider „bessre Einsicht und Ueberzeugung handeln, weil sie unter „der Herrschaft ihrer Lüste, der Mode ꝛc. stehn? Sind We„sen, welche auf diese Weise zu Werke gehn, frey?“

7.

Die Sache wird deutlich werden, wenn wir uns über Worte gehörig erklären, und unsre Begriffe den Sachen anpassen; ein Umstand, den zuweilen auch wol Philosophen übersehen haben.

Zuvörderst aber müssen wir des Unterschiedes unter Zwang und Nothwendigkeit erwähnen, weil dieß auf

Digitized by Google

unsre Untersuchung Einfluß hat. Zwang ist die Wirkung der Obergewalt; Nothwendigkeit ist die Wirkung von Vernunftgründen. Jene hebt alle Wahl und Freyheit auf; diese besteht mit der Freyheit um so mehr, je mehr Erkenntniß der Handelnde hat. — Bey Gott, als dem vollkommensten Wesen kann also nie Zwang Statt finden, weil er die größte Macht besitzt; aber es ist bey ihm die größte Nothwendigkeit, weil er nie anders kann, als aus Erkenntniß der besten Gründe das Beste wählen. Demnächst heißt

a. frey seyn, nicht: ohne bewegende Umstände, d. i. ohne Ursachen handeln. Denn eine solche Freyheit ist der ganzen Form unsers Denkens zuwider, und kann überhaupt bey keinem denkenden Wesen Statt finden.

b. Frey seyn, heißt, von Menschen gebraucht, auch nicht: dasjenige wählen, was überall das Beste ist. — Zu einer solchen Freyheit würde Allwissenheit erfordert; sie kann also bey eingeschränkten Wesen, wie der Mensch ist, weder gesucht noch gefunden werden.

c. Frey seyn, heißt: nach der jedesmaligen Art unsrer Vorstellungen (oder, wenn man lieber will, nach der ganzen Modification unsers Geistes,) dasjenige wählen, was uns, unter den Umständen, das Annehmlichere (und also Bessere) scheint.

Einer andern Freyheit sind Menschen nicht fähig; und in diesem Sinn sind und handeln alle Menschen frey.

8.

„Alle? auch der Sinnliche? Wie z. B. der Leckerhafte, „der einer einladenden Schüssel nicht widerstehen kann, ob er „gleich weiß, daß sie ihm den Magen verderbt? — Oder der

„Wollüstige, welcher sich einem unerlaubten Genuß überläßt, „wohl wissend, welch' ein Unrecht er begeht, und welcher „Gefahr und Schande er sich bloßstellt? — Oder der Bos„hafte und Niederträchtige, der in der Schande seine Ehre „sucht? — Alle diese handeln frey?"

9.

Alle! man vergesse nur nicht, daß die Grade der Freyheit sehr verschieden seyn müssen; eben so verschieden als die Grade der größern oder kleinern Ausbildung der handelnden Personen: und daß, je niedriger der Mensch auf der Leiter der Ausbildung steht, desto mehr er auch bloß für den gegenwärtigen Augenblick wählt und handelt. — Dann ist alles klar. Der Esser z. B. wägt das Vergnügen des verführerischen Gerichts gegen die Schmerzen eines verdorbnen Magens ab; gern möchte er jenes genießen, und diese nicht leiden; da das aber nicht geht: so findet er's nach seiner Vorstellung besser, lieber zu essen und zu leiden — als gar nicht zu essen; und — er ißt! — Prüft er nicht? Vergleicht er nicht? Wählt er nicht nach dem, ihm so erscheinenden Uebergewicht der Gründe? — Und so der Wollüstling, der Ehrgeizige, der Betrüger u. s. w. auf ähnliche Weise.

Was aber den Niederträchtigen betrift, der seine Ehre in der Schande sucht, so laßt uns nicht vergessen, daß er uns vielleicht entgegensetzen möchte: „Was ist denn Ehre und „Schande? Ist denn euer Begriff von beyden der allein „wahre und unabänderliche? Ich setze für jetzt meine Ehre „darin, mich durch die kurrenten Begriffe nicht fesseln zu „lassen; den Muth und die Kraft zu zeigen, der gewöhn„ten Weise entgegen zu handeln, — folge daraus, was da

„wolle: und dieser Beweis meiner persönlichen Thatkraft ge„währt mir eine Freude, eine Art von Selbstgenuß, die ihr „nicht zu kennen scheint.“ — Was wollen wir dieser Erklärung entgegensetzen? Vielleicht dieses: „Du irrst, Freund.“ — „Sey das auch, würde er sagen: so strebe ich doch dem „nach, was mir den angenehmern Genuß gewährt; und „handle also bey meinem Irrthum nach Wahl und frey, so „gut, wie ihr.“

„Wir irren allesamt; nur jeder irret anders.“

10.

Diesem denkenden Wesen ist ein Körper von einer sehr künstlichen und bewundrungswürdigen Organisation zugeordnet, vermittelst dessen der Geist denkt und handelt, etwa so, wie ein Künstler auf einem wohlgeordneten Instrument seine schönen Harmonieen ausdrückt.

11.

Die Sprache ist das Vollkommenste, was der Geist vermöge unsrer körperlichen Organisation hervorbringt.

12.

Bemerkungswürdig ist vorzüglich: die aufgerichtete Bildung unsers Körpers und die Bildung seiner einzelnen Theile; — die verhältnißmäßige Größe des Menschen; — seine, verhältnißmäßig große, Kraft; und das Vermögen, unter allen Himmelsstrichen zu leben und auszudauren.

13.

Durch diese körperlichen und geistigen Anlagen wird der Mensch, der bey seinem Eintritt in die Welt nur weinen kann,

Digitized by Google

kann, — in den Stand gesetzt, die ganze Natur, so weit er auf sie wirken kann, zu beherrschen.

Aber nichts darf ihm in Ansehung seiner wesentlichen Theile fehlen; nichts anders seyn. — Man nehme ihm z. B. die Hand, oder versehe seinen Arm, statt mit der Hand, mit einer Klaue: wie beschränkt wird der Mensch seyn! — Aber, man gebe ihm seine fünffingrige Hand wieder: und nun sind ihm die feinern Künste der Mechanik, des Meissels, des Pinsels und des Grabstichels nicht zu fein; nun sind ihm die größern Werke der Baukunst, des Ackerbaues, der Bergwerke, nicht zu schwer; nun ist ihm kein Boden zu unfruchtbar, kein Fluß zu reißend und zu tief, kein Berg zu hoch, keine Kluft zu unergründlich, kein Felsen zu hart, kein Metall zu roh und widerspenstig; ihm ist kein Thier zu wild, kein Löwe zu grimmig, kein Elephant zu stark; ihm ist kein Meer zu breit; er wirkt auf dem Grunde des Wassers, wie in der Höhe über der Erde; er erlegt den Wallfisch in der Tiefe, wie den Adler in der Luft; er ist der Herr der Erde.

14.

Aber zu dieser Thätigkeit ist der Mensch nicht von Natur aufgelegt; vielmehr ist er zu träger Gemächlichkeit geneigt: und er geht nur dann erst zur Thätigkeit über, wenn ihm entweder der Zustand der Ruhe lästig wird, oder die Neugierde ihn reizt, oder irgend eine Noth ihn treibt.

15.

Der Mensch hat ein Gefühl der Eindrücke, welche die äussern Gegenstände auf ihn machen; und dieß Gefühl, welches ihm entweder angenehm oder unangenehm ist, ist die

Quelle aller seiner Freuden und Leiden; seiner Bildung; die Quelle und das Maaß seiner Glückseligkeit.

16.

Der Mensch hat Einen Grundtrieb, dem alle seine Neigungen untergeordnet sind, und vielerley Kräfte. Jener besteht in dem aus der Selbstliebe keimenden Triebe zum Wohlseyn; und diese in seinen körperlichen und geistigen Anlagen, welche einer vielfachen und unbestimmbaren Ausbildung fähig sind.

17.

Wenn dem Menschen in einem gewissen Grade wohl ist, so zeigt sich in ihm eine starke Neigung zu neuen Ideen und neuen Genüssen; das Bisherige genügt ihm nicht mehr, und er strebt ewig einem bessern Zustande entgegen.

18.

Die aus dem Grundtriebe des Menschen entstehenden Neigungen desselben kennen keine andere Schranken, als welche ihnen entweder die Vernunft, oder, statt ihrer, die Unmöglichkeit setzt.

(Dieser einzige Erfahrungssatz ist an wichtigen Folgerungen zu reichhaltig, als daß ich mich enthalten könnte, hier wenigstens eine derselben anzuführen. Sie besteht darin: daß in einer Gesellschaft weder ein einzelnes, noch mehrere Mitglieder, einen ungemeßnen (oder auch nur einen zu weit ausgedehnten) Spielraum für ihre Neigungen haben dürfen, weil dieß ganz unausbleiblich die verderblichsten Folgen für die übrige Gesellschaft nach sich ziehen

würde. — Denn gesetzt, es sey z. B. Jemand zum Regulator von den Handlungen oder den Meinungen der andern bestimmt: welchen Gebrauch wird er von dieser ihm übertragnen Gewalt machen? — Er wird bald merken, daß durch dieselbe die ganze übrige Gesellschaft seiner Willkühr überlassen, und die mannichfaltigsten Mittel in seine Hände gegeben sind, sich jedes Vergnügen zu verschaffen, jeden Glanz um sich her zu verbreiten, über Jeden zu verfügen, und, durch die Vereinigung der Kräfte von Allen, alles auszuführen, was ihm beliebt. Kaum wird er diese Bemerkung gemacht haben, so wird auch die Unbegränztheit seiner Neigungen, verbunden mit dem in jedem Menschen liegenden Egoismus, ihn viel zu sehr reizen, sich dieser seiner Lage zur Beförderung seines Privatvortheils und zur Befriedigung seiner Leidenschaften zu bedienen. Und schwerlich wird er diesen nur allzuverführerischen Reizungen widerstehn! — Der Gedanke: wie sich die Gesellschaft dabey stehen werde? mag ihn vielleicht anfangs etwas beschäftigen; aber bald wird er sich entweder selbst, oder seine Gehülfen werden ihn darüber zu beruhigen wissen: er wird seine Mitbürger als untergebne Unmündige betrachten, und ihnen in Ansehung ihrer Handlungen vorschreiben, was sie thun, lassen, und geben — in Ansehung ihrer Meinungen aber, was sie glauben oder nicht glauben sollen. Natürlicherweise werden dieß lauter Dinge seyn, die sein Ansehen festsetzen, seine Macht vergrößern, seine Einkünfte vermehren; dagegen aber diejenigen, die ihn so hoch gesetzt haben in Unterwürfigkeit, im Druck, in Unwissenheit und Furcht erhalten, damit sie nicht einmal den Muth fassen, ihre Lage zu ändern, und ihrem Unterdrücker die Macht, ihnen zu schaden, nehmen.



Digitized by Google

Es kann Ausnahmen von dieser Verfahrungsart geben; aber gewiß sehr selten. Denn die beschriebne Handlungsweise liegt zu sehr in der ungebildeten Menschennatur, als daß man auf diese Ausnahmen — welche viel Seelengröße und Tugend voraussetzen — rechnen sollte: und eben deswegen sind diejenigen, welche auf die erwähnte Weise handeln, weniger in Schuld, als die, welche ihnen ein solches Uebergewicht eingeräumt haben. Hier ist also zu bessern, und jedes Mitglied der Gesellschaft in ein solches Verhältniß gegen die übrigen zu setzen, daß es ihnen nicht willkührlich und ungestraft Uebels thun kann.

19.

Möglichst großes Wohlseyn ist das unabläßige Streben jedes Menschen, weil es das unabänderliche Ziel unsers einzigen Grundtriebes ist.

20.

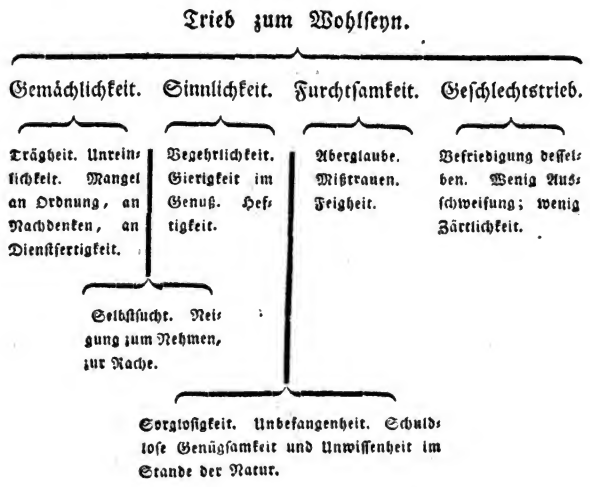
Aber auf diesem Boden wächst gleich ein doppelter Irthum. 1) Daß wir uns unser Erdenglück größer vormalen, als es seyn kann; und 2) daß bey weitem die mehreren Menschen es auf einem Wege, und in Gegenständen suchen, wo es nicht zu finden ist; und — daß sie es also Lebenslang umsonst suchen.

Wir leben hier im Lande der Täuschung.

21.

Die Anlagen des Naturmenschen, und die nächsten Aeusserungen derselben, erscheinen im folgenden Zusammenhange:

Digitized by Google




Das Gefühl weckt die Vernunft, und aus beyden entsteht die Selbstliebe, welche unmittelbar den Trieb zum Wohlseyn erzeugt. Dieser theilt sich in die Hauptzweige der Gemächlichkeit, der Sinnlichkeit, der Furchtsamkeit und des Geschlechtstriebes; aus welchen sodann die darunter erwähnten Modificationen in sehr verschiednen Abstufungen und Zusammensetzungen hervorgehn.

22.

Die Summe der menschlichen Fähigkeiten, Neigungen und Kräfte, im Verhältniß gegen die übrige (leblose und belebte) Natur betrachtet, erscheint als ein, mit höchster Weisheit, und zu großen Absichten, geordnetes Ganze, das alle unsere Bewunderung verdient.

## Würdigung des Menschenlebens; Bande an dasselbe.

23.

Die Natur hat den Körper des Menschen mit großer Sorgfalt gebildet, und ihm eine Menge Gegenstände angewiesen, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Dieser Sorgfalt, und unserm Gefühle nach, scheint das Menschenleben ein kostbares Gut zu seyn, aber dennoch legen weder die Natur noch das Schicksal einen besondern Werth auf dasselbe.

Denn die Natur läßt z B. durch Erdbeben, durch Ueberschwemmungen, durch Erdfälle, durch Hunger, durch Seuchen ꝛc. ganze Haufen von Menschen, ungewarnt, und eben so gleichgültig, wegraffen, wie man eine Wiese abmäht. — Sie läßt den zarten Säugling im Augenblick der Geburt, noch ehe er sein Leben empfindet, dahinsterben, nachdem seine Mutter ihn neun Monate mit Sorgen und Beschwerden unter ihrem Herzen getragen, und ihn endlich ach! mit Todesschmerzen geboren, aber für ihre Mühe und Hofnung umsonst geboren hat. — Und das Schicksal läßt, einem Weibe zu gefallen, (s. Anekdoten von Potemkin,) 40,000 Menschen in Ismail eben so hartherzig niedermetzeln, als wären es 40,000 giftige Insekten; es läßt die Mannschaft des Grosvenor auf dem Lande, und die des Kapitain Bligh auf dem Meere entsetzlich und — unschuldig — verschmachten; es setzt Nationen in die Klasse der Lastthiere, und läßt Einzelne mit Millionen spielen, wie der Wind mit Spreu in der Luft spielt.

24.

„Aber welche Bande fesseln dennoch den Menschen so fest „an das Leben, daß er lieber alles, als sein Leben verliert?“

Digitized by Google

25.

Sinnlichkeit, täuschende Sinnlichkeit, Hofnung, Noth und Furcht! Den Knaben fesselt der Ball und die Schüssel; den Jüngling der Geschlechtstrieb; den Mann Familiensorge; den Greis die Furcht vor dem Tode. Also Sinnlichkeit, täuschende Hofnung, Noth und Furcht, und, mitunter, wenn ihm wohlgemuth ist, auch eine Anwandlung von Großherzigkeit, die etwas Wichtiges thun, sich um die Welt verdient machen will, u. dergl.

So weiß uns die Natur weislich durch das Leben hinzukörnen, indem sie Gefühle, und, durch diese, Wünsche in uns erzeugt; — uns vieles hoffen und weniger genießen, — aufs neue uns hoffen und streben, und — minder genießen läßt: bis wir endlich die Täuschung gewahr werden, und lernen: daß das, was wir lange und mit Eifer als Zweck verfolgten, nur Mittel war, unsre Thätigkeit zu unterhalten, und dadurch unsre Ausbildung zu befördern; grade so, wie wir unsre Kinder durch Rosinen und durch die Erwartung noch schönerer Sachen zum Lernen vermögen.

26.

„Und wozu denn dieß Leben, wenn die Natur und das „Schicksal so wenig daraus machen?“

27.

Vermuthlich ist es die erste Scene unsers Daseyns, der Durchgang zu einer anderweitigen Bestimmung; die Schule, und für viele nur die unterste Klasse der Schule, worin wir zu einer höhern Absicht gebildet werden sollen. — Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist der Werth des Lebens groß. Als



Digitized by Google

Zweck möchte es uns nichts, aber als Mittel muß es uns viel gelten.

## Bestimmung des Menschen.

28.

Bestimmung eines denkenden und empfindenden Wesens ist: daß es, in Beziehung auf sein Wohlseyn, das in Vollkommenheit wird, leistet, und genießt, was es vermöge seiner Anlage, werden, leisten und genießen kann. Die endliche Bestimmung des Menschen muß also Glückseligkeitsgenuß, durch und bey zweckmäßiger Thätigkeit, seyn. Auf diese Bestimmung deutet auch der in uns gepflanzte Grundtrieb hin; aber sie wird während unsers jetzigen Lebens offenbar nicht erreicht, zum klaren Beweise, daß

29.

die Bestimmung unsers Erdenlebens von dem letzten Zweck unsers Daseyns gänzlich verschieden ist. Jene ist diesem untergeordnet, und steht mit ihm in dem Verhältniß als Mittel zum Zweck. Sie ist: Bildung unsrer Kräfte und Anlagen durch Uebung. Und diese Bestimmung unsers Erdenlebens wird bey jedem Menschen, obwohl in sehr verschiednen Graden, und theils mit, theils ohne Wissen derselben, erreicht.

30.

Sonderbar, daß der Gegenstand unsers Grundtriebes (beglückende Zufriedenheit) nicht auch zugleich Bestimmung unsers Erdenlebens (Uebung und Bildung unsrer Kräfte) ist! —

Digitized by Google

Um jene bemühen wir uns alle, und erreichen sie nie zur Gnüge. Diese kennen die wenigsten, noch wenigere streben ihr absichtlich nach: und alle werden ihrer theilhaftig! — Sonderbar, aber weise; wofern wir nemlich hier nicht enden, sondern zu einer schönern Existenz gebildet werden.

## Rechte des Menschen.

31.

Aus den Anlagen des Menschen ergeben sich die gesellschaftlichen Rechte desselben. Sie bestehen in den Ansprüchen

a. auf Gleichheit der Gesetze und deren Handhabung für alle Mitglieder der Gesellschaft.

b. Auf Freyheit, oder die unbeschränkte Gewalt von dem, was Niemandes gegründeten Ansprüchen zu nahe tritt, zu thun, was man will, — und die Befugniß, jeder Beeinträchtigung hinlänglichen Widerstand zu leisten.

Diese allgemeinen Menschenrechte beruhen auf dem Satze: „Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht;“ und sind bisher noch nirgends, (Einen Staat in Amerika ausgenommen,) anerkannt, und noch weniger zur Geltung gebracht worden. Ein Umstand, der alle unsre Aufmerksamkeit verdient!

## Gang der Ausbildung des Menschen.

32.

Der Mensch ist durch mannichfaltige Bedürfnisse in die Nothwendigkeit gesetzt zu handeln, und dabey in irgend

einem Grade zu denken, das heißt, er ist genöthigt, seine körperlichen und geistigen Kräfte zu brauchen, wodurch die Ausbildung derselben, als eine natürliche Folge, bewirkt wird.

33.

Der Umfang dieser Ausbildung ist unbestimmbar; denn sie wird durch nichts anders, als theils durch die Summe und Beschaffenheit der Gegenstände begränzt, die auf uns wirken, und auf die wir zurückwirken können; theils durch die persönliche Empfänglichkeit jedes Menschen, und endlich durch die Dauer unsers Lebens.

34.

Unser Erdenleben ist eine Reihe von Gefühlen, Gedanken und Bestrebungen. Wir fangen sie unwissend, und also dem Irrthum unterworfen, an, indem wir uns theils die Dinge noch nicht in richtiger (und also in unrichtiger) Beziehung unter einander vorstellen; theils von einzelnen Erfahrungen allgemeine Schlüsse machen. — Aber wir gelangen durch Irren zur Erkenntniß der Wahrheit, so wie wir durch Fallen gehen lernen.

35.

Unsre Bildung geht von der Empfindung des Unangenehmen, d. i. vom Schmerz aus. Ohne Schmerzgefühle irgend einer Art, welche unser Wohlbehagen unterbrechen, (wie z. B. Hunger, Frost und andre körperlichen Schmerzen, das Lästige der Langeweile ꝛc.) würden wir ewig in behaglicher Unthätigkeit verharren.

Digitized by Google

36.

Der Schmerz weckt zunächst unsern Sinn für das Angenehme (Vergnügen) und also auch die Neigung und das Streben darnach. Schmerz und Neigung zum Vergnügen sind demnach die allgemeinsten Quellen unsrer Thätigkeit.

37.

Jede Handlung giebt eine Erfahrung, welche dem Nachdenkenden ein Schritt zur Erkenntniß der Wahrheit wird, d. i. zur Einsicht in die Beziehung der Dinge unter einander. Den nämlichen Erfolg bewirken auch die praktischen Irrthümer und die passiven Erfahrungen für uns.

38.

Was ein Gegenstand unsrer Erfahrung ist, dessen Zustand und Beziehung auf andre Dinge (d. i. dessen Eigenschaften und Kräfte) können wir auch erkennen und festsetzen. Was hingegen außer den Gränzen unsrer Erfahrung liegt, das liegt auch eben dadurch außer dem Kreise unsrer Erkenntniß; z. B. unser Zustand nach dem Tode.

39.

Da nun unkörperliche Wesen und Zustände außer unsrer Lebenssphäre, keine Gegenstände unsrer Erfahrung (obwohl unsers Nachdenkens) seyn können; so können wir auch keine feststehenden Begriffe, und noch weniger Zwangsmeinungen und Vorschriften in Ansehung ihrer haben; sondern wir müssen uns mit Vermuthungen darüber begnügen, welche bald ei-

Digitized by Google

nen größern, bald einen kleinern Grad der Wahrscheinlichkeit haben, z. B. über Gott, Seele, Unsterblichkeit ꝛc.

40.

Es ist höchst wichtig, (weil es höchst wohlthätig ist,) diese Gränzen unsrer Erkenntniß zu wissen und anzuerkennen. Denn dieser einzige Satz hätte als die Basis aller Toleranz,

a) Millionen von Menschen, welche wegen Meinungen über unkörperliche Wesen gemißhandelt und erwürgt sind, das Leben erhalten; und eben so vielen eine ruhige Todesstunde bereitet.

b) Ueberhebt sie uns vieler unnützen Untersuchungen, beängstigender Zweifel, und dergleichen; indem sie mit einemmal zwischen dem Erkennbaren und Nichterkennbaren eine feste Gränze zieht. So ist es uns z. B. aus Erfahrung erkennbar, daß eine Kraft, die wir Seele nennen, in uns denkt und handelt; ob aber diese Kraft immateriell, und, ihrer Natur nach, unsterblich sey? Das ist uns, weil wir keine Erfahrung darüber haben, schlechterdings unerkennbar. Wozu also alle Unruhe über eine Sache, die wir nie beweisen, sondern nur wahrscheinlich machen können?

41.

Jede Erfahrung ist für uns belehrend, und also in diesem Betracht gut. Da nun alles, was auf uns wirkt, auch die Summe unsrer Erfahrungen vermehrt, so ist alles, was auf uns wirkt, in dieser Rücksicht gut, obgleich nicht alles an-

Digitized by Google

genehm. Es ist folglich nichts absolut Böses in der Welt, obgleich viel Unangenehmes.

42.

Unsre Erfahrungen haben es mit Erscheinungen und Erfolgen zu thun, und belehren uns in Ansehung derselben entweder über das Was oder über das Wie; aber nicht über das Warum und Wozu. Ueber jenes können wir zur Gewißheit, über dieses nur bis zu wahrscheinlichen Vermuthungen gelangen. Wir sehn z. B., daß der Magnet das Eisen anzieht; daß, und wie die Erdbeben Länder und Städte erschüttern; daß, und wie bey dem Despotismus, der Inquisition und dem Sklavenhandel Menschenrechte mit Füßen getreten werden: aber warum und wozu dieses geschieht? Darüber können wir nur Vermuthungen wagen.

43.

Von diesen wahrscheinlichen Vermuthungen der Ursachen und Zwecke müssen die analogischen Vermuthungen oder Erwartungen ähnlicher Erfolge wohl unterschieden werden. Beyde sind für uns von Werth; aber die letztern ungleich mehr, als die erstern, weil wir in unzähligen Fällen des Lebens nach analogischen Vermuthungen handeln, und unsre wichtigsten Unternehmungen darauf gründen. So bestellt der Ackermann zu rechter Zeit sein Feld; der Vater erzieht seinen Sohn mit Sorgfalt; ein Kaufmann sendet seine Schiffe über das Meer, und ein Regent trift wohlthätige Einrichtungen für sein Land: alles in der Erwartung eines guten Erfolges, weil dieser meistentheils, und nur selten das Gegentheil Statt hat.

Digitized by Google

44.

Die Ausbildung des menschlichen Geistes erscheint in folgenden verschiednen Modificationen: Meinung, Kenntniß, Erkenntniß, Wahrheit, Weisheit und Tugend.

44. a.

Meinungen sind Sätze, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit noch nicht bis zur Gewißheit geprüft ist, oder nicht geprüft werden kann; z. B. die Meinung von der Materialität oder Immaterialität der Seele; von Mondbewohnern; ꝛc.

Kenntniß ist eine Sammlung von Meinungen, die mehr oder weniger Grund für sich haben, und in irgend einer Beziehung unter einander geordnet sind; z. B. historische Kenntnisse.

Erkenntniß ist Einsicht in die Beziehung und Einwirkung der Dinge untereinander, z. B. des Wassers auf das Salz; der tugendhaften oder lasterhaften Handlungen auf unser Wohlseyn.

Es kann aber vieles für den Einen Erkenntniß seyn, was für den Andern nur Kenntniß ist. Der Satz, z. B. in jedem Dreyeck ist die Summe aller Winkel zwey rechten gleich, ist Erkenntniß für den, welcher die Allgemeinheit dieses Verhältnisses der drey Winkel in jedem Dreyeck einsieht und beweisen kann; Kenntniß aber ist er nur für den, welcher dieses nicht kann, ob er gleich übrigens den Satz weiß und auch anwendet. So auch mit dem Satz: Die Tugend macht glücklich, u. a. m.

Digitized by Google

Wahrheit, in Worte eingekleidet, ist Ausdruck der Erkenntniß, d. i. ein angemessenes Urtheil über die Beziehung der Dinge unter einander *).

Weisheit ist Anwendung der Wahrheit auf menschliches Wohlseyn; und die Ausübung der Weisheit ist Tugend **).

44. b.

Meinungen und Kenntnisse sind ein Gegenstand — meistens des Gedächtnisses; sie beruhen größtentheils auf Autorität, und können entweder wahr oder irrig seyn.

Erkenntniß und Wahrheit sind ein Gegenstand des Verstandes; sie beruhn auf Gründen der Erfahrung und sichern Schlüssen daraus, und können nicht irrig seyn.

*) Man erklärt sonst Wahrheit durch Uebereinstimmung unsers Urtheils mit den Sachen selbst, — Diese Erklärung ist von der meinigen nicht weiter verschieden, als daß sie derselben untergeordnet ist. Ich will aber sagen, warum ich eine andre versucht habe. Bey jener Erklärung entsteht unmittelbar die Frage: Wenn stimmt denn mein Urtheil mit den Sachen selbst überein? und welches ist das Kennzeichen davon? — Diese Fragen darf ich bey der meinigen nicht erst anstellen, denn die Antwort liegt schon in dem Begriffe selbst. Sobald ich nemlich die Beziehung der Dinge untereinander einsehe und dieselbe bestimmt denke oder ausdrücke: so habe ich Wahrheit. — Ferner deutet mein Begriff von Wahrheit zugleich auf die Gegenstände hin, von welchen wir Wahrheit haben können, nemlich auf Dinge, die unsrer Erkenntniß zugänglich sind (vergl. Nr. 38. ꝛc.); von allen andern Gegenständen können wir nur wahrscheinliche Meinungen und Vermuthungen, aber keine erweisliche Wahrheit haben.

**) Weisheit, sagt man sonst, ist die Anwendung der besten Mittel zu den besten Zwecken. — Dieser Begriff ist höher, als der meinige, und kann allein von Gott gesagt werden. Da ich aber hier von menschlicher Weisheit rede, so habe ich einen andern Begriff von derselben festgesetzt, der in dieser Rücksicht der höchste und edelste ist, den man geben kann. Er ist jenem höhern untergeordnet; und der Zusammenhang und Zweck dieser Abhandlung werden ihn völlig rechtfertigen.

Digitized by Google

Erkenntniß, Wahrheit, Weisheit und Tugend sind innig mit einander verwandt.

Weisheit und Tugend sind der Antheil eines gebildeten Verstandes und wohlgeordneter Gesinnungen; sie sind die Vollendung des Menschen.

44. c.

Man kann bey einem großen Reichthum von Meinungen und Kenntnissen — dennoch arm an Erkenntniß und Weisheit seyn; so wie man hingegen bey wenigen Kenntnissen wahrhaftig weise und tugendhaft seyn kann.

44. d.

Meinungen und Kenntnisse können mitgetheilt werden, und, ohne eignes Prüfen und Denken, als bloße Gedächtnißsache bestehn. — Aber Erkenntniß, Wahrheit, Weisheit und Tugend können nicht mitgetheilt werden; sie sind die Wirkungen eigner Einsicht, bey deren Erwerbung uns allerdings die Hülfe eines dritten sehr zu Statten kommen kann. — Es ist, wie bey der Ernährung unsers Körpers; kein andrer kann sich für uns satt essen; wir müssen es selbst thun: aber bey der Erwerbung, Auswahl und Zubereitung der Speisen kann er uns behülflich seyn.

45.

„Wenn aber Erkenntniß und Weisheit das Antheil der „Sterblichen seyn soll: warum bleiben diese gleichwol in den „Dingen am unwissendsten, die ihnen unter allen die zuträg„lichsten und wichtigsten wären, z. B. im Denken; der Er„kenntniß ihrer selbst; der Lenkung ihrer Leidenschaften durch „Ver-

„Vernunft; der Bekanntschaft mit dem Zweck ihres Lebens, „und mit dem Zweck der Gesellschaft; der Kenntniß ihrer „Rechte; der Kunst: Wahrheit vom Irrthum zu scheiden ꝛc.?“

46.

Man sollte lieber fragen: Warum gelangen die Menschen so spät, so mühsam, und manche wol gar nicht, zum Denken, zur Kenntniß und Beherrschung ihrer selbst ꝛc.? und dann ist die Antwort leicht, nemlich: weil alle diese Dinge die höchsten Resultate unsrer Erfahrungen sind, zu denen wir also eben deswegen nicht anders, und nicht eher, gelangen können, als bis wir im längern Lauf unsers Lebens eine große Reihe von Erfahrungen gemacht haben.

47.

Höchstmögliches Wohlseyn ist für uns auf eine Thätigkeit berechnet, welche mit nöthiger Ruhe abwechselt. Es besteht nur dann, wenn die Individuen, in angemeßner Beziehung auf ihr Wohlseyn, das thun, was sie thun können.

48.

Ohne den Zutritt von etwas Unangenehmen, d. i. ohne Schmerz, lernt der Mensch nicht in dieser angemeßnen Beziehung oder zweckmäßig handeln. Er wird z. B. nicht fleißig ohne das Gefühl der Noth; nicht vorsichtig, ohne Schaden ꝛc., Schmerz und Leiden sind also für unsre Natur unvermeidlich, und für unsre Bestimmung Bedürfniß.

49.

„Könnte aber der Mensch nicht ohne Schmerz zum Gu„ten gelangen? Könnte er z. B. zu einer gemeinnützigen Thä-

„tigkeit nicht eben so geneigt seyn, als er es nicht ist? Könnte ihm „Vorsichtigkeit, Ordnungsliebe ꝛc. von Natur nicht eben so lieb „seyn, als sie ihm lästig sind? Wie willig würde er dann das „Gute ausüben! wie viel würde sein Leben an Erleichterung ge„winnen, wenn seine natürlichen Neigungen mit seinem wahren „Vortheil übereinstimmten, und ihm gut zu handeln, von Na„tur schon ein Vergnügen wäre!“

50.

Das kann es nicht seyn, (wofern die Natur in Betracht der Anlagen des Menschen nicht mit sich selbst in Widerspruch seyn will); sondern muß es durch mühsame Anstrengung und Gewöhnung erst werden. Sie selbst, die Natur, deutet genugsam auf diesen Punkt hin, wenn wir uns nur gewöhnen, ihre leiseren Winke darüber zu verstehn. Denn sobald der Mensch nicht mehr auf der niedern Stufe der Sinnlichkeit steht, sondern sich (durch Bildung) der eigentlichen Menschenwürde nähert, so findet er auch weiter kein Glück, und noch weniger Ehre, in den Dingen, die er bloß aus natürlicher Neigung und Drang verrichtet. Er rühmt sich z. B. nicht: „Ich habe „diesen Tag schön in Müßiggange hingebracht; habe ihn wacker „verschlafen, verspielt; ich habe mich treflich satt gegessen, oder „voll getrunken; mein Thun ist ohne Zweck und ohne Nutzen, so „wie es ohne Ueberlegung ist.“ — Aber wenn er einer als gut erkannten Absicht gemäß handelte, wenn er seine Kräfte dabey anstrengte, Schwierigkeiten überwand, und ihm ein oft wiederholter mühsamer Versuch endlich gelang: dann entsteht in ihm aus dieser Thätigkeit das Gefühl von wohlangewandter Kraft, von eignem Werth und Selbstwürde; und er steht mit glänzendem Auge da, worin wir den Gedanken lesen: „Das

hab' ich gethan!" — Zu diesem feinern und beglückenden Selbstgefühl gelangen wir, in Gemäßheit unsrer Anlage, nur auf dem Wege einer planmäßigen und mühsamen Anstrengung unsrer Kräfte.

§1.

„Gut. Aber war denn

„1) so vieles Leiden, so mannichfaltige Noth und Elend, wa„ren so schreckliche Kriege, so grausame Erwürgungen, „so empörende Ungerechtigkeiten ꝛc., zur Bildung des „Menschengeschlechts nöthig? Und

„2) leidet die Menschheit nicht ohne Erfolg unter diesen „abscheulichen Geißeln? Wo ist die Hofnung, daß sie „das werden wird, was sie werden könnte?"

§2.

Die erste Frage können wir nicht entscheiden, weil wir, als eingeschränkte Wesen, das Ganze des Menschenschicksals nicht übersehn; aber klar ist doch ohne Widerspruch, daß wir viele Leiden von uns entfernen können, wenn wir unsre Kräfte recht brauchen. Ruft uns das Schicksal durch diese Erfahrung nicht verständlich genug zu: „Ihr seyd mit „Kraft ausgerüstet, das Uebel von euch zu entfernen, und euer „Glück zu vermehren; aber ihr selbst müßt dieses nun thun, „weil es Niemand für euch thut!" —

Die zweyte Frage muß verneint werden, denn die Menschheit hat nicht umsonst gelitten, ob es gleich mit ihren Fortschritten zum Bessern sehr langsam geht, weil große Wahrheiten nur aus großen Leiden resultiren; z. B. die Wahrheit, daß der Mensch Rechte hat. Es sind Millionen un-

terdrückt, gemißhandelt und gemordet worden, ehe man zur Entdeckung dieser Wahrheit gelangte; und wie viele werden noch ihr Leben unschuldig einbüßen, ehe diese Wahrheit in den Staaten von allen Parteyen anerkannt wird!

53.

Uebrigens entspringen die meisten und empfindlichsten Leiden des Menschen theils aus ihm selbst, theils von Andern.

a) Aus ihm selbst, durch Unverstand und den Geschlechtstrieb. Jener verleitet ihn zu unzähligen Thorheiten; und dieser stürzt ihn (die lasterhaften Ausschweifungen nicht einmal in Anschlag gebracht) gewöhnlich in ein Meer von Sorgen und Mühen, die ihm sein Leben erschweren, und nicht selten verbittern.

b) Von Andern, durch den Egoismus; denn dieser gebiert den weltlichen, und den noch verderblichern geistlichen Despotismus, worunter die Staaten und ihre einzelnen Glieder so lange leiden, bis sie sich eine bessere Verfassung geben.

Dieß sind also die Quellen, welche wir theils zu reinigen, theils anders zu leiten haben, wenn es uns so wohl werden soll, als es uns werden kann, bis jetzt aber freylich noch nicht geworden ist, weil wir das Unsrige dazu noch nicht recht gethan haben.

54.

„Also auf der einen Seite Unverstand und der Geschlechts„trieb, und auf der andern der Egoismus! — Aber dürfen „wir je hoffen, diese Quellen unsrer Leiden zu „reinigen? sie anders zu leiten? da uns dieß die Natur selbst,

Digitized by Google

„wenigstens in Einem Punkt unmöglich macht? Denn, was „den erwähnten Geschlechtstrieb betrift: so ist es dem übrigen „Plan der Natur zwar angemessen, und also ganz in der „Regel, daß dieser in dem reifen Jünglingsalter so stark und „heftig ist, wie die Erfahrung lehrt; denn wer würde sonst „auf die Beschwerden einer Familienversorgung und der Kin„dererziehung sich einlassen, wenn die Heftigkeit jenes Triebes „durch seine Täuschung nicht so stark zu diesem Ziel hin„zöge? — — Daß aber eben dieser Trieb schon in der Kind„heit erwacht, wo eines Theils der Zweck desselben we„der erreicht werden kann noch soll, andern Theils aber „keine Mittel ausfindig zu machen sind, die unerfahrne „Unschuld gegen die schrecklichen Irrungen dieses verführeri„schen, immer mit neuer Stärke zurückkehrenden Triebes zu „sichern, welcher seine meisten Schlachtopfer entweder an Leib „und Seele unglücklich macht, oder sie gar einem frühen und „schauderhaften Tode entgegenführt! — Dürfen wir uns „schmeicheln, diese Quellen des menschlichen Elends zu ver„stopfen? Und wie läßt sich die Natur, da sie durch ihre „Einrichtungen so manches aufblühende Menschenleben so un„vermeidlich und grausam hinrichtet, über diesen Punkt recht„fertigen?“

55.

Grade diese Anklage ist die einzige, worauf ich keine Antwort weiß. Den Unverstand können wir aufklären, den Egoismus einschränken; und kurz, gegen jedes Uebel der Erde finden wir Mittel in dem Gebiet der menschlichen Kräfte: und wo das ist, da ist die Natur gerechtfertigt, und wir dürfen an dem Menschen und seiner Wohlfahrt nicht ver-



Digitized by Google

zweifeln. — Aber wie die Natur selbst jenen gefährlichen Trieb zu früh und unvermeidlich wecken, und wie sie zu einer solchen Befriedigung desselben anleiten mag, welche seinen eigentlichen Zweck (die Fortpflanzung des Menschengeschlechts) gerade zu zerstört, ohne dabey der treuesten Sorgfalt des Vaters Mittel übrig zu lassen, die Lieblinge seines Herzens mit Sicherheit vor diesem schrecklichen Abgrunde zu bewahren: darüber weiß ich keine Beruhigung. Und dennoch vermuthe ich, daß es eine Beruhigung darüber giebt. Denn nachdem das menschliche Nachdenken über tausend schwierige Fälle eine beruhigende Auskunft gefunden hat: so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein weiteres Forschen auch endlich den Standpunkt in der Reihe der Dinge entdecken werde, wo jene Einrichtung in einer solchen Verbindung mit andern erscheint, daß wir sie nicht als bloßes und unheilbares Uebel, sondern als beförderndes (wenn auch zuweilen gefährliches) Mittel zur Ausbildung der Menschheit zu betrachten haben *).

56.

Der letzte Gedanke über die Ausbildung des Menschen sey der: daß alles in Ansehung derselben — hier nur Anfang ist. Bey dem grössern Theil der Menschen, die vor ihrer Reife dahin sterben, ist dieß in die Augen fallend. Aber auch bey denen, die die Jahre des Mannes und des Greises erreichen, ist es eben so wahr. Keine Wissenschaft, keine Kunst, von der wir nicht sagen müßten: sie könnte noch vollkommner seyn. Und wenn wir es am weitesten gebracht,

*) Der Verfasser würde demjenigen verbunden seyn, der ihm diesen Standpunkt auf eine befriedigende Art anzeigen könnte.

Digitized by Google

und einen solchen Schatz von Erfahrungen gesammelt haben, daß wir nun erst recht nützlich werden könnten: so ruft uns ein unvermeidliches Schicksal von dieser Erde ab. Jeder folgt dann — gern oder ungern — diesem Ruf mit dem Bekenntniß: ich würde weiser leben, wenn ich noch einmal leben sollte! —

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Stück.)



Digitized by Google

# IV.

## Ueber eine

# Staatsschrift des General Lloyd.

Herr Wilhelm Playfair, keiner der vorzüglichsten englischen Schriftsteller, hat verschiedene Abhandlungen, über die gegenwärtige politische Lage Frankreichs, in Rücksicht auf England geschrieben, deren eine beweisen soll, es sey für Frankreichs inneren Frieden und die Ruhe von Europa, durchaus nothwendig und staatsklug, es zu verkleinern. Da aber dies eine Frage zu seyn scheint, welche vielmehr das Glück der Waffen als die Staatsklugheit entscheiden wird; der man es höchstens überlassen mag, schöne Gründe für das Verfahren aufzusuchen, zu welchem jenes berechtigen kann: so kommt dieser Rathgeber, wenn er zehnmal Playfair wäre, und ein noch so gutes Spiel (fair play) spielte, nicht in den Rath derer die blos Zuschauer sind. Eine psychologisch-merkwürdige Anekdote, deren die Vorrede des gedachten Traktats erwähnt, verdient eher daraus aufgenommen

Digitized by Google

zu werden, weil sie, zu der Zeit da sie sich zutrug, von den Nachrichten des Tages entstellt ward.

Hr. Duval d'Espremesnil, eines der beredtesten und rechtschaffensten Mitglieder des aufgehobenen Parlaments, widersetzte sich, vor dem Ausbruche der Revolution, den Anmaaßungen der Krone am meisten. Er ward deswegen aus Paris verbannt, und als die Bedürfnisse des Staats ihm die Erlaubniß bewirkten dahin zurückzukehren, empfieng ihn das vergötternde Volk im Triumph.

Er hatte aber aus Ueberzeugung nicht aus Privathaß gehandelt, und war, als Mitglied der constituirenden National-Versammlung, einer der ersten, die rechtmäßige Gewalt des Königs zu vertheidigen, für die er eben so standhaft und ehrenvoll focht, als einst für die Vorrechte des Volks. Wer sein Vaterland mehr liebt als seine Vorurtheile, dem ist die Erhaltung jedes Ansehens theuer, ohne welches das Beste des Vaterlands nicht bestehn kann.

Aber nicht erhaltende, zerstörende Grundsätze machten in Frankreich Glück. Und so ward der Günstling d'Espremesnil bald der Abscheu der Menge. Gegen Ende des Julius 1792 war er in Gefahr vom Pöbel zerrissen zu werden, weil ihn ein Ohnehose im Garten der Tuilerien erkannte, wo er ruhig und ohne ein Wort zu reden spatzieren ging, nach ihm hieb, und: das ist der Verräther! ausrief. D'Espremesnil rettete sich mit Verlust seiner Kleidungsstücke in den Palais Royal, fast nackend, überall zerschlagen, blutend von sechzehn schweren Säbelhieben, und sank zu Boden. Hr. Playfair und zwey Nationalgardisten waren die ersten ihm beizuspringen. Sechs andre Nationalgardisten brachten ihn in das nächstgelegene Wachthaus, an der königlichen Schatzkammer. Kaum war er darin, so drängte sich auch der tolle Pöbelhaufe, der eine andre Gasse eingeschlagen, vor die Thür, und verlangte seinen Kopf. Das Mordgeschrey

hielt einige Stunden lang an, ohnerachtet die Schatzkammer von innen mit zweihundert, und von außen mit funfzehnhundert Mann Wache verstärkt ward. Hr. Playfair ward selbst von dieser Wache übel behandelt, weil er keine Nationalgarden Uniform trug, und als Ausländer und Beschützer eines sogenannten Aristokraten, für einen Aristokraten galt. Er hatte viel Beharrlichkeit, und drei Dutzend Flaschen Wein nöthig, die er unter die Wache vertheilte, um sich als einen Demokraten zu bewähren, und der Gefahr zu entgehn, dem Pöbel Preis gegeben zu werden.

Endlich erschien der Abgott jener Zeit, der Maire Petion, um seinen Vorgänger in der Volksgunst in Schutz zu nehmen. Er sah ihn entblößt und blutig auf dem Stroh liegen, und hörte, wie er mit der Stimme eines Sterbenden zu ihm sagte: Auch mich hat das Volk vergöttert, auch ich habe Bürgerkronen getragen — und jetzt lieg' ich hier!

Diese Worte, dieser Anblick, erfüllten Petions Seele mit Mitleid, vielleicht mit dunkler Ahndung der Zukunft. Er fiel in Ohnmacht, und es dauerte lange, ehe man ihn wieder zurecht bringen konnte. Dann that er für d'Espremesnil, wessen er vielleicht einst für sich selbst bedarf; wovon man, nach der Menschlichkeit, hoffen muß, daß er es für den unglücklichen Ludwig gethan haben würde, wenn es nicht damit, ehe er sich dessen versehen, zu spät geworden wäre; und was möglicher Weise keiner seiner Freunde für ihn zu thun vermögen wird, weil er es für jenen zu spät werden lassen.

Herr Playfair hat seinen, am Ende des März dieses Jahres entworfenen, Gedanken über die jetzige politische Stimmung Frankreichs, einige im Jahr 1779 geschriebene flüchtige Bemerkungen des General Lloyd, über die damalige Staatsklugheit von Frankreich, eine verhabende Landung in England, und den

Veranstaltungen dagegen, hinzugefügt, deren nähere Bekanntschaft, dem deutschen Leser, hoffentlich nicht unwillkommen seyn wird. Lloyds Werk über den siebenjährigen Krieg steht freilich, nach dem einstimmigen Urtheil aller Kenner, tiefer unter der deutschen Bearbeitung desselben, als jemals irgend eine Uebersetzung unter ihrem Original gestanden hat; doch hegt man billig ein günstiges Vorurtheil für den Mann, dessen Arbeit ein Meister zum Grunde legt, und im vorliegenden Fall wird das Vorurtheil durch Untersuchung bestätigt. Lloyds scharfer Blick über Kriegskunst und Politik wird selbst von seinen Gegnern anerkannt. Die Bemerkungen aus denen folgende Stellen ausgehoben sind, wurden freilich nur flüchtig von ihm niedergeschrieben, aber nicht übereilt, nicht ohne über sie, mit dem General Clerk, einem der geehrtesten englischen Befehlshaber, abgesprochen zu haben, und erwärmt von der Vaterlandsliebe, die ihn antrieb, Carls XII. Losungswort zu Bender, pro aris et focis, zum Motto seiner Denkschrift zu wählen.

Für den aufmerksamen Beobachter der Zeitläufte, ist die Frage keineswegs gleichgültig, was von dem Erfolg einer Landung der Franzosen in England zu halten sey? Offenbar müssen die Freunde einer Republik Ohnehosen, grosses Aergerniß an dem Wohlstande einer eingeschränkten Monarchie nehmen, wo jedermann ohne Vorwurf enge Beinkleider tragen darf. — Referent bittet dieser Ausdrücke wegen um Verzeihung. Es ist nicht seine Schuld, daß die ehrbare französische Nation, bei der nun einmal äußere Abzeichen über innere Ueberzeugung entscheiden, die Gegend des Kopfes für zu stürmisch hält, um an der Fahne der Hutschleifen jemandes Meinung zu erkennen; und durchaus den Blick auf einen andern Theil des menschlichen Körpers richtet, wo vor ihr noch niemand nach Grundsätzen gesucht hat. Sonst pflegt man freilich der Frau die in einer Wirthschaft den Hut führt, auch die Hosen zuzutrauen. Und

daß die ersten Menschen ihre Unschuld verloren hätten, erkannte der Engel des Paradieses daran, weil sie sich Schürzen zulegten. Mit der Zunahme der Sünde auf der Welt, wurden aus den Schürzen Beinkleider. Und die Franzosen sehn es vielleicht als den ersten Schritt zur Unschuld an, daß sie die erste Decke der Schuld wieder von sich geworfen haben. —

Als die Nation, deren Angelegenheiten jetzt die Theilnahme der ganzen Welt erregen, die willkührliche Gewalt ihrer Könige einschränkte, hielt ein großer Theil derselben, die gemäßigte Oberherrlichkeit eines Königs für zuträglich, und bestand darauf, ihm die vollziehende Gewalt zu lassen. Es hat vier Jahre gedauert, bis man es möglich machen können, ihm dieselbe zu rauben, und die Parthey der es geglückt ist, weiß vielleicht am besten, daß sie blos eine scheinbare Mehrheit im neugemodelten Staat ausmacht, und nur die Schreyer und den Reiz der unerwarteten Mode für sich hat. Es geht dieser Mode wie vielen. Daß sie gut steht, wird von manchem geläugnet; daß sie unbequem sey, wird von allen anerkannt. Und ihre Nachbarn jenseit des Canals sind der Weise treu geblieben, wornach sich die vorzüglicheren Köpfe Frankreichs so lange sehnten, die sie erreicht zu haben glaubten als sie darüber wegsprangen, und von der sie sich mit jedem Schritt weiter entfernten, da sie solche zu verbessern glaubten. Das Beispiel eines entgegengesetzten Betragens ist zu reizend und zu gefährlich. Es predigt lauter als Waffen, Gesänge und Deklamationen. Bleibt England was es ist, so wird Frankreich auf die Länge nicht einmal scheinen mögen, was es zu seyn ohnedem nicht erzogen ward. England zu verführen, war also natürlicher Weise der erste Wunsch der französischen Gesetzgeber, das unverführt-gebliebene zu befehden der zweite, das krieggerüstete in sich selbst zu zerrütten, nothwendig der dritte. Werden die Republikaner in England zugeben, fragte der Seeminister Monge, daß die Kö-

nigsfreunde siegen? Wir wollen ihnen funfzigtausend streitbare Männer zu Hülfe schicken, um sie zu den Waffen aufzurufen! Sobald ich die Rebellen in der Vendee zerschmettert habe, sagt Santerre, von doppelter Eifersucht des Generals und des Bierbrauers, gegen eine Nation beseelt,

die Meister
in allen seinen Künsten ist,

führ' ich meine Armee nach England! Daran scheint ihm in der That am meisten zu liegen, weil er gleichsam immer auf dem Sprunge steht, und sich dem Vernehmen nach, jederzeit beim Hintertreffen des Heeres gegen die Rebellen befindet; ohne Zweifel um der erste zu seyn, der am Ufer eintrift, wenn die siegreiche Armee rechtsum macht, und gegen Großbrittannien anrückt. Ernsthaft gesprochen, sind im gegenwärtigen Kriege so viel unerwartete Auftritte vorgefallen, daß man den Versuch einer angekündigten verheissenen Landung auf brittischen Grund und Boden, nicht für gänzlich unwahrscheinlich erklären kann; und einige Vorkehrungen des brittischen Ministeriums lassen vermuthen, daß es selbst dergleichen besorgte. Es ist eine alte Regel der kriegerischen Politik: man schafft sich nicht besser Luft, als indem man seinem Gegner unerwartet an die Kehle greift.

Die in Irland angezettelten heftig auflodernden Unruhen, ein neuer Beitrag zu der menschenhaßenden Erfahrung, wie wenig eine Regierung hoffen darf, durch große Beweise von Gerechtigkeit die Herzen des Pöbels zu rühren, könnten freilich die Franzosen anlocken, mit minderer Gefahr, in jenem Reich eine Landung zu versuchen. Aber Gefahr ist gerade das, was den großen Haufen der Franzosen am wenigsten abschreckt. Die Leute, die ihn senden, theilen die Gefahr nicht mit ihm, und halten sie also für noch verächtlicher. Vielleicht sagt sogar die Politik: Irland hat schon genug mit sich zu schaffen. Die Un-

Digitized by Google

ruhen werden länger dauern, wenn die Mehrheit Mangel an Waffen, und die Minderheit Mangel an Mannschaft leidet. Laßt uns nach England ziehn, um dort die Funken zu einer ähnlichen Flamme anzublasen, und dem jungen kaltblütigen Steuermann von Europa, selbst das Brett erschüttern auf dem er steht, ob er sich nicht entfärbe, und die Hand ihm am Ruder schwanke!

Er wird sich nicht entfärben. Der Genius der Menschheit, Chathams Genius, Englands guter Geist, wird ihn aufrecht erhalten. Unbewegt, mit festem Blick auf die Magnetnadel vor ihm, die hier keine Abweichungen kennt, wird er mitten im Sturm durch die Klippen steuern, und sich nicht in Gefahr setzen zu stranden, weil er aus verblendeter Furcht zu früh den Hafen sucht, oder in einem Grunde vor Anker gehn will, der nicht tief genug ist. Wahrscheinlich wird er, im Fall einer französischen Landung, einige Vorschläge des General Lloyd befolgen, oder verbessern. Diese muß man also kennen, um ihn zu verstehn oder zu bewundern.

Der Grundsatz von welchem Lloyd ausgeht, und den er unwiderleglich beweist, ist der: Daß England nichts zu fürchten habe, so lange es seine Obermacht zur See behauptet; weil es durch Seemacht seinen Handel und seine Colonien beschützen kann. Dieser richtige Gesichtspunkt entscheidet eine Frage, gegen welche viele Zweifel aufgeworfen worden: ob es für England gut sey, Bundesgenossen auf dem festen Lande zu haben? Das heißt mit andern Worten: mit Oesterreich oder Preußen im Bündniß zu stehn? Denn Holland ist Englands beständiger Bundesgenosse, so wie Frankreich Englands beständiger Feind, und das unnatürliche Widerspiel dieses Verhältnisses kann immer nur auf sehr kurze Zeit bestehn. Die Frage wird unläugbar bejaht, indem die Erfahrung lehrt, daß ein Landkrieg Frankreich nöthige, zu viel auf seine Landmacht zu halten, um der engli-

Digitized by Google

schen Seemacht überlegen seyn zu können. Daher sind Seesoldaten auch die schicklichsten Truppen für England, indem sie in Friedenszeiten zur Besetzung aller brittischen, auf der Welt zerstreuten, Häfen, und im Kriege zur schleunigeren Bemannung der Flotten dienen können. Nur eine große Seemacht und dreißigtausend Seesoldaten, können Großbrittannien schützen.

Darauf folgen einige merkwürdige Betrachtungen über Staatsverfassungen, in Rücksicht auf ihre Tauglichkeit zum Kriege. Despotismus verfährt mit dem Ungestüm einer Wasserfluth. Zerstörung und Verwüstung bezeichnen ihre Spuren, sie selbst verliert sich nach und nach. Despotismus hat kein System. Seine Bewegungen sind das Werk eines Augenblicks, und werden durch Kleinigkeiten, oft durch die Laune einer Viertelstunde veranlaßt. Sie sind außerordentlich heftig, aber vorübergehend. Wer seinem ersten Anlauf widerstehn, oder vielmehr ausweichen kann, dem fällt der Sieg am Ende nicht schwer.

Monarchie ist nicht so heftig und schnell in ihren Bewegungen, aber stark genug um Volkskräfte zusammen zu bringen und geltend zu machen. Weißlich angewandt, wird sie den gemeinnützigsten daurendsten Vortheil von ihnen ziehn. So verschönert und bereichert ein majestätischer Strom, der in seinem Bette bleibt, und dessen Wasser gehörig geleitet wird, das ganze Land. Hat der Regent zu viel Gewalt, so tritt der sonst wohlthätige Fluß über, und setzt alles unter Ueberschwemmung: hat er zu wenig, so vertheilt sich der Fluß in tausend kleine Arme, und versandet endlich.

Weil sich in Monarchien die ganze Staatsmacht in einem Mann vereinigt, und ihre Ausübung von seinem Willen abhängt, so gab es kein besseres Mittel, eine unvorsichtige eigensinnige Anwendung derselben zu vermeiden, als daß man die Staatsverwaltung unter viele vertheilte, die Departements ab-

Digitized by Google

sonderte, und mehrere Minister ansetzte. Lauter Dämme und Hemmketten, gegen den Mißbrauch einer ausgebreiteten Gewalt, wozu auch den besten einzelnen Menschen, Lebhaftigkeit und ungemäßigter, wenn gleich guter Wille, so leicht verleiten können.'

Da alle kriegerischen Vorkehrungen Stärke und Ausdauer erfordern, so ist es klar, daß eine monarchische Staatsverwaltung besonders geschickt sey, Krieg zu führen. Sie wird sich darin vom Despotismus unterscheiden, daß sie einem regelmäßigen Plan und System treu bleibt; und Kräfte genug besitzt, ihnen den gehörigen Nachdruck zu geben. Die Unterthanen lieben an ihrem Oberherrn hauptsächlich die Ehre, die er sich erwirbt. Daher unterstützen sie ihn gern in einem angreifenden Kriege, strengen sich, wenn er glücklich ausfällt, immer mehr an, und lassen sodann nicht leicht nach. Aber Unglück, folglich auch ein Vertheidigungskrieg, dämpft ihren Muth. Sie gerathen bald auf die Gedanken, sie föchten nicht für ihre eigene Sache, und fühlen nur das Elend des Krieges, von dem sie sich einbilden, er werde blos geführt, um den Ehrgeiz und Eigensinn ihres Herrn oder seines Günstlings zu befriedigen. Daher kommt es, daß Monarchien, in der Regel, geschickter sind anzugreifen, als sich zu vertheidigen.

Wenn wir im Wasser bleiben wollen, um Vergleichungen für Staatsverfassungen aufzusuchen, so bildet sich der Strom der Republik aus einer Menge kleiner Quellen und Bäche. Um ihn stark zu machen, müssen hinlängliche Mittel vorhanden seyn, diese verschiedenen Quellen zu sammeln und zu vereinigen, und dem Ganzen seine gehörige Richtung zu geben. Bey einer Republik aber ist es ungemein schwer zu bestimmen, wie stark die vollziehende Gewalt im Staat seyn dürfe, um jedem Zweck einer guten Verwaltung zu entsprechen, und doch beschränkt genug zu bleiben, um durch keinen Mißbrauch der Freiheit des Staats

ge-

gefährlich zu werden. Denn hat sie zu viel Ansehn, so ist es um diese Freiheit gethan; und hat sie zu wenig, so kann sie der Gesetzlosigkeit nicht vorbeugen. Die lange Dauer der Republik Venedig könnte glauben machen, ihre weisen Väter hätten diese Preisfrage aufgelöst.

Aus der ausserordentlichen Schwierigkeit, in einer Republik die Kräfte der Nation zusammen zu bringen, zu vereinigen, und zu leiten, ergiebt sich, sie sey nicht für den Krieg, am wenigsten für einen angreifenden Krieg gemacht. Da ihr so viel an Gleichheit gelegen ist, so muß sie jeden Krieg vermeiden, weil dieser einem oder wenigen zu viel Macht einräumen muß, wodurch am Ende die Verfassung zu Grunde geht. Aus diesem Mangel an Einheit und gleichgesinnter Thätigkeit, scheiterten fast alle, noch so fürchterliche Verbindungen, mehrerer Staaten, sobald sie einen langen Krieg zu führen hatten. Das berühmte Bündniß von Cambray, mehrere Bündnisse gegen Frankreich und Oesterreich, das Bündniß gegen Preußen im siebenjährigen Kriege, trennten sich, ohne etwas bewirkt zu haben, das einer solchen Masse zusammengebrachter Kräfte entsprochen hätte.

Sind Republiken nicht ganz auf kriegerische Grundsätze gebaut, wie die römische, so sind sie ganz ungeschickt zum Angrif. Die griechischen Republiken konnten nicht dahin gebracht werden, Persien gemeinschaftlich zu überziehn, bis unter Alexander dem Großen, wo ihre Freiheit nur noch ein bloßes Schattenbild war. Aber zur Vertheidigung ihres gemeinschaftlichen Besten thaten sie Wunder. Nur das unmittelbare Gefühl der Gefahr giebt ihnen so viel Einigkeit und Kraft, den Krieg mit wahrscheinlichem Glück führen zu können, also ist nur ein Vertheidigungskrieg für sie gemacht. In diesem vermehren sich ihre Kräfte mit der Gefahr, und machen sie gewöhnlich unüberwindlich, so bald ihre politischen oder religiösen Grundsätze angegriffen werden. Sind die aber einmal aus dem Spiel, ist die drohende

Gefahr vorüber gegangen, so verfolgt jeder wieder seine Privatzwecke, so verstärkt keiner den andern. —

Es ist unstreitig viel Scharfsinn und Wahrheit, in diesen Bemerkungen des General Lloyd, nur ausschließende unbedingte Wahrheit muß man von ihnen eben so wenig erwarten, als von irgend einem Gemeinsatz. Despotismus und uneingeschränkte Monarchie sind vielleicht zu sehr eins, als daß der ehrliche Staatsforscher einen Unterschied zwischen beiden annehmen sollte; außer dem, welchen die freilich mächtige Verschiedenheit der Völkerschaften hervorbringt, deren Oberherren man entweder Despoten oder Monarchen nennt. Jener Nahme wird den Herrschern Asiens beigelegt, und durch ihre Landessitte bestätigt. Dahingegen der Geist der Bildung, die Gebräuche und Verfassungen des aufgeklärten Europa, dem Willen, auch des unbeschränktesten Monarchen, so viel Formalitäten zugegeben haben, daß eine augenblickliche Aufwallung desselben, für das Ganze wenig auffallende Erschütterungen hervorbringen kann. Das größte Meisterstück der monarchischen Verfassung besteht unstreitig darin: daß der Monarch nichts zum Nachtheil seines Staats vornehmen kann, das nicht auch seinem Privatnutzen zuwider liefe; und, von allen Menschen im Lande, vorzüglich der ist, den jeder Bewegungsgrund, des ehrenvollen wie des niedrigen Eigennutzes, von allen Seiten bestürmt, in dem Glück seines Volks seine eigne Ehre und Wohlhabenheit zu begründen. Diese moralische Nothwendigkeit ist eine magna charta der Natur, und verstärkt sich durch jeden Fortschritt der Aufklärung. Eine eingeschränkte Monarchie, menschlicher Einsicht und Gefühlen nach, das vollkommenste Werk des menschlichen Verstandes, macht dieses Gesetz der Herzen zum geschriebenen Gesetz, und etwas Gutes kann freilich nicht sicher genug gestellt werden. Aber die eingeschränkte Monarchie nähert sich, wie denn nichts auf dieser Welt vollkommen ist, der republikanischen Verfassung; die

Digitized by Google

Erfüllung des allgemeinen Willens verspricht, und statt dessen sich mehr oder weniger nach dem Willen Aller richtet, und bald dieses bald jenes Willen thut, bis der Vortheil der Meisten darüber zu Grunde geht. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß jener allgemeine Wille, den nicht Laune sondern Nothwendigkeit bestimmt, den man berechnen kann, den unsre verständlicheren Väter allgemeines Beste nannten, von Einem, der sich in der Unmöglichkeit befindet Privateigennutz vorwalten zu lassen, besser zusammengefaßt und beschickt werden kann, als von Vielen, die Eitelkeit und Eigensinn aus einander treiben muß, wenn sie nicht wechselseitige Nachgiebigkeit auf fremde Kosten zusammen hält. Der Abwechslung nicht zu gedenken, welcher eine Verwaltung ausgesetzt seyn muß, woran Jeder Theil nehmen will, weil Jeder Recht hat Theil daran zu nehmen. So lange die Leidenschaften der Menschen stärker seyn werden als ihre Tugenden, wird ohne Zweifel die Verfassung die gefährlichste bleiben, die den Ausbruch der meisten Leidenschaften begünstigt. Die Freunde der Republiken scheinen blos den Verstand der Menschen in Anschlag zu bringen, auf den man eigentlich gar nicht rechnen sollte. Denn was sich von ihm, bei der Einrichtung eines Staats, unerwartet vorfindet, wird reiner Gewinn seyn, und alles erleichtern: dahingegen jede nicht berechnete Leidenschaft, jeder aus der Acht gelassene Eigennutz, das stolze Gebäude untergräbt, und früher oder später über den Haufen stürzt. Man spielt mit Worten, wenn man läugnen will, daß eine Republik, um zu bestehen, eine Aristokratie werden muß, mit der Zeit eine erbliche Aristokratie: und so viel Umstände zusammen kommen, das patriarchalische Nord-Amerika, mehr als jeden andern Erdfleck, zur wünschenswürdigen Republik zu ernennen, so bedurften dennoch die weisen Brüder bis jetzt augenscheinlich ihres Vaters Washington, um nicht mit einander zu zerfallen; und befinden sich ungemein wohl dabei, ihrem gesunden Verstande,



Digitized by Google

und nicht Mirabeau's blendender Lehre zu folgen, daß Erkenntlichkeit der größte Staatsfehler einer Republik sey. Ein verderbtes Herz schärft den Verstand, um seinen lasterhaften Neigungen das Verdienst der Grundsätze beizulegen. Aber diese Anmerkung läuft mit dem Text davon. Ich bemerke nur, was Geschichte und Erfahrung bestätigt: daß jedes Volk, unter jeder Verfassung, zu jedem Kriege mehr Muth hat, der glorreich geführt wird; daß jedes alle seine Kräfte aufbietet sich zu vertheidigen, wenn Noth an Mann tritt; besonders wenn es fürchten muß, der Sieger werde es mit Auflegung neuer Abgaben drücken, oder seine bürgerliche Freiheit mehr einschränken; und vor allem, wenn man es bedroht, den Glauben seiner Väter zu verfolgen. Weiß der schlaue Feind dem Volk eine Verbesserung seiner vorigen Lage vorzuspiegeln, so mag er ein Drittheil desselben gewinnen. Zwei Drittheile bleiben immer gegen ihn. Männer von Erfahrung werden nicht glauben wollen, daß dem Geist der Zeit Einhalt geschehe, und was so langsam gekommen ist, sich mit einem Ruck abschütteln könne: und Leute, die den Eindrücken ihres Herzens folgen, werden eine Wohlthat von Fremden immer für verdächtig halten, und den unberufenen Verbesserer für überlästig. Friedlicher gesinnt als Monarchien sind Republiken schwerlich. Das Volk liebt heftige Maßregeln, ist ungeduldig, und fordert gerne Krieg. Die Geschichte älterer und neuerer Zeiten ist voller Beweise dessen. Auch wird es in seiner ersten Heftigkeit alles hergeben, alles aufbieten, um zu seinem Zweck zu gelangen: aber unbeständig und bald ermüdet, wie jeder große Menschenhaufe, wird es auch endlich keine Aufopferung zu groß finden, um einem Kriege ein Ziel zu setzen, dessen es nicht weiter mag. Vielleicht, Trotz aller glorreichen Vortheile, nicht weiter mag. Marlborough und Chatham wurden, ihrer Siege wegen, eben so sehr gehaßt, als irgend ein General oder Minister, wegen seines Unglücks. Und auch in

diesem Fall, wird ein Monarch, der gute Staatsräthe hat, dem allgemeinen daurenden Willen sicherer gehorchen, indem er dem zeitigen Willen der Mehrheit widerspricht; und wenn er ja Etwas aufopfern muß um Viel zu erhalten, so Wenig als möglich einbüssen, weil er alles so lange als möglich vertheidigt, und weder seine Verzweiflung noch seine Hülflosigkeit laut werden läßt. Die Unnützlichkeit großer Verbindungen erhellt, aus der Geschichte, eben so wenig. Der General hat über der Fehlschlagung ihrer äußerlichen oft prahlerischen Erklärungen, die Erreichung ihres eigentlichen inneren Zwecks übersehn. Seit dem Bündniß von Cambray ist Venedig zu der höchstuntergeordneten Macht herabgesunken, zu welcher die Natur sie bestimmte, und nie wieder empor gestiegen. Die Bündnisse gegen Bourbon und Habsburg haben beide Häuser abgehalten, Europen Gesetze vorzuschreiben. Wenn im siebenjährigen Kriege kein Zweck des großen Bündnisses bewirkt seyn sollte, so macht er eine Ausnahme, unter welcher die Regel nicht leidet. Das haben freilich die Bündnisse mit allem Vornehmen in der Welt gemein, daß sie so Viel selten ausrichten wie sie bezwecken, und oft Etwas, wovon sie sich gar nichts träumen ließen. Zur Vertheidigung, zur Abwehrung eines gemeinschaftlichen Feindes, sind sie nach Lloyds eigner Theorie, um so viel tauglicher, je mehr die Verbindung mehrerer Monarchen unter einander, eine Art von Staatenrepublik bildet, die gemeinschaftliche Gefahr zu vereinigter Anstrengung auffordert. Die neueste deutsche Geschichte liefert einige Beispiele zu diesem Lehrsatz. —

Von dieser langen, nicht zu entschuldigenden Ausschweifung, auf die Möglichkeit einer französischen Landung in England zurück zu kommen, so können die Franzosen, wenn sie zur See überlegen sind, und eine hinreichende Landmacht besitzen, nur dreyerley Wege einschlagen. Der erste und Hauptweg wäre, ein mächtiges Heer in England überzusetzen. Ist dieses siegreich,

so muß sich England jede Friedensbedingung gefallen lassen, und der Krieg geht bald zu Ende. Diese Maßregel entscheidet, und ist daher allen übrigen vorzuziehn.

Hiernächst können die Franzosen sich in Besitz der westlichen Provinzen setzen, und dort nur einige Monate lang verweilen, ohne weiter ins Land vorzurücken. Alsdann läge der ganze englische Handel danieder, und alles wäre mit der unmittelbaren Vertheidigung des Reichs beschäftigt, so daß Englands auswärtige Besitzungen nothwendig in französische Hände fallen müßten. Dies Unternehmen wäre freilich sehr kühn, aber auch sehr gefährlich, und könnte höchst verderblich für die Angreifer ausschlagen. Daher ist es möglich, daß sie sich dessen bloß als einer Vorspiegelung bedienten, um die Engländer zu Hause zu halten, und ihren Handel zu vernichten, indeß sie mit ihrer übrigen Macht Irland und die Colonien angriffen.

Endlich können sie funfzehn bis zwanzigtausend Mann in der Bay von Galway ausschiffen, und sich hinter dem Flusse Shannon verschanzen. Die Einwohner von Connaught sind eben so arm als unwissend, ließen sich vielleicht bereden es mit ihnen zu halten, und führt ihre Flotte ihren Armeen Lebensmittel zu, so dürfte es nicht leicht fallen, sie aus der Gegend zu vertreiben. Dieser Plan ist eben so vortheilhaft wie der erste, ohne so vielen Schwierigkeiten ausgesetzt zu seyn als der letzte. Im Spätjahr wird ihnen ohnedem eine Landung in England weniger thunlich scheinen, sie wagen sich daher vielleicht lieber nach Irland, oder zeigen sich blos im Canal.

Immer aber bleibt, die Erscheinung eines mächtigen Heeres in England selbst, die fürchterlichste Maaßregel; die daher genauer in Erwägung gezogen zu werden verdient.

Sie kann nicht wohl Statt finden, so lange die englische Flotte beisammen bleibt, sollte sie auch, für eine Zeitlang, der Uebermacht weichen müssen. Wind und Wetter können sie,

Digitized by Google

besonders im Herbst und Winter, immer wieder zurück bringen. Dann mag sie der gelandeten Armee die Zufuhr abschneiden oder auffangen, den Hafen sperren wo sich ihre Depots befinden, und in kurzer Zeit die Truppen aushungern. Denn es ist für Frankreich nicht genug Soldaten überzuschiffen, es muß sie auch beständig ernähren und beschützen, sonst können sie, so viel ihrer auch sind, weder in England bleiben noch vorrücken.

Sollte, gegen alles Wünschen und Hoffen, die englische Flotte geschlagen, in einen Hafen zurückgejagt, und ein mächtiges feindliches Heer ans Land gesetzt werden, so muß England den Muth nicht verlieren, noch durch unnöthige Furcht dem Feinde seine Fortschritte erleichtern. Das Land das sich erhalten will, muß seiner Verwaltung ganz vertrauen, und alle Partheyen müssen, während der gemeinschaftlichen Gefahr, nur eine ausmachen. Die welche ihr Vermögen in den Staatsfonds haben, dürfen besonders ihre Furcht nicht mit ihrer Vernunft davon laufen lassen. Ziehn sie, um ihr Vermögen zu retten, auf die Bank, und wollen es mit einemmal realisiren, so richten sie sich selbst zu Grunde. Zu jedem Zweck des Handels und Geldumlaufs, so wie zur Bezahlung der Zinsen ihrer Staatsscheine, sobald sie fällig sind, ist freilich Geld genug da: alle Capitalien aber, kann weder England noch irgend ein anders Land abtragen, und muß Bankerott machen, wenn man es von ihm fordert. Dadurch gehn alle Leute zu Grunde, deren Vermögen in baarem Gelde besteht, und geräth die ganze Nation in eine Erschütterung, die sich vielleicht nicht wieder beilegen läßt, besonders wenn der Feind im Lande steht. Bleibt aber alles ruhig, so darf man nicht zweifeln, daß die Gefahr vorüber gehn werde. Denn Englands Kräfte sind mannichfach und groß, und müssen, bei richtiger Anwendung, endlich jeden Feind überwältigen, und zwingen, seine Waffen nieder zu legen.



Digitized by Google

Sind die Gränzen eines Landes noch so ausgedehnt, wie das bei England der Fall ist, und scheint es folglich schwer sie zu vertheidigen, so findet sich doch bei genauerer Untersuchung, daß eine solche Gränze nur an wenig Stellen angegriffen werden kann; und daß sich diese Stellen, aus der Beschaffenheit und Lage des kriegführenden Landes, bestimmen und festsetzen lassen. Ein fremdes Heer muß, wie ein Reisender, nothwendig von einem Punkt aus und zu dem andern hingehn. Die Linie, von einem Punkt zum andern, heißt die Operationslinie. Was von dieser Linie abweicht, oder den Gang darauf verzögert, ist verlorne Zeit; und verliert der Feind Zeit, so muß er am Ende wieder umkehren, weil es ihm an Lebensmitteln gebricht, oder schlechte Witterung einfällt u. s. w. Zur Verminderung der Schwierigkeiten, welche die Hauptarmee auf ihrer Operationslinie antrift, detachirt sie zuweilen ein Corps auf eine andere Linie, um Diversion zu machen. Dergleichen Corps aber kann niemals wesentliche Vortheile gewähren, wenn der Gegner seinem Hauptvortheil getreu bleibt, und die große Armee nicht durchläßt.

Gränzen die kriegführenden Mächte an einander, so können die Magazine in dem Lande des angreifenden Theils, eine Zeitlang die einbrechende Armee unterhalten, bis sie durch eine gewonnene Schlacht sich im Stande befindet, eine Hauptfestung zu erobern, und so viel Feindes Land in Besitz zu nehmen, daß sie neue Depots errichten kann, um alle ihre Truppen, oder wenigstens den größten Theil derselben, während des Winters davon zu ernähren. Gelingt dieß der angreifenden Armee nicht, so hat offenbar der Feldzug zu nichts geholfen, und sie muß in ihr eignes Land zurück gehn. Wie ein Heer in Feindes Land vorrückt, muß es immer neue Depots anlegen, und so sehr in seiner Nachbarschaft als möglich. Denn sind sie etwas entlegen, so geht die Zufuhr langsam, erfordert starke Bedeckung, und ist endlich so ungewiß, daß die Armee weder marschiren noch

Digitized by Google

schlagen darf, besonders wenn das Land gebirgigt, und der Gegner thätig ist. Versteht er seinen Vortheil, so denkt er auf nichts so sehr, als die Zufuhren anzugreifen, und die Operationslinie hinter seinem Gegner zu durchschneiden. Gemeiniglich verstehn sich aber die Generale nicht auf die Grundsätze eines Vertheidigungskrieges, und beschränken sich, ungereimter Weise, die Vorschritte des anrückenden Feindes dadurch abzuhalten, daß sie ihm, in einer vortheilhaften Stellung, gerade in den Weg treten. Ein gefährliches Mittel, das allein angewandt, leicht fehlschlagen kann. Wie wenn sie nun zu einem Haupttreffen genöthigt, und geschlagen werden? Wenn der Feind sich dadurch in einem Theil des Landes festsetzt, von welchem er den nächsten Feldzug früher und vortheilhafter eröfnet? Das kann er nicht, wenn man eine Hauptschlacht mit ihm vermeidet, und die vorzüglichsten Kräfte aufbietet, seine Operationslinie zu durchbrechen. Dieses Mittel seinen Fortgang aufzuhalten kann gar nicht fehlschlagen. Denn geht er zu weit vorwärts, so wird seine Linie zu schwach, und muß über den Haufen geworfen werden.

Gränzen die kriegführenden Mächte nicht an einander, trennt sie fremdes Gebiet, Wälder, Wüsten, Berge, und besonders das Meer, so wird die Unternehmung eines Einfalls dadurch so sehr erschwert, daß sie fast unmöglich gelingen kann.

Eine Armee die über das Meer hinüber Krieg führen will, muß einen gelegenen sicheren Hafen im Besitz nehmen, eine entscheidende Schlacht gewinnen, oder durch geschickte Märsche den Feind nöthigen, ihr einen so großen Strich Landes einzuräumen, als zu ihrem Unterhalt mehrentheils hinreicht. Soll sie sich im mindesten auf Zufuhr zur See, auf ungewisse Schifffahrt, zu ihrer Versorgung verlassen, so kann sie keinen Marsch von Belang vornehmen, und wird einen Feldzug nach dem andern mit Streifereyen verbringen, die sie nicht weiter führen. Auf alle Fälle, müssen die Truppen wenigstens ihre Winterquar-

tiere an der See einnehmen, erschöpfen sich endlich an Menschenzahl und Geld, und kommen gänzlich um, oder entsagen, mit Verlust und Schande bedeckt, ihrem Unternehmen.

Ein angreifender Krieg muß sehr eifrig und thätig geführt werden, ohne vollkommene Siege gelingt er nicht. Folglich erfordert ein Vertheidigungskrieg Vorsicht und Klugheit, vor allem aber Vermeidung einer Hauptschlacht. Dem Feinde entgegen besetzt man haltbare Postirungen, und mit der ganzen übrigen Macht, fällt man ihm in die Seite und in den Rücken. Das wird ihn, wie viel stärker er auch seyn mag, bald nöthigen umzukehren, und seine Magazine zu decken. Hätte König Harold diesen Grundsatz befolgt, so würde die Nachwelt Wilhelm dem Eroberer wahrscheinlich einen ganz andern Beinahmen zulegen.

Jetzt zur Anwendung dieser Grundsätze.

Offenbar ist Brest der Punkt von dem die Franzosen ausgehen müssen, weil alle ihre Operationen, sogar nach der Landung, mit ihrer Flotte zusammen, und von ihr abhängen. Da aber alles, was auf Schiffahrt beruht, unzuverläßig und tausend Schwierigkeiten ausgesetzt ist, so müssen sie gleichfalls einen Waffenplatz in England haben, einen geräumigen Hafen, ihrer Küste so nahe wie möglich. Außerdem muß der Ort so gelegen seyn, daß sie, durch einen Marsch von einigen Meilen landeinwärts, einen Posten einnehmen können, der sie zu Herren eines Landstrichs macht, von dem sie zehren. Sonst ist es ihnen unmöglich vorwärts zu gehn, oder eine beträchtliche Zeit im Lande zu bleiben. Welcher Plan ihnen diese Vortheile verschaft, den müssen sie wählen.

Plymouth entspricht der Beschreibung vollkommen. Es ist ein sicherer, gelegener Hafen, nahe der französischen Küste, und rücken die Franzosen nur bis Exmouth vor, so sind sie Herren von Cornwall, Devonshire, und einem Theil von Somersetshire,

Digitized by Google

wo sie Lebensmittel in Menge finden. Dadurch werden sie in Stand gesetzt, ihren Marsch fortzusetzen, und tiefer ins Land zu dringen; oder gefällt es ihnen dort zu bleiben, so wird es schwer halten sie zurück zu drängen, so lange sie eine Flotte in Plymouth haben. Ist aber Englands Handel einmal gestört, so muß es unter allen Bedingungen Friede machen, die man ihm aufleat. Es hat aber auch zu Plymouths Vertheidigung solche Vorkehrungen getroffen, welche die Eroberung desselben wol unmöglich machen.

Wer nur einen coup de main auf einen Platz wagen will, der muß so sehr in seiner Nachbarschaft landen als möglich, weil bey seinem Unternehmen, auf Heimlichkeit und Ueberraschung alles ankommt. Wer aber ordentlichen Krieg in einem Lande führen will, muß seine Truppen in gewisser Entfernung von dem Ort seiner Absicht ausschiffen, damit er Zeit habe, alle Munition und Provision ans Land zu bringen; muß sich ein Lager befestigen, eine haltbare Stellung einehmen, und so, nach und nach, dem Gegenstande zu rücken, den er im Auge hat. General O'Reilly beobachtete auf seinem Zuge gegen Algier eine andre Methode, und verfehlte seines Zwecks; verlohr einen großen Theil seiner Armee, und seinen Ruhm als Befehlshaber obendrein.

Auſſer Plymouth können die Franzosen nur noch einen Ort gebrauchen, Portsmouth. Es hat zween Ankerplätze, St. Helens und Spithead, und einen sehr sicheren Hafen. Stadt und Schiffswerfte an der Landseite sind befestigt, und können nicht ohne regelmäßige Belagerung weggenommen werden, die immer schwierig bleibt, wenn auch keine englischen Schiffe zur Vertheidigung da sind. Die Insel Portsea liegt sehr niedrig, und dient wenig zur Anlegung solcher Werke, die bey dergleichen Gelegenheiten erforderlich sind. Die Franzosen müßten Gosport mit einem Theil ihres Heeres besetzen, während der andre die Belagerung betriebe; und bleiben die Engländer Meister von Portsdown, und beschrän-

Digitized by Google

ken die Franzosen auf die Insel, so können sie der Stadt immer zu Hülfe kommen, und den Feind zum Rückzuge nöthigen, welcher ihm nicht leicht fallen würde.

Als Lloyd die Lage der Insel Wight betrachtete, hielt er es anfangs für möglich, daß der Feind sie besetzen, und sich mit funfzehn oder zwanzig tausend Mann darin erhalten könne: in der Folge, und bey genauerer Untersuchung überzeugte er sich, daß dies durchaus nicht angehe. Die Insel liegt von Osten gegen Westen, und ist durch hohe Berge durchschnitten, deren Fuß bis ans Ufer fortläuft. An der Südseite der Insel erheben sie sich Reihenweise über einander, wie ein Amphitheater, fast schnurgrade, vierzig oder funfzig Fuß hoch, und ihr Gipfel, an den meisten Stellen, über tausend Fuß hoch. Sind die mit Truppen besetzt, so läßt sich keine Landung vornehmen. Nur Brading Bay, gegen St. Helens Rhede über, scheint einigermaßen zugänglicher; aber auch diese schmale Bucht liegt zwischen zween hohen Hügeln, deren unversäumte Besatzung keine Landung zuläßt. An der Südseite ist eine Bay, wo das Ufer niedrig ist, und sich wohl zur Ausschiffung schickt, aber Sandown Schanze bestreicht diese Bay. Von da, bis zur westlichen Spitze und den Nadelfelsen, ist nirgends ein Ort, wo man bey dem geringsten Widerstande landen kann. Ausserdem liegt die Küste so unbedeckt und gefährlich, daß kein Boot, vielweniger eine Flotte, eine Stunde lang vor Anker liegen mag, ohne Gefahr zu laufen zu Grunde zu gehn. Von den Nadelfelsen bis Ride kann man überall landen, und darf sich eine Flotte sicher vor Anker legen, indem das Wasser tief genug ist, daß Kriegsschiffe durch die Nadelfelsen bis Spithead sicher aufkommen können. Der Canal zwischen den Nadelfelsen und Hurst Castle ist enge, doch für die größten Schiffe sicher genug. Stehn aber auf beiden Landspitzen, dem Schloß gegenüber, zwey beträchtliche Batterien, so bestreichen und beherrschen sie den ganzen Paß.

Digitized by Google

Die Schwierigkeiten einer Landung, oder auch nur einer Annäherung, an der Südseite der Insel, Wight scheinen unüberwindlich: sie kann aber freilich vor sich gehn, wenn gar kein Widerstand Statt findet. Glückt sie nun, so werden dennoch, wegen Größe der Insel, vieler hohen Berge, und der Leichtigkeit von englischer Seite darauf zu landen, zwanzigtausend Franzosen sich nicht dergestalt darin halten können, daß es unmöglich fiele sie ihnen wieder wegzunehmen. Sie müßten das ganze Ufer dem neuen Walde gegenüber befestigen, so wie alle Dünen oder Berge hinter ihrem Rücken. Denn es ist kein Fleck auf der ganzen Insel, wo die Anlage der stärksten Festung, den Besitz der Franzosen sichern dürfte. Errichtet man sie am südlichen Ufer, so ist dort weder Bay noch Hafen; und besetzen die Engländer einige benachbarte Berge, so hungern sie die ganze Besatzung aus. Eben dies ist der Fall, wenn die Festung in der Mitte, oder am nördlichen Ufer, zu Cowes, Yarmouth u. s. w. angelegt würde. So lange England eine Nation bleibt, können nicht dreißigtausend Franzosen Wight vier Wochen lang behaupten.

Von Portsmouth bis Harwich giebt es keinen Hafen oder Rhede, wo der Feind ein beträchtliches Heer ausschiffen, und von wannen er das Land mit Krieg überziehen könnte. Nicht, als ob es unübersteiglich schwer wäre, vierzigtausend Mann auszuschiffen, wiewohl auch das Mühe kostet: sondern, weil diese Vierzigtausend eines bequemen und sicheren Hafens bedürfen, eines Waffenplatzes, und einer Lage, die ihnen eine leichte nie unterbrochene Gemeinschaft mit Frankreich zusichert, vornemlich mit Brest. Und dieser Art sind, an der ganzen Küste, nur Plymouth und Portsmouth. Man sagt, die holländische Flotte sey (gegen Carl II.) sehr gut die Themse hinaufgesegelt. Wie lange aber blieb sie dort? Nur wenige Stunden. Auch macht es einen großen Unterschied, ob zwanzig Kriegsschiffe, von der holländischen Küste her, die eitle Prahlerey eines Tages verführen;

Digitized by Google

oder ob eine Flotte, mit vier oder fünfhundert Transportschiffen, von Brest aus, einen Einfall in England decken, und den Krieg bis in das Herz des Landes treiben soll? Für jene war der Weg leicht, für diese gar nicht einzuschlagen.

Freilich wird der Feind um die Operationen seiner Hauptmacht zu erleichtern, verschiedene, von einander entlegene, Theile der Küste bedrohn: aber etwas von Belang kann er nur in Westen ausführen.

Sind aber die Engländer nicht zu vertheilt, und verlieren zu viele Zeit, ehe sie zusammen kommen, wo er auch landet?

Wer einen Strich Landes vertheidigen will, muß einige Hauptstellungen einnehmen, und starke Corps zur Rechten und Linken haben, die den Feind aufhalten, bis sich alles zum Widerstande vereinigt. Die Linie welche die Engländer vertheidigen müssen, erstreckt sich von Plymouth nach Dover, und Portsdown ist der Mittelpunkt dieser Linie. Dort muß ein Drittheil des englischen Heeres stehn, ein andres Drittheil zu Hall Down, oder Haldonhügel, jenseits Exeter, und der Ueberrest, an der Gränze zwischen Sussex und Kent. Landet Frankreich in Westen, so stößt das Corps von Portsdown zu dem von Halldown, welches sich sogleich gegen die Landung in Bewegung setzt. Das Corps in Sussex bleibt dort, und schützt jene Küste, wo sie angegriffen werden mag.

Landen die Franzosen bey Plymouth, wie höchst wahrscheinlich ist, so kann die dortige Besatzung sich vertheidigen, bis das Corps von Hall Down ihr zu Hülfe eilt, welches in weniger als vier und zwanzig Stunden geschehen mag. Der Feind dem die Festung, die Garnison, und das von Natur befestigte Land Widerstand leisten, wird von dem Corps, das von Hall Down herbeyeilt, in den Rücken genommen, und so überlegen er auch an Mannschaft seyn mag, viel Noth leiden. Das Meer, starke Festen, festes Land, mit funfzehn bis zwanzigtausend Kriegern besetzt, schließen

ihn ein; er hat keinen Raum sich auszubreiten; er muß wohl geschlagen werden. Jeder wohlbesetzte Fleck, jedes schwache Werk um Plymouth, kostet ihm eine Belagerung. Und wie kann er mit Erfolg belagern, so lange ein englisches Corps in seiner Nachbarschaft steht?

Auf der Insel Portsea erwarten ihn ähnliche und größere Schwierigkeiten. Er kann sich weder dort halten, noch aus der Gegend Unterhalt ziehn, wenn die Engländer zu Portsdown und im neuen Walde stehn.

Es kann, wie schon oben bemerkt ist, keine Landung Statt finden, bis die englische Flotte gänzlich aus der See geschlagen, und genöthigt ist, sich lange in einem Hafen zu verstecken. Weiter kann diese Landung dem Feinde keinen Vortheil gewähren, wenn er nicht Plymouth oder Portsmouth im Besitz hat. Wie aber, wenn ihm dieß glückt?

Er sey im Besitz von Plymouth, immer kann er doch nicht dort bleiben. Denn er muß bald vordringen, um sich Unterhalt zu verschaffen, oder aus Mangel an Unterhalt, auch diesen Posten aufgeben. Zu seiner Sicherheit muß er Mount Edgecombe besetzen und befestigen, so wie das Land hinter der königlichen Brauerey, imgleichen das Land zwischen der Tamar und der Meerbucht, welche sich unter Parkers Garten bis an die Brücke erstreckt, drey englische Meilen gegen London zu; auch Parkers Land muß er mit Truppen besetzen. Dazu reichen vierzig bis funfzigtausend Mann nicht hin, weil sie einander, getrennt durch die Bucht und die Tamar, nicht unterstützen können. Wird aber ein Theil von ihnen geschlagen, so unterliegt auch, in kurzer Zeit, nach und nach der andre. Der größte Theil des einbrechenden Heeres, muß sich natürlicherweise zwischen der Tamar und dem Meer befinden, so daß er Plymouth und die Schiffswerfte und Magazine hinter sich hat. Das ist eine Strecke fünf englische Meilen groß, die man nur mit zwanzigtausend Mann besetzen kann, und auch diese werden zu thun

Digitized by Google

finden. Denn von der Küste bis Dartmoor erhebt sich das Land allmählich, so daß man die feindlichen Postirungen mit Vortheil angreifen mag. Schlägt man vollends das Corps das zu Mount Edgecombe steht, so ist es um alle übrigen geschehn. Daher muß Mount Edgecombe, als Schlüssel von Plymouth, sorgfältig behauptet werden.

Sind nun auch die Feinde im Besitz aller dieser Posten, und haben einen Waffenplatz, und einen schönen Hafen für ihre Flotte, so können sie freilich Englands Handel und Schiffahrt auf eine Zeitlang hemmen, aber auch nur auf eine Zeitlang. Ihre Flotte mag nicht immer dort bleiben, und ihr Heer, das aus funfzig bis sechszigtausend Mann besteht, in so enge Gränzen eingeschlossen, kann nicht ewig von Frankreich aus unterhalten werden. Sie müssen also weiter vordringen, oder das Land verlassen. Der einzige entscheidende Streich für sie wäre, wenn sie zehntausend Mann zu Plymouth ließen, und mit ihrer übrigen Macht grade auf Halldown, zwischen Chudleigh und Exeter, sechs und dreißig englische Meilen von Plymouth, vorrückten. Dann ständen sie in einer festen Stellung, sowohl gegen Exeter, als gegen Portsmouth. Zwischen ihnen und dem Meer wäre kein Durchweg, und, durch eine leichte Bewegung links, befänden sie sich im Gebirge, durch welches alle westlichen Heerstraßen nach Cornwall gehn. Dann wären sie Meister von Devonshire, Cornwall, und einen Theil von Somersetshire, gewönnen reichlichen Unterhalt, und bekämen über Teignmouth und Dartmouth, in ihrer Nachbarschaft, alle nöthigen Bedürfnisse aus Frankreich. Die Vertheidigung des von ihnen besetzten Landes, würde durch die Beschaffenheit des Bodens erleichtert; sie zurückzutreiben fiele schwer; und beherrscht ihre Flotte den Canal, so erliegt Englands Handel, und dieses Reich muß sich jeden Frieden gefallen lassen. Also dürfen sie nie dahin kommen, diese Stellung einzunehmen,

wenn

wenn man ihnen auch die Eroberung von Plymouth nicht verwehren könnte.

Man nennt jedes Land offen oder durchschnitten. Offenes Land ist ein solches, wo ein großes Heer Raum genug hat sich zu stellen und vorzurücken; einem durchschnittenen Lande fehlt es an diesem Raum. Defiles nennt man enge, durch Berge, Hügel, Wälder, Flüsse, Moräste, Hecken u. s. w., beschränkte Päße, auf deren engem Pfade nur wenig Mann in einer Reihe vorrücken können. In einem offenen Lande, entscheidet die Truppenmehrheit, wenn sie und ihre Feldherren übrigens gleich gut sind; weil die größere Anzahl, zu jeder erforderlichen Zeit, und auf jedem Posten, die kleinere überwältigen kann. In einem durchschnittenen Lande kommt nichts auf Menge, alles auf Stellung an. Denn man kann nur einen gewissen Posten angreifen, und nur mit einer gewissen Mannzahl. Wer also den Posten besetzt hält, mag übrigens um vieles schwächer seyn als der Feind, kann aber dort mehr Leute ins Gefecht bringen als er, und muß folglich siegen: besonders wenn dieser Posten es in seiner Macht stellt, den Feind zugleich von vorn, von den Seiten, und von hinten anzugreifen.

England ist im Ganzen ein durchschnittenes Land, und der westliche Theil desselben nicht nur sehr gebirgigt, sondern auch größtentheils voller Verzäunungen. Hecken und Zäune durchkreuzen die Strasse von Exeter nach London dermaaßen, daß sich viele Meilen lang kein Fleck findet, auf welchem sich zwanzig Bataillone formiren könnten. Dadurch wird die Heerstrasse, auf der allein ein Heer fortrücken kann, ein beständiges Defile, das sich am Fuß der Gebirge, oder durch Verzäunungen hinschlängelt. Sind diese Berge und Hecken gehörig besetzt, so kann der Feind keinen Schritt vorwärts, und ist er einmal darin, aus dem engen Irrgange so wenig heraus, daß er seine Waffen niederlegen muß.

Nur zwei Heerstrassen führen von Plymouth nach Exeter. Die eine über Joey Brücke, Chudleigh und Ashburton; die andre über Ivey Brücke, Totneß, Newton Bushell und Hall Down. Auf dem ersten Wege, sind nur zwei Stellen, Halldown, vier Meilen jenseits Exeter, und eine Haide, zwei Meilen jenseits Chudleiah, wo sich ein beträchtliches Corps formiren kann. Die übrige Strasse ist ein beständiges Defile, durch Berge, Graben, Hecken, und unzählige kleine Flüße durchschnitten, die Teign und Dart ungerechnet, die sich von Dartmoor in die See ergießen. Sie sind freilich nicht tief, aber weil sie vom Gebirge herabfallen sehr reißend, und wenn es regnet schwellen sie gefährlich an. Ihr Bett ist voll großer Steine, und ihr Ufer hoch, so daß man nur auf den Brücken der Heerstrasse hinüber kann. So ist das ganze Land zwischen dieser Strasse und der Seeküste, von Exmouth bis Plymouth: dergestalt, daß ein Heer nur in einer Colonne aufmarschiren mag. Sollte der Feind, um den Schwierigkeiten eines solchen Zuges auszuweichen, seine Macht trennen, zwei Colonnen bilden, und auf beiden Strassen vorrücken: so kann eine nicht Gemeinschaft mit der andern haben, denn es giebt keine Zwischenwege; jede mag besonders angegriffen werden, weil sie bis Hall Down einander nicht unterstützen können; und dieser Angriff kann, auf jedem Fleck des Weges, von allen Seiten geschehn, weil die Heerstrasse beständig am Fuß der Hügel fortläuft.

Zwischen der Teign und Dart liegt die Heerstrasse etwas höher, und mag leicht vertheidigt werden. Nur einmal, zwischen Dartmouth und Newton Bushell, wohin sich die Fluth erstreckt, wird der Weg etwas schmal. Einige Meilen ohnweit Dartmouth läuft ein Weg ab nach Totneß, und verschiedene Fußsteige von den Ortschaften an der Küste, Torbay, Payton u. s. w., fallen in die Heerstrasse. Endlich aber muß doch jede, zwischen Dartmouth und Teignmouth gelandete Mannschaft, auf ihrem Wege

Digitized by Google

nach Exeter, Newton Bushell, auf ihrem Wege nach Plymouth, Totneß berühren. Auch geht ein Weg von Dartmouth nach Plymouth, über das Gebirge bei Modbury. Aber alle diese Straſſen sind so schwierig, daß die dortigen Bauern nicht einmal ihr Korn auf Wagen, sondern auf Pferden einführen. Zwischen Plymouth und Exmouth kann kein Schif einlaufen, außer zu Dartmouth und Teignmouth: und selbst dort ist der Landungsplatz so eng, wird so ganz von Bergen bestrichen, daß wenige Bataillone hinreichen, den Feind dort abzuhalten.

Zwischen Teignmouth und Exeter erstreckt sich ein hoher Berg, Hall Down, oder Haldonhügel. Auf seiner Spitze ist eine schöne Ebene, schicklich zum Lager eines zahlreichen Heers. Alle Straſſen von Westen und nach Westen laufen darüber weg, eine Armee aber kann ihn nur auf zweien besteigen, von Newton Bushell und von Exmouth. Beide sind schwierig. An der Südseite, gegen die Teign und Newton Bushell, ist der Berg steil. An der Westseite senkt er sich allmählich, und bildet verschiedene Hügelchen, wie ein Amphitheater. Zu seinem Fusse ist ein weites, sehr durchzäuntes Thal. Jenseits hohe Berge, die sich in Westen immer höher heben. Hall Down gegen Osten, nach dem Meer zu, sind Hügel ohne Zahl, durch tiefe natürliche Graben abgesondert. Die erstrecken sich ganz ins Meer. Also giebt es dort keinen schicklichen Platz Truppen auszuschiffen, auch ist das Ufer so seicht, daß sich ihm kein etwas beladenes Schif nähern darf. Im Ganzen ist alles Land zwischen Exeter und Plymouth so durchschnitten und verhackt, daß eine Handvoll gutgestellter Leute ein zahlreiches Heer aufhalten und vernichten kann.

Von Exeter, wo die meisten westlichen Heerstraſſen zusammen laufen, hat eine Armee nur zwei Wege nach Salisbury, und nur einen nach Arminster. Hier theilen sich die zwei. Einer geht links über Yeovil, Sherborne, Shaftsbury und die Dünen: der andre rechts über Bridport, Dorchester und Blandford. Der erste Weg

ist, bis nach Shaftsbury, durch unendliche Hügel und Thäler unterbrochen, so verzäunt und bebaut, daß eine Armee nur in einer Colonne marschiren kann. Allenthalben auf diesem Wege kann man sich dergestalt postiren, daß es dem Feinde unmöglich fällt vorzurücken: und sind die Hecken, durch die er muß, an beiden Seiten mit Fußvolk besetzt, so kann er weder vorwärts noch rückwärts, kann sich nirgends vertheidigen, weil er nirgends sich stellen kann. Von Shaftsbury nach Salisbury geht der Weg über eine schmale Düne, und hat an einer Seite eine hohe Gebirgskette, die sich bis Blandford und Cranbourn Chace erstreckt, und an der andern Seite ein tiefes sehr durchschnittenes Thal. Durch diese Düne laufen eine solche Menge Vertiefungen, daß es oft unmöglich fällt, ein einzelnes Bataillon zu formiren. Sind die Gebirgkette und das Thal besetzt, so kommt keine Armee auf der Heerstrasse fort. In mehrere Colonnen darf sie sich nicht vertheilen, sonst läuft sie Gefahr einzeln aufgerieben zu werden, weil die Natur des Bodens einer nicht zulassen würde, die andre zu unterstützen. Die Strasse über Bridport ist sehr schwierig, bis man diesem Ort auf zwei englische Meilen nahe kommt. Dann wird das Land offen bis Salisbury, und wenig durchschnitten, allenthalben zur Aufstellung eines zahlreichen Heeres geschickt, und begünstigt eine Hauptschlacht für die Parthey, welche der andern an Reiterei überlegen ist.

Von Salisbury gehn zwei Heerstrassen nach London. Eine über Andover, Basingstoke, Bagshot, Egham u. s. w. Sieben Meilen hinter Salisbury, läuft ein Seitenweg durch Stockbridge über hohe Hügel, und lenkt zu Basingstoke wieder ein. So hoch dieser Weg ist, geht er durch offenes Land, und bietet verschiedene vortheilhafte Läger dar. Auch der ersterwähnte, erstreckt sich einige Meilen lang durch offenes Land. Aber um Andover, Basingstoke und Hertford Bridge wird er sehr durchschnitten. Ein zweiter Weg über Rumsey, Farnham u. s. w. ist noch durch-

Digitized by Google

schnittener als der erste, und folglich dem Feinde noch gefährlicher.

Aber weiter darf die Darstellung nicht gehn. Denn ist nicht England ganz verlohren und verrathen, an Muth, Geschicklichkeit und Treue, so wird keine feindliche Macht, wie stark sie auch seyn mag, jemals vierzig englische Meilen weit darin vorrücken können.

Hauptnachtheile des französischen Heeres, wäre es auch jetzt so disciplinirt wie im Jahr 1779, gegen das englische, bleiben immer folgende:

Es kann, wegen Beschaffenheit des Bodens, nur in einer Colonne vorrücken.

Es kann nur wenig Reiterei bei sich haben, und auch diese kann nicht zum Treffen kommen, wenn sich die Engländer vortheilhaft postiren.

Es kann weder schwere Artillerie, noch so viele Feldstücke haben, als die englische Armee.

Es kann keine andre Lebensmittel haben, als die es mitbringt, die doch nicht ewig aushalten können.

Es kann niemals Pferde und Karren genug haben, um seine Provision, Munition, Bagage u. s. w. mitzuführen: dadurch wird sein Marsch dermaßen aufgehalten, daß es nicht über zwei englische Meilen täglich zurücklegen kann.

Verläßt es die Küste, so kann es kein Magazin im Lande anlegen, und muß von seinem eigenthümlichen Depot leben. Ist nun seine Communicationslinie etwas ausgedehnt, so reicht die Hälfte der Mannschaft nicht zu, die Zufuhr zu decken, welche die Engländer auffangen müssen. Dadurch werden die Franzosen nicht nur aufgehalten, sondern bald genöthigt, gänzlich umzukehren. Den sie müssen entweder eine entscheidende Schlacht gewinnen, oder ihr Vorhaben aufgeben. Auf einem beschränkten Fleck, in einem durchschnittenen Lande, überall von Bergen, mit

Digitized by Google

Engländern besetzt, umgeben, dürfen sie nicht lange bleiben: und es steht bei den Engländern, die Schlacht zu vermeiden, bis ihnen der Sieg gewiß ist.

Endlich kann das französische Heer keine Detachements abschicken, oder von der Heerstraße abweichen, ohne sich gewissem Untergange auszusetzen. Den Engländern stehn alle Nebenwege und Pfade offen, so daß sie die Linie des Feindes, ohne alle Gefahr angreifen können, wo sie am schwächsten ist. Die Franzosen können nur in der Linie agiren, und die Engländer überall.

Diese Berechnung galt vom Jahr 1779: und es ist wohl klar, daß John Bull, dessen Haus keine Einmischung von Fremden liebt, so wunderlich die Hausgenossen auch zuweilen mit einander umgehn, noch 1793 und in den folgenden Jahren im Stande seyn werde, alle ungebetenen Gäste mit blutigen Köpfen herauszuwerfen, und sich, wozu jeder Hausvater ein Recht hat, innerhalb seiner vier Pfähle, von Niemanden quälen zu lassen, der nicht zu seiner Familie gehört.

Meyer.

## V.

# Damon und Pythias unserer Zeiten.

(Aus Thomas Watkin's Travels through Switzerland, Italy, Sicily etc. London 1792.)

Nichts erfreut einen Reisenden mehr, als die Erfahrung, daß Tugend an keinen Himmelsstrich gebunden sey. Aberglauben, Geitz, und Rachsucht, haben das Gefühl der Sittlichkeit in Sicilien sehr heruntergebracht: und doch zeigt sich eine schöne Spur desselben, in folgender Geschichte.

Lorenzo Musata aus Catania ward im Jahr 1774, auf einem maltheſischen Schiffe, durch einen algierischen Seeräuber aufgebracht. In Algier kaufte ihn ein türkischer Befehlshaber, der ihn mit aller Strenge eines Barbaren behandelte, und Grausamkeit gegen den Ungläubigen für verdienstlich hielt. Glücklicherweise fand der Sohn dieses Mannes, Jesulah, damals ein zehnjähriger Knabe, an dem Sicilianer Geschmack, und erwieß ihm tausend kleine Gefälligkeiten. Lorenzo war dankbar, und machte sich viel mit dem Knaben zu schaffen. Als Jesulah sechzehn Jahr alt war, badete er im Meer, die Wellen rissen ihn fort, er wäre umgekommen, hätte Lorenzo sich ihm nicht nachgestürzt, und jenes Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet. Des Jünglings Liebe wuchs durch Erkenntlichkeit, er drang in seinen Vater seinen Erretter frey zu geben, und flehte umsonst. Lorenzo seufzte über seine Fesseln,

Digitized by Google

und Fesulah war entschlossen sie zu brechen. Endlich gelang es diesem, seinen Freund an Bord eines englischen Schiffes zu schaffen, wo er sich, mit Thränen des Entzückens und schmerzlicher Scheidung, von ihm trennte. Lorenzo kam in seine Vaterstadt zurück, fand sich in Besitz einiger Ländereien, die ihm während seiner Gefangenschaft ein Verwandter vermachte, und lebte im Genuß seiner Freiheit. Um einmal seiner Gesundheit durch eine Reise wohlzuthun, begleitete er einen Schifspatron nach Genua. Als er in jenem Hafen ans Land stieg, rief eine Stimme: O mein Freund! mein Lorenzo! Er sah sich um und fand sich in Fesulahs Armen. Groß war die Freude des ersten Augenblicks, traurig das Gefühl des zweiten. Fesulah stand in Ketten. Eine Genuesische Galeere hatte ihn, auf seiner Reise nach Aleppo, zum Gefangenen gemacht. Lorenzo theilte mit dem Gefangenen was er bei sich hatte, nahm eiligst Abschied von ihm, ging so schnell er konnte nach Sicilien zurück, verkaufte seine wenigen Besitzungen sehr übereilt, also mit großem Verlust, war nach zwei Monaten wieder in Genua, bezahlte das Lösegeld für seinen Freund, und schickte ihn nach Algier. Im Jahr 1788 traf Fesulah zu Catania ein, und kaufte nicht nur seinem Freunde die veräußerten Besitzungen zurück, sondern vermehrte sie, und verbesserte seine Umstände. Als diese Nachricht niedergeschrieben ward, hatte er sich noch nicht entschließen können, seinen Lorenzo zu verlassen.

Nenne das Schwärmerei wem Klugheit mehr gilt als Gefühl. Ich nenne es Tugend, so wahr als irgend eine gefeyerte Tugend des Alterthums, und wäre, wie dort Dionys, gern der dritte Mann in diesem Bunde. M.

Digitized by Google

# Deutsche Monatsschrift.

## 1793. December.

---

### I.

### Ueber

### die Lage des Menschen.

---

Fortsetzung und Schluß.

---

### Begründung menschliches Wohlseyns.

#### A. Vorbereitende Ideen.

57.

Wir finden theils in der Natur um uns her, theils in uns selbst, eine Menge Hülfsquellen, unser Wohlseyn zu begründen. Beyde also recht zu kennen, um sie gehörig zu gebrauchen, ist für uns von der größten Wichtigkeit.

58.

Wir finden in der Natur, nach sorgfältigen Beobachtungen und Erfahrungen, eine bewundernswürdige Gradation der Naturwesen, vom unbelebten Staube bis zum Menschen;



Digitized by Google

und eine unveränderliche Regelmäßigkeit in den Wirkungen ihrer Kräfte, z. B. des Salzes, des Wassers, der Luft ꝛc.

59.

Und diese Regelmäßigkeit verhilft uns zu sichern Kenntnissen und Grundsätzen; diese zu festen Entwürfen, und diese zu wohlthätiger Ausführung derselben. Man denke z. B. an die immer ernährende Kraft des Korns bey unsrer Erhaltung; an die immer gleichen Eigenschaften der Materialien, deren wir uns zum Bauen ꝛc. bedienen; an die unveränderliche Flüßigkeit und Schwere des Wassers, bey Anlegung der Mühlen, Kanäle ꝛc.; an das verhältnißmäßige Gewicht andrer Körper gegen das Wasser, bey der Schifffahrt; an die immer gleichen Wirkungen des Feuers ꝛc.

60.

Von dieser Regelmäßigkeit findet, nach aller Erfahrung, keine Abweichung Statt, welches, (so sehr auch unsre Gemächlichkeit und Eigenliebe zuweilen eine Ausnahme wünschen mag,) für uns in doppelter Hinsicht höchst ersprießlich ist. Denn

a) würden unsre Kenntnisse ungewiß, unsre Entwürfe unsicher ꝛc. werden, wenn z. B. unter gleichen Umständen das Wasser einmal nicht flüßig wäre, das Feuer nicht brennte, das Brodt nicht nährte, der Arsenik nicht giftig wäre ꝛc.: welche Verwirrung!

b) Aber eben so schlecht würde es, vermöge der Trägheit und des Leichtsinns der Menschen, um die Moralität und zweckmäßige Thätigkeit derselben stehn, wenn z. B.

Digitized by Google

der Hunger einmal ohne Nahrungsmittel gestillt, eine tödtliche Krankheit ohne Hülfsmittel geheilt, und Weisheit ohne Mühe erreicht würde; — oder wenn das Laster einmal seine natürlichen Wirkungen nicht hätte, die Faulheit z. B. nicht arm, verderbliche Ausschweifungen nicht krank machten ꝛc.; — oder wenn die ewige Ordnung der Dinge zuweilen dahin abgeändert würde, daß ein Redlicher in die Seele eines Böſewichts tugendhaft seyn, oder ein verwesender Wollüstling deswegen wieder genesen könnte, weil der Mäßige gesund ist. — Wie sehr würde der sinnliche Mensch solche Ausnahmen für sich erwarten, und wie sehr die menschliche Wohlfahrt dadurch zerrüttet werden! —

61.

In der Schöpfung, (uns selbst, unsre Anlagen und Kräfte mit eingeschlossen,) erscheint uns immer mehr, auf ein großes Ganze sich beziehende, Zweckmäßigkeit der einzelnen Dinge, jemehr wir richtige Beobachtungen, Versuche, Erfahrungen darüber anstellen.

## B. Gründe des menschlichen Wohlseyns.

62.

Menschenglück beruht auf zwey Stücken: auf Staatseinrichtungen, und einer Moral, welche beyderseits so beschaffen seyn müssen, daß sie das Wohl der menschlichen Gesellschaft zu befördern im Stande sind.

Von beyden ist der allgemeinste Charakter: Gemeinnützigkeit; aber zu beyden ist das Menschengeschlecht, ge-

hindert durch Trägheit, Irrthum und Argliſt, noch nicht emporgeſtiegen.

63.

Gemeinnützig iſt, was, in Gemäßheit der allgemeinen Menſchenrechte, entweder zum Wohlſeyn Aller, oder, (wenn dieß durch Umſtände nicht möglich iſt,) zum Wohlſeyn der Meiſten gereicht, und aus deſſen Abweſenheit ein Nachtheil für Alle, oder doch für die Meiſten, erwachſen würde. Gemeinnützigkeit ergiebt ſich beſtimmt, und nur allein, aus der Erfahrung.

64.

Gemeinnützigkeit iſt alſo das höchſte, allgemeinſte, haltbarſte, und von Allen anzuerkennende Princip, ſowohl einer die Menſchheit beglückenden Staatsverfaſſung als Moral; ein Princip, welches ganz für ſich allein, von allen andern Rückſichten unabhängig, beſteht, z. B. von der Rückſicht auf Gott, Unſterblichkeit, Vergeltung, ꝛc.; und welches jedem Menſchen, ſo wie am zuverläßigſten, ſo auch am deutlichſten, erkennbar iſt.

65.

Moral iſt Glückſeligkeitslehre, d. i. Grundſätze, bey deren Befolgung es der Geſellſchaft und den Individuen ſo wohl geht, als es ihnen gehen kann. Sie thut einen Schritt weiter, als die allgemeinen Rechte des Menſchen, und beruht auf den Satz: Was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch.

Digitized by Google

66.

Staatsverfassung hat es mit Vermeidung des Schädlichen durch Zwangsgesetze, und mit Beförderung des Nützlichen durch bindende Einrichtungen zu thun. Sie verhindert z. B. Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten ꝛc., und befördert wohlthätige Anstalten durch Verpflichtung zu gemeinschaftlichen Beyträgen.

67.

Staatsverfassung hat es mehr mit dem äußern Glück der Gesellschaft zu thun, und hält auch die Undenkenden und Schlechtgesinnten ab, schädlich zu seyn.

Moral aber reicht dorthin, wo uns die Staatsverfassung verläßt; sie bildet den Menschen zu einem wohlgesinnten und guthandelnden Wesen, und legt dadurch den Grund zu seinem höchstmöglichen Erdenglück.

Beyde, Staatsverfassung und Moral, sind der Menschengesellschaft unentbehrlich nothwendig, und müssen sich gegenseitig unterstützen.

68.

Von dem Grade der Güte, d. i. der Zweckmäßigkeit der Staatsverfassung und Moral hängt das jedesmalige Glück der Gesellschaft ab.

69.

Die Quelle einer zweckmäßigen Staatsverfassung und Moral ist unstreitig Aufklärung, d. i. die Erkenntniß des Gemeinnützigen und Wahren. Aufklärung ist nicht Gelehrsamkeit, noch weniger Spitzfindigkeit: sondern sie ist Er-

kenntniß des Gemeinnützigen und Wahren. Und diese Erkenntniß ist das zuverläßigste Mittel, unser Leben zu erleichtern und unser Wohlseyn möglichst zu begründen.

70.

Jemehr Jemand das Gemeinnützige und Wahre erkennt: desto aufgeklärter ist er. Es giebt also Grade der Aufklärung; aber nicht jeder ist derselben in gleichem Grade bedürftig, weil nicht jeder gleiche Verhältnisse und Pflichten gegen die Gesellschaft hat.

71.

Wer seine Berufsgeschäfte am nützlichsten zu verrichten weiß: der ist für seinen Beruf aufgeklärt. Wer die Zweckmäßigkeit der Staatseinrichtungen, so fern sie ihn treffen, und seine Verpflichtungen gegen den Staat in ihrer Nützlichkeit einsieht: der ist für seinen Stand aufgeklärt. Aufklärung kann also nie schaden; aber Mangel an Aufklärung schadet immer.

72.

Aufklärung kann nur bey einem gewissen Grade von Wohlstand und Muße gedeihen. Sie geht daher am gewöhnlichsten aus den mittlern Ständen hervor: denn die niedern sind dazu gewöhnlich entweder zu roh oder zu niedergedrükt; und die höhern zu üppig und zu wenig zum Denken über das gemeine Beste veranlaßt. — Sie verbreitet sich dann durch die ganze Volksmasse, und wird zuletzt von dieser den höhern Ständen und den Regenten aufgedrungen. — Selten, daß die Sache einen andern Gang nimmt! Denn nur ein

Digitized by Google

Fürst, der selbst aufgeklärt ist, kann und wird ihr einen friedlichern Gang bahnen.

73.

Die Regierungen, als Vorsteherinnen der Staaten, haben eigentlich das Bedürfniß und die Verpflichtung, am aufgeklärtesten zu seyn, um solche Staatseinrichtungen zu treffen, welche dem Zweck ihres Standes und der Gesellschaft gemäß sind, nemlich das gemeinsame Beste zu befördern.

## Erste Gründe einer Staatseinrichtung.

74.

Jede Staatsverfassung, die des Namens würdig seyn will, hat zum Zweck die möglichste Beförderung des Wohlseyns der Gesellschaft. Es kann keinen höhern Zweck geben, als diesen; und nach demselben, welcher nur durch Aufrechthaltung der allgemeinen Menschenrechte, und durch gemeinnützige Anstalten, (als: zur Erlernung nützlicher Kenntnisse, Erleichterung der Erwerbmittel, Hülfe bey Nothfällen ꝛc.,) bestehn kann, müssen die sämtlichen Vorkehrungen des Staats, als Mittel, eingerichtet werden.

75.

Dem zu Folge darf

a) keine Partey im Staat seyn, welche über die andere ein ungemeßnes Uebergewicht hätte, oder deren Privatinteresse dem allgemeinen Besten entgegenliefe und dasselbe hinderte.

b) Sodann wird eine für alle Staatseinwohner gleiche Gesetzgebung und Gesetzverwaltung erfordert, welche ledig,



Digitized by Google

lich von der Betrachtung des gemeinen Besten, und in keinem Stück von irgend einer Willkühr abhängt.

c) Werden gleiche, nach Verhältniß des Besitzes eingerichtete, Beyträge zu den nöthigen und wohlthätigen Einrichtungen des Staats erfordert, ohne daß Jemand irgend wodurch davon ausgenommen sey.

d) Müssen gleiche Ansprüche und Zulassung der Staatsbürger zu den Staatsämtern Statt finden, als wozu nur Talente und Verdienst, nicht aber zufällige Umstände fähig machen.

e) Können keine Zwangsvorschriften über Meinungen und Glauben herrschen, sondern unbeschränkte Freyheit zu denken, und das Gedachte der öffentlichen Prüfung vorzulegen. Nur dabey kann nützliche Erkenntniß und Tugend gewinnen.

f) Ist eine Moral erforderlich, deren Gemeinnützigkeit durch die Erfahrung erprobt und bewährt seyn muß; und endlich

g) eine durch weise Vorkehrungen gemäßigte, und zur Aufrechthaltung der Staatseinrichtungen hinlänglich autorisirte Regierung, die dem Staat, als ihrem Kommittenten, verantwortlich ist.

Es darf einer guten Staatsverfassung keins dieser Stücke fehlen; denn mit jedem derselben würde ihr ein wesentliches Stück ihrer Vollkommenheit abgehn: aber unter obigen Voraussetzungen ist eine Verfassung möglich, wo alle Stände und Kräfte des Staats im gehörigen Gleichgewicht geordnet sind, und welche das Wohl der Gesellschaft, bey der nöthigen Verschiedenheit der Geschäfte, des Standes und Vermögens der einzelnen Mitglieder, am sichersten gründet und am wirksamsten befördert,

Digitized by Google

## Hebung einiger Zweifel.

76.

„Hieraus ergiebt sich zwar die Möglichkeit einer bes„sern Staatsverfassung, und, in Verbindung mit einer zweck„mäßigen Moral, auch die Möglichkeit eines bessern Loo„ses der Menschheit; und es scheint allerdings von der „einen Seite, daß wir dahin kommen können, von der an„dern aber, daß wir nicht dahin kommen sollen: indem uns „die Natur selbst unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt, „die, wenn wir glauben auf dem Wege der Vervollkommnung „irgend ein erhebliches Ziel erreicht zu haben, uns plötzlich „wieder auf den Punkt zurückwerfen, von dem wir ausgegan„gen waren, und uns erstaunt — bemerken lassen: daß wir „um nichts gebessert sind.“

77.

Vielleicht, daß nur die Kleinmuth so schließt! Doch welches sind jene Hindernisse?

78.

„Viele! Aber ich will jetzt nur bey einem einzigen stehn „bleiben, nemlich bey den nächsten Wirkungen der Selbstliebe. „Vermöge derselben werden wir, durch unsre Sinnlichkeit und „Gemächlichkeit, zum Schädlichen auf eine angenehme „Art gereizt (z. B. zur Unmäßigkeit, zum Müßiggange ꝛc.); „zum Nützlichen hingegen (z. B. zur Mäßigkeit, zum „Fleiß ꝛc.) nur durch die lästigen Folgen des Gegen„theils gezwungen. Also zum Schädlichen oder Bösen — „starker, mit unsrer Natur unzertrennlich verwebter Reiz;

„zum Nützlichen oder Guten aber nur widriger Zwang! — „Sie sehn leicht, wohin dieß führt. So lange der Mensch „muß, handelt er nach den Vorschriften des Nutzens, der „Ordnung, der Thätigkeit ꝛc., so bald aber jene Nothwendigkeit „aufhört, folgt er wieder, wohin ihn Sinnlichkeit und Ge„mächlichkeit leiten. Daher diejenigen, die nichts thun, weil „sie von ihren Gütern leben können; oder die, welche ihren „Posten aufgeben, wenn sie des Auskommens desselben nicht „mehr bedürfen; oder die, welche sich allen Muthwillen erlau„ben, weil sie die Strafen ihrer Vergehungen mit Gelde ab„kaufen können; oder die, welche Treue und Redlichkeit bre„chen, weil sie es ungeahndet thun können; oder die, welche „wissentlich betrügen, absichtlich Bankerott machen, weil sie es „mit Vortheil thun können ꝛc.

„Daß viele so handeln, ist klar. So wie aber der einzelne „Mensch, so handelt man auch in Familien, in Gesellschaften; „und eben so auch die Staaten, oder vielmehr die Vorsteher „derselben. — Und wenn auch die Weisern und Bessern das „Gemeinnützige erkennen und weltbürgerlich empfehlen: so „wird doch ihre Stimme gegen die Stimme der Leidenschaft „und der Schmeicheley nicht gehört; ihr Muth nimmt, nach „dem Mittag ihres Lebens, mit ihrer Kraft, ab; sie gehn „endlich ihren Weg, und ein unweiseres und unerfahrnes Ge„schlecht tritt wieder in ihre Stelle. — Scheint unter diesen „Umständen die Menschheit hier noch zu etwas Besserm be„stimmt zu seyn? Scheint sie sich nicht ewig in dem Kreise „ihrer Leidenschaften, des Irrthums, der Thorheit, der Unter„drückung und Ungerechtigkeit aller Art herumtreiben zu sol„len, weil sie sich, vermöge ihrer Anlage, darin herumtreiben „muß?“

79.

Es mag uns bey unsern Beschwerden a priori leicht wie bey unsern Schlüssen a priori gehen; wir legen nicht selten mehr in die Prämissen hinein, als eigentlich darin liegt, und wundern uns dann, daß wir so vieles daraus schließen! Aber, wir wollen uns an die Erfahrung wenden; sie allein ist untrüglich, und wird uns zurecht weisen.

Aus der vorigen Anklage würde folgen: Daß der gesellschaftliche Zustand bey allen Völkern der Erde zu allen Zeiten ohngefähr gleich schlecht gewesen ist, und auch immer bleiben müsse. — Aber ist das wirklich so? Ist z. B. die Verfassung bey uns, und einigen unsrer Nachbarn, nicht besser als in Algier? Ist unsre jetzige Verfassung nicht besser, als sie vor tausend Jahren, und noch vor wenig Jahrhunderten war? Ist unser Schicksal nicht milder, als das Schicksal der armen Schwarzen in Westindien? — Und liegt denn in diesen unstreitigen Erfahrungen etwa die Unmöglichkeit, daß es in der menschlichen Gesellschaft besser werde und gut bleibe? oder zeigen sie uns nicht vielmehr deutlich die Möglichkeit: daß es allerdings besser werden könne, Falls wir das Unsrige dazu nur recht thun? — Und daß dieser Fall immer mehr eintreten werde, dazu giebt uns das letzte Viertel unsers Jahrhunderts gegründetere Hofnungen, als irgend eins der verflossnen, wenn wir nur bedenken:

a. Daß die allgemeine Aufklärung, oder die Summe der richtigen und nützlichen Erkenntnisse, ungemein zugenommen hat, und sich immer weiter verbreitet.

b. Daß der Satz: die Menschen haben (als solche) Rechte — zur öffentlichen Sprache gebracht ist, und

ohne Zweifel mit der Zeit durchgängig anerkannt und zur Geltung gebracht werden wird.

c. Daß die erwähnten allgemeinen Grundsätze einer zweckmäßigen Staatsverfassung immer allgemeiner behauptet und immer weiter auf die Gesellschaften angewändt werden; und

d. daß wir schon seit Jahren in einem entfernten Erdtheile einen nach diesen Grundsätzen gebildeten Staat haben, welcher, durch das Beyspiel seines Wohlseyns, andre Gesellschaften zur Nachahmung reizen und berechtigen wird.

Alles dieses kann nicht ohne Wirkung seyn, sondern es wird Gährungen unter den Völkern erregen, aus denen zuletzt bessere Verfassungen entstehen, wie aus einem Brande schönere Gebäude hervorgehn.

80.

„Schreckliche Aussicht, wer weiß für wie viele Ge„schlechter!“

81.

Aber unvermeidliche und ganz in der Sache selbst gegründete Aussicht; jedoch auch nur die nahe: denn so erzieht uns die Natur. Sie giebt uns Bedürfnisse, Kräfte, und Materialien zur Befriedigung der Bedürfnisse, ohne dann noch etwas weiteres zu thun, als uns zum Gebrauch derselben — entweder einzuladen, oder, wenn das nicht genug wirkt, — zu zwingen. Sie bildet z. B. den einzelnen Menschen empfindlich für Hunger, Frost ꝛc., und weist ihm Materialien zu seiner Sättigung, Kleidung und Wohnung an. Be-

Digitized by Google

dient er sich dieser nicht zweckmäßig, so läßt sie ihn so lange und so empfindlich leiden, bis er die Kunst erlernt, seinen Bedürfnissen abzuhelfen. — Und so auch der Mensch im Großen, oder in Gesellschaft. Ist die Gesellschaft schlecht, und nicht zur Beförderung des gemeinsamen Wohls, organisirt: so leidet sie unter den unerläßlichen Streichen unsrer unerbittlich strengen Erzieherin, der Natur, so empfindlich, bis sie recht aufmerkt und wahrnimmt: daß das Vermögen zu helfen ganz in dem Kreise ihrer Kräfte liege; und so lange, bis sie sich, im Gefühl ihres Schmerzes, endlich aufrafft, diese Kräfte recht zu gebrauchen.

Laßt uns also nicht in der Sprache des Mißmuths und der Trägheit die Natur anklagen, daß sie uns bestimmt habe, von unsern Leidenschaften und den Mißhandlungen Andrer ewig herumgetrieben zu werden. Die Wahrheit wird immer dagegen behaupten: Die Natur hat euch Kräfte und Gegenstände zum Wohlseyn gegeben, und euch dabey das schöne Loos bestimmt, durch weisen Gebrauch von beyden **selbst** Schöpfer eures möglichen Erdenglücks zu seyn.

## 82.

Diesen Weg nimmt also die Staaten-Entstehung und Bildung, wobey wir besonders eine dreyfache Abstufung zu bemerken haben.

a. So lange die Menschen nur in kleinen Gesellschaften oder in dünnen Haufen und ungebildet zusammenleben, findet unter ihnen noch keine Staatseinrichtung Statt. Sie machen bloß eine Naturgesellschaft ohne feststehende Einrichtung; und wie es um ihre Denk- und Handlungsweise steht, ist oben (Nr. 21.) gezeigt worden.

Digitized by Google

b. Sobald sie aber auf ebenderselben Erdfläche in größrer Anzahl oder in dichtern Haufen zusammenleben, verändert sich die Scene. Nun ist der Unterhalt mühsamer zu erwerben; nun entsteht Eigenthum, und mit ihm — Streitigkeiten; nun werden Gesetze und Einrichtungen nöthig; es entstehn Künste, Handel und Wissenschaften: mit einem Wort, es treten nach und nach tausend Bedürfnisse und Verlegenheiten ein, welche eine feststehende Einrichtung, d. i. eine Staatsverfassung nothwendig machen. Diese erwächst also aus der Noth, und macht sich gleichsam von selbst. — Da man aber bey Einrichtung derselben, aus Mangel an Erfahrung und Aufklärung, nicht sowohl von dem allgemein gültigen Staatsprincip (der Gemeinnützigkeit) ausgeht und zu demselben wiederzurückkehrt, sondern vielmehr nur zunächst der jedesmaligen Verlegenheit abzuhelfen bemüht ist: so ist es sehr natürlich, daß die Staatsverfassung unter diesen Umständen nur mangelhaft wird, und daß der rohe Egoismus dabey vorzüglich seine Rolle spielt. — So entstehn also Parteyen, Stände und Machthaber im Staate, deren Privatinteresse entweder untereinander selbst, oder dem allgemeinen Staatsinteresse entgegen ist. Hieraus erwachsen Kollisionen, Kabalen, Ränke, Befehdungen ꝛc. bis sich alles endlich in zwey entgegengesetzte Klassen auflöst: in Beherrschte und Herrscher mit ihren Gehülfen, d. i. in Unterdrückte, die Gewalt leiden, und Unterdrücker, die Gewalt thun. Diese gewöhnliche Lage der Sachen, (welche jedoch ihre Ausnahmen leidet, und die unter gewissen Umständen ganz erträglich, ja sogar sehr gut werden kann,) bewirkt vornemlich den Zustand der Halb-

Digitized by Google

kultur, wovon Folgendes im Allgemeinen eine Darstellung ist:

**Trieb zum Wohlseyn.**

**Gemächlichkeit.** Trägheit. Liederlichkeit. Leichtgläubigkeit.

**Sinnlichkeit.** Unmäßigkeit, mit ihren Folgen.

**Furchtsamkeit.** Aberglaube. Argwohn. Muthlosigkeit. Niedergedrückter Sinn.

**Geschlechtstrieb.** Wollust und Ausschweifungen mancherley Art.

Selbstsucht. Habsucht. Herrschsucht. Verrug. Härte. Rachsucht. Ueppigkeit. Verschwendung. Familiennoth. Lasterhaftigkeit. — Aber auch Ausbildung. Feinheit. Künste und Wissenschaften, Erwerbsamkeit ꝛc.

Thätigkeit. Verschlagenheit. Spekulation. List. Politik. Argist. Despotismus. Hierarchie. Intoleranz. — Aber auch Klugheit, Billigkeit, Gewandheit ꝛc.

**In Summa:**

**Wirkung ungeordneter Triebe und Kräfte. Streit zwischen Vernunft und Leidenschaft, zwischen Moralität und Immoralität, zwischen Tugend und Laster, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Unterdrückern und Unterdrückten — unter gegenseitigem Mißtrauen und Furcht wegen des endlichen Ausgangs.**

Aber so lange sich auch Staaten unter dieser Verfassung halten, und so viele Mitglieder derselben auch aufgeklärt, weise und tugendhaft seyn mögen: so kann es doch nicht fehlen, daß, (da jene Einrichtung nicht nach dem allein gültigen und bleibenden Princip der Gemeinnützigkeit berechnet ist,) nicht mit der Zeit so viele und so drückende Uebel aus diesem Grund-

Digitized by Google

irrthum für die Gesellschaft entstehen sollten, daß der letztern endlich die Augen darüber aufgehn, sie die wahren Grundsätze einer gemeinnützigen Staatseinrichtung erkennen, ihre Rechte vindiciren, und endlich

c. eine vollkommnere Verfassung zu Stande bringen sollte, welche jedes Mitglied der Gesellschaft so glücklich seyn läßt, als es nach Vernunft und Billigkeit zu seyn verlangen kann.

Und diese bessere bürgerliche Verfassung begünstigt ganz vorzüglich die ganze Kultur und Aufklärung des Menschen, die den menschlichen Neigungen folgende Richtungen zu geben bemüht ist:

„So

83.

„So weit wären wir nun sichern Schrittes gekommen, „und hätten auf dem Wege unsrer Untersuchungen noch im„mer festen Boden gefunden. — Aber was ist am Ende das „Resultat von dem Allen, wie wir es aus einer sechstausend„jährigen Erfahrung kennen? — — Es ist ein Erdenleben, „das an und für sich, wegen der ihm anklebenden unzähligen „Mühen und Leiden, nicht des Wunsches werth ist! Was „kann nun, so wie die Sachen stehn, und, laut aller Erfah„rung immer gestanden haben, dem Satz von gemeinnütziger „Moralität Haltbarkeit geben? Was kann die Individuen „vermögen, ihr Leben, beym Ueberdruß desselben, nicht nie„derzulegen, sondern es, selbst unter Schmerzen, mit Sorg„falt zu erhalten?“

84.

Auf diese bisher nur allzugegründete Beschwerde findet unser Nachdenken eine zwiefache Antwort:

a. Es ist Ein Umstand, welcher hier den Ausschlag giebt, selbst in dem Fall, wenn es ausgemacht wäre, daß es mit dem Menschengeschlecht nicht besser würde, als es bisher gewesen ist. Dieser Umstand ist der: daß es, vermöge der Anordnung der Natur, nie aufhören wird Menschen zu geben. — So lange es aber diese giebt, ist es ohne Widerrede gemeinnütziger, daß sich die Individuen möglichst erhalten, um dem Ganzen, in einigen Mitgliedern desselben, möglich zu dienen.

Diese Maxime ist dem Ganzen offenbar eben so zuträglich, als ihm die entgegengesetzte nachtheilig seyn würde, weil sie leicht dahin führen könnte: aus Selbstsucht schlecht zu leben, und dann, um sich allen Ungemächlichkeiten zu entziehn,

zu sterben. — (Und vielleicht hat eben deswegen die Natur das Entstehn der Menschen mehr an einen physischen Zwang als an unsre Willkühr gebunden, und den Weggang aus aus dem Leben so stark durch die Furcht des Todes gesichert!) Besser also, wir lassen uns das Leben, wie es ist, und mit dem, was ihm anklebt, gefallen, weil das Ganze, zu dem wir und die Unsrigen gehören, so doch der Freuden einige mehr, und der Leiden einige weniger hat.

(Die zweyte Antwort, s. Nr. 86. b.)

85.

„Wahr; aber nicht sehr tröstlich! Denn diese Maxime „verlangt auf der einen Seite Opfer, die den Individuen oft „sehr theuer zu stehen kommen; und wirft auf der andern „dennoch auf das Erdenleben ein — nichts weniger als erfreu„liches Licht. Die Menschheit, im Ganzen und in ihren In„dividuen, gleicht einem segelnden Schiff. Schmerz und täu„schender Reiz sind die Ruder, welche das Schiff in Bewe„gung setzen; die Leidenschaften sind die schwächern und stär„kern Stürme, die es bald hier bald dorthin verschlagen; und „die Weltumstände das weite Meer, wo wir uns herumtreiben, „ohne den Gegenstand unsers Grundtriebes: Glückseligkeit, je „nach Wunsch zu erreichen, so nahe wir ihm oft zu seyn schei„nen. — Ohne Bild: Wir leben, ohne zu wissen, wozu? „wir streben rastlos nach einem Ziel, ohne es zu erreichen; wir „bewirken ein Resultat unsers Lebens, das wir, als solches, „weder kennen noch beabsichtigen; wir meinen immer in einer „andern Lage glücklich zu werden, und werden es nie; die „Weisern von uns sehnen sich nach gewissen Erkenntnissen, und „bleiben unwissend für die uns wichtigsten Gegenstände; wir

„verlassen endlich ermüdet diesen Schauplatz der Schmerzen „und der Täuschung, ohne zu wissen, wozu? und wohin wir „gehen? — Was hat dieser Zustand Reitzendes?“

86.

Ich gestehe gern: nichts! — Aber wenn der Mensch bis auf diesen Grad des Denkens gekommen ist*): so erscheint ihm nun an diesem düstern Abhange die Hofnung mit ihren süßen Schmeicheleyen, und eröfnet ihm

## B. Aussichten,

die uns den wichtigen Dienst leisten, daß sie uns aufheitern; und die, wenn auch nicht sicher verbürgt, doch nicht unwahrscheinlich, und auf jeden Fall unwiderlegbar sind. Wir treten nemlich

87.

aus dem Gebiet der Erfahrungen und der Gewißheit in das Reich der Möglichkeit und der Vermuthungen ein; und da erscheint uns der Gedanke:

daß die Welt und wir mit ihr, ein Gotteswerk sey, d. i. die beabsichtigte Wirkung eines Alles erkennenden, Alles vermögenden Wesens, welches Alles nach einer ge-



*) So lange er noch nicht so weit ist, ist er auch der hier erwähnten Beyhülfe weder bedürftig, noch empfänglich. Er ist vielmehr durch tausend Bande, entweder roher, sinnlicher Genüsse, oder ihm wichtiger Erwartungen so sehr an das Leben gefesselt, daß er es für sein höchstes Gut hält, und es schon aus diesem Grunde zu erhalten genugsam bemüht ist.

Digitized by Google

hörigen Vorbereitung beglücken kann und beglücken will.

Dieser erhabne Gedanke stellt uns die Schöpfung als ein großes, planvolles Ganze dar, und erhebt uns, wie mit einem elektrischen Schlage, zu einem Gefühl von Würde unsrer selbst, das uns bis dahin unbekannt war.

88.

Eben diesem Gedanken folgt auf dem Fuß die Vermuthung: daß in unserm sichtbaren Menschen noch ein unsichtbarer wohne, der hier, allem Anschein nach, zu einem höhern Leben erzogen und vorbereitet wird. — Nun fangen wir an, Zweck unsers Lebens und unsrer Leiden zu sehen; wir setzen forschend diese Betrachtung fort, und glauben jenseits unsers Erdenlebens ein schöneres Leben, und in dessen Hintergrunde eine befriedigende Entwickelung unsers hiesigen Schicksals zu finden: und — fort ist aller Schmerz, der uns bis dahin peinigte; zerstreut sind alle Nebel, die unsren Blick trübten; ein neues Leben ist unser Antheil, seitdem uns die Hofnung einer bessern Unsterblichkeit winkt.

89.

„Aber wenn diese Hofnung weiter nichts, als Illusion „wäre? Wir leben hier einmal im Lande der Täuschung! —“

90.

So wäre sie doch eine eben so schätzbare als schöne Illusion, die uns auf keinen Fall schadete, in jedem aber nützte, weil sie uns unsre hiesige Existenz um vieles erleichtert; ein Verdienst, das, weil es nie an Menschen fehlen wird,

Digitized by Google

in deren Wesen es liegt, nach einer bessern Existenz zu streben, wahrlich nicht klein ist.

91.

Indeß erhält diese Hofnung eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit, wenn wir erwägen:

a. daß unsre jetzige Existenz keinen letzten Zweck hat, und also nur Mittel zu einem Zweck seyn kann;

b. daß viele Kräfte des Menschen hier unentwickelt bleiben, indem ein großer Theil der Sterblichen seine Laufbahn schon wieder endigt, wenn er sie kaum angefangen hat.

c. daß der menschliche Geist eines ungleich größern Wirkungskreises fähig ist, als ihm in seiner jetzigen Lage gewöhnlich zu Theil wird.

d. daß unser jetziges Leben, als Zweck, ein — eines weisen Wesens unwürdiges Chaos, und nicht des Wunsches werth ist; dagegen aber, als Vorbereitung zu einem künftigen Leben, Werth, Zweck und Würde bekommt.

92.

Und dann, so ist, obgleich die Unsterblichkeit nicht erweislich ist, (weil sie kein Gegenstand unsrer Erfahrung seyn kann,) doch die Richtigkeit derselben noch weniger erweislich. Gesetzt nun, sie gehe in Erfüllung: hätten denn diejenigen sich nicht am besten vorgesehn, die durch ein moralisches Leben ihre jetzige Existenz am meisten erleichtert, und sich zugleich auf jene Erfüllung am besten vorbereitet hätten?



Digitized by Google

93.

„Ich gestehe, dieses Argument a tuto enthält alle Befrie„digung, deren wir hienieden fähig sind. Laßt uns also be„scheiden daran genügen!“

94.

Und das um so mehr, je vortheilhafter und angemeßner diese unentschiedne Lage für uns ist.

95.

„Je vortheilhafter?“

96.

Ohne Zweifel. Denn gesetzt, wir wären der Unsterblichkeit, (und zwar einer so glücklichen, als die Phantasie sie uns vormalt,) gewiß, so würden sich viele weder um Weisheit noch Tugend bekümmern; gleich manchen Söhnen der Reichen, die sich um kein Verdienst bemühn, weil sie wissen, daß sie von ihren Eltern Würden und Reichthum ererben. Andre hingegen würden, aus mißverstandner Sehnsucht nach einer glücklichern Zukunft, das Gegenwärtige verschmähn, und, ihren hiesigen Pflichten ungetreu, das jetzige Leben vor der Zeit mit einem freywilligen Tode vertauschen.

Gesetzt aber, die Hofnung der Unsterblichkeit wäre erweislich eitel: wie sehr würde unser Leben getrübt werden! und gerade das Leben der besten Menschen am meisten! — Nur die Ungewißheit über diesen Punkt, in Vereinigung mit der größern Wahrscheinlichkeit, lehrt uns auf das gegenwärtige Leben einen gehörigen Werth legen, und es, in Beziehung auf ein künftiges, weislich gebrauchen. Und eben dieß ist für

Digitized by Google

unsre hiesige Lage am angemessensten. Laßt uns also bescheiden daran genügen!

## Religion.

97.

Wenn wir die Moral deswegen befolgen, weil wir in derselben eine göttliche Anordnung zu unsrer Glückseligkeit anerkennen: so ist diese Gemüthsbeschaffenheit Religion. Religion giebt dem Geist des Menschen den höchsten Adel, die sanfteste Milde, und die erheiterndste Beruhigung.

98.

Religion kann sich für uns nicht weiter als über den gewissen Theil unsrer Existenz erstrecken, d. i. über unser Erdenleben und unsre Erdenglückseligkeit. — Ueber das Zukünftige, außer unsrer Erfahrung liegende, und also Ungewisse, können wir weder feststehende Begriffe haben, noch positive Vorschriften anerkennen; es muß, seiner Natur nach, der Zukunft überlassen bleiben.

99.

„Aber angenommen, daß ein Gott ist: so könnte uns die„ser doch auf eine übernatürliche Art Erkenntniß des Unge„wissen und Zukünftigen mittheilen; und man sagt, daß er es „gethan habe."

100.

Er könnte es; aber wir — könnten ihn nicht verstehn! — Denn da wir außer dem Kreise unsrer Erfahrun-



Digitized by Google

gen weiter keine sichern Begriffe, und keine Einsicht in ihre Beziehung unter einander haben können (Nr. 38.): so können wir auch eine höhere Auskunft darüber nicht fassen, bevor wir nicht entweder in einen übermenschlichen Erfahrungskreis versetzt sind, oder ein neues Erkenntnißvermögen bekommen haben. — Dieß ist nun beydes niemals geschehn; und gesetzt, es wäre bey Einem oder Einigen geschehn: so wäre dieß doch für das ganze übrige Menschengeschlecht vergebens, wofern nicht alle Individuen ebenfalls jener erweiterten Erfahrung, oder jenes neuen Erkenntnißvermögens theilhaftig würden. Dadurch aber würde unsre Gattung aufhören zu seyn, was sie ist, indem das Menschengeschlecht in eine höhere Klasse von Wesen hinauf gerückt würde; und, was wir jetzt übernatürliche Offenbarung und Erkenntniß nennen, würde für diese Wesen nicht mehr übernatürliche Offenbarung — sondern bloß natürliche Erkenntniß seyn.

Offenbarung übernatürlicher Erkenntniß findet also für Menschen nicht Statt, weil wir ihrer nicht fähig sind.

101.

„Aber vielleicht kann uns von Gegenständen außer unsrer „Lebenssphäre eine höhere Nachricht mitgetheilt, und durch „übernatürliche Thatsachen als völlige Wahrheit beglaubigt „werden?“

102.

Auch diese Nachricht wäre von Seiten Gottes zwar möglich; aber ihre Beglaubigung durch Thatsachen wäre es nicht. — Denn was ist eine solche übernatürliche Belehrung? Sie ist ein Urtheil, d. i.: die Verbindung eines Prä-

Digitized by Google

dikats mit dem Begriff von einem solchen Gegenstande, von dem wir keine Erfahrung haben, und folglich auch keine Erkenntniß haben können (Nr. 38.); die Richtigkeit dieses Urtheils aber (und also die Wahrheit der Belehrung) kann schlechterdings nicht anders, als aus dem Verhältniß des gehörig bestimmten Prädikats zu dem Subjekt erkannt, und folglich durch keine anderweitige Thatsache, welche sie auch immer seyn mag, begründet werden. — Die Wahrheit oder Falschheit einer übernatürlichen Nachricht ist uns also gänzlich verschlossen und unzugänglich.

103.

Uebernatürliche Offenbarung kann also zwar vorgegeben, aber nicht erwiesen, sondern nur geglaubt werden. Und da zeigt sich unserm weitern Nachdenken noch ein doppelter, nicht zu übersehender Umstand:

a. Sie hätte für uns keinen Werth, theils, weil sie (auf bloßem Glauben beruhend) nie zur Erkenntniß und Gewißheit erhoben — und theils, weil sie auf die Angelegenheiten unsers Erdenlebens, als über dasselbe hinausgehend, gar nicht angewendet werden könnte. —

b. Sie lieferte uns, wenn Glaube Princip positiver Belehrungen und Vorschriften werden sollte, unvermeidlich in die Hände des Betrugs und der Arglist, aus deren schmäligen Banden, wenn sie uns einmal umstrickt haben, wir uns loszuarbeiten Jahrtausende vergeblich bestreben würden.

Geglaubte und anerkannte göttliche Offenbarung wird also in der Hand ihrer angeblichen Inhaber, (da sie denselben ein

ungemessenes, und eben deswegen höchst gefährliches, Uebergewicht über alle andern Menschenklassen einräumt,) nach dem natürlichen Gange der menschlichen Leidenschaften, eine der schrecklichsten Geißeln, worunter die Menschheit je zu seufzen gehabt hat. — Die Geschichte, von Anbeginn bis heute, sey deß Zeuge!

104.

„Aber gesetzt, ein weiser, und in jedem Betracht glaub„würdiger Mann, belehrte seine unkundigern Zeitgenossen über „einen überirdischen Gegenstand z. B. die Unsterblichkeit der „Seele, und riefe, zum Beweise derselben, einen Verstorbenen „in das Leben zurück: sollte dieses Faktum unter den ange„nommenen Umständen keine Beweiskraft haben?“

105.

Gar keine; denn Thatsachen lassen mit Gewißheit nur auf Kraft, nicht aber auf Wahrheit oder Falschheit von solchen Verstandesurtheilen zurückschliessen, mit welchen sie, ihrer heterogenen Natur nach, gar nichts gemein haben. — Der nüchterne Verstand würde also in dem gegebenen Falle, (wenn er möglich wäre,) so schließen: Jener Weise hat eine den übrigen Menschen nicht zustehende Kraft, weil er den irdischen Lebenszustand eines Verstorbenen wiederherstellen kann, welches wir andern nicht können. — Aber (würde er fortfahren) dieser uns bekannte irdische Lebenszustand kann die uns unbekannte Fortdauer der Seele nach dem gegenwärtigen Leben nicht beweisen, weil er keine Einsicht in das Verhältniß der Begriffe: Seele und unsterblich, giebt, und also nicht zeigt, in wie fern der eine in dem an-

dern gegründet ist. Dieß kann für uns nicht erwiesen, sondern nur, aus andern triftigen Vermuthungsgründen (Nr. 55.) mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden.

106.

„Wenn aber keine unmittelbare Offenbarung ist: woher „denn bey allen Völkern die Idee und Behauptung derselben?“

107.

Aus dieser wirklich sehr allgemeinen Erscheinung läßt sich schließen: daß entweder jedem Volk eine unmittelbare göttliche Offenbarung geschehen seyn — oder daß in dem Gange der Völkerausbildung irgend eine Epoche vorkommen müsse, wo jene Idee ganz natürlich entsteht, und gleichsam sich selbst entwickelt. Das erste wird Niemand, besonders kein Vertheidiger der Offenbarung, zugeben; laßt uns also bey dem letztern stehn bleiben, wo uns ein mäßiger Grad von Menschenkunde zurecht weisen wird.

In dem Zustande der Unkultur, wo dem Menschen genugsame Erfahrungen, Belehrungen, Erkenntnisse abgehn, und bey der ihm eignen Neigung zu wissen, zu erklären, ꝛc.: ist er unzähligemal in dem Fall zu irren, besonders in seinen Schlüssen von wahrgenommenen Wirkungen auf die Ursachen derselben. Ihm ist z. B. ein Sturm, der seine Fruchtbäume umwirft, und ein übergetretner Fluß, welcher seine Hütte wegführt, nicht eine Wirkung des aufgehobenen Gleichgewichts der Luft, oder eines fern von ihm gefallenen Regens, — sondern ein böses, übermächtiges Wesen hat diese Wirkungen hervorgebracht, um ihm dadurch wehe zu thun. Eben so ist ihm

das Gedeihen seiner Früchte, das Gelingen seiner Jagd, nicht so wohl eine Wirkung der günstigen Witterung, oder seiner Geschicklichkeit, ꝛc.; sondern ein guter Gott hat ihm jene Früchte und diese Beute geschenkt, um ihn seine Milde genießen zu lassen. So erzeugen sich die Ideen von unsichtbaren, zuletzt geistigen, Wesen und Göttern allerley Art, die es mit dem Menschen entweder gut oder böse meinen, und von welchen er bald zu fürchten, bald zu hoffen hat, je nachdem er mit ihnen steht. Mit ihnen gut zu stehn, ist ihm also sehr wichtig; und er wird alles thun, um ihre Gunst nicht zu verscherzen. So fanden wir es, laut der Geschichte, immer, und finden es noch heut zu Tage so. — Bey dieser Schwäche des Verstandes und bey dieser Stimmung des Gemüths bedarf es nur eines veranlassenden Umstandes und eines raffinirenden Kopfes, um die Idee von einer unmittelbaren Offenbarung auf Jahrtausende zu begründen. Ein Menschenfreund, z. B., will die Mitglieder seiner Gesellschaft vor gewissen schädlichen Dingen bewahren, — oder er soll einen Haufen roher Menschen einigermaßen im Zaum halten, — oder er soll zum Besten der Gesellschaft Ordnung und Gesetze einführen und handhaben: so hat er in allen diesen Fällen vor der Hand kein kräftigeres Motiv, als die Versicherung: Ein Gott hat mir gesagt, was ihr thun und lassen müßt, wofern ihr nicht wollt, daß er euch strafen soll. — Oder ein Ehrgeiziger, ein Herrschsüchtiger, will sich über seine Brüder erheben: so steht ihm der nemliche Weg offen; und er wird nicht unterlassen, sich seiner mit Erfolg zu bedienen. — Es lassen sich tausend Fälle denken, wo, aus guter oder schlechter Absicht, das Nemliche hat geschehen können; und da jedes Volk seine Bildung irgend einmal von vorne anfangen, und im Verfolg irgend einmal auch

Digitized by Google

diese Stufe betreten mußte; so ist hiemit ein gedoppeltes Räthsel gelöst: erstlich, warum sich jedes Volk einer besondern göttlichen Offenbarung rühmt, und dann, warum Offenbarung und Wunder nur immer in die dunkeln Zeiten der Verstandesunmündigkeit der Völker fallen, und nie vor den Augen der Weisheit geschehn? Sie vertragen sich nemlich nicht mit dem Licht der Wissenschaften und der Aufklärung, deren Prüfung sie also nicht aushalten.

108.

Uebrigens aber hat sich der Urheber der Natur nicht weniger, als unbezeugt gelassen, sondern sich allen denkenden Menschen auf die innigste, rührendste und deutlichste Weise in seinen Werken geoffenbaret. Diese hat er in ihrer Größe, Mannichfaltigkeit, Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit vor uns aufgestellt, und uns zum Gebrauch und zur Betrachtung derselben, durch die uns zugetheilten Bedürfnisse, dringend veranlaßt. — Und wie könnten wir anders, als die Größe des Verstandes bewundern, der alle die Wesen seiner weiten Schöpfung dachte? und der Macht, die sie zu einem Ganzen ordnete? Wie anders, als die Weisheit verehren, welche die Kräfte der lebendigen Wesen, ihre Bedürfnisse, und die Mittel zur Befriedigung derselben in ein so harmonisches Verhältniß setzte? Wie anders, als die Güte dankbar erheben, die eine immer wachsende Vervollkommnung zu unserm Loos bestimmte, und uns, auf dem Wege der Freuden und Leiden, derselben unabläßig entgegen führt? Wie endlich anders, als aus allem diesem den allgemeinen Vater aller Wesen und Geister erkennen, der uns zu den frohesten Erwartungen und einem erheiternden Vertrauen zu ihm berechtigt? —

Digitized by Google

O, wahrlich! seine Werke zeugen von dem Schöpfer; und der Weise hat Recht, allen Denkenden zuzurufen: Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, hat lauter Lust daran. — Wer demnach Ohren hat zu hören, der höre; wer Augen hat zu sehen, der sehe! — Schmecket und seht doch, wie freundlich der Herr ist! — Er ist uns allenthalben nah; denn in ihm leben, weben, und sind wir: ja, unser denkender Geist ist selbst seines Geschlechts!

109.

Und diese erhabne und rührende Idee eines Gottes, wie wir sie aus der Betrachtung seiner Werke schöpfen, und die mit ihr verwandte Idee von Religion und Unsterblichkeit, ist, wenn auch zum Erdenglück jedes Menschen grade nicht nothwendig, dennoch zur Verschönerung desselben, so bald wir einen gewissen Grad der Geisteskultur erreicht haben, höchst wohlthätig; denn durch sie erhält der menschliche Geist einen Schwung, dessen er sonst unfähig ist; und vermittelst ihrer erhebt er sich auf eine Höhe, auf welcher er, gern und zufrieden, so lange verweilt, bis ihn, der ihn in dieses Anfangsleben einführte, in eine andre Region seiner Schöpfung abruft.

## Rekapitulation.

110.

Der Mensch geht also, bey Betrachtung seiner Lage, mit Grunde von seinem Daseyn, als von einem festen Mittelpunkt aus; und findet dann, wenn er die Augen auf sich selbst richtet, eine Menge von bemerkungswürdigen Anlagen und Kräf-

Digitized by Google

ten, Bedürfnissen und Neigungen in sich, die zusammen ein harmonisches Ganze ausmachen, welches gegen die übrige Schöpfung in einem bewundernswürdigen Verhältniß steht, und von dem Werth des Menschenlebens eine nicht geringe Meinung erregt. — Zwar läßt ihn die Erfahrung bald bemerken, daß weder die Natur noch das Schicksal wirklich einen besondern Werth auf dasselbe legen; aber eben dieß leitet ihn auf eine große Vermuthung über den letzten Zweck des menschlichen Daseyns, welcher von der Bestimmung des Erdenlebens wohl unterschieden werden muß, und ganz über dasselbe hinausgeht. — Aus den Anlagen des Menschen entwickeln sich die Rechte desselben; und bey Aufspürung des Ganges seiner Ausbildung bieten sich dem Beobachter die reichhaltigsten Betrachtungen dar. Einfach, unvermuthet und weise ist dieser Gang, welcher vom Schmerz anhebt, durch Irren, vermittelst verschiedner Modifikationen, zur Kenntniß der Wahrheit führt, Weisheit und Tugend zu seinem höchsten Ziel hat, zu beyden aber (oft nur im geringen Grade) vorbereitet, indem überhaupt hier alles — nur Anfang ist. — Er sieht einleuchtend, aber auch beruhigend: daß die Menschheit zwar schlechterdings nicht ohne Leiden seyn kann; daß es aber auch zugleich ganz in ihrer Gewalt steht, diejenigen Leiden von sich zu entfernen, die sie bisher als die schrecklichsten erfahren hat. Das Mittel dazu ist: Rechter Gebrauch ihrer Kräfte. — Eine nähere Betrachtung des menschlichen Wohlseyns, so fern es durch die Gesellschaft bewirkt wird, führt auf die Gründe der letztern zurück, welche in einer zweckmäßigen Staatsverfassung und Moral bestehn, die beyde Ein gemeinschaftliches, allgemeingültiges letztes Princip haben: Gemeinnützigkeit. Die daraus fließenden Grundsätze ergeben sich ohne Mühe; und

Digitized by Google

ihre beglückenden Wirkungen, unter dem Vorsitz der Aufklärung, können nicht fehlen. — Den frohen, hieraus erwachsenden Hofnungen, treten mehrere Zweifel und Schwierigkeiten in den Weg, die zwar nicht gering, aber doch nicht unüberwindlich sind. Besonders leuchtet dem Beobachter (nicht ohne Schmerz, aber auch mit Hofnung eines Bessern) ein: daß die Menschheit bisher ihre Kräfte weder **recht gekannt**, noch **recht gebraucht** habe, um die, wahrlich sehr zahlreichen und drückenden! Uebel einer fehlerhaften Verfassung von sich zu entfernen. — Die Hebung dieser und anderer Schwierigkeiten macht theils auf die lehrreiche Art aufmerksam, wie uns die Natur erzieht, (wobey auch der Zustand der Unkultur, der Halbkultur, und der vollendeten Aufklärung in Betrachtung kommt); theils leitet sie auf die großen Ideen von Gott und Unsterblichkeit, die, durch das argumentum a tuto, uns alle jetzt mögliche Befriedigung geben. — Zuletzt geht er zur Betrachtung der Religion über, deren Begriff und Wirkungskreis er festsetzt; wobey die Frage wegen übernatürlicher und natürlicher Offenbarung in Untersuchung kommt, und wo es sich zeigt: daß, so wenig jene für Menschen Statt finden kann, so sprechend deutlich, rührend und erhebend ist die letztere, welche zu einer Gotteserkenntniß führt, deren Wohlthätigkeit für den gebildeten Geist sich in ihrer ganzen Erhabenheit zeigt.

## Schluß.

Bey dieser obwaltenden Lage des Menschen ist die beste, jedem Individuo zu empfehlende, Gemüthsstimmung ohne Zweifel diejenige, die

a) auf

a) auf eine zweckmäßige Thätigkeit gerichtet ist, um seine Zeit nützlich auszufüllen, und durch Weisheit und Tugend an Zufriedenheit zu gewinnen;

b) auf Beyseitsetzung aller trübenden Grübeleyen über solche Gegenstände, die unsrer Erfahrung und Erkenntniß unzugänglich sind;

c) auf bescheidne Erwartung einer erfreulichen Entwicklung unsers Schicksals.

Und diese Stimmung sey auch das Resultat der vorstehenden Betrachtungen.

C. G. H**nn.

## II.

# Schreiben an Herrn von Archenholz,

zwey

Stellen in dessen dießjähriger Minerva betreffend.

---

Hochwohlgebohrner Herr,

Mit Empfindungen, die ich Ihnen nicht beschreiben kann, habe ich in dem Märzstück Ihrer Monatsschrift Minerva die Behauptung gelesen: „Daß der Handwerker und Landmann, im Ganzen genommen, allenthalben nur Halbmenschen wären, und daß das, was diese Art Menschen von den Wilden unterscheide, in den Augen des Philosophen sehr unbeträchtlich sey," — und zu meinem Erstaunen unter dieser Behauptung Ihren Namen gefunden! Ich sage, zu meinem Erstaunen; weil ich mich nicht erinnere, in Ihren früheren Schriften dergleichen gelesen zu haben; und ich Sie für einen Mann gehalten, den das Aeußere nicht blendet, und der den Werth und die Würde des Menschen in der Hütte, wie auf dem Thron zu schätzen wisse. Wie kommen Sie jetzt zu einem solchen Urtheil? Die Veranlassung war doch nicht außerordentlich; denn jener Aufsatz aus Mitau, hätte ja auf seinem

eignen Werth oder Unwerth beruhend, recht wohl, ohne Ihre Vorrede seinen Platz in Ihrem Journal einnehmen können. Zwar bin ich sehr geneigt zu glauben, daß gewisse Verhältnisse, Verbindungen — — — oder was es sonst seyn mag, Sie jene Vorrede hat schreiben lassen; mußte es denn aber auf Kosten, und mit Herabwürdigung zweyer ehrenwerther Stände oder Volksklassen der bürgerlichen Gesellschaft geschehen? Denn das sind, und werden Handwerker und Landleute, Trotz aller Verunglimpfung, wohl bleiben. Damit Sie mir aber nicht den Vorwurf machen, als ob ich jene Stelle aus ihrem Zusammenhange herausgerissen, will ich sie hier ganz hersetzen.

Nachdem Sie in den ersten Zeilen Ihrer Vorrede gesagt haben, daß „Sie den folgenden Aufsatz, auf Ansuchen sehr vornehmer Personen aus Curland einrücken, und das Kompliment hinzugefügt haben, daß es mit desto größerm Vergnügen geschehe, da er einer edlen und aufgeklärten, einer biedern, nach höherer Kultur strebenden Nation Ehre mache," — fahren Sie fort:

„Es versteht sich, daß ich hier bey dem Gebrauch des Worts Nation, nur von den höhern Volksklassen rede, die bey allen Nationen den Maaßstab zur Beurtheilung der Ausländer hergeben. Die niedern Klassen, das heißt: der Handwerker, der Landmann, sind, im Ganzen genommen, allenthalben nur Halbmenschen, wir mögen sie in London, oder in einem Winkel des gebirgigten Wallis, in Paris oder am Fuß der Pyrenäen, in Berlin oder in Caschuben analysiren. Das, was diese Art Menschen von den Wilden unterscheidet, ist wahrlich in dem Auge eines Philosophen sehr unbeträchtlich. Die Belege zu dieser Behauptung liefert die neue Geschichte von Frankreich und England."

Es sey dahin gestellt, ob man je, ohne ungerecht gegen Handwerker und Landleute zu seyn, bloß die höhern Volksklassen der bürgerlichen Gesellschaft, Nation nennen könne, gleich als ob die niedern nur Bastarde im Staat wären. — Irrig und unwahr ist es aber gewiß, daß nur die höhern Stände den Maaßstab zur Beurtheilung einer Nation hergeben. Wer den größern oder geringern Werth einer Nation richtig beurtheilen will, muß den Landmann in der Hütte wie den Fürsten im Pallast, den Handwerker in der Werkstatt wie den Kaufmann, muß den Gelehrten und den Adel in seinen Wohnungen näher kennen lernen. Wer das nicht thut, und dennoch urtheilt, dessen Urtheil wird einseitig, unvollständig, unwahr und ungerecht ausfallen; denn alle Stände zusammen machen erst das große Ganze aus, das man Nation nennen kann und darf. Und es ist traurig, zu sehen, daß ein Mann, wie Sie, tausend und aber tausend nützlicher und thätiger Weltbürger auf dem Lande und in den Städten für einen unbedeutenden Theil der Menschheit erklären könnte. Doch, das ist noch das Wenigste. Diese niedern Stände, das heißt, wie Sie selbst sagen, der Handwerker und Landmann, sollen, wie Sie behaupten, im Ganzen genommen, allenthalben nur Halbmenschen seyn, und das, was diese Art (ein unwürdiger Ausdruck!) Menschen von den Wilden unterscheidet, in den Augen eines Philosophen sehr unbeträchtlich seyn.“ — Das ist hart! — sehr hart! für jedes unverdorbne Menschengefühl! Oft habe ich diese Stelle gelesen, weil ich anfangs meinen Augen nicht trauen, am wenigsten glauben wollte, daß Sie sie niedergeschrieben; und mehrern hochachtungswürdigen Personen ist es mit diesen letztern eben so gegangen. Wilde wären wir Handwerker und Landleute dem-

Digitized by Google

nach im Ganzen genommen allenthalben? — Wilde, das heißt, Irokesen, Huronen, Cannibalen? — Halbmenschen, das heißt, Kakerlacken, Orangutangs? — — — — — — — —

Ich habe zu viel Achtung für unser deutsches Publikum und dessen Wahrheitsliebe, als daß ich mich entschließen könnte, das Ungeheure dieser Behauptung weitläuftig darzulegen. Weh uns! wann sie je realisirt werden könnte! Die Vorstellung davon erschreckt schon. Aber Ihre angeblichen Belege aus der neuern Geschichte von Frankreich und England für Ihre Behauptung, muß ich untersuchen.

Unter der neuern Geschichte Englands werden Sie hier, vermuthlich, auch noch wol den Gordonschen Aufruhr im Jahr 1780. und den neuern zu Birmingham, so wie unter der neuern Geschichte Frankreichs — die Revolution verstehen; und es ist nicht zu leugnen, daß bey jenen Vorfällen nicht auch ein großer Theil Handwerker und Landleute schrecklichen Unfug getrieben, und abscheuliche Ausschweifungen begangen haben sollten. Aber, was beweist denn dieß? — Gewiß nichts mehr, als was ich selbst eingestehe: daß es unter Handwerkern und Landleuten noch viel ungesittete, rohe, barbarische Menschen gebe. Nichts ist indessen moralisch gewisser, als daß die Zahl der guten und biedern, fleißigen und rechtschaffenen Landleute und Handwerker, die Zahl der schlechten und bösen weit überwiege. Wäre dem nicht also; wären wir Handwerker und Landleute im Ganzen genommen allenthalben nur Wilde und Halbmenschen: — wie würde es auf unsrer Erde aussehen? Der Wilde bauet den Acker wenig, der Halbmensch läßt ihn vollends brach liegen, und die Geschick-

lichkeit des Handwerkers in Hervorbringung tausenderley Bequemlichkeiten ist beyden ein Räthsel.

In beyden Ländern waren sie auch, — was sie freylich nicht rechtfertigt, aber doch entschuldigt, — Verführte. In England, von einem oder mehrern fanatischen Schwärmern zu religiösen, in Frankreich von politischen Bösewichtern zu politischen Schwärmereyen und Greuelthaten aufgewiegelt und hingerissen worden. Und wohin Schwärmerey jeder Art den Menschen führen könne, wissen Sie wol besser, als ich. Welcher edeldenkende Mann aber wird, wegen der Ausschweifungen eines Theils ihrer Mitglieder, zwey ganze Stände der menschlichen Gesellschaft für Wilde und Halbmenschen erklären? Sie, Herr von Archenholz! haben es gethan; und das ist nicht edel, und mir leid, nicht meinet, sondern Ihrentwegen.

Was Ihre angeblichen Belege endlich vollends entkräftet, ist die unleugbare Wahrheit: daß es in jedem Staat auch noch eine Klasse von Menschen giebt, die nie ein Handwerk gelernt, nie den Pflug geführt haben, die daher weder Handwerker noch Landleute sind, und die man gewöhnlich — den Janhagel oder Pöbel nennt; und daß dieß Herrn- und Brodlose Gesindel es vorzüglich ist, was bey Unruhen im Staat die ärgsten Ausschweifungen begeht. Die Belege zu dieser meiner Behauptung liefert die neuere Geschichte meiner Vaterstadt, in dem Aufstande der Handwerker im Jahr 1791. Damit Sie aber nicht sagen können, daß ich meinem Stande das Wort rede, will ich hier einen gewiß unparteyischen, zu den höhern Ständen gehörigen Mann reden lassen. Der verdienstvolle Herr Verfasser des Aufsatzes: „Ueber den Aufstand der Handwerksgesellen zu Hamburg im August 1791.“ sagt folgendes: „So schwärmten Tausende (Handwerker nemlich)

Digitized by Google

den Dienstag, die Nacht und den folgenden ganzen Tag durch die Straßen, ohne jedoch, wenige einzelne, und meistens gleich auf der Stelle von ihnen selbst geahndete Ausnahmen abgerechnet, sich die mindesten Thätigkeiten oder auch nur Excesse oder Insulten zu erlauben; mit einer Mannszucht, die, bey aller Verschrobenheit der Begriffe über die vermeinten Rechte ihres Standes, noch immer von Ehrgefühl und Achtung für Gesetze zeugte; und mit verächtlicher Zurückweisung der vom zusammengelaufenen Pöbel ihnen angetragenen thätlichen Hülfleistung zu Angriffen auf die Wache und zu Plünderungen und Mißhandlungen." — Und weiterhin heißt es abermals: „Itzt fieng die Sache an bedenklicher zu werden. Schon am Mittwoch Abend hatte der Pöbel angefangen, sich haufenweise zusammen zu rotten; in gleichen Aufzügen, wie die Handwerksgesellen, aber nicht, wie diese, mit Ordnung und einer gewissen Art von Anstand, sondern in wildem Tumult mit lautem Geschrey durch die Straßen zu ziehn, — versuchten es auch, sich erst den Zimmerleuten, und dann den Schustern anzubieten, wurden aber bey beyden abgewiesen." — Und wenn nun auch zuletzt noch einige Handwerksgesellen, von Lärm und Branntewein erhitzt, ihre vorhin beobachtete Mannszucht vergaßen, und sich Ausschweifungen erlaubten: so müssen Sie dagegen auch bedenken, daß die ganze große Zahl der angesessenen Handwerker auf die erste Aufforderung sogleich ihre Gewehre ergriffen, und mit ächtpatriotischem Geiste Ruhe und Ordnung wiederherstellen halfen.

Jeder Stand, auch der Ihrige, hat seine unwürdigen Mitglieder. Weyland Marat, Robespierre — und mehrere, die gleich diesen mit Namen der Hölle genannt zu werden ver-

dienen, gehören zu den höhern Ständen. Wer aber wollte das Ganze wegen der Einzelnen verdammen?

Alle Stände der menschlichen Gesellschaft tragen zum Wohl des Ganzen das ihrige bey, und es ist schwer zu bestimmen, wessen Beytrag der größeste sey. Der unentbehrlichste dürfte vielleicht der Landmann seyn. Denn seitdem es kein Manna mehr regnet, muß die Erde bearbeitet werden, wenn wir anders nicht an den ersten und nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens Mangel leiden sollen; Korn und Wein und Fleisch verdanken wir dem eisernen Fleiße des Landmanns, und wenn das Vaterland angegriffen wird, seinem nervigen Arm die beste Vertheidigung; und seine einfachen Sitten — möchten wir sie nachahmen können!

Ich schweige von meinem Stande. Wer die tausenderley unentbehrlichen Bedürfnisse und angenehmen Bequemlichkeiten, die der Fleiß und die Geschicklichkeit der Handwerker hervorbringt, gehörig zu schätzen weiß: der wird auch diesem Stande seine gehörige Achtung nicht versagen können.

Gerne hätte ich Ihnen dieses schon vor ein paar Monaten gesagt; aber meine Berufsgeschäfte haben es mir nicht eher als jetzt erlaubt. Es ist mir auch kein angenehmes Geschäft gewesen; denn ich hatte Sie Ihrer Schriften wegen liebgewonnen! Aber Sie hatten es zu schlimm gemacht, und das Recht war zu sehr auf Seiten der von Ihnen gekränkten niedern Stände. Davon bin ich nach der kältesten Ueberlegung, auch itzt noch überzeugt. Wäre dieses nicht! wie hätte ich es wagen mögen, gegen einen Schriftsteller, wie Sie! aufzutreten und mir schmeicheln dürfen, daß eben das deutsche Publikum, das sich einst einer fremden Nation — der Ita-

Digitized by Google

liener — gegen Ihre Behauptungen annahm, auch in diesem Falle der guten Sache Gerechtigkeit widerfahren lassen werde.

Uebrigens bin ich mit aller Hochachtung, die man Ihren Verdiensten schuldig ist ꝛc.

---

Nachdem ich obiges bereits zum Druck abgegeben hatte, las ich in dem Septemberstück der Minerva, einen Aufsatz von Ihnen: — „Wie man mißverstanden wird," betitelt, worin Sie sich bemühen, Ihre harten Behauptungen über Handwerker und Landleute im Märzstück der Minerva, mit dem Sprachgebrauche, und daß man Sie mißverstanden, zu entschuldigen. Mißverstanden hat man Sie nicht, und konnte Sie nicht mißverstehen; denn Ihre Ausdrücke waren bestimmt genug. „Es stünde schlecht um unsre Sprache, (schreiben Sie,) wenn die Auslegung sehr gebräuchlicher Redensarten von der Willkühr eines Jeden abhinge." — Ich antworte: Es stünde noch viel schlechter, nicht bloß um unsre Sprache, sondern um Recht und Gerechtigkeit, wenn es dem Schriftsteller erlaubt wäre, ganze Volksklassen unverdienterweise mit den unwürdigsten Nahmen zu belegen, und nachher nur sagen zu dürfen: daß das so der Sprachgebrauch sey, den wir armen Layen nur nicht verstünden! Sie schreiben ferner: „Man sage doch, z. B. Es ist im Ganzen genommen eine schöne Stadt, wenn gleich in derselben sehr schlechte Häuser sind." Ich antworte: Hätten Sie es bey Ihrem Urtheil über die niedern Stände auch so gemacht, das Ganze in seinem Werth gelassen, und nur den unwürdigen Theil des Ganzen getadelt, so würde es kein vernünftiger Mensch unrecht gefunden haben. Aber Sie machten es umgekehrt, verurtheilten und verdamm-

ten das Ganze wegen der Einzelnen, und daran thaten Sie Unrecht. Ferner heißt es in Ihrem Aufsatz: „Im Februarstück *) der Minerva, bey Gelegenheit der Erzählung des Aufruhrs in Mitau, sagte ich: daß im Ganzen genommen Handwerker und Landleute nicht als kultivirte Menschen zu betrachten wären.“ — — — Um Vergebung! So heißt es dort nicht. Hätten Sie sich wirklich so ausgedrückt, so würde es wenigstens nicht so sehr in die Augen springend gewesen seyn; Sie hätten sich mit dem vielseitigen Worte Kultur noch etwas schützen können. Nun aber steht mit klaren Worten da: „Daß die niedern Volksklassen, das heißt, der Handwerker, der Landmann im Ganzen genommen, allenthalben nur Halbmenschen wären, und das, was diese Art Menschen von den Wilden unterscheide, in den Augen eines Philosophen sehr unbeträchtlich sey.“ — Und das heißt denn doch wol unwiderlegbar den niedern Volksklassen zu nahe getreten seyn; so gerne Sie dieß auch itzt wieder von sich abwälzen möchten. Dieß ist denn auch wol die Ursache, daß Sie in Ihrem letztern Aufsatz gemäßigter sind, und uns armen Handwerkern die Ehre erweisen, uns aus der Klasse der Halbmenschen und Wilden, zu dem Range unkultivirter Völker, der Nomaden auf Asiens weiten Gefilden, zu erheben. Aber die Sache bleibt so ziemlich die nämliche. Auch hilft es nichts, daß Sie nur einzelne Ausnahmen machen. — „Ob Landleute und Handwerker, im Ganzen genommen, allenthalben, also auch in den civilisirtesten Staaten, nicht als kultivirte Menschen zu betrachten sind?“ — Das ist die Frage!

*) Wahrscheinlich ein Druckfehler; denn er steht nicht im Februar-, sondern im Märzstück, auf der 379. Seite.

Kultur, beſteht in Entwickelung, Vervollkommnung und richtiger Anwendung unſrer geſammten moraliſchen und phyſiſchen Fähigkeiten und Kräfte nach unſern verſchiedenen Wirkungskreiſen. Alles iſt relativ. Kultur hat ihre Grade, wie die Aufklärung ſie hat. Jede Uebung der Denkkraft unſers Geiſtes iſt eine Stufe zur Kultur. Es iſt Vorurtheil, die Kultur des Menſchen nach dem Stoffe zu ſchätzen, womit er ſich beſchäftigt, nicht nach der Art, wie er ihn bearbeitet. Die Fortſchritte zur Kultur zeigen ſich ſchon beym Landmann. Da, wo er, zur Schande der Menſchheit! von der Laſt der Leibeigenſchaft niedergedrückt, ſklaviſch ſeinen Nacken unters Joch beugen, ſeinen Rücken der Knute herhalten, und dumm und gefühllos, wie ſein Vieh, einhergehen muß, iſt er unkultivirt; da aber, wo er durch zweckmäßigen Unterricht zum Gefühl ſeiner Menſchenwürde gelangt iſt, als ein freyer Menſch ſich ſeiner Erndten als ſeines Eigenthums freut, und, dieſe zu verbeſſern und zu vermehren, ſeinen Verſtand und ſeine körperlichen Fähigkeiten anſtrengt, hat er den erſten Grad der Kultur glücklich erreicht. In einem ſchon höhern Grade verhält es ſich mit dem Handwerker eben ſo. In Dörfern und kleinen Flecken, wo er den Acker noch mit baut, hat er äußerſt wenig Kultur. In großen Städten, als ſeinem eigentlichen Wohnort, würde er ohne Kultur nicht fortkommen, am wenigſten in unſern Tagen, wo er, z. B. der Tiſchler, nicht bloß auf innere Güte, ſondern auch auf äußere Schönheit ſeiner Arbeit bedacht ſeyn muß. Dieß ſetzt ihn in die Nothwendigkeit, ſich im Zeichnen zu üben, die Regeln der Baukunſt und Grundſätze der Mechanik zu erlernen; und er kultivirt ſich, indem er dieſes lernt, und das Gelernte praktiſch anwendet, um ſeinen Arbeiten die möglichſte Vollkommenheit zu

geben, selbst zu erfinden oder doch fremde Erfindungen glücklich nachzuahmen; kultivirt so seinen Verstand — — und seine Sitten, durch den bildenden Umgang mit Menschen aus allen Ständen, und von verschiedenem Geschmack. Nicht zu gedenken, wie nahe der geschickte Handwerker und eigentliche Künstler einander verwandt sind. Und die Handwerker, selbst in den größten Städten, sollten wie die in den ödesten Gegenden nicht als kultivirte Menschen zu betrachten seyn?

„Bildung, sagt Moses Mendelssohn *), zerfällt in Kultur und Aufklärung. Jene, Kultur scheint mehr auf das Praktische zu gehen; auf Güte, Feinheit und Schönheit in Handwerkskünsten und Geselligkeitssitten; (objektive) auf Fertigkeit, Fleiß und Geschicklichkeit in jenen, Neigungen, Triebe und Gewohnheiten in diesen (subjektive). Aufklärung hingegen scheint sich mehr auf das Theoretische zu beziehen. Auf vernünftige Erkenntniß (objektive) und Fertigkeit, (subjektive) zum vernünftigen Nachdenken über Dinge des menschlichen Lebens, nach Maaßgebung ihrer Wichtigkeit, und ihres Einflusses in die Bestimmung des Menschen. Man kann sagen: Die Nürnberger haben mehr Kultur, die Berliner mehr Aufklärung.“ Und nie hat der unsterbliche Weise wol eine bestimmtere Wahrheit gesagt.

Sie schließen Ihren Aufsatz mit folgendem: „Ein jeder dieser Art, der sich durch Ausbildung des Geistes so vortheilhaft unter seines Gleichen auszeichnet, wird daher mit mir desto eher darin einstimmig seyn: daß bey weitem der größte Theil seiner Nebenarbeiter in der Geisteskultur noch weit zurück ist. Es würde auch vielleicht nicht gut seyn, wenn der

*) In einem Aufsatz über die Frage: Was heißt Aufklären? in der Berliner Monatsschrift.

Digitized by Google

Fall anders wäre, weil Ausbildung des Geistes Zeit erfordert, folglich die Gewerbe, die Berufsarbeiten und die Industrie überhaupt dabey sehr leiden würden, ja wahrscheinlich mancherley Uebel daraus entstehen dürften.“ Das erstere ist wahr, beweißt aber nichts für Sie. Denn man ist darum noch kein Wilder, und kann noch immer mit großem Recht zu der Klasse kultivirter Menschen gehören, wenn man schon keinen vorzüglich hellen, aufgeklärten Kopf hat. Auch setzen Sie ja selbst gleich darauf hinzu: „daß es auch vielleicht nicht gut seyn würde, wenn es anders wäre, weil Ausbildung des Geistes Zeit erfordere, und die Gewerbe, die Berufsarbeiten und Industrie darunter leiden würden; und gestehen hiemit selbst ein: daß man auch ohne vorzügliche Ausbildung des Geistes ein nützlicher, geschickter, Industrie bewirkender Weltbürger seyn könne. Und doch konnten Sie, im Märzstück der Minerva, die Handwerker wie den Landmann, für Wilde und Halbmenschen erklären, und im Anfang Ihres Aufsatzes im Septemberstück, aus der Klasse kultivirter Menschen verbannen? So viel ist klar, daß Sie in Ihrem letzten Aufsatz den Handwerker etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber ein Mann, wie Sie! hätte nicht auf halbem Wege stehen bleiben sollen, ohne der Wahrheit das ihr gehörige Opfer ganz dargebracht zu haben.

Es ist Bedürfniß meines Herzens, Sie noch einmal ungeheuchelt aller Hochachtung zu versichern, die man Ihren Verdiensten schuldig ist.

Hamburg. Herrmann Dühn,
Tischler-Freymeister.

## III.

### Ueber das

# Juelfeſt der alten Deutſchen und Skandinavier, und unſre Weihnachtsbachanalien.

Es wird nicht leicht eine Nation in der alten Welt gefunden werden, die ſich nicht eines Helden als Stammvaters rühmen, Geſetze und Religion von ihm erhalten zu haben vorgeben ſollte. Wunderbare und ſeltſame Abentheuer werden von ihm erzählt, verbreitet; der Glaube daran ſichert ihm die Verehrung der Nachkommen, denn alles Wunderbare und Abentheuerliche findet ſeiner Natur wegen leicht Eingang bey den Menſchen; die Einbildungskraft ergänzt, was der Verſtand nicht begreift. Der verehrte Held wird nach ſeiner Apotheoſe der Schutzgott des Volks; von den ihm beygelegten Eigenſchaften entlehnt man die Namen und die Art des Opfers. Die Kindheit verſinnlicht alles, das reifere Alter denkt abſtrakt. So entlehnen wir von dem Odin oder Wodan unſrer Väter, mit Beyſeitſetzung der ſinnlichen Ideen nur den Namen Gott, zur Bezeichnung des vollkommenſten Weſens. Die Verehrung deſſelben entſpricht der individuellen Erkenntniß

von ihm. Sinnlichkeit gehört zum Wesen des Menschen: wie könnte er sich ganz davon losreißen? Odins Feste haben Spuren nachgelassen, die noch sichtbar sind. — Ich bin zufällig auf das Juelfest der Alten gestoßen, und theile hier eine Beschreibung desselben mit, in der Hofnung, daß sie manchem Leser nicht unangenehm seyn wird. Ehe ich aber die Feyerlichkeiten dieses Festes, und das, was ich daraus herleite, erzähle, muß ich meine Leser mit dem Stifter desselben etwas bekannter machen. —

Odin oder Wodan war, um den alten Nachrichten zu folgen, ein gothischer Prinz. Von den Ufern des Niesters und Dnieppers an durchstreifte er die nordischen Gegenden, und suchte sich in dem alten Skandinavien einen Wohnsitz. Die Länder zwischen der Weichsel und Elbe, Weser und Eider erhielten von ihm Gesetze und Religion. Hengist und Horsa, Anführer der Angeln werden seine Urenkel genannt; und Alfur, sein Bruder oder sein Sohn, erhielt die Ehre Vater aller Alfen — Elfen — oder nächtlichen Geister zu seyn.

Bey den Gothen war ein Mittelstand, den man mit unserm Adel vergleichen kann; die Glieder dieses Standes nannte man Asen. Odin selbst zählte sich zu ihnen, und in seinen neuen eroberten Ländern bestellte er zwölf derselben zu Richtern des Volks. Er nannte sie Götter und Herrn. Hieraus entstand das Zwölf-Männergericht, welches in der frühern deutschen Geschichte unter dem Namen des Asingischen oder Aësdomischen Gerichts bekannt ist. Odin war nach der Fabel, der größte Zauberer seiner Zeit; er verstand die Kunst, durch Lieder und Runen die Schwerdter seiner Feinde unkräftig zu machen, sich in jedes Thier zu verwandeln,

Digitized by Google

Feuersbrünſte durch Worte zu löſchen, Felſen zu öfnen, die Bergleute zu verſteinern und die Schätze wegzunehmen. Dieſe Künſte lehrte er die Blötgothonen oder Prieſter und Aſen; die Kunſt aber, welche er Seid nannte, d. h. durch Kochen in Töpfen Abweſende zu tödten, lehrte er einige Frauen, weil Männern dieß ſchimpflich ſey. Die Hexen der folgenden Jahrhunderte ſind ſeine Schülerinnen, die ihren Lehrer aber bey weitem übertrafen, denn ſie glaubten durch bloßes Anſehn bezaubern und tödten zu können. Odin hatte zwey Raben, die gothiſch redeten, und ihm aus allen Reichen der Welt Neuigkeiten brachten *). Als Odin das Ende ſeines Lebens herannahen ſah, ſo ließ er ſich mit dem Schwerdte neun Wunden ſtechen, um eines rühmlichen Todes zu ſterben und nach Godheim oder Valhalla zu kommen und daſelbſt alle, die durch Wunden geſtorben wären, zu beglücken. Dieſe neun Wunden hießen Geiersodde. Nach ſeiner Apotheoſe iſt er der Gott des Kriegs und Befehlshaber des Valhalla oder des Saals der Helden. Der Sitz des Allmächtigen, wofür er nicht gehalten wurde, hieß Gimle, wovon unſer deutſches Himmel abſtammt. Die Erſchlagenen empfahl man ihm mit den Worten: Odin nehme dich auf. Dieß blieb ſelbſt noch nach der Annah-

*) Weil Odin auch Aſ — Gott — hieß: ſo wurden ſeine Raben Hugin und Munnin, auch Raben des Aſ u. ſ. w. oder Rabenas genannt. Ob das, was wir in einem andern Sinne gebrauchen, davon herkommt, und ob ein geſtorbenes Pferd, als ein Kriegsthier, und vorzüglich zur Speiſe für dieſe Raben beſtimmt, den Namen Aas davon erhalten hat? Das Krächzen dieſer Raben bedeutete Unglück. Die Julinſchen Seeräuber, die König Harald, Blautand oktroyirte, führten den Odiniſchen Raben in ihrer Fahne, die Raafan hieß, und König Knud in Dännemark nahm ihn zwiſchen 1020 und 1036 in ſeine weißen Fahnen, wovon das Volk glaubte, daß er nur vor dem glücklichen Ausgange eines Treffens ſichtbar ſey.

Digitized by Google

Annehmung des Christenthums in den nördlichen Gegenden, die Deutschen aber nahmen es nun für den Teufel. Weil sich ein rohes Volk keine höchste Glückseligkeit in zunehmenden geistigen Vollkommenheiten denken kann: so lehrte Odin einen sinnlichen Genuß in steter Ruhe. Mörder und durch Krankheit Gestorbene fuhren nach Nifleheim, der Residenz der Helle, wo sie von Schlangen geplagt wurden *). So viel von Odin und seiner Lehre, nun von den Festen, die er zu feyern verordnete. Derer waren drey: das Juel, Disa oder klein Juel, und Othinsfest. Das letzte wurde im Sommer gefeyert zur Erlangung eines beständigen Sieges über die Feinde; die beyden ersten waren Neujahr und Erndtefest.

Die alten Schriftsteller sind unter sich nicht einig, wem zu Ehren das Juelfest gefeyert worden sey, einige nennen den Odin selbst, andre den Thor und noch andre den Frey. Nach genauer Prüfung ihrer Erzählungen bin ich überzeugt, daß sie alle die Sonne darunter verstehn. Der Gott, der über Regen und Sonnenschein zu gebieten hatte, führt mehrere Namen nach den verschiedenen Ländern, wo er angebetet wurde. Von diesem großen Juel muß man das Disafest oder klein Juel unterscheiden, welches im Februar der Freya — Erde oder Mond — zu Ehren gefeyert wurde, und durch den Juel-Eber berühmt war. Das große Juel war eigentlich das Neujahrsfest, und der Name Juel, Jul, Hiul **)

*) Davon soll das Wort Hölle herkommen, in Tatiani Alexandrini Harm. Evang. antiquiss. vers. Theodisea wird auch immer Helle statt Hölle gelesen.

**) Sperling hat eine Dissert. de nomine et festo Juel geschrieben, die aber wol schwerlich Jemand noch besitzen möchte; ich habe sie nirgends gefunden.



Digitized by Google

bedeutet ein Ding, das ſich drehet, ein Rad, wodurch auch auf den Runenſtäben das Juelfeſt angezeigt wird. Ich verſtehe alſo darunter einen Tropikus, wo ſich die Sonne oder vielmehr die Erde wendet, und eine neue Jahrszeit anfängt. Der Anfang des Feſtes, oder, welches einerley iſt, des Jahrs, wurde mit dem Koluren der Winterſonnenwende oder am 22ten Dezember, auch wol eine Nacht ſpäter oder früher, gemacht. Man zählte nach Nächten und nicht nach Tagen. Die längſte Nacht war der Anfang der Juelfreude, und man nannte ſie Habichtsnacht oder Mutternacht, weil ſie entweder die andern verſchlang oder als eine Mutter vor den übrigen herging. Einige haben ſie deswegen Mutternacht genannt, weil viele Mädchen in derſelben zu Müttern wurden. Der Monat hieß Julemonat, oder auch Spaß- und Liebesmonat, von den vielen Ausſchweifungen, die darin begangen wurden. Der erſte Tag des Feſtes war in den Runenkalendern mit einem Horn — dem Zeichen der Freude — und mit dem Buchſtaben ᚠ Frey bezeichnet, am 6ten Jänner ſtand wieder ein Horn, und am 13ten war es umgekehrt, zum Zeichen, daß die Freude ein Ende habe *). Auch am letzten Tage des Jahrs, der unſern Sylveſtertag vorſtellte, ſtand wieder ein Horn **). — Die Jahre zählten

*) Einen ſolchen Runenkalender findet man in Dalin's Geſch. v. Schweden im 1. Th. 204. S.

**) Von dem Horn ſoll Karl der Große den Namen Hornung für den Februar entlehnt haben, wie Keyßler in ſ. Antiq. ſel. Septent. et Celt. p. 366. ſagt; nach dem Leibnitz aber von Kernunnos, einem celtiſchen Götzen. Allein richtiger iſt die Ableitung von Hor, Koth, das beym Notker und Ottfried oft vorkommt, und ung oder ing, welches die Qualität anzeigt, ſo wie Frühling, Jüngling. Weil im Februar das Eis ſchmelzt: ſo paßt dieſe Ableitung vollkommen. S. d. Real-Lexikon im 16. B.

die Alten nach den Wintern, und statt drey Jahre sagten sie drey Winter; ihre Rechnungen stellten sie nach der zwölften Zahl an, daher wir noch eilf, zwölf und nicht einzehn, zweyzehn, so wie dreyzehn u. s. w. sagen, auch rechneten sie nach großen Hunderten — 120 — von welcher Art zu zählen wir noch bey den Handwerkern in Niederdeutschland die Spuren finden *).

Die Absicht dieses Festes war, für das vergangne Jahr zu danken, und um ein neues fruchtbares Jahr zu bitten. Die Matronen opferten, um die Gunst ihrer Männer zu behalten, Wittwen und Mädchen, um Männer zu bekommen; alles mit steter Rücksicht auf Freude und Fruchtbarkeit. Nach der Art, wie rohe Völker ihre Freude ausdrücken, wurde auch dieses Fest gefeyert. Essen, Trinken, Tanz und Spiel mit allen Arten von Ausschweifungen, wozu diese Dinge einladen, machten das sogenannte Juelspiel aus. Beym Anfang, und besonders am Schluß desselben, wurden Juelgaben oder Neujahrsgeschenke ausgetheilt. Je mehr geschmauf't und gesoffen wurde, desto mehr hielten sie ihre Hofnung auf ein reiches Jahr gegründet. Man trank, nach einem gewissen Ceremoniel, vom Odin an bis zu den Nixen herab, Gesundheiten, vorzüglich aber auf ein gutes Jahr. Ehelustige hielten am Juelabend Verlobung und Beylager, um einen reichern Segen des Himmels zu genießen. Die Opfer, welche man darbrachte, bestanden, außer den Thieren, besonders in Getreide, Brod und allerley Eßwaren: das Fleisch der



*) Scaliger de emend. temporum l. 3. p. 170.

erſtern wurde gegeſſen, und mit dem Fett, welches Flodit hieß, beſchmierte man das Brod oder die Kuchen *),

Dieſe Freſſereyen und Saufereyen geſchahen in Geſellſchaften, die Opfergilden genannt wurden. Man wählte nemlich zwölf Männer, nach der Zahl der Aſen, die für das von den Gäſten zuſammengebrachte Geld Speiſe und Trank beſorgten, und ſich in die Geſchäfte der Jueltage theilten. Die nicht weit von dem Hauptorte des Opfers entfernt waren, brachten ſelbſt Lebensmittel mit. Oft übernahm auch wol nur ein einziger angeſehener Mann, oder der König ſelbſt, die Beſorgung. Die Geſetze der Opfergilden enthielten nichts als Ceremonien des Geſundheittrinkens. Man ſetzte große Fäſſer mit Getränken angefüllt in das Opfergemach; einer der zwölf Männer, oder auch ein Prieſter, ſegnete dieſelben mit geheimnißvollen Worten ein. Hierauf nahm der Vornehmſte von den Anweſenden, oder ſeine Tochter, den Becher oder Schädel, und trank ihn halb aus zur Ehre des Gottes oder des Helden, dem er nach der Ordnung zukam. Während dieſes ſtanden alle Gäſte auf, einige Skalden, niedere Prieſter, ſangen und ſpielten, und die Gäſte ſtimmten mit ein. Hatte einer allein das Mahl gegeben: ſo theilte auch er allein etwas ſeltnes unter ſeine Gäſte aus. Die gewöhnlichſten Geſundheiten im Trinken waren dem Odin, den Helden der Nation, und der Minni zu Ehren, d. h. dem Andenken der Verſtorbenen, die in Grabhügeln mit Namen verſehen lagen. Man ſaß oder ſtand dabey auch wol um ein Feuer herum, das mitten in dem Tempel brannte, und reichte

*) Von Flodit kommt unſer Flott — das Fett auf der Milch — und der Oberſachſen ihr Fladen u. ſ. w. her, ſo wie auch die Redensart flott leben, d. h. hoch leben.

Digitized by Google

sich die vollen Becher durch die Flammen. Nach dem gewöhnlichen Opfer opferten auch wol noch die Weiber bey verschlossenen Thüren den Alfen und andern nächtlichen Geistern.

Am Juelabend wurden allemal die Alrunen vor den Sitz des Königs oder Anführers geführt, und mit vieler Ehrerbietung um die Zukunft befragt. Hierauf wurde der berühmte Juel-Eber, der größte, den man hatte finden können, vorgeführt. Man nannte ihn Gullinborst oder Goldenborst *). Der König oder Anführer legte zuerst die Hände auf seine Borsten, und sprach dabey Gebetsformeln aus; ihm folgten die Anwesenden in gleicher Ceremonie. Dieß war die Einsegnung des Ebers, der nunmehr so heilig gehalten wurde, daß man bey den Eidschwüren in den wichtigsten Sachen die Hände auf seine Borsten legte. Vielleicht glaubten sie das heilige Feuer der Sonne darin wahrzunehmen; von der Elektrizität der Haare und Borsten der Thiere wußten sie nichts; dieß kann jetzt noch ein Grund seyn, warum der gemeine Mann seine nächtlichen Unholde als schwarze Katzen erscheinen läßt.

Nach der Einweihung wurde der Eber noch einige Zeit verpflegt, und am nächsten Vollmond, wo das Disafest oder klein Juel einfiel, der Freya oder Erde unter andern Opfern von Früchten und kleinen Vögeln geopfert. Bey den nördlichen Deutschen und den Völkern jenseit der Ostsee war der Eber sehr heilig, entweder weil er die Menschen durch seinen Rüssel das Pflügen gelehrt hatte, oder weil er ihnen das Bild der Sonne war. So wie andre Völker dem Sonnen-



*) Man könnte das hochdeutsche Wort Brust, im niederdeutschen Bost, Borst davon herleiten, weil dieser Theil des Körpers bey starken Menschen mit einer Art von Borsten bewachsen ist.

Digitized by Google

wagen Pferde vorſpannten, ſo gaben ihm, wie die Edda ſagt, die nördlichen Völker einen Eber — Gullinborſt — der durch Waſſer und Luft, Tag und Nacht weiter und ſchneller liefe als ein Pferd, und durch ſeine glänzenden Borſten die Finſterniß der Nacht verſcheuche. In der Gothriks Saga findet man auch Beyſpiele, daß der Sonne ein Eber als ihr angenehmſtes Thier geopfert ſey. Man könnte Homers roſenfingrige Aurora nun allenfalls auch die Schweinsborſtige nennen. — Weil dieſer Eber an dem großen Juelfeſte nicht geopfert, ſondern nur eingeweiht wurde: ſo machte ſich das Volk aus Teig einen kleinen Eber nach der Geſtalt des großen und bewahrte ihn ſorgfältig auf *). Man nannte dieß Brod Julagalt, und ſetzte es während der Julien, wo die Tiſche mit Brod, Schinken u. d. gl. beſetzt waren, nach alter Sitte und Vorbedeutung zur Schau aus. Dieß geſchah auch noch ſpäterhin in den chriſtlichen Zeiten **). Das große und ſchreckliche Juelfeſt, welches alle 9 Jahre mit 99 Menſchen- und 99 Thieropfern gefeyert wurde, übergehe ich, weil es nur in Skandinavien — bey Upſala — begangen wurde.

Daß dieſe Juelfeyerlichkeiten nicht bloß in dem nördlichen Deutſchland, ſondern auch in den ſüdlichen Provinzen bekannt und im Gange waren, dafür bürgen, außer der Bekannt- und Verwandtſchaft der alten nördlichen Völker mit den ſüdlichen, noch andre Beweiſe, die man aus Franken und Schwaben hernehmen kann. Die Beſchlüſſe mehrerer frühen Synoden beſtätigen es deutlich; die Ueberbleibſel davon ſind uns

*) Tacitus de mor. Germ. 45. c. ſagt von den Aeſtiern — — — inſigne ſuperſtitionis, formas Aprorum geſtant. Die Mater deûm iſt die Freya oder Erde, der der Eber geopfert wurde.

**) Hiervon findet man etwas in Sagittarii antiquit. Gentil. et Chriſtian. Thuring.

noch vor Augen. Wer Gelegenheit hat den Indiculus Superſtitionum et Paganiarum ſynodo Liptinenſi ſubjunctus beym Stephan Baluzius Tom. I. p. 150. hinter Carolomanni Capit. II. vom Jahr 743. oder beym Eckard comment. Rer. Francic. zu ſehen, bedarf weiter keines Beweiſes.

---

Es ſey mir erlaubt, hierüber einige Anmerkungen zu machen; ſie betreffen unſre Weihnachts- und Neujahrsbachanalien, die ich als Ueberbleibſel des alten Jnelfeſtes betrachte. Ich weiß zwar wol, daß man ſonſt gewöhnlich dieſe Bachanalien von den Saturnalien der Römer herleitet, ſo wie man das im 6ten Jahrhundert aufgekommene Feſt Mariä Reinigung, oder die nach den brennenden Fackeln benannte Lichtmeſſen, an die Stelle der Luperkalien ſetzt *): allein ich finde zu wenig hinreichende Beweiſe dafür. Die Saturnalien wurden vom 17ten December an fünf Tage gefeyert, am 22ten traten die Kompitalien ein und die den Laren geweiheten Ferien und Spiele, hierauf folgten die Jurnalien, und am 25ten das Ende der Brumalien, woran ſich eine Reihe von Feſttagen anſchloß bis zum 21ten Jänner, wo dem Herkules und der Venus mit Wein und Honig geopfert wurde. Dieß beweiſt aber weiter nichts, als daß ſich die Römer, ſo gut wie andre Völker, die langen Nächte mit Luſtbarkeiten zu verkürzen ſuchten. Die Aehnlichkeit gewiſſer Gebräuche beweiſt noch nicht die wechſelſeitige Abſtammung derſelben; vielmehr kann ſie zu ganz andern Betrachtungen führen. Man könnte daraus auch wol beweiſen wollen, daß die Jnelſpiele von den



*) Spanheim Hiſt. Chriſt. ſec. VI.

Digitized by Google

Saturnalien herkämen, was ganz der nordiſchen Geſchichte widerſpricht. Da unſre Bachanalien am Weihnachtsfeſte mit beyden viel ähnliches haben: ſo ſcheint es mir natürlicher und richtiger zu ſeyn, die Ueberbleibſel in den Sitten und Gebräuchen eines Volks in ſeiner eignen frühern Geſchichte zu ſuchen, als ſie aus einem fremden Lande herzuholen. Das Juel war ein Nationalfeſt der Völker, an der Süd- und Nordſeite der Oſtſee, und in ihre politiſche Verfaſſung verwebt, und gewiß älter als ihre Bekanntſchaft mit den Römern, denn es wurde an der Oder, Weichſel und Molar gefeyert, wohin kein Römer ſo früh gekommen iſt. Und wenn dieß auch wäre, würden ſie ſich wol einen Winter in den kalten Ländern aufgehalten und ihre Saturnalien daſelbſt gefeyert haben? Wenn man in den chriſtlichen Jahrhunderten in Italien ſolche Gebräuche fände, wie in Deutſchland: ſo könnte man ſie aus eben dem Grunde von den Saturnalien herleiten, wie ich jetzt von den Juelfeyerlichkeiten. Wären die Römer durchaus Sieger über die Deutſchen geweſen: ſo würden ſie wenig darauf bedacht geweſen ſeyn, ihnen ihre Götter und Feſte aufzudringen, denn man findet bey ihnen, ſo wie überhaupt bey dem Politheismus der Alten, die ſtrengſte Toleranz. Die chriſtlichen Miſſionen, die etwa aus Italien kommen mochten, fanden die Juelfeyerlichkeiten, und ſuchten ſie umzuſchaffen, ſo viel ſie konnten. Dieß beweiſen mehrere Stellen aus den Kapitularen der fränkiſchen Könige. Selbſt die oben angeführte Stelle aus dem Tacitus beweiſt für mich. — Ich will übrigens keinem meine Meinung aufdringen, und keinem in ſeinen Urtheilen vorgreifen; ich bitte vielmehr jeden Kenner deutſcher Alterthümer, der eine beßre Auskunft zu geben weiß, ſie dem Publikum mitzutheilen, und dadurch Männer, die mit einer ge-

Digitized by Google

wissen Klasse von Menschen in näherer Verbindung stehn, in den Stand zu setzen, durch Belehrung über den Ursprung des Aberglaubens zur Verachtung desselben beyzutragen.

Bey den Juelfeyerlichkeiten herrschten Leidenschaften und Vergnügungen, die durchaus in den Charakter des Volks verwebt, oder vielmehr Abdrücke desselben waren. Welche Religion und welcher Lehrer hätte es vermocht eine Totalumschaffung zu bewirken, oder auch nur die gröbsten Flecken in kurzer Zeit wegzuwischen? Die Sitte der Väter war von jeher den Nachkommen heilig, und wenn sie aus Zwang oder Neuerungssucht manches annahmen: so vergaßen sie darum noch nicht ganz, was sie ablegten, weil dieß Ablegen nur langsam und stufenweise geht. Man kann wirklich etwas für besser erkennen, und ist darum doch noch nicht geneigt, das Alte nicht auch für gut zu halten. Hätte das Christenthum den alten Deutschen ihre Lieblingsbeschäftigungen und Neigungen gänzlich untersagt: so würde es noch weit weniger Eingang gefunden haben. Karl des Großen Strenge fruchtete kaum so viel, als die Geschenke Otto's von Bamberg, die er unter den Pommern austheilen ließ. Wie schwer es war das Christenthum hier auszubreiten, beweist schon die lange Reihe von Jahren, die man darauf verwandte. Das Jahr 1000 kann nur für den Norden als die Zeit angenommen werden, wo die alte Religion mit dem Christenthum zusammengeschmolzen wurde. Das Christenthum wurde nach Zeit und Umständen gemodelt, und man weiß, daß es bey den meisten Bekehrungen nur auf die Taufe ankam. Die christlichen Fürsten und auch die Missionarien hatten theils selbst sehr mangelhafte Begriffe von ihrer Religion, theils hielten sie es für unmöglich, das rohe Volk von den Ausschweifungen auf un-

sinnliche Gegenstände zu lenken, daß sie vielmehr zufrieden waren, nur so viel vorerst gewirkt zu haben, daß es durch die Taufe den Namen Christen annahm und sich ihrem Scepter unterwarf. Karl der Große und Albrecht der Bär können hier zum Beweise dienen, und unter andern Ursachen, warum das Weihnachtsfest auf die Zeit verlegt ist, kann auch diese aufgeführt werden, daß grade im römischen Reiche die Saturnalien und in den nördlichen Gegenden die Julien gefeyert worden waren, deren Andenken nicht erloschen war. Die christlichen Lehrer fanden desto leichter Eingang, wenn sie von den alten Ceremonien und Gebräuchen beybehielten, was möglich war, und nur andre Ideen unterzuschieben suchten. So konnte sich die Mutternacht des Juelfestes in die geweihete Nacht verwandeln, und die Juelfreuden in die Freuden über die Geburt Christi; die Ausschweifungen und Unordnungen bey den erstern gingen auch in die letztern über, und der Leichtsinn und der Aberglaube tauschte nur den christlichen Namen für den heidnischen ein. Die Unwissenheit der Geistlichen, ihre Liebe zum Wohlleben, gehört zu den Gründen, daß sich diese Nacht bey den alten Rechten erhielt, und noch jetzt verdient sie in mancher Rücksicht, ohne auf die Maria zu sehn, Mutternacht genannt zu werden. Ich will hier keine Gegend Deutschlands besonders auszeichnen; man wird überall Ausschweifungen in dieser Nacht finden, und vorzüglich da, wo die Christmessen gehalten werden, worin so gar der Venus geopfert wird. Der gemeine Mann besäuft sich noch immer in seiner Branntweinskaltenschale, und noch immer treibt der Wahrsagungsdämon sein unlauteres Spiel in derselben.

Digitized by Google

In der Mutternacht weissagten die Alrunen, und Wittwen und Mädchen baten um Männer, suchten durch allerley Künste die Gestalt des Geliebten zu erforschen. Die Erfahrung lehrt, daß sich dieß bis jetzt unter den christlichen Deutschen erhalten hat. Einfältige Mädchen treiben diese Alfanzereyen aus Einfalt, klügere zum Spaß und Zeitvertreib, (der Kenner des weiblichen Herzens findet aber auch hierin verborgene Wünsche,) Weiber suchen zu erfahren, ob sie die Gunst ihrer Männer behalten werden. Auf die Salzhäufchen, Kugeln, Ofenhorchen, Spiegel- und Krystallsehen, Nestelknüpfen *) u. s. w. baut noch jetzt manche Verlassene ihre Hofnung, und mancher schalkhafte Jüngling treibt sein Spiel mit diesen Schwachen. — Auf einer fränkischen Synode im 8ten Jahrhundert wurde besonders gegen das in Franken und Schwaben übliche heidnische Herumlaufen, welches man Urias oder Urian nannte, geeifert **). Junge Leute liefen mit zerschnittenen Schuhen und Kleidern umher, und trieben allerley Unfug. Was sind die jetzigen verlarvten Christbescherer, und welchen Unfug treiben sie?

Von dem Juel-Eber kam der Aberglaube de simulacro — de consparsa farina — her, wie es in dem schon angeführten indiculo superstitionum heißt. Wenn man damit vergleicht, was ein anderer Schriftsteller sagt ***), daß man aus Teig das Bild eines Ebers gemacht und mit andern Kuchen und Brod in dem Felde herumgetragen habe, um die

*) quo -- putant potentiam vel impotentiam conjugibus -- maritis -- conferri posse. S. auch den angeführten indiculus superstit. etc. §. 26.

**) Eckard comment. rer. francic. bey dem Jahre 743.

***) Verelius in notis ad Havar Saga 130. beweist es für Skandinavien und der indiculus ꝛc. für Deutschland.

Digitized by Google

Aecker fruchtbar zu machen; daß viele dieses Bild bis auf die Saatzeit aufbewahrt, und dann einen Theil in den Korb gelegt, woraus der Saame gestreut wird, einen andern aber den Pferden, die den Pflug ziehen, und einen dritten dem Knecht, der ihn führt, zu essen gegeben hätten, in der Hofnung einer reichen Erndte: so scheint dieser Aberglaube sehr allgemein gewesen zu seyn. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unsre Weihnachtsgebräuche, Marcipan, Honigkuchen u. s. w. mit Bildern versehen oder in der Gestalt der Thiere zu backen und zu verschenken, daher leite; von den Christwecken, Martinshörnern und Fastenbrezeln beweist es schon ein anderer Schriftsteller *).

Von den Juelgaben bey den Opfermahlen haben unsre Weihnachtsgeschenke, wodurch so viel Geld auf unnütze Dinge verwandt wird, ihren Ursprung.

Die zwölf Nächte vom 25sten Dec. bis zum 6ten Jänner sind jetzt noch für manchen Wettermacher und für manches alte Weib sehr wichtig. In diesen Tagen sollen keine Hülsenfrüchte gegessen werden. Vermuthlich hat sich dieser Aberglaube daher in die christlichen Zeiten eingeschlichen, weil der so heilig gehaltene Juel-Eber von der Mutternacht an bis zu seinem Opfertage mit diesen Früchten gefüttert wurde. Hierzu rechne man auch folgendes. Die 12 Asen des Odins waren nicht allein Richter, sondern auch Priester, ihnen zu Ehren wurden bey den Opfergilden 12 Vorsteher gewählt, das Jahr hatte 12 Monate und 12 ist die höchste einfache Zahl der Deutschen, einer von den Vorstehern besorgte vorzüglich die Geschäfte eines Tages, wie leicht war daher nicht der Uebergang von einem

*) Döderlein antiq. gentil. Nordgavienf. p. 81. cunei natalitiis etc. panes tortiles, quos armi las -- Bracelets -- appellant etc.

hellen Tage und reichlich besorgter Tafel auf einen Monat, da man dieß Fest beym Anfange des Jahrs zur Ehre der Sonne feyerte, und sich so gern mit Prophezeyungen beschäftigte. Dazu kommt noch, daß die Christen von der Geburt Christi bis zu der Ankunft der Magier aus dem Morgenlande 12 Tage zählten, und daß man vom 9ten bis in das 14te Jahrhundert das Jahr mit dem 25sten Dec. anfing, da sonst, bis in das 9te Jahrh. der 25ste März der Anfang war. (Das letzte ist aber bloß von den südlichen und westlichen deutschen Provinzen zu verstehen, die sich nach den Römern richteten, aber dabey ihre Winterlustbarkeiten nicht vergaßen. In dem christlichen Schweden war immer der 25ste December der Anfang des Jahrs. Die Celtischen Völker fingen auch alle das Jahr mit dem Winter an.) — Die 12 Apostel konnten bey Christen jene Opfervorsteher ergänzen, und so konnte sich die Heiligkeit jener Tage auch bey ihnen erhalten.

Der Tag vor der Mutternacht war der letzte im Jahr, und der Runenkalender bezeichnete ihn mit dem Horn der Freude. Er war also das, was unser Silvestertag ist, und die Späßchen und Lustbarkeiten desselben wurden auch auf diesen übertragen. Weil man der Liebe opferte, und die Zeit der Julien eine Liebeszeit, den Monat einen Spaßmonat nannte: so räumte man dem weiblichen Geschlechte allerley kleine Rechte ein, worauf es das ganze Jahr Verzicht thun mußte. Noch jetzt wird zum Scherz dem schönen Geschlechte an diesem Tage die Herrschaft übergeben, um es für den langen Gehorsam etwas schadlos zu halten.

Bey den Opfermahlen am Juelfeste war das Trinken die Hauptsache. Nachdem das Christenthum bekannt wurde, und das Volk nicht ganz von dieser Gewohnheit abgeleitet werden

Digitized by Google

konnte, ſo ſchoben die Geiſtlichen wahrſcheinlich dieſen Saufgelagen nur andre Gegenſtände des Geſundheits- und Zutrinkens unter. In Deutſchland ſcheinen ſie den Anfang gemacht zu haben, wo ſchon zu Karls des Großen Zeiten die heiligen Saufgelage auch im fränkiſchen Reiche ſo zugenommen hatten, daß er durch eine beſondere Verordnung die Saufverſchwörungen, und beſonders die, welche man beym heiligen Stephan machte, unterſagte *). Man hielt ſolche Zuſammenkünfte nicht bloß an Weihnachten, ſondern auch an andern heiligen Tagen. Dieß verbreitete ſich auch nach Norden hin, und in Dännemark unterſagte ein königlicher Befehl das Saufen auf die Geſundheit der verſtorbenen Helden, und erlaubte dafür einen Becher zur Ehre Chriſti und Gottes zu trinken. Ein Mönch Otto erzählt in dem Leben des St. Olai p. 102., ihm ſey in der Nacht, da er in Norwegen gelandet, der heilige Biſchof Martin erſchienen, und habe ihm geſagt, er ſolle ihm zu Ehren die Convivien feyern, die in dieſem Lande dem Odin gefeyert würden. Man trank nemlich an dieſem Tage, wie es in katholiſchen Ländern noch geſchieht, nicht bloß dem heiligen Martin, ſondern auch dem heiligen Geiſte, Chriſto und Gott dem Vater einen Becher zu, und jedesmal wurde eine Antiphone geſungen **). Dieß iſt ganz nach der Art der Geſundheiten am Juelfeſte, und man ſieht, wie Anhänglichkeit an dem Alten und Dummheit der Geiſtlichen zuſammentreffen. — So wie bey dem Juelfeſte Opfergilden waren, ſo gingen ſie auch in das Chriſtenthum über. Es entſtanden Gilden, d. h. Vereinigungen zur Ehre des heiligen Martin,

*) Stephan Baluz Tom. 1. capit. 3. ad an. 789.

**) Auch Sozomenus in ſ. Kirchengeſch. im 7ten B. im 17. K. ſagt, daß die Chriſten bey jedem Becher Chriſtum angerufen hätten.

Digitized by Google

Niclas, Maria, und der h. drey Könige, worin stark gezecht wurde, besonders in der letztern am 6ten Jänner, wo in dem Runenkalender das Horn der Freude stand — wo man bey vollen Bechern die drey Könige hoch leben ließ. Hiervon sind noch Spuren übrig, und ich leite von diesen Gilden auch die in den mittlern Jahrhunderten in Braunschweig bekannte Kalandsgilde oder Kalenderbrüder her, die allemal am ersten Tage des Monats — Calendae — zusammenkam, und durch eine Messe das Andenken der Heiligen ehrte. Von einem Theil ihrer Güter wurde nach der Reformation das Gymnasium in Göttingen unter andern Geldern fundirt.

---

Ich erwähnte oben der Künste des Odin; deutsche Leser werden es mir gern verzeihen, wenn ich darüber noch etwas sage. Odin verrichtete seine Zauberkünste mit heidnischen Bildern und Formeln, die christliche Welt erfand dafür andere mystische Zeichen; die Dreyeinigkeit mußte die drey Götter des Odin ersetzen *). Odin stammte aus Asien her, und Asien war die Wiege der Nationen, aber auch die Windel des Aberglaubens, wozu der Stoff vielleicht in Egypten gesponnen, und hier gewebt war. Griechen, Römer, Scythen und Celten schöpften aus Einer Quelle. Bey den alten Tuskern findet man, was man an der Ostsee auch findet; mehrere zusammentreffende Umstände machten, daß dort das verschwand, oder eine andere Gestalt annahm, was hier noch lange die alte behielt. Religion und ihre Gebräuche gehörten zu dem politischen System; Verrückung des einen war auch Ver-

*) Edda 49.

Digitized by Google

rückung des andern. Hierauf muß man Rücksicht nehmen, wenn man untersuchen will, warum alte Gewohnheiten nicht nur nicht abgeschaft, sondern sogar begünstigt wurden. Wahrsager machten das geheime Conseil der Anführer. Wer wird sich wundern, daß man bey den Deutschen den Aberglauben findet, der in ihre Verfassung verwickelt war? Ihr Wahrsagen durch das Loos und Holzstäbchen, wie es Tacitus im 10. K. de mor. Germ. beschreibt, ist nichts anders, als das Urim und Thummim der Juden, das nach dem babylonischen Exil so heilig gehalten wurde, und noch jetzt bey den Arabern üblich ist. Was sind die Powaws oder Beschwörer der Amerikaner, die Priester der alten Griechen und Römer anders als die Alrunen der Deutschen und Asen der Gothen? Viele Generationen hindurch tragen die Nachkommen das noch an sich, was ihre Stammväter aus der Wiege mitbrachten. Die Achtung für Träume, Furcht vor Komecten und Finsternissen, Ahnungen und Geisterbeschwörungen *) findet man bey allen Völkern des Alterthums, und findet sie auch noch jetzt bey einer großen Menschenzahl. Der Trieb nach wunderbaren und übernatürlichen Dingen scheint dem Menschen so eigen zu seyn, wie der der Grausamkeit. Erziehung modifizirt, aber unterdrückt sie nie ganz **). Was das Vorurtheil des Alterthums

*) Der Kenner der Kirchengeschichte wird hier das berüchtigte Abraxas der Basilidianer und den Ursprung desselben mit neuern Begebenheiten vergleichen.

**) Man sehe hier das 5. Kap. im 4. B. und 20. K. im 6. B. von Cäsars gallischem Kriege, die in mancher Rücksicht, besonders jetzt sehr interessant sind, und zu mancherley Bemerkungen Anlaß geben. Grundzüge des Charakters eines Volks sind unauslöschlich; oft macht die Liebe zur Neuheit mit der Anhänglichkeit am Alten einen sonderbaren Kontrast; beyde können auf Vorurtheilen beruhen, die der Leichtsinn oder die Bedächtigkeit begünstigt.

Digitized by Google

thums geheiligt hat, widersteht dem Einsturz bis der Grundstein weggenommen ist; und wer hat hiezu Kräfte und Fähigkeit? — Man hat schon längst versucht, durch eine Sprachkommunikationslinie die Deutschen an die Perser zu knüpfen, warum hat man nicht auch einen Stammbaum des Aberglaubens aufgepflanzt? Seine Zweige würden die ganze Welt überschatten, und die Verwandtschaften der Nationen eben so gut beweisen können.

Ich erwähne in dem folgenden einiger abergläubigen Gebräuche, die besonders bey den Deutschen in den mittlern Zeiten im Gange waren, und leite sie aus Odins Geschichte her. Einige alte Nachrichten bestätigen mich in meiner Meinung, und ich glaube den Römern nicht Unrecht zu thun, wenn ich für die Hexen und Beschwörer nicht ihren Horaz zum Gewährsmann wähle; ich könnte mich, wenn ich Lust hätte, lieber der biblischen Hexe zu Endor, und einiger andrer Stellen, z. E. 2. B. der Könige 4. K. 29. v. bedienen, ich bleibe aber bey meinem Glauben. —

Odin verrichtete seine Künste durch Lieder und Runen. Das sind bekanntlich die Buchstaben der alten nordischen Völker; man schnitt sie in Holz und besonders in Stäbe von Buchen, daher unser deutsches Wort Buchstab kommt. Diese Runenstäbe hatten eine Aehnlichkeit mit den Kerbhölzern unserer Bauern. Von denen Runen, womit man die Geschäfte des Lebens bezeichnete, waren die Zauberrunen verschieden. Jene hatten in den Kalendern moralische Denksprüche bey sich, z. E. madur er moldar auke d. h. der Mensch ist des Staubs Vermehrung; diesen legte man eine heilige Kraft bey und gebrauchte sie zum Gottesdienst und andern heiligen Handlungen. Nach dem Ulphilas Marci 4, v. 7. und

andern Stellen heißt Runa das Geheimniß Gottes und Pſalm 41, v. 8. hat Luther überſetzt: die mich haſſen, raunen miteinander; runen oder raunen heißt etwas Heiliges oder Geheimes reden, daher — einem etwas ins Ohr raunen. Von den magiſchen Runen hatte man ſieben beſondre Arten, und jede hatte ihre beſondre Beſtimmung.

Die erſte Art hieß Sigruner und wurde auf die Scheide des Schwerdts, auf die Kriegstrompete u. ſ. w. geſchrieben, um dadurch die Waffen der Feinde zu beſchwören, und ſich dagegen zu ſchützen, oder, wie unſere gemeinen Soldaten ſagen, ſich veſt zu machen. Eine Anekdote von Friedrich II. aus dem ſiebenjährigen Kriege wird hier jedem einfallen. Dieſer Vorfall machte, daß ihn ſeine Krieger für einen ſolchen Sigrunenverſtändigen hielten *). — Eine zweyte Art waren die Aulruner, die man auf das Trinkhorn, die Spitzen der Finger und Nägel ſchrieb, damit kein fremdes Weib einen Betrug mit dem Trinker ſpielen ſollte. Daher mag es kommen, daß die Trinkgeſchirre, Schüſſeln u. dgl. bey unſern Alten, und auch noch jetzt, mit Bildern und Verſchen beſchrieben ſind, und daß die Weiber behaupten, wenn ihre Männer nach andern Weibern gehen: ſie hätten es ihnen angethan. Schon in den Kapitularen Karls des Großen (1. B. 21. K.) werden harte Strafen auf die Cochlearii geſetzt, die ſolche Liebestränke miſchten.

*) Im Anfange des 16ten Jahrh. war es noch ſehr gewöhnlich, auf den Waffen und Kleidern Sprüche zu tragen, zum Beweis einer großen Devotion. Kurfürſt Johann von Sachſen, und Philipp von Heſſen führten die Buchſtaben: V. D. M. J. A. — verbum Dei manet in aeternum — auf ihrer Hof-Livree; und Kurfürſt Friedrich der Weiſe trug die Worte J. H. S. Maria auf ſeinem Halsſtrigen, woraus einige ſchließen wollen, daß er die Paſſauiſche Kunſt, d. h. ſich veſt zu machen, verſtanden habe. Es war bloße Religioſität. S. Köhlers Münzbeluſt. 2. Th. S. 260.

Die Limruner oder Baumrunen wurden in die Rinden und Blätter der Bäume geschnitten, die vorzüglich nach Süden stehen mußten; sie lehrten die geheime Kunst der Arzeney und Wunden zu heilen. Hiervon ist bey uns noch der Aberglaube von Blutbeschwören, Fiebervertreiben und andern sympathetischen Possen übrig. Unsere Künstler und Künstlerinnen machen ebenfalls Zeichen in die Bäume, legen etwas hinein, und erwarten von dem Zuwachsen der Rinde die Wirkung ihrer Kunst. Bey Gichtkrankheiten üben sie besonders Odins Kunst Seid, wo sie durch Kochen in Töpfen Linderung schaffen wollen, indem sie die Töpfe vergraben oder auf Kreuzwegen ausstellen. Weil Odin dieß allein Frauen lehrte, so scheint daher die Meinung entstanden zu seyn, daß solche Künste nur von einem Manne einer Frau, und so umgekehrt gelehrt werden mußten. —

Die Todtschwörung durch Runen verrichtete ein altes Weib — Alrune — auf diese Art: sie schnitt mit einem Messer die Runenstäbe auf ein Holz, bestrich sie mit ihrem Blute, und sprach dabey Zauberformeln aus, ging dann rückwärts der Sonne entgegen um das Holz herum, und warf es darauf mit schrecklichen Flüchen auf den, dessen Namen darauf stand, in das Wasser. Es ist eine traurige Erfahrung, daß jetzt noch von gemeinen Leuten geglaubt wird, daß Kinder und Erwachsene behext würden, und daß die Töchter der Alrunen Menschen und Vieh besprechen könnten. Dieser Aberglaube erzeugt einen neuen, man sucht nemlich durch Entzaubern, welches in Pommern und andern Gegenden Böten genannt wird, das unglückliche, kranke Geschöpf zu retten, wobey in der Formel drey Augen der Dreyeinigkeit den zwey Augen der Zauberin, entgegengesetzt werden. In den Canonen

der Concilien heißt dieß besprechen oder todtschwören, homines devorare, und wird Todesstrafe darauf gesetzt. König Olaus untersagte 1001 allen Gebrauch der Runen, weil sie dem Christenthum hinderlich und Christen unanständig wären. — Weil Odin sich in jedes Thier verwandeln konnte *), — diese Kunst heißt in dem Norden Finwika; — und Wind und Regen nach Belieben machte: so scheint die Fabel vom Währwolf **) und die vetulae tempestariae oder alte Wettermacherinnen davon herzukommen.

Die alten Weiber, die die Runen verstanden, hießen Alrunen, welches ich für den allgemeinen Namen nehme, denn selbst Velisda oder Velleda heißt eine heilige Prophetin. Ob vielleicht eine darunter Alrune oder Velleda hieß, ist nicht gewiß, wol aber, daß man eine jede Wahrsagerin, sie mochte heißen, wie sie wollte, Alrune nannte. In den spätern Zeiten nennt man sie auch weise Frauen, Alrüneken, Erdmännerken, Frau Holle, die den faulen Bauermädchen die Spinnrocken verderben soll. Uebrigens sollen sie die zukünftigen dunkeln Schicksale der Menschen enthüllen können, und Glück und Segen bringen. Man macht Bilder von diesen Alrüneken, und schreibt ihnen besondre Wirkungen zu. Das

*) Odin verwandelte sich einst in eine Schlange, und fraß den Meth der schönen Gunlog, den ihr ein paar Riesen aus dem Blute des Kunser gemacht hatten, und der den, der ihn aß, zum Dichter machte. Odin flog als Adler weg, des Mädchens Vater Suttung verfolgte ihn in derselben Gestalt; aus Angst gab er den Meth wieder von sich, was durch den Schnabel ging, blieb rechter Natur, was aber sonst abging, hatte die beste Wirkung verloren, und blieb nur ein Getränk für schlechte Dichter.

**) Hiervon redet auch Plinius Hist. nat. Lib. 8. cap. 22. Pariser Edition von 1741. und Augustinus de civitate Dei Lib. 18. c. 17. Wer den ersten und die Noten dazu liest, wird mit mir einstimmen, daß Griechen und Römer und andre Völker aus Einer Quelle geschöpft haben.

Digitized by Google

Wasser, worin sie gebadet werden, — dieß muß jährlich viermal geschehen — hilft den Weibern in Kindesnöthen, sichert das Vieh gegen zauberische Augen, das Bild selbst, unter dem rechten Arme versteckt, giebt vor Gericht auch in der ungerechtesten Sache Recht. Die Nachrichter pflegten die Handelsleute dieser Waare zu seyn, die oft für 60. und mehrere Thaler verkauft wurde; nachher wurde die Kunst sie selbst zu machen etwas allgemeiner. Man nimmt die Wurzel des Krautes Mandragora, die als ein kleiner nackter Mensch aussieht, wäscht sie rein ab, und hilft durch schnitzeln und ausbessern nach, so daß man einen Knaben oder Mädchen herausbringt. Da wo Haare seyn sollten, steckt man Gerstenkörner hinein, läßt sie auswachsen und wieder trocknen, damit es Haaren ähnlich ist. Hierauf wird es fein sauber angezogen, mit einem Gürtel um den Leib in ein Schächtelchen gelegt, und dem Käufer das fleißige Baden desselben dringend empfohlen.

Ich erwähnte oben des Afur, und muß also wol seinen Nachkommen zu Ehren noch ein paar Worte sagen. Die Alfen, Elfen oder nächtlichen Geister, waren Bergunholde, von denen das Alpdrücken, Nachtmar, Drutdrücken entstehen sollte. Die Ursach dieser Krankheit ist bekannt. Man dachte sich Gespenster in weiblicher Gestalt, und ließ sie auf den Bergen die sogenannten Elfentänze halten, opferte ihnen auch wol im Hause bey verschlossenen Thüren, und setzte das Blut der geopferten Thiere außerhalb den Häusern den Wölfen zur Speise hin, verehrte auch gewisse Steine z. B. Donnerkeile, Rappensteine u. s. w., die diesen Unholden heilig seyn sollten. In Franken hießen sie Drutchen, und das Zeichen, das die Bauern in der Walpurgisnacht an ihre Häuser und Ställe machen,

um dieſe Schreckbilder abzuhalten, heißt dort Drudenfuß. Als Vorſteher dieſer Elfen hatte man vielleicht einen Mittagsdämon, von dem man ſo manche Spuren findet, und daher es kommt, daß man eine Kindbetterin in der Mittagsſtunde nicht allein läßt, und ihr auch nicht erlaubt aus dem Zimmer zu gehen. Von dieſem Mittagsdämon wurde einmal eine Nonne ſo gequält, daß ſie vor Zittern nicht aufſtehen konnte, eine andere erhielt durch Inſpiration ein Mittel dagegen, ſie verbrannte nemlich einige Haare von der Mutter Maria, und gab ihr die Aſche in reinem Waſſer zu trinken. Sollte man nicht Recht haben, wenn man den Hunger den Mittagsteufel nennte? Omnibus non placent omnia — dieß könnte auch das Motto für meine Leſer ſeyn, wenn man am Ende ein Motto zu ſetzen pflegte.

Haldem.

Hoche.

## IV.

### Wäre es rathsam,

### theologische Kandidaten, ehe sie Prediger würden, vorher einige Jahre als Volkslehrer in den Landschulen zu gebrauchen?

Man hat schon öfter und an mehreren Orten den Vorschlag gethan, den Volksunterricht in den Landschulen theologischen Kandidaten zu übertragen. Da nichts so neu ist, was nicht schon einmal da gewesen wäre, und nichts so alt ist, was nicht noch einmal wieder aufzukommen pflegte: so wär' es vielleicht der Mühe werth, das niederzuschreiben, was, ohne eben tief in die Sache einzudringen, schon bey der ersten Uebersicht sich aufdringt. Das nichts weniger als behagende Gefühl beym ersten Gedanken so gleich ist eine Ahndung, daß die Sache so manches wider sich haben müsse. Aber was hat nicht auch zum wenigsten eine gute Seite? Im gegenwärtigen Falle wär' es ohngefähr diese: Ausser jenem alten Docendo discimus — hätten Kandidaten sogleich von der hohen Schule einen nähern und gewissern, obgleich nicht eben blumenreichen, Pfad zu ihrer Versorgung und künftigen Bestimmung, und zugleich einen angewiesenen Wirkungskreis. Dieß wäre ein



Digitized by Google

Mittel für sie, nicht nur frühzeitig der Welt zu nützen, sondern auch zu ihrem höhern Dienste sich vorzubereiten. Denn natürlicherweise würden sie die Gabe des Unterrichts, welche auch bey dem Prediger die vornehmste seyn muß, sich unvermerkt eigen machen. Ueberdem würden sie durch Hülfe erlangter Erfahrungen und Volkskenntniß zu jener nöthigen Popularität sich gewöhnen. Ueberhaupt dürfte man von ihnen sich in Rücksicht auf Unterricht und Volkswohl ungleich mehr versprechen, als von denen, welche, so wie bisher, ungebildet öfter und ohne Kenntniß und Mittel sie zu erlangen, in diese Laufbahn hineingeschoben oder vielmehr hineingeschleudert wurden. Wenn dieß die Vortheile nicht alle sind, so sind es zum wenigsten die vornehmsten.

Ihnen stehn mehr und größere Schwierigkeiten entgegen, Schwierigkeiten in Ansehung des Kandidaten, des Amts und der Welt.

Der Kandidatenstand ist die einzige bequemste Zeit der nöthigen, mehreren Ausbildung, von deren Umständen und Anwendung es so ganz abhängt, was er einst werden soll und kann. Wenn er die Akademie verläßt, so steht er ohngefähr auf gleicher Stufe mit dem Anfänger in der Handlungskunst, welcher nur die Fächer der Waaren kennt, ohne sie selbst nach ihrem Werthe genug beurtheilen zu können. Wenn er recht viel weiß, so weiß er, wie viel er erst noch lernen muß. Ueberhaupt ist das, was er weiß, mehr das Werk seines Gedächtnisses, als seines Verstandes. Seine Sorge muß nunmehr seyn, Ordnung, Zusammenhang, Vollständigkeit und Klarheit in seine Kenntnisse hineinzubringen, Nöthiges vom Unnöthigen, Wesentliches vom Zufälligen zu unterscheiden, und das, was er weiß, auch richtig, leicht und eindringend vorzutragen, und

Digitized by Google

zweckmäßig anzuwenden. Hierzu werden Studium, Nachdenken und Umgang, und Zeit und Hülfsmittel erfordert. Wem diese nicht als Kandidaten gelangen, der irrt, wenn er sie noch von der Zukunft erwartet. Noch weniger kann er Kenntniß des Menschen und der Welt, ein abgeschliffenes und gefälliges Betragen, Klugheit und Biegsamkeit um Menschen zu lenken und zu gebrauchen, Bescheidenheit bey seinen Einsichten, oder auch Geneigtheit sie gegen bessere einzutauschen, von der hohen Schule mit zurückbringen. So nöthig dieß alles ist, um mit Menschen fertig zu werden: eben so gewiß ist es auch, daß man es nur auser dem väterlichen Hause und der Schule, in der Welt und in dem Umgange mit gebildeten und höhern Ständen erlangen kann. Hierzu fehlt es dem Kandidaten, in seinen gewöhnlichen Lagen und Verhältnissen, selten an öftern Erinnerungen und, wenn er will, lehrreichen Veranlassungen. Daher lehrt auch die Erfahrung, daß diejenigen, welche, wie man sagt, das Glück hatten, von der hohen Schule sogleich ins Predigtamt überzugehen, so viel Anlagen sie auch hatten und so große Hofnung sie auch machten, doch in der Folge das nicht wurden, was man erwartete. Gleich unbeweglichen und empfindungslosen Meilensäulen stehn sie immer auf Einem Orte, und zeigen immer nur Einen Weg.

Wenn es nun diesen schon gewissermaßen unmöglich wurde sich auszubilden, wie vielmehr dem jungen Lehrer der Volksschule. Da ist kein lehrreicher Umgang oder Büchersammlung, welche er nutzen, kein Freund, welcher ihn belehren, kein Gönner, welcher ihn zum gelehrten Wettlauf auffodern und aufmuntern könnte. Und hätt' er auch dieß alles, so fehlt ihm die Zeit. Und fehlt' es ihm nicht an Zeit, so hätt' er doch nach dem geplagten Tagsgeschäfte die nöthige Kraft nicht

mehr übrig. Und hätt' er auch diese, so fehlt' es ihm doch an dem nöthigen Selbstgefühl, ihm, niedergedrückt von seiner eigenen Empfindung, von der allgemeinen Meinung und von dem Betragen derer, unter welchen er lebt.

Und noch mehr von seinen eingeschränkten Umständen! Rabener fand es lächerlich, wenn ein vornehmer Herr dem Erzieher seiner Kinder nicht ohne Stolz jährlich 30 Rthlr. anwies. Was würd' er sagen, wenn er gelehrte Volkslehrer sähe, verdammt für eine doppelte Summe alle Lasten des Lebens zu ertragen, und alle Bedürfnisse desselben sich zu verschaffen? Auch wär' es nicht sonderlich gerecht vom Staate gehandelt, wenn er seinen nützlichsten Dienern vielleicht kaum die Interessen kärglich zuzählte von dem Kapitale, welches sie auf ihre Bildung verwenden mußten! Volkslehrer, wie sie bisher größtentheils waren, haben weniger Bedürfnisse, kleinere Wünsche, und mehr Erwerbungsmittel. Vielleicht brachten sie manche mechanische Künste, von welchen sie ausgingen, mit. Vielleicht rechneten sie auf die Bienen, oder den Seidenwurm. Ihr Garten und ihre kleine Flur, von eigner Hand gepflegt, ward ihnen um so einträglicher; und eine Frau von gesunden Händen und wenigen Aeckern setzte sie in den Vollgenuß ihres arkadischen Lebens. Alles dieses fällt bey dem studirten Volkslehrer hinweg. Selbst die doch jedesmal kärgliche Wohlthätigkeit des Landmanns ist für ihn verloren; je weniger er Willen und Geschicklichkeit besitzt, sie zu erschmeicheln. Ihm bleibt also nichts übrig, als von seinem Eigenthum zu leben, wofern er dergleichen hat, oder seine Gläubiger auf seine künftige Pfründe anzuweisen; und so, mit Schulden belastet, dieselbe anzutreten, oder durch eine Heyrath sein Glück für die Gegenwart in etwas zu verbessern, um es für

die Zukunft ganz zu vernichten. Also ein Unglück, wenn er heyrathet! und — eine Unbequemlichkeit, wenn er's nicht thut! Jugend und Unerfahrenheit, Mangel an gutem und bildendem Umgange, und hingegen Umgang, welcher nichts weniger als geschickt ist, Delikatesse und Zurückhaltung einzuflößen, sind die Klippen, an welchen er nur allzu leicht scheitern kann. Und doch ist's noch leichter, die That zu vermeiden, als den Verdacht, für seine Ehre und sein Amt oft nicht weniger schädlich, als jene.

Es ist unglaublich, wie sehr der menschliche Geist durch seine Lage abgestumpft und umgestimmt werden kann. Wenn er in dieser niedern und drückenden Sphäre einige Jahre ausgehalten hat, wo alles Emporstreben weder möglich, noch nützlich ist, so verliert er endlich, niedergehalten von Muthlosigkeit und Mißtrauen gegen sich, alle Spannkraft und allen Sinn für die höhere Gegenden, findet unvermerkt Geschmack an der niedern, dickern Luft, und kann, wenn er in höhere Regionen, vielleicht nunmehr wider seinen Wunsch, versetzt wird, in denselben nicht mehr gedeihen. Wenn er auch anfangs sein Ziel weiter hinausstellte, so wird er es doch immer näher wieder einziehn. Und was könnt' er auch überhaupt größeres erwarten, als das Amt eines Landpredigers? Denn dieß noch zu übersteigen, wäre zum wenigsten eine Ausnahme, welche man leichter wünschen, als erwarten kann.

Aber auch als Landprediger würd' er nicht einmal die Achtung finden, welche er außerdem gewiß hoffen konnte. Wenn die Welt richtig urtheilte, so würde sie einen Lehrer des Landvolks wegen seiner so nützlichen, mit so vieler Arbeit und so geringer Belohnung verbundenen Dienste, für einen der nützlichsten und ehrwürdigsten Diener des Staats halten. Aber

die Welt urtheilt nun einmal nicht richtig. Und sonach würde der gnädige Patron, wenn er ihn nach der Predigt zur Tafel einladen ließe, zu seinem Gerichtshalter sagen: Er war vorher mein Schulmeister. — Was sagen Ihro Gnaden? — Ja, ja, würde der Gerichtsschreiber hinzusetzen: ich war schon hier, als er angestellt wurde. Selbst die Landleute würden gegen ihre Nachbarn ihn nie erwähnen, ohne den Zusatz: Er war erst unser Schulmeister. Alles dieß kann nun freylich im Grunde ihm nicht schaden. Es ist aber doch auch deutlich, daß es nicht in der Absicht gesagt wurde, um ihn besonders zu ehren.

Es ist mir oft ein Aergerniß gewesen, zu sehen, wie manche Prediger ihre untergebenen Volkslehrer mit einem ächtpapistischen Bischofsstolze behandelten. Dieß würde hier noch öfter der Fall seyn. Der Prediger möchte nun alt, oder jung seyn, so würde er es, in jedem Falle, so gar für eine Klugheitsregel halten. Jener würde nöthig finden, den jungen, und in seinen Augen vielleicht heterodoxen Herrn niederzuhalten, damit er durch seine Weisheit ihm nicht lästig, oder gefährlich werde. Dieser würde das Andenken der zugleich durchlebten Schuljahre, welches seinem Ansehn schädlich werden könnte, dadurch zu schwächen und zu verdunkeln suchen. Dieß müßte einen Kandidaten desto empfindlicher seyn, je mehr er gemeiniglich den Stolz hat, ältern nicht nur gleich, sondern noch mehr zu seyn. Um sich zu entschädigen, würde er es künftig denen entgelten lassen, welche unter ihm stünden. Eben so demüthigend muß es für ihn seyn, zu wissen, daß seine künftige Beförderung größtentheils von dem Prediger und Landleuten, das heißt, von ihrem Zeugnisse abhängt. Das Zeugniß kann nur selten unpartheyisch ausfallen. Die kleinste, oft so gar noth-

Digitized by Google

wendige Beleidigung kann einen nachtheiligen Einfluß auf dasselbe haben. Und gesetzt auch, er habe eines allgemeinen und verdienten Beyfalls sich würdig gemacht: desto schlimmer für ihn, denn man wird ihn nicht verlieren wollen. Bey solchen Aussichten ist nichts natürlicher, als daß er schon auf niedern und hohen Schulen weniger lernen, sich auf seinen kleinen Kreis einschränken, und alles, was zur wissenschaftlichen Bildung gehört, als außer demselben gelegen ansehn werde. Wie wenig wird er am Ende zu lernen übrig behalten, wenn er das alles entbehren will, was er entbehren kann. Und wenn er nun auf die bisherige Art sich bildete, so hätt' er so manche vergebens erlangte Kenntniß, für welche es ihm an der Gelegenheit sie anzuwenden eben so wol fehlte, als an der Gelegenheit sie zu üben und auszubilden. Es wären verlorne Kräfte, welche ungebraucht wieder untergingen, oder vielleicht, gebraucht, sogar schadeten. Ein wissenschaftlich gebildeter Kandidat konnte, im Fall er bey der Theologie sein Glück nicht machen konnte, zu einem andern Fach und nicht selten mit Glück übergehn. Eine Aussicht, welche auch alsdann wegfiele, so gewiß auch vornehme Häuser ihre Privaterzieher nicht mehr unter Theologen, sondern unter Juristen aussuchen würden. Und so wäre die Sache zum wenigsten keine Verbesserung der Theologie und ihrer Kandidaten.

Und was ließe sich nicht endlich von dem auffallenden Abstande und schnellen Uebergange vom Akademiker zum Volkslehrer sagen? — Vorher umgaukelt von einer Menge erträumter Aussichten, und jetzt aus der Welt gleichsam verbannt und in einen dunkeln Kerker verschlossen, vorher kaum Einem verantwortlich, und jetzt nicht sicher vor den Vorwürfen der geringsten Bäurin, vorher in ungebundner Freyheit, und jetzt

Digitized by Google

unter lästigem Sklavenjoche, vorher geschmeichelt von Professoren, und jetzt gedemüthigt vielleicht vom Dorfschulzen; — und das alles in den Jahren jugendliches Leichtsinns, Hitze, Stolzes, Unerfahrenheit und Unüberlegung! — Die Folgen hiervon lassen sich sehr leicht denken und berechnen.

Was man wider das, was ich bisher gesagt habe, einwenden könnte, käme vielleicht auf dieß heraus. „Es ist ja doch nur ein kurzer Prüfungsstand von einigen Jahren für den Kandidaten. In Rücksicht auf Ehre und Einkünfte könnt' er verbessert und der Unterricht der niedrigsten Volksklasse von ihm selbst nach und nach so weit gehoben werden, daß er aufhörte, so wie bisher, das lästigste Geschäft zu seyn. — Aber die Zeit sey auch noch so kurz, wenn sie den Kandidaten verhindert, seine Kräfte und erlangten Kenntnisse anzuwenden, und seine Bildung fortzusetzen und zu vollenden, so gilt es im Grunde doch nichts weniger, als sein ganzes Leben. Was die Ehre betrift, so bedarf sie in Rücksicht auf den kleinen vernünftigen Theil, welcher die Dinge nach ihrem innern Werth beurtheilt, keine Verbesserung und in Rücksicht auf die große Menge ist sie keiner Verbesserung fähig. Denn was könnten Gründe gegen ein altes, gemeines Vorurtheil, da wo Gründe überhaupt nicht gelten? Einkünfte, wenn sie eine so zahlreiche Klasse betreffen, können nie ohne die größten Schwierigkeiten, und dann auch nicht so weit vermehrt werden, daß sie nicht Elend und Wünsche genug noch übrig ließen. Und so lange die Landjugend nicht in kleinern Horden und unter mehr Lehrer vertheilt werden kann, so lange kann ihr Unterricht durch Hülfe aller menschlichen Weisheit höchstens zu einem nützlichen, aber nie angenehmen Geschäft werden. So viel hat die Sache wider sich, und doch hab' ich sie nur von der Seite der Kandidaten betrachtet.

Ich komme nun von der Perſon zum Amte. Die erſte Bemerkung, welche ſich mir aufdringt, iſt dieſe: Daß Kandidaten im gewöhnlichſten Sinne dieſes Worts zum Volkslehrer am wenigſten geſchickt ſind. Dieſe Behauptung iſt gleich auffallend und wahr. Ich denke mir einen Kandidaten, welcher bereichert mit einem guten Schatze von Kenntniſſen zurückkehrt. Was helfen ihm dieſe Kenntniſſe, mit welchen er noch nicht umzugehen weiß, und welche er, beraubt der Zeit und Mittel ſie zu ordnen und auszubilden, wieder vergeſſen wird und — vergeſſen muß, wenn er nicht durch zweckwidrige Einmiſchung derſelben ſchaden ſoll. Wenn er klug iſt, ſo wird er eben ſo handeln, als wenn er dieſelben gar nicht beſäße. Dagegen müßt' er die Kunſt, die rohe Menſchheit zu entwickeln und nach und nach zu Begriffen und Geſinnungen zu erheben, erſt ſtudiren, zu einer Zeit, wo er ſie ſchon üben ſollte. Seine Gelehrſamkeit kann ihm hier vielleicht nützen, vielleicht aber ſo gar ſchaden, je ſeltner ſie die Welt ſo denkt, ſieht und nimmt, wie ſie iſt. Aber es fehle ihm weder an den nöthigen Kenntniſſen, noch auch an der noch nöthigern Methode, ein ſeltner Fall! ſo fehlt es ihm doch an Erfahrung, Gleichmuth und Kälte, am Willen der Aufopferung, an anſpruchloſer Beſcheidenheit und an ausharrender Geduld, und kurz an allem dem, was reifere Jahre von ſelbſt mit ſich bringen. Dieſe Gaben ſich ſorgfältig zu erwerben, wird er entweder nicht nöthig finden, da er ſie nicht lange zu gebrauchen gedenkt, oder, wenn er ſchon ziemlich zu denſelben gewöhnt iſt, wird er in die Laufbahn des Predigers übertreten. So bekömmt das Schulamt beſtändig neue und unerfahrne Lehrer, und dient, gleich einer Charité, bloß zur Bildung und Uebung der Anfänger. Was einer verdarb, wird der andre wieder gut machen; was dieſer gut

Digitized by Google

machte, wird jener wieder verderben. Verschiedenheit der immer wechselnden Personen bringt natürlich auch eine beständige Veränderung der Methode hervor. Zu diesem Uebel gesellet sich noch die Neuerungssucht, dieser gewöhnliche Fehler des jugendlichen Alters. Wer wollte nicht gern besser seyn, als der, welcher vor ihm war? Und, wie könnt' er dieß besser beweisen, als wenn er es, wo nicht besser, zum wenigsten anders machte? Rath annehmen und Ermahnungen folgen, ist nicht das Werk der Jugend. Wenn diese es auch erlaubte, so würde es doch der Stolz verhindern, welcher sich überredet, mehr zu verstehn, als diese kleine Sphäre verlangt. Man ist bey Verwaltung jedes Amts nie glücklich, wenn es nicht aus Neigung geschieht, und bey diesem am wenigsten. Herrschende Neigung aber, wie ließe sich diese hier erwarten? Jeder säh es nie als Endzweck, sondern nur als Mittel und Weg zu seiner Beförderung an, und wünschte also, daß er so leicht und kurz seyn möge, als möglich. Gutes Andenken und Beyspiel zu hinterlassen, wird ihm nicht sonderlich am Herzen liegen; die Zeit ist für beydes zu kurz, und wischt das eine, wie das andre, leicht wieder hinweg.

Also würde das Schulamt nicht gewinnen. Aber vielleicht das Predigtamt, wenn es bessere und geschicktere Prediger bekäme? Wenn Volksunterricht das Hauptwerk bey demselben ist, und wer darf daran zweifeln? so wär' es kein geringer Vortheil, wenn es Lehrer erhielte, welche schon einige Jahre sich damit abgegeben haben. Der Landmann würde nicht mehr, wie es sonst wol der Fall bisweilen war, bey Anhörung der spekulativen Dogmatik oder wol gar Polemik, vielleicht in mehr als einer Sprache, gähnen oder ruhig einschlafen, indeß der junge Prediger die Hefte seiner Professoren

öffent-

Digitized by Google

öffentlich und getreulich repetirte. Auf jeden Fall würd' er nicht mehr so oft von Gegenständen reden hören, welche weit über seine Sphäre hinausliegen. Ich geb' es zu, Prediger, auf diese Art gebildet, würden die Linie nicht so oft überschreiten, aber desto öfter hingegen — unter derselben zurückbleiben. Ihre Popularität würde in leere oder gar platte Geschwätzigkeit ausarten, wobey die Würde der Sache und die Aufmerksamkeit der Zuhörer verlieren muß. So wie diese sonst mehr hörten, als sie bedurften, so würden sie nun weniger hören, als sie wollten. Prediger dieser Art würden, aus Bequemlichkeit, oder Gewohnheit, oder Schwäche, sich unaufhörlich in dem engen Kreise ihres vorigen Volksunterrichts herumdrehen, ohne sich zu Materien zu versteigen, welche etwas über demselben hinausliegen. Auch ließe sich dieß nicht wol verlangen, da sie unter ihren vorigen Beschäftigungen wenig Zeit und Mittel fanden, über Materien nachzudenken und sich in Anwendung und Vortrage derselben zu üben. Eben so würde auch der Mangel gutes Umgangs und guter Lectüre, und die abgebrochene Bekanntschaft mit den besten Mustern alter und neuer Nationen, sie außer Stand setzen, in ihren Vorträgen Richtigkeit, Würde und Schönheit beyzubehalten. Oefters Uebungen im Predigen würden diesem Uebel nicht abhelfen. Denn Uebungen unter solchen Umständen sind gewisser ein Mittel sich zu verschlimmern, als zu verbessern. Nichts wäre also natürlicher, als daß Prediger, so gebildet, fade oder platte Schwätzer oder leere Deklamators würden.

Indessen läugne ich nicht, daß auf diesem Felde schon eine gute Erndte für das Predigtamt gewonnen werden könne. Religion und Theologie richtig unterscheiden, Nöthiges vom Unnöthigen trennen, das Feld praktischer Wahrheiten ganz über-

sehen und umfassen, das Vielfache einfach, das Schwere leicht und populär machen, der Fassungskraft sich anschmiegen und Schritt vor Schritt folgen, Wahrheiten am leichtesten zum Verstand und Herzen befördern, den Charakter, Denkungsart, Maximen und Vorurtheile des Landmanns ausstudiren, dieß und noch mehr sind Vortheile in deren Besitz sich der Volkslehrer setzen kann. Für ihn ist es viel, aber für den Prediger noch nicht genug. Er bedarf ein weites Feld von Einsichten und Wahrheiten, mehr Materien und eine andre Behandlung, er findet andre Lagen, Auftritte und Gegenstände, er bedarf eine andre Klugheit und andre Sprache, mehr Hülfsmittel der Wissenschaften und Sprachen, mehr Weltkenntniß und Bildung für Gesellschaft und Umgang; alles Forderungen, zu deren Erfüllung die Volksschule bey weitem nicht hinreicht. Ich darf nicht vergessen, hier zu bemerken, daß das Lehramt in der Schule und in der Kirche so gar gewissermaßen im Widerspruche steht, und daß man für das eine schlechter seyn kann, deswegen, weil man für das andere besser ist. Ausgerüstet mit den besten Wissenschaften, kann man der elendeste Schreiber, Rechenmeister, Sänger und Organist seyn. Und alle diese Eigenschaften, selbst in einem höhern Grade, was helfen sie auf der Kanzel?

So wär' es also bloß die Welt, das heißt hier, das Ganze der Litteratur und Gesellschaft, welche bey dieser Einrichtung gewännen? Schon das wär' ein großer Vortheil, daß Kandidaten einen leichtern, gewissern und frühern Weg zu ihrer Versorgung hätten, und nicht zu jener fürchterlichen Menge anschwöllen, von welcher ein großer Theil jedesmal hofnungslos verschmachten und veraltern muß. Aber würde dieß nicht auf Kosten derjenigen Klasse geschehn, welche bisher

auf dieſem Wege die Möglichkeit fanden, ſich und der Welt nützlich zu werden? — Und welche Gewerbe giebt es denn im Staate, welche noch viele Hände brauchten, und nicht ſchon über den läſtigen Ueberfluß derſelben ſeufzten? — Aus einem andern Grunde würde dieß auch nicht einmal geſchehn. Diejenigen, welche keinen höhern Wunſch haben konnten, als ein Schulamt auf dem Lande, und ſich daher in das Heiligthum der Muſen nicht hineinwagten, werden die Univerſität nur als einen Schritt mehr anſehn, zu welchem ſie ſich deſto leichter entſchließen, je kürzer und wohlfeiler ſie denſelben einzurichten gedenken. Wie könnten auch ihre Lehrer ſie vom Studiren abhalten? Sie wollen ja nur niedre Volkslehrer werden, und bleiben. So würde die läſtige Menge der theologiſchen Kandidaten ſich nicht verringern, ſondern vermehren. Ich irre mich — die theologiſche Maſſe würde ſich vielleicht nicht vermehren, aber deſto gewiſſer verſchlimmern. Denn jeder Jüngling von Kopf, Erziehung, Vermögen und Anſprüchen würde, unter dieſen Ausſichten, ſich gewiß lieber zu allem andern, als zur Theologie, entſchließen. Es iſt jetzt ſchon eine auffallende Bemerkung, welche alle Lehrer gelehrter Schulen zu machen Gelegenheit finden, nemlich, daß ſeit einigen Jahren die beſten Köpfe von guter Erziehung und Vermögen, welche ſogar von den Umſtänden, unter welchen ſie lebten, und durch die Ausſichten, welche ſie hatten, ſo ganz für die Theologie beſtimmt ſchienen, trotz den Ermahnungen ihrer Eltern und Lehrer, dennoch zu derſelben nicht zu bereden waren. So wahr die Sache iſt, ſo leicht ließen die Urſachen davon ſich finden. Man hat es ſchon längſt für eine Urſach des Verfalls der Geiſtlichen und des geiſtlichen Amts angeſehen, daß gemeiniglich nur die niedrigſte Klaſſe von Jünglingen, ohne Erziehung und



Digitized by Google

ohne Mittel zur Ausbildung, sich der Theologie widmete. Dieß würde ins Künftige sogar zur allgemeinen Regel.

Ich kann mir's sehr natürlich denken, wie der größte Theil, (denn seltne Ausnahmen wird's künftig auch noch geben,) mit magerm Geiste, dürftigen Kenntnissen und rohen Sitten in diese Sphäre eintritt. Wie kann er aus derselben die Kultur mitbringen, welche er vorher im geringsten nicht besaß? Unter diesem Klima müßten Geist, Sprache und Sitten nur noch mehr verwildern, und in eine geistliche Renomisterey übergehen, welche an Patron, Gemeinde und Schullehrer, den Druck der vergangnen Zeit zu rächen und ein Ansehn sich zu verschaffen sucht, auf welches sie sonst weder Anspruch noch Recht hat. Mancher, zwar besser gebildet und empfindend, würde doch von den ungesunden Dünsten dieser niedern Atmosphäre verdorben, und krank an Körper und Geiste, sie mit einer höhern vertauschen. Mangel, Arbeit und Verdruß würde seinem Körper Gesundheit und Stärke, und seinem Geiste Munterkeit und Fröhlichkeit rauben. Seine vorigen Schicksale, und der Mangel an Umgang und Lektüre, müßten ihm eine für ihn unglückliche und für andere unangenehme Stimmung geben. Sein eignes Gefühl würd' ihn mit Mißtrauen gegen sich und andere anfüllen. Er würde nun schon weniger leisten, deswegen, weil er nichts leisten zu können glaubt. Unbekannt mit der Welt und mit Menschen, wie könnt' er in Geschäften oder Gesellschaften sein Glück machen? Bald wird er durch Unwissenheit, bald durch Schüchternheit, bald durch lächerliche und kriechende Höflichkeit, bald durch Handlung, Ton, Ausdruck und Stellung auffallen. Vielleicht seufzt er auch nach aufgewandtem eigenen Vermögen unter der Last drückender Schulden, oder einer nunmehr drückenden Ehe-

Digitized by Google

hälfte, welche der Zufall oder die Nothwendigkeit ihm zuführte; abgeriſſen nunmehr von der feinern Welt, und außer Stand geſetzt, durch eine vortheilhaftere Verbindung ſeinem Anſehn und Umſtänden einen nöthigen Schwung zu geben. Und ſo würde der Stolz, welcher den geiſtlichen Stand wegen einiger ſeiner nicht gebildeten Glieder verächtlich fand, und die boshafte Satyre ein viel weiteres Feld finden, als bisher. Wenn es alſo der Welt, wie ſie vorgiebt, ein Ernſt iſt, die geſunkene Ehre des geiſtlichen Standes zu heben, ſo iſt dieß wenigſtens kein Mittel.

Und woher ſollten denn gute Hauslehrer für vornehme Häuſer, und gute Prediger für Städte herkommen? Da jene bisher gemeiniglich aus dem Kandidatenſtande, und dieſe oft vom Lande in die Stadt gezogen wurden? Oder was ſollten alsdann jene ſchon hin und wieder glücklich angelegten, gut eingerichteten und durch den beſten Erfolg bewährten Seminarien für Lehrer der Landſchulen? Oder wozu der akademiſche Unterricht? Blieb' er, wie jetzt, ſo wär' er viel zu umfaſſend, und alſo zweckwidrig und unnütz, und ſchränkte er ſich nur auf das Nöthige ein, ſo wär' er unnöthig, da man ihn auch außer Univerſitäten erhalten könnte. Und die Lehrer der gelehrten Schulen, wie wollten ſie ihre theologiſchen Zöglinge von der Nothwendigkeit alle Anfangsgründe der Gelehrſamkeit zu erlernen überzeugen, da die Gemächlichkeit ihnen die Entbehrlichkeit der meiſten vorſpiegeln würde?

Auf dieſe Art dürfte die Gelehrſamkeit von dem geiſtlichen Stande nicht mehr erwarten, daß er, wie bisher, faſt jedes Fach derſelben aufklären und erleuchten würde. Und doch kann ſie dieß von keinem Stande mit mehr Recht und Glück erwarten, als vom geiſtlichen Stande; theils weil er die meiſte Muße hat, theils auch vom Anfange an mehr für dieſelbe gebildet wurde,

Digitized by Google

und auch seines Amts wegen in beständiger Verbindung mit derselben bleibt, oder wenigstens bleiben sollte. Man kann annehmen, daß das Licht der Wissenschaften unter allen Nationen und Zeitaltern am meisten von den Geistlichen abhing, es mochte nun drauf ankommen, es empor zu heben oder zu verdunkeln oder gar auszulöschen. Geistliche waren es, welche im mittlern Zeitalter die Welt so geflissentlich verfinsterten, und Geistliche waren es auch, welche durch ihre Aufklärung die Welt von dieser schändlichen Finsterniß wieder befreyten. Bey der Einrichtung, von welcher hier die Rede ist, würde man die ersten, aber nicht die letzten erwarten können. Denn sie würden alles das nach und nach von der Theologie trennen, was in ihrer engen Sphäre entbehrlich wäre. So fiele Philosophie und Kritik, Exegese, Geschichte und Sprachkenntniß hinweg, auf welchen doch nicht nur die Theologie, sondern auch die Gelehrsamkeit beruht. Dagegen würde man, eingeschlossen in den engen Kreis des niedrigsten Volksunterrichts, sich mit dem Gedächtnisse begnügen, an Autorität sich anhängen, an Form und Symbole sich anschmiegen, statt zu studiren, schwätzen, und, statt nachzudenken, streiten. Der Anfang dieser Einrichtung wäre also auch wahrscheinlich der Anfang des wiederkehrenden, scholastischen Zeitalters, bey welchem die päbstliche Welt eben so gewiß gewinnen, als die Protestantische verlieren müßte.

Sangerhausen.

# Inhalt

## des dritten Bandes.

### September.


I. Ueber eine Stelle in des Herrn Geheimen Kanzleysekretär Rehberg Untersuchung über die Französische Revolution. Von Hrn. von Rochow. . . . . Seite 3

II. Die Pflegerin des Blödsinnigen; ein Gemälde aus dem häuslichen Leben. Von Hrn. Rektor Starke. . . 21

III. Astronomische Vorlesungen. Vierte Vorlesung; Fundament der Gewißheit aller unsrer astronomischen Kenntnisse. Von Hrn. Rektor Fischer. . . . . 35

IV. Rousseaus Denkmal. Von Hrn. C. A. Fischer zu Genf. . . . . 57

V. Ueber Freyheit und Gleichheit. An meine deutschen Mitbürger. Von Hrn. M. St***r. . . . . 67

VI. La Fayette; ein Nachtrag zu des Hrn. von Archenholz Minerva. Von Hrn. Lieut. Fr. von Walther und Cronegk. . . . . 84

VII. Ueber ein Manuskript, die Kriegsrüstungen der Deutschen im 15ten Jahrhundert betreffend. . . . . 88


### Oktober.


I. Lord Rußel. (Fortsetzung und Schluß.) . . . Seite 97

II. Lebensgenuß in St. Petersburg. Von Hrn. Kollegienassessor Storch. . . . . 118

III. Ehre, dem Ehre gebührt! Von Hrn. Prorektor Nachtigall. . . . . 173

IV. Hellbach, oder der Eine unglückliche Tag. Von Hrn. J. W. Karsten. . . . . 180


Digitized by Google

## November.


I. Prolog zur Geburtsfeyer des Königs den 25sten September 1793. Von Hrn. K**. . . . . Seite 185

II. Von dem Religionszustand im deutschen Reich. Von Hrn. Hofr. und Prof. Häberlin in Helmstädt. . . 190

III. Ueber die Lage des Menschen. . . . . 210

IV. Ueber eine Staatsschrift des General Lloyd. Von Hrn. Prof. Mayer. . . . . 240

V. Damon und Pythias unserer Zeiten. . . . . 271


## December.


I. Ueber die Lage des Menschen. (Fortsetzung und Schluß.) . . . . . Seite 273

II. Schreiben an Herrn von Archenholz. Von Herrmann Dühn, Tischler-Freymeister in Hamburg. . . . 306

III. Ueber das Juelfest der alten Deutschen und Skandinavier, und unsre Weihnachtsbachanalien. Von Hrn. Hoche. . . . . 318

IV. Wär' es rathsam, theologische Kandidaten erst als Volkslehrer in Landschulen zu gebrauchen? Von Hrn. M. Sangerhausen. . . . . 343


Digitized by Google

# Journal

auserlesener

## Arien für das Forte-Piano und Klavier,

nebst Violinstimmen,

aus den neuesten Opern der berühmtesten Komponisten in Italien, Wien, London, Paris und Berlin.

Herausgegeben von einer Gesellschaft von Liebhabern.

Den Freunden der Musik ein Journal anzubieten, das sie mit den neuesten Werken italiänischer, deutscher und französischer Komponisten bekannt macht, der Jugend, welche noch das Fortepiano oder das Klavier spielen lernt, zur Uebung immer angenehme und neue Stücke zu verschaffen, endlich Künstlern und Liebhabern Gelegenheit zu geben, ihre Talente dadurch öffentlich zu zeigen, daß sie diejenigen ihrer Arbeiten, welche das Publikum mit besonderem Beifall aufgenommen hat, in dieses Journal einrücken lassen; dies ist der vornehmste Zweck den sich eine Gesellschaft von Liebhabern bei der Bekanntmachung dieses periodischen Werks vorgesetzt hat. Nur durch das Bestreben, dieses Werk nützlich und angenehm zu machen, wird sie den Beifall aller zu verdienen suchen, welche die Musik schätzen. Ihre Korrespondenz nach Italien, Wien, Fränkreich und England, macht sie zu dieser Unternehmung vorzüglich fähig, und jedes ihrer Mitglieder wird sich bemühen, dieselbe zum Vortheil dieses Journals noch zweckmäßiger einzurichten, wenn anders das Publikum, wie die Gesellschaft hofft, es an Aufmunterung dazu nicht werde fehlen lassen. Dieses Journal wird jedesmal den 1. und 15. des Monats zu Hamburg erscheinen, das Format wird klein Folio eyn. Jedes Heft soll aus zwei Arien bestehen, welche 8 bis 10 Seiten ausmachen. Zu den italiänischen und französischen Arien wird immer die deutsche Uebersetzung in der zweiten

Digitized by Google

Reihe beigefügt werden. Die Subscription für 24 Hefte, woraus der Jahrgang dieses Journals besteht, ist 24 Mark. Das erste Heft wird im Anfang des März 1794 erscheinen, und die andern werden ununterbrochen darauf folgen. Man subscribirt bei Pierre François Fauche, Buchhändler in Hamburg, auf allen Postämtern jedes Orts und bei den vornehmsten Buch- und Musikalienhändlern. Die Bezahlung geschieht für einen ganzen Jahrgang, und zwar in vier Terminen, nehmlich von 3 zu 3 Monaten; das erste Quartal beim Empfang des ersten Heftes, das 2te bei der 7ten Nummer, das 3te bei der 13ten und das 4te bei Empfang des 19ten Heftes. Diejenigen, welche dieses Werk zu besitzen wünschen, werden gebeten, sich ohne Verzug zu melden, weil die deshalb zu treffenden Maaßregeln und die Kosten, welche diese Unternehmung erfordert, mit der Anzahl der Subscribenten im gehörigen Verhältniß stehen werden. Nach Verlauf des nächsten Junius wird das Abonnement für die 24 Hefte 36 Mark betragen. Hamburg, im Nov. 1793.

Pierre François Fauche.

---

Digitized by Google

# Litterarische Anzeigen.

Herr Hofr. und Prof. Häberlin in Helmstädt arbeitet schon seit einiger Zeit an einem

**Handbuch des deutschen Staatsrechts zum gemeinnützigen Gebrauch nach des Herrn G. J. R. Pütters Grundsätzen,**

welches zur nächsten Michaelmesse in meinem Verlage erscheint. Ich kündige dies Werk nicht auf Pränumeration an, da der Nahme des Verf. diese Unternehmung hinlänglich sichert, ersuche aber diejenigen welche Exemplare auf Schreibpapier zu haben wünschen, diese in den Buchhandlungen ihres Orts zu bestellen. Berlin im Jul. 1793. Fr. Vieweg der ältere.

---

**Amelang, Königl. Preuß. Kriminalrath, Vertheidigung des wegen seiner Predigten in Inquisition gerathenen Prediger Schulz in Gielsdorf bey Berlin 8. = = 15 Gr.**

Mit Wahrheitsliebe und großer Freymüthigkeit wird hier der durch seine Schriften bekannte Prediger Schultz vertheidiget. Den Juristen und Theologen muß diese Schrift um so angenehmer seyn, da der Verfasser die Frage: über die Gewalt der Landesherren in Glaubenssachen, nach geist- und weltlichen Rechten untersucht, und dabei die über diesen Gegenstand erschienenen Schriften eines Hufeland, Teller, Büsching ꝛc. anführt. Auch dem ungelehrten Theil des Publikums empfiehlt sie sich sowohl wegen der merkwürdigen Geschichte selbst, als auch wegen des guten Styls, den man sonst in dergleichen Schriften so selten antrifft.

**Dringende Bitte und Vorstellung der Landleute. 8. 4 Gr.**

In dieser kleinen Schrift werden die Grundsätze über Zertheilung der großen Domainengüter in kleinere Pachtstücke und über Aufhebung der Hofedienste gegen Erlegung eines gewissen Kanons mit Rücksicht auf die alte Reichsverfassung auseinandergesetzt, auch über Aufklärung und Revolution manches Wort zu seiner Zeit geredet.

**Franks, J. P., System einer vollständigen medizinischen Polizey, in einem freyen Auszuge mit Berichtigungen, Zusätzen und einer besondern Einleitung von D. J. Fahner, Königl. Landphysikus der Grafschaft Hohnstein ꝛc. gr. 8. = 1 Rthlr. 16 Gr.**

Ein zweckmäßiger Auszug des großen Frankschen Werks, das seiner Weitläuftigkeit und des theuren Preises halber nicht so sehr in Umlauf gekommen, als es seiner Vortrefflichkeit we-

Digitized by Google

gen wohl verdiente. Des Herrn Verfassers Absicht war, in demselben alles Wichtige des Originals auf eine solche Art zu liefern, daß es allen denkenden Männern leicht verständlich sey und sich gut lesen lasse, und nach dem Urtheil der Kenner hat er diese Absicht vollkommen erreicht. Mit Recht heißt es ein freyer Auszug, denn der Herr Verf. hat nicht nur den deklamatorischen Styl des Originals zu vermeiden gesucht, sondern auch, hin und wieder, vorzüglich in der Einleitung seine eignen Ideen verfolgt und die neueren Schriftsteller benutzt.

**Kersting, J. A., (gewesenen Churhannöverischen Oberhof-Roßarztes) nachgelassene Manuscripte über die Pferdearzneywissenschaft. Zwote mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte und wohlfeilere Ausgabe. 8. mit Kupfern. = 1 Rthlr. 8 Gr.**

Dieses Werk, das schon bey seiner ersten Erscheinung allgemeinen Beifall fand, da es von einem der verdienstvollsten und sachkundigsten Pferdeärzte unsrer Zeit herrührt, hat bey der gegenwärtigen zweiten Auflage durch manche hinzugefügte Anmerkungen und Erfahrungen anderer Kenner dieser Wissenschaft, auch durch selbstbeobachtete Data des Herausgebers noch mehreren Werth erhalten und ist, da man jetzt in vielen Ländern anfängt, auf diese Wissenschaft mehr Fleiß zu wenden, einer günstigen Aufnahme gewiß.

**Kriminalgeschichten. Aus gerichtlichen Akten gezogen 1r. Theil, 8. mit einer Vignette. 14 Gr.**

Lehrreicher und unterhaltender als der größte Theil unsrer neuen Romane sind diese wahren Begebenheiten, denn man sieht darin wirkliche Menschen bey Ausbrüchen der Leidenschaft handeln, da man in jenen meistentheils nur Hirngeburten der Verfasser bemerkt. Vorzüglich interessant für Psychologen und jeden denkenden Rechtsgelehrten ist die schätzbare Vorrede des Herausgebers.

**Maimons, Salomon, Leben, von ihm selbst geschrieben und herausgegeben von K. P. Moritz, 2 Theile, mit einem Kupfer. 8. = 1 Rthlr. 16 Gr.**

Wer einen denkenden Kopf im Kampf mit Aberglauben, Mangel an Unterstützung und überhaupt mit Elend aller Art sehen und sich seines für die Wissenschaften, vorzüglich für die Philosophie, wichtigen Sieges freuen will, der lese diese Lebensgeschichte, worin es weder an Unterhaltung noch an Belehrung fehlt. Unterhaltend sind unter andern gewiß die charakteristischen Züge von dem Zustande der Juden in Polen und Belehrung wird die Darstellung der jüdischen Religion und der Kommentar über das berühmte Werk des Maimonides: More Nevochim gewähren, die beide wichtige Lücken in der Geschichte der Religion und Philosophie meisterhaft ausfüllen.

**Memoiren des Marquis von G***. Vom Verfasser des Genius, 8. mit einer Vignette. = 16 Gr.**

An Schönheit des Ausdrucks, lebhafter Darstellung, neuen Wendungen und hinreissenden Schilderungen erkennt man

Digitized by Google

auch in diesen Memoiren den Verfasser des Genius. Eine wahre Geschichte scheint darin zum Grunde zu liegen, und nur durch verschiedne interessante und launige Episoden gehoben zu seyn.

Moritz, K. P., Vorlesungen über den Styl, oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart, in Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern. 8. 16 Gr.

Der durch mehrere Schriften über die deutsche Sprache rühmlichst bekannte Verfasser sucht in diesen Vorlesungen die Erfordernisse einer guten Schreibart aus den Beyspielen vorzüglicher Schriftsteller zu entwickeln, ohne, nach Art der meisten Kompendien, den Lernenden mit einer Menge unnützer Regeln zu überhäufen, die uns gerade dann verlassen, wenn wir sie am nöthigsten brauchen. Deutlich, einfach und auch dem Ungelehrten verständlich zeigt er, wie der richtige Ausdruck gleichsam von selbst sich findet, wenn nur die Seele erst den Gedanken richtig gefaßt hat. Kurz er hat durch dieses Werk ein großes Bedürfniß befriedigt.

Pyl, J. T., M. D. und Physikus in Berlin, Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft, 3ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 12 Gr.

Auch dieses Stück zeichnet sich durch Mannichfaltigkeit und Interesse der darin gelieferten Aufsätze vortheilhaft aus, und läßt gewiß jedem denkenden Arzt die Fortsetzung dieses Repertoriums sehnlichst wünschen. Der zweite Aufsatz vom Herrn Kriminalrath Meister: Praktische Ideen über die Unentbehrlichkeit gründlicher Kenntnisse für die Kriminalisten c. — den wir unter mehreren vorzüglichen Aufsätzen ausheben — muß jedem Juristen besonders wichtig seyn.

Randel, A. F., Annaen der Staatskräfte von Europa, nach den neuesten physischen, gewerblichen, wissenschaftlichen und politischen Verhältnissen der sämmtlichen Reiche und Staaten, in tabellarischen Uebersichten, 1stes Stück, das Deutsche Reich im Allgemeinen. Fol. - - - 20 Gr.

Für jeden Statistike ein erfreuliches Geschenk, durch Wichtigkeit, Auswahl und Ordnung der Materien gleich ausgezeichnet. Mit unermüdetem Fleiß und eiserner Geduld hat der Verfasser aus vielen hundert Werken und periodischen Schriften diese Annalen zusammengetragen, und nach strenger Prüfung in diesem ersten Stück die richtigsten Angaben von der Bevölkerung, Kultur ꝛc. des Deutschen Reichs im Allgemeinen geliefert. Das zweite Stück wird die vorzüglichsten deutschen Staaten insbesonder, und das dritte alle übrigen Europäischen Staaten enthalten.

Reise von Wien nach Madrid, mit 8 Kupfern. 8. 20 Gr.

Dieser Beytrag zur Kenntniß eines Landes, das uns, in Vergleichung mit andern europäischen Staaten, nur erst wenig

Digitized by Google

bekannt ist, kann als ein Pendant zu Archenholz: England und Italien, betrachtet werden. Mit Vergnügen folgen wir dem Verfasser in dieses Land der Rolande, Cids und Cervantes, und freuen uns bey der lebhaften Darstellung des schönen Siegs, den auch hier das Licht der Aufklärung über Aberglauben und Geistesunterdrückung gewinnt.

Sangerhausen, C. F., Moral für Krieger 8. 16 Gr.

Die wichtigsten Gegenstände der Moral werden in diesen Vorlesungen, in Rücksicht auf den Stand des Krieges, mit Würde und Lebhaftigkeit ausgeführt und verdienen gewiß allen jungen Kriegern zu ihrer Bildung empfohlen zu werden. Die Grundsätze, die ihnen darum, in Ansehung ihres Verhaltens gegen Obere und Untergelene in Kriegs- und Friedenszeiten mitgetheilt werden, und die Ideen über Ehre, Religion ꝛc. sind von allzugroßer Strenge und Nachgiebigkeit gleich weit entfernt.

Schulz, D. M. F, Vorübungen zu Crusens Kontoristen. Ein Handbuch für angehende Kaufleute 8. 1 thl. 8 gl.

Jeden jungen Menschen, der sch der Handlung widmet, kann dieses Buch mit Recht empfohlen werden, da es ihn mit Deutlichkeit und Genauigkeit in den Vorerkenntnissen unterrichtet, die er sich nothwendig erwerben muß, wenn er auf einen sicheren Grund weiter fortbauen und ein Fach nicht blos Handwerksmäßig, sondern als ein denkende Mann bearbeiten will.

Tieftrunk, I. H., de modo Deum cognoscendi. 8. 5 Gr.

Das Antritts-Programm des Herrn Tieftrunk zu seiner theologischen Professur auf der Universität Halle. Als ein tiefer Denker ist der Herr Professor schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt. In dieser kleiner Piece zeigt er sich nun auch als ein gründlicher und aufgeklärter Theolog, und untersucht mit vielem Scharfsinn und strenger Wahrheitsliebe diese wichtige Materie.

Vargas, des Grafen von, Novellen. 2 Theile, mit 2 Vignetten von D. Chodowiecky. 1 Rthlr. 4 Gr.

An Grazie, Lebhaftigkeit und blühender Darstellung geben diese kleinen Erzählungen den besten französischen in dieser Art nichts nach, und übertreffen viele an Energie und Wahrheit. Unter den deutschen Schriftstellern im Fach der schönen Wissenschaften verspricht der Herr Graf uns einen vorzüglichen Rang zu behaupten und seine Novellen verdienen also in jedem Betracht das reizende Gewand, worein sie der Verleger durch typographische Schönheit gekleidet hat.

---

Betrachtungen über die französische Revolution, nach dem Englischen des Herrn Burk, mit einer Einleitung, Anmerkungen, politischen Abhandlungen und einem kritischen Verzeichniß der in England über die-

Digitized by Google

se Revolution erschienenen Schriften von Friedrich Gentz. gr. 8. 2 Bände.

Die Schrift des großen Verkannten erscheint in einem deutschen Gewande, das ihr in England selbst, eine vortheilhafte Aufnahme erwerben würde. Der Uebersetzer, der mit allem Recht den Namen eines Bearbeiters verdient, hat nicht nur die klassische Sprache seines Originals sehr glücklich nachgebildet, sondern ihr auch durchaus diejenige Bestimmtheit gegeben, die der kalte Tadler hin und wieder an jenen vermissen konnte. Seine mit weiser Sparsamkeit eingeschalteten Anmerkungen, berichtigen und beweisen Burkes Sätze und verwahren sich durch Bündigkeit und Billigkeit gegen den Vorwurf, ja sogar gegen den Verdacht der Partheysucht. Schon das Schema des Inhalts ist ein schätzbarer Vorzug der deutschen Ausgabe, da ohnstreitig das Werk an Verständlichkeit und Brauchbarkeit, durch die unverstellte Uebersicht des Leitfadens gewinnt, und die hinzugefügten Abhandlungen, worunter sich die über die Deklaration der Rechte und die Widerlegung der Apologie des Herrn Makintosh besonders auszeichnen, sind von so vorzüglichen eigenthümlichen Werth, daß Rezensent nicht zweifelt sie bald in andre Sprachen übertragen zu sehn. Es lohnt sich der Mühe, die Sache der Menschheit mit Waffen der Vernunft zu vertheidigen. Es ist Zeit zu zeigen daß ohne alle persönliche Rücksichten des Mitleides oder des Hasses, das was man der größtentheils betäubten Welt als Wohlfahrt und Wiedergeburt aufdringen will, jeder bürgerlichen Gesellschaft zum tödtlichen Nachtheile gereichen müsse. Diesen Sätzen Prüfung, und was hier so offenbar die Folge der Prüfung wird, Ueberzeugung zu verschaffen, bedarf der Kräfte vorurtheilsloser freiheitsliebender Männer. In diese Classe gehören beide die hier auftreten. Das gegen den Britten erhoben Geschrey hat den Deutschen vorsichtiger gemacht und schwerlich wird der entschiedenste Dämagog ihn eines Ausdrucks zihen können, hinter welchen eine Untergrabung der Rechte des geselligen Menschen lauschte.

Beide Bände kosten 2 Rthlr. 12 Gr.

Zamori, oder die Philsophie der Liebe, in zehn Gesängen, von Franz von Kleist 1793. 8.

So wenig die Philosophie der Liebe vor die Catheder der Schule gezogen werden kan oder mag, eben so wenig darf die alte grämliche Kritik Regeln aufstellen, Abdrücke der Liebe darnach zu messen. Sie geht nur mit Dornen um, und würde höchstens an diesen Osen ängstlich Blätter abzählen, indeß ihr feiner Hauch für andere gehört. So viel sie aber gezählt hat, so strenge sie wehte, ob von denen ihr unverständlichen Tönen, einer zum Mißlaut werde, oder gegen kalte von der Kunst des Schönen, die keine schöne Kunst ist, berechnete Gesetze irgendwo verstoßen ey, so gar nichts hat sie dessen gefunden, und giebt dem Dichter einen Freibrief, gegen alle unnöthige und ungerechte Gefährde von dieser Seite. Sprache, Versification, und Oekonomie seiner Unschulds epopee, sind rein, weich, und einfach; die Schwierigkeit des achtzeiligen Sylbenmaaßes ist nicht nur glücklich überwunden, sondern auf den Sai-

ten eines geschickten Tonkünstlers zum Wohlklang geworden; und Rec. zweifelt nicht, daß diese reizenden Blüthen und Früchte aus der goldnen Zeit des Sängers, seinen glücklichen Zeitgenossen labenden oder sufdereinchenden Genuß bringen werden, da sie sogar denjenigen lieblich duften, der vor langer Zeit, nur auf einem Seitenwege, den Hain des Liedesgotts berührte; oder vielleicht gar, in einer schlecht nachgeahmten Täuschung, damals das Urbild zu erblicken glaubte. Hr. von Kleist muß seiner Sache viel gewisser seyn, da die bloße Schilderung seines Glücks zur Sünde des Neides verführen kann.

Kostet auf Schweizerpapier 1 Thlr. 16 Gr. auf Postpapier 1 Thlr. 6 Gr.

**Miltons, Johann, verlornes Paradies, übersetzt von Samuel Gottlieb Bürde. Zwey Theile, 1793. 8.**

Mit vieler Erwartung nahm Rec. die Uebersetzung eines classischen Buchs zur Hand, dessen wiederholte Lesung die Pflicht eines jeden ist, der Anspruch auf Empfindung und Geschmack machen will. An Erhabenheit ist Milton den gefeyertesten Dichtern jedes Volkes gleich. Im Ausdruck frommer heiliger Liebe, die kein Gefühl verläugnet, und vor keinem erröthen darf, hat er vielleicht alle übertroffen: und als die Augen seines Leibes erloschen, und die Strahlen der Sonne, welche die Welt erleuchtet, ihn nur noch erwärmten, ging eine andere Sonne in seiner Seele auf, deren himmlisches Feuer nicht untergehn soll, so lange Menschen Sprache verstehn, und durch Sprache gebildet werden. Einen solchen Sänger zu fassen und zu lieben, ist Herr Bürde der Mann, und vor vielen andern Meister, auszudrücken und darzustellen, was er faßt und liebt. Das hat er durch diese neue Lieblingsarbeit über alle Erwartung bewiesen; und zu gleicher Zeit, jedem Deutschen die höchst angenehme Ueberzeugung gewährt, wie sehr seit den letzten dreyßig Jahren, unsre Sprache genährt und gebildet ist. Denn seine Uebersetzung ist nicht nur unendlich weicher und glatter wie die von Zachariä, sondern auch richtiger und anschmiegender wie die Bodmerische, ohne ihr an patriarchalischer Treuherzigkeit etwas nachzugeben, oder, wenn sie sich gleich wie ein Original lieset, darum minder den Sinn ihres Vorbildes zu erschöpfen. Sogar Licht und Schatten, die dieses Vorbild hat, die wir seine alten Freunde, sey es Partheylichkeit, sey es nothwendiges jedem Kunstwerk vorgeschriebenes Gesetz, so ungern vermissen würden, sind beibehalten und wiedergegeben. Man muß hr viel Englisch verstehn, um das Original mit solcher Seele esen zu können; man mag noch so viel Englisch verstehn, man sird aus der Art, wie ein solcher Kenner eine schöne Stelle aufnimmt und überträgt, neue Schönheiten an ihr entdecken müssen. Das Publikum wird sich hoffentlich selbst die Gerechtigkeit erzeigen, ein so treffliches Geschenk nicht ungenutzt zu lassen. Eine große schöne Ausgabe dieses Werks auf geglättetem Schweizerpapier kostet 2 Thl. 12 Gr.; eine kleinere auf Schreibpap. 1 Thl. 1 Gr. und so hat auch der Verleger dafür gesorgt, ein Buch, da in jedermanns Händen zu seyn verdient, dem größeren Theile des Publikums nicht zu vertheuern, ohne die gefällige Zierlichkeit deswegen aufzuopfern.

Digitized by Google

**Gemählde aus dem häuslichen Leben, und Erzählungen, von G. W. C. Starke. 1ste Sammlung, 1793. 306 Seiten in 8. Kostet 20 Gr.**

Sanfte, zarte Gefühle, doch nicht überspannt, milder aber gesunder Verstand, richtige aber schöne Beobachtung und Charakteristik des geselligen Lebens aus dem ehrenvollen Mittelstande, sind die Eigenthümlichkeiten eines Buchs, das niemand unbefriedigt, Rec. darf sagen, niemand ungebessert aus der Hand legen wird. Es sind deutsche Gemählde, wenn gleich die Schönheit der Natur überall zu Hause ist. Auch der Ausländer wird sie mit Vergnügen und Nutzen betrachten; nur der Deutsche kann ihrer Wahrheit volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und seine Zufriedenheit darüber mit der edelsten verbinden die es giebt, mit der Zufriedenheit über sein mütterliches Land. Solch ein Buch ist ein gutes Werk, und wenn gute Werke nicht den Himmel fordern, so kommt es daher, weil sie ihn schon besitzen. Rec. kann nicht umhin seine ungeheuchelte Hochachtung gegen den Verf. an den Tag zu legen, den er weder persönlich kennt, noch in einiger Verbindung mit ihm steht; und ist gewiß, diese mit jedem Leser zu theilen, dessen Zeit auch so beschränkt wäre, daß er nur bey Woldahns Wanderung in sein Vaterland verweilen könnte. Aber ihre Vortrefflichkeit wird ihn auffordern, sich auch den Genuß der übrigen Erzählungen zu verschaffen, und dem Darsteller, neben den Talenten des prosaischen Erzählers, auch das Verdienst angemessener Dichtersprache einzuräumen.

**Friedrich von Zollern und seine schöne Else, Stamm-Eltern des Königl. Preußischen Hauses. Dramatisch bearbeitet von Albrecht. 1r. Th. 1793. 8.**

Ein deutsches Sitten- und Fürstengemählde, anziehend und wahr, bey welchem der Freund seines Vaterlandes mit Vergnügen verweilt. Nichts romanhaft, nichts überspannt, und doch nicht ohne Liebe gearbeitet. So kann man es der lesenden Volksklasse mit guten Gewissen empfehlen, und der Jugend besonders, als eine angenehme Vorbereitung zur ernsteren Geschichte, und als ein lehrreiches Muster vieler Tugenden, die zwar die Farbe ihrer Zeit tragen, aber der Seele die sich an ihnen freut, Gelegenheit darbieten, ihnen nachzueifern, und den Charakter auszubilden, der ihr glücklicher Weise so einheimisch ist. Der Dialog ist leicht, ohne geschwätzig zu seyn, und die Darstellung verständlich, ohne sich ängstliche Ausmahlung von Nebensachen zu Schulden kommen zu lassen; vielmehr dient, wie billig, jeder Zug dazu, die Hauptpersonen ins Licht zu stellen.

---

**Ueber Friedrich Wilhelm I. Ein nachgelassenes Werk vom Hofrath und Professor Morgenstern, Mitglied des Tabaks-Kollegii Friedrich Wilhelm I. 1793.**

Schilderung eines großen und guten deutschen Fürsten, dessen Eigenheiten selbst zur Wohlfahrt seines Volks gereichten, und der, mehr als mancher andere, landesväterliche Sorgfalt nach Art eines Hausvaters verwaltete. Der Leser wird zuwei-

Digitized by Google

len über den Helden, zuweilen, wenn er gerecht ist, über sich selbst lächeln. Solche Materialien wird ein künftiger Plutarch lieber zur Hand nehmen wollen, als seelenlose Aktenstücke, und durch sie allein kann sich der denkende Beobachter in den Stand setzen, Aktenstücke mit Seele zu lesen. Bloße Unterhaltung wird für geringhaltig ausgeschrien, wer ihrer aber bedarf weiß wie viel sie werth ist, und soll dieses Buch mit dem Bewußtseyn aus der Hand legen, daß er sie in reichlichem Maaße gefunden habe, und Belehrung obendrein.

Die Anekdoten aus dem berühmten Tabaks-Kollegio, in welchem der Verfasser Redner und Vorleser war, so wie die Nachrichten von mehreren damaligen Vorfällen, welche auch jetzt noch interessant sind, tragen das Gepräge der Aechtheit.

**Die Verräther, nach Diderot, mit einer Vorrede von Leßing, 2 Theile, 8. Monomotapa. Mit 2 Kupfern.**

Dieses sonderbare Büchelchen, das den Beifall Leßings erwarb, ist ein kühner fesselloser Erguß des Witzes, Geistes und Herzens, der nur Diderot zu Theil ward. Der allerfreivolste Gegenstand mischt sich unter die wissenschaftlichsten Bemerkungen, die seltsamste Posse kleidet sich in das Gewand des Geschmacks und das Genie und die Kritik befinden sich hinter einem Schleyer, von dem man glauben sollte, das beste was er verstecke, sey etwas verzeihliches. — Wie es nach unläugbaren Urkunden der Natur gefiel, alle Menschen von einem Paar abstammen zu lassen, so drehen sich hier alle Künste, Wissenschaften und Charaktere um einen Punkt. Ehemals konnten wohl solche Aeußerungen etwas frey scheinen und die Sorbonne fürchten. Herr D. flüchtete sich daher auch sehr weislich unter den Schutz des so aufgeklärten Hofe von Monomotapa. Jetzt aber haben sich die Umstände sehr geändert, und es kann also bloße Dankbarkeit gegen den erlauchten Protektor des Urbildes seyn, weswegen man die deutsche Kopie ebenfalls in Afrika drucken lassen. Der Druck ist auch recht gut gerathen, und die Exemplare welche wir gesehen haben, sind vom Seewasser nicht verdorben.

Allegorien, Anspielungen, Seitenblicke, müssen wenn sie gefallen sollen, den Charakter ihrer Zeit und ihrer Sprache tragen. Dieses Gesetz hatte der deutsche Nachbilder des Franzosen, wie es scheint, vor Augen, und blieb ihm treu, wie wir sehen.

Eine sokratische Unterhaltung des älter gewordenen Diderots, mit einer Dame, ist als Zugabe beigefügt. Aber wir werden uns wohl hüten, sie dem Publikum zu empfehlen, so wie wir überhaupt vor diesem Buche aufs ernstlichste gewarnt haben wollen. Daß beide Theile übrigens 1 Rthlr. 16 Gr. kosten, kann man in jeder Buchhandlung erfahren.

Digitized by Google

# Neue Verlagsbücher

von

## Siegfried Lebrecht Crusius

in Leipzig.

---

Jubilate-Messe 1793.

---

Abbildungen berühmter Gottesgelehrten, 7r Heft. 18 gr.

Auctores latini minores, ed. Tzschuke, Tom. III. 12. 4 gr.

Bechsteins, J. M. gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands, 3r Bd. mit illum. Kupf. gr. 8. 4 Rthlr.

Dieselbe mit schwarzen Kupf. 3 Rthlr.

Beyers, J. B. G. Magazin für Prediger, 7r Bd. 3s bis 6s St. und 8r B. 1s St. gr. 8 1 Rthlr. 6 gr.

Broeders, C. G. practische Grammatik der lateinischen Sprache, 2te durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, gr. 8. 16 gr.

Ciceronis, M. T. de Divinatione, libri duo: recens. emendav. atque animadversionibus illustr. I. t. Hottingerus, 8 maj. Auf Velinpapier mit Vignetten 1 Rthlr 16 gr.

Dasselbe auf Schreibpap. mit Vignetten. 1 Rthlr. 4 gr.

Coote's, C. Geschichte von England von den frühesten Zeiten bis auf den Frieden von 1783. 1r Th. gr. 8. 2 Rthlr.

Danz, D. J. G. Semiotik oder Handbuch der allgemeinen Zeichenlehre zum Gebrauch für angehende Wundärzte, gr. 8. 1 Rthlr.

Fürstentag, der Naumburgische, oder wichtige Urkunden und Acten der wegen erneuerter Unterschrift der Augspurgischen Confession und Beschickung des Concilii zu Trident, von den Protestantischen Ständen in Deutschland 1561. zu Naumburg an der Saale gehalte-

haltenen Convent betreffend, herausgegeben von Joh. Heinr. Gelbke, gr. 8. 20 gr.

Galanti's, J. M. neue historische und geographische Beschreibung beider Sizilien, aus dem Ital. von C. J. Jagemann, 4r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieselbe unter dem Titel: neue Geographie von Italien, 1r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gesundheitsregeln, allgemeine, 8. 20 gr.

Hahnemanns, S. Apothekerlexikon, 1n Th. 1te Abth. gr. 8. 18 gr.

Handbuch des neuen Testaments für Ungelehrte, 3r Th. gr. 8. 18 gr.

Journal für das Forst- und Jagdwesen, 3r Bd. 2s St. mit Kupfern, gr. 8. 12 gr.

Krankheitsgeschichte Johann Gottfried Rheinhardts, mit einer Vorrede von D. Chr. Fr. Ludwig deutsch und lateinisch, mit Kupfern, Fol. 1 Rthlr.

Mikoscha's, Joh. Reise eines Pohlen durch die Moldau nach der Türkey, 2 Theile, 8. 1 Rthlr.

Paulus, M. H. E. G. Memorabilien, 4s St. gr 8. 12 gr.

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, herausgegeben von G. J. Petsche, 2r Th. gr. 8. 1 Rthlr.

Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur des Vergnügens, der Schönheit und des Erhabnen, 8. 16 gr.

Sexti Rufi Breviarium rerum gestarum populi romani, in usum scholarum subjectis notis editum ex rec. Henrici Verheykii, 12. 4 gr.

Salzmanns, C. G. Reisen seiner Zöglinge, 6r Th. 8. 16 gr.

Dessen Bothe aus Thüringen 1793. 1s und 2s Quartl. 8. 9 gr.

Schulz ab Ascherade, C. G. Res suo aevo gestas, memoriae tradidit, 2 Tomi, 8. 1 Rthlr.

Schwarze, C. A. über den Tod Jesu, als ein wesentliches Stück seines wohlthätigen Plans zur Beglückung des menschlichen Geschlechts, gr. 8. 3 gr.

Seyf-

Digitized by Google

Seyffarths, M. T. A. Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, 2ter Heft, gr. 8. 12 gr.

Sintenis, C. F. neue Predigten, 2 Theile, gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Töpfers, H. A. combinatorische Analytick und Theorie der Dimensionszeichen, in Parallele gestellt, gr. 8. 16 gr.

der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, herausgegeben von J. G. Geißler, 1r Th. mit 7 Kupf. gr. 4to. 16 gr.

Versuch den sichern Gebrauch der spanischen Fliegen und Blasenpflaster zu bestimmen, 8. 4 gr.

Weigel, C. E. Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst, 36 St. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Werdermanns, J. C. G. Versuch einer Geschichte der Meinungen über Schicksal und menschliche Freyheit von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten Denker. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Werners, J. E. Religion der Unmündigen in biblischen Katechisationen, gr. 8. 4 gr.

## In Kommission.

Lettres sur les dangers de changer la constitution primitive d'un gouvernement public, 8. a Leide, netto. 1 Rthlr. 8 gr.

Rondon, Jean, neue französische Sprachlehre, worinnen alles enthalten ist, was zur Erlernung der französischen Sprache nöthig, 8. 1 Rthlr.

Hofmanni, G. F. Hortus Goettingensis c. tab. aeneis Fol. auf Velinpapier, netto. 2 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe auf holländisch Papier, netto. 2 Rthlr.

---

Unter

Lenz, G. J. vollständiges Handbuch der Mineralogie nach dem neuesten Wernerischen System, gr 8.

Quinctiliani, M. Fabii, Institutiones Oratoriae libri XII. textu passim recicti et annotatione illustrati studio G. L. Spaldingii, 2 Tomi, 8 maj.

Ramanns, S. J. katechetischer Unterricht über die Sonn- und Festtagsevangelien, 16 Bändchen, 8.

Schillers, Fr. Gedichte, 8.

Tromsdorfs, J. B. Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker, 15 u. 25 St. 8.

Digitized by Google

Bei Friedrich Maurer, Buchhändler in Berlin, sind zur Ostermesse 1793 nachstehende neue Bücher herausgekommen und um beystehende Preise in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.

1) Annalen des Theaters, 11s Heft. gr. 8. Berlin 1793. 8 gr.

Der Herausgeber hat sich bemüht, durch gute Auswahl und Mannichfaltigkeit der Aufsätze diesem Hefte eben den Beifall zu verschaffen, den diese Annalen bis jetzt erhalten haben. Außer den Bruchstücken über ausländische Theater, den ausführlichen Nachrichten von der Hamburger und Berliner Bühne und den vermischten Anzeigen, findet man hier sehr gut gewählte Abhandlungen über den Theatergeschmack, über den Umgang mit Künstlern, eine Geschichte des griechischen Theaters, eine Ankündigung und Probe von einer hamburgischen Theatergeschichte, Fragmente über stehende Bühnen und ihre Vortheile, nebst Anekdoten und Charakterzügen von Schauspielern und Schauspielerinnen alter und neuer Zeiten.



Digitized by Google

2) Von Ecker und Eckhofen, Johann Cicero und Joachim Nestor, Churfürsten von Brandenburg. Skizzen zu einem Regentengemählde aus dem XV und XVI Jahrhundert. Mit Seitenblicken auf die französische Revolutionsgeschichte. 8. Berlin 1793. 20 gr.

Eine Handschrift aus dem funfzehnten Jahrhunderte, welche des Churfürsten Johann Cicero zu Brandenburg väterliche Ermahnungen an seinen Churprinzen Joachim enthält, und die hier wörtlich abgedruckt ist, gab dem Verfas. Gelegenheit zu einem kurzen Gemälde der Regierungsgeschichte beider Regenten. Er kommt von dem Lobe derselben zu Betrachtungen über den Versuch der Franzosen, alles Fürstliche und Fürstenähnliche bei sich abzuschaffen, und diese Betrachtungen sind der Revolution keinesweges günstig. Er bemüht sich, die Unreinigkeit ihrer Quellen und die Entsetzlichkeit ihrer Folgen darzustellen, um sein Vaterland vor ähnlichen Unfällen zu warnen.

3) Eytelweins J. A. Aufgaben, größtentheils aus der angewandten Mathematik zur Uebung der Analysis. Für angehende Feldmesser, Ingenieurs und Baumeister.

Digitized by Google

Mit Kupfern und Holzschnitten. gr. 8.
Berlin 1793. 14 gr.

Diese Aufgaben beweisen, was der größten Zahl derer, die sich mit der Ausübung der Mathematik beschäftigen, nicht oft genug wiederholt werden kann, daß einige Wahrnehmungen oder Traditionen der Erfahrung nebst einigen Lehrsätzen der Geometrie, zu ihrem Zwecke in vielen Fällen nicht hinlänglich sind, und daß nur die Einweihung in die Mysterien der Analysis manche Schwierigkeiten überwinden lehrt. Die Aufgaben sind von der Art, daß ihre Auflösung dem praktischen Meßkünstler oft Bedürfniß seyn muß. Sie sind nach ihrer größern oder geringern Leichtigkeit geordnet, und am Ende sind sechzehn Tafeln beigefügt, welche die am häufigsten bei praktischen Arbeiten nothwendigen Rechnungen, durch Angabe ihrer Resultate, erleichtern und sichern. Die Verwandlungen zehntheiliger und zwölftheiliger Längenmaße und Flächenmaße in einander, so wie die Vergleichung rheinländischer und pariser Fuße, und des berlinischen, pariserischen und cölnischen Gewichts, das Gewicht einer gewissen Anzahl von Cubikfußen oder Cubikzollen Wassers, die Verhältnisse zwischen Friktion und Druck, das Vielfache der Zahlen, welche beim Fallen der Körper vorkommen — das alles sind Rechnungen, die so häufig vorkommen, daß es dem praktischen Meßkünstler sehr

willkommen seyn muß, sich ihrer durch diese Tabellen überheben zu können.

4) von Florians, Herrn, Gonzalvo von Cordova, oder die Wiedereroberung von Granada. Aus dem Franz. von Sam. Baur. 2 Theile. mit 2. Titelkupf. 8. Berl. 1793. 1 thlr. 18 gr.

Die Reize der liebenswürdigen Florianischen Muse, und der Ruhm des spanischen Feldherrn, den sie hier besingt, sind zu bekannt, als daß dies Werk außer dem Namen seines Verf. und seines Helden noch einer Anpreisung bedürfte. Eine vorangeschickte Darstellung der Geschichte der Mauren in Spanien, giebt diesem Werke noch einen höhern Werth, als es sonst durch die Anmuth der Dichtung, durch den Zauber der Darstellung und durch den edeln sanften Geist, der in jeder Zeile athmet, womit es Vergnügen des Geistes, Nahrung der Einbildungskraft und Veredlung des Herzens verbindet, schon behaupten würde. Die Uebersetzung ist von einem Manne, der durch ehemalige Werke dieser Art, sein Talent dazu in den Augen des Publikums schon bewährt hat.

5) Geschichte des heutigen Europa, nebst einer Betrachtung über die Abnahme und den Untergang des römischen Reichs, in einer

Digitized by Google

Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Engl. mit Anmerk. von Fr. Zöllner. IIr Thl. 8. Berlin 1793. 1 thlr.

Der Herr Uebersetzer hat diesem Theile, welcher die Begebenheiten Europa's von dem Regierungsantritt Friedrich's des Einzigen bis zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges in der eigenthümlichen unterhaltenden und anziehenden Manier des Verf. enthält, durch eine kurze Uebersicht der Brandenburgischen Geschichte unter den Königen Friedrich I und Friedrich Wilhelm I, eine sehr zweckmäßige Einleitung vorgesetzt, so wie er den Erzählungen des Verf., durch die ergänzenden Zusätze alles dessen, was für die Verehrer des großen Friedrich's, für den aufgeklärtesten und besten Theil des gebildeten Europa, von Wichtigkeit seyn konnte, diesem Werke noch einen höhern Grad von Vollkommenheit und Interesse zu geben gesucht hat.

6) Holzschnitte von Veit Weber. Ir Band. Die Betfahrt des Bruders Gramsalbus. Mit Kupf. und Vignetten von Lips und Chodowiecky. 8. Berl. 1793. 1 thlr. 16 gr.

Niemand hat es noch diesem Verf. bestritten, daß er mit dem bewundernswürdigsten

Glück, den Geist des Mittelalters gefaßt und seine unerschöpfliche und glühende Einbildungskraft so innig demselben angeschmiegt hat, daß er lebendig in seiner Darstellung athmet. Die Schwänke, wovon er hier den ersten Band dem Publikum vorlegt, sind ein neuer Beweis dieses ausgezeichneten Talents. Er selbst kündigt die Schwänke des Mittelalters als muthwillige Buben an, keck und entschlossen, jeden Mönchsbart, den sie erreichen könnten, auszurupfen; jeden schädlichen Thoren, ob er sich auch noch so vest in den Hermelinmantel, in die Amtsschaube oder den Wappenrock gehüllt hätte, so lange zu necken, bis er sich und seine Schellen in Bewegung setzte; der urältesten, hochbeahntesten Laster und Vorurtheile nicht zu schonen, sondern ihre Stambäume zu zerreissen und ihre Helmkleinode zu zertreten. Ganz von dieser Art und Kunst ist denn auch diese Verfahrt des heiligen Gramsalbus, eine unergründliche Fundgrube komischen Witzes und satyrischer Laune, das lebendigste Gemählde von Mönchsgeist, Pfaffenthum, und von tausend Thorheiten aller Art, die zum Theil noch unter uns, wenn gleich unter andern Masken ihr Wesen treiben, und sich bei diesen Geißelhieben sehr wundersam gebehrden werden.

7) von Keralio, Madem. Geschichte der Königinn Elisabeth von England. Aus bisher noch unbekannten engl. und franz. Ori-

ginalschriften, Akten, Urkunden, Nachrichten und Briefen, 6r und letzter Theil. 8. Berl. 1793. 1 thlr. 4 gr.

Mit diesem Bande, der die fünf letzten Regierungsjahre dieser berühmten Königinn in sich begreift, ist nun die Uebersetzung eines Werkes vollendet, das man seit seiner Erscheinung unter die klassischen Geschichtsbücher gerechnet hat. Der Uebersetzer hat von den in diesem Bande angehängten Belegen alles weggelassen, was weder in historischer Hinsicht wichtig, noch sonst charakteristisch war. Die treue Uebersetzung des ersten englischen Grundgesetzes der Magna charta, so wie die genaue Darlegung mancher andern Staatsgesetze von erster Wichtigkeit, müssen in unsern Zeiten ein besonderes Interesse erwecken, so wie die Briefe der unglücklichen Maria und die Abhandlung der Verfasserinn über die Unechtheit der ihr angedichteten Papiere, dem Geschichtsforscher und dem Menschenfreunde nicht gleichgültig seyn können.

8) Magie, die spielende, 58 Stück, mit 3 Kupfert. gr. 8. Berl. 1793. 10 gr.

Der Verf. ist in diesem Stücke mit seiner Bemühung fortgefahren, eine Menge unterhaltender und unterrichtender Kunststücke, größtentheils von seiner eigenen Erfindung, zu be-

schreiben. Theils zeigt er die Anwendung chemischer Producte zu magischen Belustigungen; theils beschäftigt er sich mit wunderbar scheinenden Anwendungen der magnetischen Kraft; theils führt er mechanische Belustigungen an; theils lehrt er durch die Electricität überraschende Erscheinungen hervorbringen; theils benutzt er zu eben diesem Zwecke hydraulische Verrichtungen; und schließt mit aërostatischen, optischen, physikalischen und scherzhaften Kunststücken. Alles ist genau und faßlich beschrieben, und, was sich durch bloße Worte nicht deutlich genug machen läßt, durch die Kupfertafeln gehörig erläutert.

9) Moritz, K. P. allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollständige Beispielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. 8. Berl. 1793. 18 gr.

Daß diese Anweisung zum Briefschreiben von einem Manne, der um die deutsche Sprache so bekannte Verdienste hat, durch frühere Arbeiten in diesem Fache noch nicht überflüssig geworden sei, bedarf wohl keines Beweises. Die wichtigsten Regeln der Rechtschreibung, der Wortfügung und der Schreibart sind in gedrängter Kürze vorangeschickt; dann folgen die

nöthigen Vorschriften für die äußere Briefform und für die Titulaturen, und nach diesen, Beispiele von Bittschreiben, Danksagungsschreiben, Glückwünschungsschreiben, Trostschreiben, Freundschaftsversicherungen, freundschaftlichen Vorwürfen, Entschuldigungen, abschlägigen Antworten, genehmigten Vorschlägen, Einladungsschreiben, Empfehlungsschreiben, Berichtschreiben, nebst allen Arten von kaufmännischen Briefen, Avisobriefen, Speditionsbriefen, Frachtbriefen, Obligationen, Assignationen, Quittungen, Wechselbriefen u. s. w. und endlich von Contracten und Vollmachten. Bei jeder neuen Art von Briefen sind die dazu gehörigen Regeln in deutlicher Kürze vorgesetzt, und über die einzelnen Beispiele, wo es nöthig war, verbessernde oder sonst lehrreiche Bemerkungen hinzugefügt.

10) Moritz, K. P. Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 — 1788. In Briefen, 3r Theil. 8. Berlin 1793. mit schwarzen Kupf. 20 gr. und mit buntgedruckten Kupf. 1 thlr.

Dieser Theil beschließt die Nachrichten von den Merkwürdigkeiten, welche der Wanderer in antiquarischer, ästhetischer, psychologischer, litterarischer, politischer, und historischer Hinsicht, auf dieser Reise in Italien zusammen-

trug. Unterhaltung und lebendige Darstellung wird man eben so wenig als in den vorigen Bändchen dieses Werks vermissen und vielleicht mit Vergnügen eine noch größere Sorgfalt auf Sprache und Ausdruck wahrnehmen. Beschreibungen merkwürdiger Kunstwerke und Naturscenen, Charakteristik einzelner großer Künstler, Schilderung bemerkenswerther, sittlicher Züge und Vergleichung zwischen der Gesinnung, Denkart und Handlungsweise der alten und neuen Römer, glückliche Bemerkungen über ästhetische Begriffe, auffallende Eigenthümlichkeiten der italiänischen Ausdrücke und Sprichwörter im Vergleich mit Deutschen, politische Nachrichten und Betrachtungen nebst anziehenden Anekdoten, wechseln auch in diesem Bande auf's zweckmäßigste mit einander ab, um den Leser alle Erfahrungen des Reisenden zu versinnlichen und ihn eben den angenehmen Kreis in seiner Einbildungskraft durchlaufen zu lassen, den der Verfasser mit diesem Bande beschließt.

11) Der Nachtbothe, oder Geschichte der französischen Auswanderung und der dabei vorgefallenen Liebesabentheuer und politischen Begebenheiten. Gebeichtet von einem bekehrten Emigranten, aus dem Französischen. Nebst Veit Webers Schilderung des Betragens einiger in Deutschland ge-

Digitized by Google

duldeten französ. Flüchtlinge gegen reisende Deutsche. Mit einem Titelk. 8. Berlin 1793. 18 gr.

Dieses Werk ist ein nicht unbedeutender Beitrag, um den Geist der französischen Emigranten kennen zu lernen. Ein Mann, der in enger Verbindung mit ihnen gestanden und endlich, von der moralischen und physischen Unthunlichkeit ihrer Entwürfe überzeugt, von ihnen zur Partei der Patrioten übergetreten ist, macht hier ihre Absichten, ihre Thorheiten, ihre Leidenschaften und ihre Unklugheit an allen Orten ihres Aufenthalts bekannt, und stellt sie in ihrem eigentlichen, nicht gar rühmlichen, Lichte dar. Daß seine Schilderungen, wenn gleich zuweilen wohl übertrieben, doch gewiß nicht ohne Grund sind, sieht man unwidersprechlich aus der Geschichte der Mißhandlungen, die der Sänger der Sagen der Vorzeit unter den Händen dieser Kreuzritter hat erdulden müssen, und wovon er selbst in einem Anhange zu dieser Schrift eine eben so interessante als authentische Beschreibung liefert. Der Geist unserer Zeit macht alles überflüssig, was sich außer dieser Angabe des Inhalts noch zur Empfehlung dieses Büchleins sagen ließe.

12) Ouvrier, J. F. der Comet. Oder Erinnerungen und Bemerkungen über den Reli-

gionsproceß des Prediger Schulze zu Gielsdorf. 8. Berlin 1793. 6 gr.

Der Verf. sucht auf diesen Bogen darzuthun, daß die vom Pred. S. eingestandenen Lehren, den klaren Aussprüchen des neuen Testaments gerade zuwider sind, daß also derselbe keinesweges befugt sei, sich einen christlichen Prediger zu nennen; und daß eben daher dessen Absetzung für unläugbar gerecht erklärt werden müsse.

13) Pembertons, Dr. Anfangsgründe der Newtonischen Philosophie. Aus dem Engl. mit Anmerk. von Sal. Maimon 1r Theil, mit Kupfern. gr 8. Berl. 1793. 18 gr.

Pemberton hatte vor andern Erklärern Newtons den wichtigen Vorzug, den vertrauten Umgang des großen Erfinders zu genießen, und bei dieser Darstellung seines Systems, worin er sehr glücklich Gründlichkeit und Faßlichkeit vereinigt, dessen lehrreiche Winke zu benutzen. Herr Maimon hat in den Anmerkungen zu diesem ersten Theile, welcher die Lehre von der Bewegung und deren Gesetzen enthält, die Sätze des Englischen Weltweisen mit der Entwickelung der Naturgesetze, die Kant in seiner Metaphysik der Naturwissenschaft geliefert hat, verglichen, und den Verf. erläutert oder verbessert, wo es die Gelegen-

Digitized by Google

heit forderte. Der tiefdringende Scharfsinn, der alle seine Schriften auszeichnet, hat auch hier Gelegenheit gefunden, neue Bestimmungen anzugeben, neue Untersuchungen anzuknüpfen und neue Aussichten zu veranlassen.

14) von Soden, Jul. Reichsgr. die Spanier in Peru und Mexico. 1ster Band in 2 Abtheilungen mit 3 Kupfern 8. Berlin 1793. 1 thr. 12 gr.

Der Verf. giebt durch dieses Werk einen neuen Beweis davon, daß Versuche in dramatischer Darstellung von Charakteren und Begebenheiten, eine sehr glückliche Vorübung für die Darstellung der Geschichte sind; daß sich mit aller Schönheit und Lebendigkeit des Vortrages dennoch der mühsamste Forschungsgeist, mit der innigsten Theilnahme an allem Großen und Guten, und dem heftigsten Abscheu gegen alles Niedrige und Bösartige unserer Gattung eine unwandelbare Parteilosigkeit, und mit dem wärmsten Gefühl die kälteste Prüfung sehr wohl vereinigen lasse. Die Schilderung von der Regierungsform, den Gesetzen und der Religion in Peru, so wie die Geschichte dieses Reichs vor der Spanischen Unterjochung desselben, sind hier ausführlicher, als in irgend einem andern der bekannten Geschichtschreiber dieser großen Begebenheiten, aus den Quellen zusammengetragen und gewiß dem

Menschenfreunde willkommen. Die Wichtigkeit der Gegenstände, die Mannichfaltigkeit der Charaktere, die Erhabenheit der auftretenden Personen machen diese Geschichte zu einem unerschöpflichen Blumengefilde, wo auch der spätere Ankömmling immer noch seinen Kranz pflücken kann, ohne seinen Vorgängern die übrigen entreissen zu wollen.

15) Zöllners, Joh. Fried. Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka und die Grafschaft Glaz, auf einer Reise im J. 1791 geschrieben. 2ter Th. mit Kupf. und Didotschen Lettern gr. 8. Berlin 1793. Auf Druckp. 1 thlr. 18 gr. und auf geglät. Schweizerp. 2 thlr. 4 gr.

Dieser Theil schließt eine Beschreibung der wichtigsten Preußischen Provinz, worin Alles, was nur den Blick eines geübten Beobachters reizen kann, mit einer Klarheit und Genauigkeit dargestellt ist, die nur durch die Vereinigung seltner Hülfsmittel mit noch seltneren Kenntnissen und Schriftstellertalenten den Grad von Vollkommenheit erlangen konnte, den jeder Kenner ihr zugesteht. Auch hier sieht der Verf. bei allen Orten, die er bereiset, auf die Anlagen des Bodens und auf die Bearbeitung desselben, auf die Erzeugnisse des Pflanzenreichs und des Mineralreichs, schildert die entzücken-

Digitized by Google

den und erhabenen Naturschönheiten, die dieses Land in so reichem Maße darbietet, und zeigt allenthalben den Einfluß der todten und lebenden Natur auf den Menschen, in welchem sich endlich alle unsre Gesichtspuncte vereinigen. Erinnerungen an die Begebenheiten der Vorzeit, Vergleichung des ehemaligen Zustandes mit dem jetzigen, Entwickelung vielfacher Verbesserungen aus politischen Einrichtungen, öffentlichen Anstalten, und aus der Sicherstellung der Gewissensrechte, Wirkungen der verschiedenen Grade von Bildung, und der verschiedenen Religion auf den Charakter der Einwohner, Nachrichten von dem Zustande des Landmannes, des Gutsbesitzers, der Städte, der Fabriken und Manufacturen, des Handels, des Bergbaues — — kurz, alles was in dieser Provinz merkwürdig ist, findet man hier verbunden. Die beigefügte Uebersicht über das vorzügliche Interesse, was Schlesien für den Reisenden hat, sammelt alle diese Schilderungen, Bemerkungen und Nachrichten zu einem einzigen Ganzen, und die Beilagen über Bevölkerung, Wohlstand, und über den Ertrag des Bergbaues und der Fabriken, werden demjenigen, der gründlichen Unterricht wünscht, ein eben so angenehmes Geschenk seyn, wie es das ganze Werk für jeden Leser ist, der eine zugleich anziehende und belehrende Unterhaltung sucht. Die Kupfer dieses Bandes stellen den Zackenfall, das Vitriolenwerk bei Schrei-

Digitized by Google

berkhau und die großen Schneegruben auf dem Riesengebirge vor.

16) Collection d'Auteurs class. franç. Vol. XIII. cont. Chef-d'Oeuvres de P. Corneille. Tom 5 et 6. 12^mo Berl. 1793. 1 thlr.

Die Herausgeber dieser so saubern und correcten als wohlfeilen Ausgabe französischer Klassiker fahren fort, durch die Besorgung derselben Anspruch auf die Achtung des Publikums zu erwerben. Sie haben diesem Bande, der die Meisterstücke des Peter Corneille enthält, das Leben desselben von Fontenelle und Erläuterungen über die ausgewählten Stücke von Voltaire beigefügt, um das Interesse derselben zu erhöhen. Die Pränumeranten auf diese treff. Collection erhalten jeden Band für 16 gr.

Digitized by Google

# Litterarische Anzeigen.

Man hat über die Staaten des Königs von Preussen viele vortrefliche geographische und statistische Werke, aber an einem kompletten Atlas über diese in allem Betracht merkwürdigen Länder, fehlte es noch, und es war längst der Wunsch vieler Liebhaber der zeichnenden Geographie einen solchen zu erhalten. Ueberzeugt von der Nützlichkeit desselben entschlöß ich mich den Wunsch der Liebhaber zu befriedigen, und ersuchte dem Hrn. Geh. Kr. Secr. Sotzmann, die Zeichnungen davon zu übernehmen. Dieser Atlas ist nun fertig und von gedachtem Hrn. Sotzmann mit eben so vieler Accuratesse als Schönheit ausgeführt worden, so daß ich sicher auf den Beyfall der Kenner rechnen darf. Er besteht aus 20 großen Quartblättern unter dem Titel: **Atlas von den Königlich Preußischen Staaten** ꝛc. und ist für ½ Frd'or in allen Buchhandlungen zu haben. Außer dem verstorbenen hoffnungsvollen jungen Kupferstecher und Schüler des Hrn. Jäck, E. Gursch jun., welcher den größten Theil dieser Kärtchen gestochen hat, haben auch Hr. Jäck und Schlaue daran gearbeitet, und zwar hat ersterer die Platte No. XVI. und letzterer die beyden Platten No. II. und XV., die Generalkarte aber der Hr. Verfasser selbst gestochen. Von dem schönen weißen und gleichhaltigen holländischen Papiere, dem saubern Druck und der eleganten Illumination will ich nichts erwähnen, man mag sich davon selbst überzeugen: nur daß bemerke ich noch, daß alles dieses unter der Aufsicht des Hrn. Geh. Secr. Sotzmann gemacht worden, und daß derselbe noch die 21ste Platte, welche Südpreußen abbilden soll, dazu liefern wird, wozu auf dem Titelblatt hinter No. 20. Neufchatel und Valangein noch so viel Platz gelassen ist, daß sich ein jeder Besitzer des Atlasses solches leicht nachtragen kann. Dieses Kärtchen wird besonders für 4 Gr. verkauft und die Erscheinung desselben zu seiner Zeit durch die Zeitungen bekannt gemacht werden. Zum ganzen Atlas wird Hr. Dr. Gaspari ein Repertorium verfertigen.

Hamburg, den 1sten Sept. 1793.

C. E. Bohn.

---

Mit Anfang künftigen Jahrs geben die Königl. Preuß. Herrn Regierungsräthe Freyherr von Völderndorf und Dr. Kretschmann allhier, in Verbindung mit vielen Gelehrten von entschiedenen Verdiensten, eine Monathsschrift heraus, in welcher alle in die Staatswissenschaft und Jurisprudenz einschlagende neue Schriften, vollständig, gründlich und unparteyisch recensirt werden sollen. Der weitläuftige Plan dieser **staatswissenschaftlichen und juristischen Litteratur** ist auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen **gratis zu haben**, welche zugleich Bestellungen darauf annehmen.

Digitized by Google

Diejenigen, so ihre Bestellung bis zur Michaelismesse machen, erhalten ihre Exemplare auf besserem Papier, als die spätern Besteller.

Bayreuth, den 9ten Aug. 1793.

Joh. Andr. Lübecks Erben.

---

Dr. Johann Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich vom Anfange des August bis Mitte Dezembers 1792. Nebst einer Erzählung der merkwürdigsten Pariser Ereignisse von diesen Zeitpunkt an, bis auf den Tod des letztverstorbenen Königs von Frankreich. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil. Berlin 1793. In der Vossischen Buchhandlung. (Preis 20 Gr.)

Bekanntlich wurden an dem schrecklichen 10ten August mehrere Schriftsteller in Paris, welche die Partey der Konstitution und des Königs nahmen, ermordet, und ihre Blätter mußten aufhören oder sich doch in einen ganz andern Ton stimmen, so wie er den Willen der herrschenden Partey angemessen war. Von da an erhielt das Publikum aus Paris immer nur einseitige Berichte und es war also fast unmöglich, die dortigen Begebenheiten in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen. Um so schätzbarer ist das vorliegende Tagebuch, daß gerade von jenen Zeitpunkt anfängt, wo man in Paris nicht bloß die aristokratischen, sondern auch die gemäßigt denkenden Schriftsteller zum Schweigen nöthigte. Der Verfasser Dr. Moore, welcher zum Theil in Frankreich erzogen, nachher öfters darin gewesen, und auch in Deutschland durch frühere Bemerkungen darüber schon rühmlich bekannt ist, erhielt im vorigen Jahre von dem Lord Lauderdale eine Einladung, ihn auf einer Reise nach Frankreich zu begleiten. Eigentlich war es des letzteren Plan, nur kurze Zeit in Paris zu bleiben; aber verschiedene Umstände, besonders die Schwierigkeit einen Paß zu bekommen, machte, daß sein Aufenthalt länger dauerte. Den vierten August traten die Reisenden zu Calais ans Land. Schon da fängt Dr. Moore sein Tagebuch an, und erzählt unter andern einiges, was er auf dem Wege über Abbeville und Clermont sah und hörte. Das Landvolk fand er, obgleich damals die alliirten Armeen Frankreich schon sehr stark bedrohten, so froh, wie immer. In Clermont sagte ihm jemand: es sey eine Verschwörung im Werke, die am 9ten August ausbrechen werde. Diese Anekdote giebt einen Beweis mehr (wenn es anders deren noch bedarf), daß die schrecklichen Scenen des 10ten August von der republikanischen Partey lange vorbereitet waren. Den 7ten August trafen unsere Reisenden in Paris ein und besuchten von nun bald das Palais Royal, bald die National Versammlung, u. s. w. Alles Merkwürdige, was Dr. Moore an diesen verschiedenen Orten beobachtete, zeichnete er mit Einsicht

Digitized by Google

und Geschmack auf. Die Hauptbegebenheiten, welche in die Zeit seines Aufenthalts fallen, sind die Bestürmung der Tuillerien und die Gefangennehmung der Königl. Familie, (wovon das Publikum noch keinen so unparteyischen und klaren Bericht hat, wie den gegenwärtigen;) ferner la Fayette's Entweichung; die Abscheulichkeiten, die in den ersten Tagen des Septembers begangen wurden, u. s. w. Sehr interessant für uns Deutsche sind auch die hier mitgetheilten Nachrichten von den Eindrücken, die das weitere Vordringen der alliirten Armeen auf die Franzosen machte. Gelegentlich werden verschiedene Hauptpersonen in der Revolutions-Geschichte sehr treffend charakterisirt. Zur Probe schreibt Rec. folgende kurze Stelle ab: „An Gestalt ist Robertspierre gewiß kein Ajax, doch, sagt man, habe er einen Denkspruch dieses Helden angenommen:

Sicherer ist es ja, mit erdichteten Worten zu kämpfen,
Als mit gewaffneter Hand.

Wenig Menschen aber können grimmiger aussehen, als er. Sein Geist hat die sprechendste Aehnlichkeit mit einer einer Tiergerkatze."

Nach jenen blutigen Tagen des Septembers verließen unsere Reisenden Paris, und gingen über Chantilly, Clermont, Amiens, Flexcourt, Abbeville und Boulogne (wo sie mehrere Tage blieben) nach Calais. In der letztern Stadt hielten sie sich bis zu Anfange des Oktobers auf. Sie waren Willens von da nach England zurückzugehen; aber aus Verlangen, das Verfahren des National-Convents in der Nähe zu betrachten, entschlossen sie sich durch das Französische Flandern über Ryssel (Lille) nach Paris zurückzureisen. Was Dr. Moore bey seinem nochmaligen Aufenthalt daselbst beobachtet hat, wird er uns in einem zweyten und letzten Bande mittheilen. Rec. erwartet denselben mit Verlangen; denn in der That hat er noch bey keinem der Schriftsteller, die bisher etwas zu einer künftigen Geschichte der französischen Revolution beygetragen haben, so viel feine Welt- und Menschenkenntniß mit so vieler Unbefangenheit gefunden. Dr. Moore verabscheuet zwar die blutigen Auftritte, welche von der Revolution veranlaßt worden sind; aber zugleich läßt er doch auch dem Guten, das einzelne Franzosen hin und wieder gezeigt haben, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Rec. darf dreist behaupten, daß wohl niemand dies Buch ohne Belehrung, ohne Vergnügen, und ohne sich einer billigeren Mittelstraße genähert zu haben, aus der Hand legen wird.

---

Durch einen sehr vorzüglichen und aufmerksamen Naturforscher in einem der dreyzehn vereinigten freyen Staaten von Nordamerika in den Stand gesetzt, dessen äußerst wichtige und zahlreiche

Entdeckungen in dem Gebiete der Entomologie bisher zu übersehen, und dem größten Theile nach selbst zu besitzen, halte ich es für Pflicht, damit zum Dienst der Wissenschaft zu nützen, und dasjenige, was mir hievon zu Theil worden, auch öffentlich bekannt zu machen. Dieses, und was in des unsterblichen Fabricius neuester Entomologia systematica aucta etc. bekannt worden, reicht vor der Hand hin, sich von den entomologischen Reichthümern, dieses so verdient glücklichen und gesegneten Erdstrichs einen hinlänglichen Begriff zu machen, die es um so viel werther sind, sie umständlicher und genauer detaillirt vor Augen zu haben, je weniger irgend jemand sich noch unterwand, über diese Gegenstände, gerade dieses Landes, und ausschließlich anderer, zu sprechen. Es ist nachdem, soweit mir es glückte hierüber Auskunft zu erhalten, mir auch möglich, dasjenige was ich von nordamerikanischen Insecten besitze, mit Hinzuziehung dessen, was andere, mit einer doch bald bemerklichen Gewißheit angegeben haben, unter der Aufschrift:

Faunae Insectorum Americes borealis Prodromus

bekannt zu machen. — Ich darf vielleicht gar nicht hinzufügen, daß ich dieses Unternehmen nach der Fabriciusschen Methode ausführen werde, doch dieses, daß ich Quartoformat gewählet, und durchgehends in der lateinischen Sprache mich ausdrücken werde. So viele neue in der vollständigsten entomologischen Schrift, die ich kenne, in unsers allgemein verehrten Fabricius Entomol. system. nicht berührte, so manche durch ihren merkwürdigen Bau, so wie durch ihre ungemeine Schönheit mit einander wetteifernde, dadurch zur allgemeinen Anbetung des allmächtigen unerforschlichen Wesens hinreissende, aller Aufmerksamkeit würdige Geschöpfe, sollen durch musterhafte Zeichnungen, so wie sie es verdienen, verewiget werden. Zum unverbrüchlichen Gesetze werde ich mir es hierbey machen, nur genau diejenigen, die ich durchaus für neu und gänzlich unbekannt zu halten gezwungen bin, oder höchstnes die wenigen, die nur in Oliviers so kostbaren als fürtreflichen Werk — das Deutschland bey weitem noch zu wenig kennt — nicht mit gehöriger Genauigkeit gezeichnet sind, zu wählen: im Texte selbst werde ich aber kein mir bekanntes nordamerikanisches Insect übergehen, und daselbst die sorgfältigste Beschreibung, neben mancher neuen Gattung, jeder Art, die ich besitze, vorlegen. Vor der Hand bin ich nur im Stande, die Gattungen der Eleuterat. oder Linneeschen Coleoptrorum bekannt zu machen. Die Bogenzahl kann ich noch nicht genau bestimmen, aber auf zwölf Kupfertafeln werde ich die meisten noch ganz unbekannten Gattungen und Arten vorstellend machen können.

Den Verlag dieses Werkes hat die hiesige Felsekersche Buchhandlung unter der Bedingung übernommen, daß jeder Freund dieser so kostbaren als schönen Geschöpfe, für diese Aus-

Digitized by Google

gabe mit zwölf Kupfertafeln und mit Einschluß des dazu gehörigen Textes fünf Thaler sächs., oder neun Gulden Reichsmünze baar vorausbezahlet, wogegen man das Exemplar gegen Zurückgabe des eingehändigten Pränumerationsscheines, zur Ostermesse 1794 zuverläßig abliefern wird. Es wird wahrscheinlich weder irgend jemand den Preis zu hoch finden, der nach den äußerst genauen und zuverläßigen Zeichnungen, nach der mit strengster Scrupulosität besorgten Illumination, von der schon, nachdem was die Verlagshandlung auch hierinn zu leisten im Stande ist, meine von ihr übernommene und ununterbrochen fortgesetzt werdende Insektenfaune Deutschlands einen gewiß nicht zweydeutigen Beweis ablegt, nach der verhältnißmäßig nicht geringen schön und correkt gedruckten Bogenzahl im Verhältniß anderer weit sumptuöserer Insektenwerke gewiß geringe ist, noch jemand seyn, der bey der erprobten Rechtschaffenheit und Solidität der genannten Verlagshandlung, die in jedem Falle, nebst mir die sicherste Gewähre über ihr gegenwärtiges Versprechen zu leisten im Stande ist, sich der Pränumeration, aus den gewöhnlichen Gründen entziehen wird. Jedem der sich der Bemühung Pränumeranten zu sammeln unterzieht, so wie jeder Buchhandlung, wird gegen postfreye Einsendung von fünf Thaler sächs., ein der Anzahl der Exemplare nach verhältnißmäßiger und äußerst billiger Abzug zugestanden, die entweder an mich, oder an die Verlagshandlung selbst gerichtet werden kann. Der Pränumerationstermin dauert nicht länger als bis zum Schlusse dieses Jahres, mit Anfang des neuen hört alle Pränumeration auf, und jedes Exemplar tritt alsdann in den nun festgesetzten Verkaufspreis von 6 Thaler 16 ggr. sächs. oder 12 Fl. Reichsmünze ein.

Geschrieben Nürnberg den ersten August 1793.

G. W. F. Panzer.

---

**Schauplatz der merkwürdigsten Kriege und der übrigen polit. Hauptbeg. des 18. Jahrh. zum Gebrauch für alle Klassen der Leser, von F. G. A. Lobethan, Prof. in Zerbst. 1ter Theil. 8. Leipzig bey Reinicke 1793. Schrpap. 1 thlr. 8 gr.**

Herr Prof. Lobethan macht sich um die ansehnliche Klasse von Lesern verdient, die ohne dicke Bände durchlesen zu können, mit den wichtigsten Begebenheiten und Kriegen dieses Jahrh. genauer bekannt werden wollen, indem er ihnen, ohne gelehrten Citatenprunk, einen chronologischen aus den besten Quellen geschöpften und angenehm vorgetragnen Abriß der Gesch. dieses Jahrhunderts darstellt, das an großen Ereignissen so fruchtbar ist. In diesem ersten Theil erzählt der Herr Verfasser die Geschichte dieses Jahrhunderts bis zum Jahr 1762, und je näher er unsern Zeiten rückt, desto interessanter und mehr ins Detail gehend, wird seine Darstellung.

---



Digitized by Google

Bey Hermsdorf und Anton, Buchhändlern in Görlitz, ist herausgekommen:

**Sokratische Gespräche zur Einleitung und Erläuterung des Bahrdtischen Katechismus der natürlichen Religion. Ein Beytrag zur Beförderung eines vorurtheilsfreyen Nachdenkens der Vernünftigen und Gebildeten, ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters und des Standes. 8. 1793. 20 gr.**

Der Verfasser hat, nach der auf dem Titel angegebenen und in der Vorrede noch näher angezeigten Entwicklung des Zwecks dieser Schrift geglaubt, zunächst auf die jetzigen Zeitumstände Rücksicht nehmen zu müssen. Aus der Inhaltsanzeige selbst wird sich ergeben, inwiefern er dieser seiner Meinung nachgelebt hat, daher wir dieselbe auch nur herzusetzen für nöthig halten; um die Aufmerksamkeit eines denkenden Publikums darauf zu richten. Das ganze Buch besteht aus einer Einleitung und acht Gesprächen. In der Einleitung ist eine Gemeinde dargestellt worden, die sich nach und nach von allen Lehrsätzen und Kirchengebräuchen der verschiedenen christlichen Religionsparteyen gänzlich entfernt, und allein die Vernunft zu ihrer Lehrerin und Leiterin anerkannt und angenommen hat. Der Verfasser läßt dem Lehrer — ehemaligen Prediger — dieser Gemeinde ihre Verfassung und Grundsätze, so wie die Geschichte, wie sie dazu gelangt, ausführlich entwickeln, um sich den Weg zu der Untersuchung zu bahnen: Welches das Verhalten sey, welches ein Fürst, insbesondere ein deutscher Reichsfürst, in Fällen dieser Art, zu beobachten habe, und inwiefern er berechtigt oder verpflichtet sey, auch solche Gemeinden zu dulden und zu schützen, welche von jeder christlichen Confeßion sich völlig auch in Rücksicht jeder gottesdienstlichen Ceremonie losgemacht hat. Diese Untersuchung schließt die Einleitung und macht zugleich die Verbindung mit den nachfolgenden Gesprächen. Folgende sind die Ueberschriften derselben. Erstes Gespräch. Freyer Gebrauch der Menschenrechte. Zweytes Gespräch. Entstehung der Gesellschaft aus Bedürfniß. Drittes Gespräch. Einschränkung der Menschenrechte durch natürliche und conventionelle gesellschaftliche Verbindungen. Viertes Gespräch. Mannigfaltigere Verhältnisse der Gesellschaft, und die sich hernach von selbst verschieden modificirende Einschränkung der Menschenrechte. Fünftes Gespräch. Fortsetzung des vorigen. Sechstes Gespräch. Misbräuche der Gewalt; mannigfaltigere Verhältnisse der Gesellschaft und Einschränkungen der Menschenrechte. Siebentes Gespräch. Streben der Gesellschaft nach Wiedererlangung der ihr gewaltthätig entzogenen Menschenrechte. Achtes Gespräch. Verderbliche und heilsame Bewahrungsmittel vor gewaltsamen Revolutionen und Anarchie.

Digitized by Google

Wir halten es für überflüßig, noch etwas zur Empfehlung dieses Buchs hinzuzusetzen, da diese Inhaltsanzeige schon Empfehlung genug, und der Wunsch des Verfassers nicht ist, zu gefallen, sondern nur Nachdenken und Selbstprüfung dieser Gegenstände zu veranlassen.

Ferner ist bey uns herausgekommen:

Die Adelritter. Ein Gräuelgemälde aus den Zeiten der Vehmgerichte. Vom Verfasser Gebhard des Zweyten. 8. 1793. 12 gr.

Irmgard von Hasselburg. Eine Rittergeschichte aus den Zeiten Heinrichs des Löwen. 1ter Theil. 1793. 16 gr.

---

Neue Blumenlese deutscher Originalgedichte und Uebersetzungen, für das Jahr 1794. 16. Thorn und Danzig bey Vollmer.

Es muß dieser Blumenlese, welche in der bevorstehenden Michaelis-Messe in allen guten Buchhandlungen für 12 gr. zu haben seyn wird, zum voraus das günstige Urtheil des Publikums erwecken, wenn wir anzeigen, daß untern andern guten Dichtern besonders der Verfasser der vortreflichen Gemählde aus dem häuslichen Leben, Herr Rektor Starke, so wie der Verfasser der beliebten romantischen Gemählde der Vorzeit, sie mit den schätzbarsten Beyträgen beschenkt haben.

---

Der Herausgeber der vorjährigen Aehrenlese vom Calenderfelde hat sich, aus Erkenntlichkeit gegen den Beyfall des Publikums, entschlossen, eine zweyte Sammlung zu veranstalten. Man weiß, daß die besten Aehren nicht an den Ecken stehen, und so ist diese Wahl, die in der Mitte des Feldes vorgenommen worden, reichhaltiger und wichtiger als die erste. Doch ist auf den Schutz der Damen, denen die Lese von jeher empfohlen war, besonders Rücksicht genommen, und so wird auch dieses zweyte Bändchen weder für ihre Ansicht noch für ihre Empfehlung zu schwertällig seyn. Zwölf interessante Kupfer nach einen interessanten Buche, die als Monatskupfer zu dem dabey gefügten Calender dienen, werden es begleiten. Zu bevorstehender Michaelismesse ist es sowohl bey dem Verleger Lagarde in Berlin, als in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands in einem zierlichen Bande für 1 Rthlr. zu haben.

---

Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in Befruchtung der Blumen.

Unter diesem Titel hat der Herr Rektor Christ. Conrad Sprengel zu Spandow, eine Schrift herausgegeben, die ge-

Digitized by Google

wiß jedem Forscher und Naturfreunde ausserordentliches Vergnügen machen wird. Das entdeckte Geheimniß fand nahmlich der Verf. in den Honigbehälter oder Saftdrüsen (Nectarien) der Pflanzen. Diese kannte man zwar schon längst, so wie ihre Nothwendigkeit, Insecten zu ernähren, und zur Vertheilung des männlichen Staubes auf die weiblichen Blütentheile anzulocken: aber vor Hrn. Sprengel hatte sich noch kein Naturforscher die Mühe gegeben, solche in einer Menge einzelner Arten auf das sorgfältigste aufzusuchen, Saftdrüse von Safthalter und Saftdecke genau zu unterscheiden, die Art und Weise, wie die Insecten den Saft erhalten, und den befruchtenden Staub vertheilen, zu beobachten, eine Menge neuer Resultate daher zu leiten, und auf das glücklichste die mannichfaltigen Bildungen der Blumen zu erklären. Er beobachtete z. B. daß der Wiesen-Salbey nicht von einer Biene, sondern von einer Hummel aufgesucht wird. Durch das schöne Blau der Blume angelockt, fliegt sie auf diese, setzt sich auf die hervorstehende Unterlippe, findet da einen röthlichen Fleck (das Saftmaal), dem sie als Wegweiser in der Röhre folgt. Hier öfnet sie mit Gewalt zwey Klappen (Saftdecken) an der Basis der Staubfäden (wozu ein jedes anderes Insect, selbst die Biene, zu schwach wäre), und stößt, indem sie in die Röhre eindringt, den untersten Theil der Filamente in die Höhe; in dem nämlichen Augenblick springen aber aus der obern Hälfte der Blume die zwey gekrümmten Staubfäden hervor, und bedecken den haarigen Rücken der Hummel mit Pollen, (männl. Saamenstaub). Diese zieht sich, nachdem sie den Saft aus den untern Theil der Röhre (Safthalter) eingesogen hat, zurück, die Klappen der Filamente springen in ihre erstere Lage, und diese verbergen sich wieder in der Oberlippe. Mit dem Antherenstaube aus dieser Blume beladen, fliegt die Hummel auf eine zweyte. Indem sie auf die nämliche Art sich der Unterlippe nähert, so berührt sie mit ihrem bestäubten Rücken das aus der Oberlippe weit hervorragende Stigma, streift den mitgebrachten Staub an dasselbe ab, und befruchtet so die letztere Blume mit dem Staube der erstern. Es wird auf diese Art von Zwitterblüten der einen Blume eine andere befruchtet, und bey sehr vielen Zwitterblüten ist keine andere Befruchtung als mit Hülfe der Insecten möglich. Die ungleiche Länge, die große Entfernung jener Theile, von einander in Zwitterblüten, würden eine Befruchtung ohne Beyhülfe der Insecten unmöglich machen. Auf gleiche Weise hat Hr. Sprengel mehrere Blumen beobachtet und eine Menge Zweifel aufgelöset, welche dem Beobachter da in Unaewißheit versetzen mußten, wo sich weder die Staubfäden dem Pistill, noch dieses sich den Staubfäden nähern kann, wo erstere bereits ihren Pollen verstreuen, ehe noch letzteres befruchtungsfähig, oder wo das Stigma längst verwelkt ist, noch ehe die Antheren ihren Pollen von sich geben. — Jeder Liebhaber der weisen Oeconomie Gottes im Pflanzenreiche wird sich dieses Werk anschaffen, welches 1793 in Berlin bey Vieweg herausgekommen, und 444 S. 4. stark ist, 25 Kupfertafeln hat und 3 thlr. 16 gr. kostet.

---

Digitized by Google

Bei dem Buchhändler Ernst Felisch in Berlin sind nachfolgende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

I. Kleine Bilderakademie für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter, mit 32 Oktavkupfern. gr. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Allen Eltern und Kinderfreunden, die ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geschenk machen wollen, ist dieses Buch bestens zu empfehlen. Der Verfasser hat das Lehrreiche mit dem Vergnügenden, auf eine meisterhafte Weise zu verbinden gewußt, so daß es sicher niemanden gereuen wird, es sich angeschaft zu haben. Es enthält Vorstellungen aus dem menschlichen Leben, Fabellehren älterer und neuerer Völker, Weltgeschichte, Naturgeschichte, moralische Erzählungen und Scenen aus der wirklichen Welt. Die beigefügten Kupfer werden nicht wenig zur Unterhaltung der Aufmerksamkeit beitragen.

II. Kurzgefaßte Geschichte der Orgel, aus dem Franzosischen des Dom Bedos de Celles, nebst Herons Beschreibung der Wasserorgel. Aus dem Griechischen übersetzt von M. Johann Christoph Vollbeding. (Mit 1 Kupfertafel.) 4. 6 Gr.

Nachdem der ehrwürdige Pater Bedos den mechanischen Bau der Orgel in zwei kostbaren Folianten beschrieben hatte, so war es ein sehr guter Einfall, uns von diesem colossalischen Instrumente, in Absicht auf seinen Ursprung und Fortgang, einige historische Nachrichten mitzutheilen. Gewißlich verdienet die Orgel diese gelehrte Bemühung mit so gutem Recht, als die Quanzische Querflöte, ein weit minder vollkommenes Instrument, obgleich sonsten die Flöte ihre Ausüber freigebiger belohnet, als die Orgel die ihrigen, und sie in Absicht hierauf entschiedene Vorzüge hat. Die Orgelgeschichte des Dom Bedos ist sehr ordentlich abgefaßt, und verdienet in dem litterarischen

rischen Fache einer musikalischen Bibliothek einen vorzüglichen Platz. Obgleich der Autor seine Gewährsmänner nicht überall anführet; so siehet man doch, daß er aus guten Quellen geschöpft, und unter den Scribenten, die solches vor ihm gethan hatten, das mühsame diplomatisch-musikalische Werk des gelehrten Fürst Abts zu Saint-Blasien, Martin Gerbert, de Cantu & Musica Sacra, ingleichen dessen Scriptores Ecclesiast. de Musica, sehr vortheilhaft genutzt hat.

III. Die große Loge, oder der Freimaurer mit Wage und Senkbley. Von dem Verfasser der Beiträge zur Philosophie des Lebens. 8. 20 Gr.

Nicht dem Maurer allein, sondern auch jedem denkenden Profanen ist diese große Loge zur Bildung seines Geistes eröfnet. Die hier mitgetheilten Freimaurer-Reden sind nicht, wie leider wohl so manche, voller Schwulst und hieroglyphischem Bombast. Einfach, ungeschmückt und mit ruhiger Würde rufen sie jene erhabene Lehren vor die Seele des Lesers, worauf die Maurerey gegründet seyn muß, wenn nicht — wie der Verfasser sagt — die Kerzen blos flammen wollen, um Gaukelwerk zu leuchten. Sie leiten alle uns auf unsers Daseyns Zweck, auf die Veredlung dessen, was in uns denkt und handelt, auf jene Harmonie, worin sich Alles zu einem ordnungsvollen Ganzen fügt. Unter den übrigen Aufsätzen, die theils philosophischen Inhalts sind, theils in das Fach der schönen Künste und Wissenschaften einschlagen, und die alle, in Ansehung des Vortrags und des blühenden Styls die Hand eines Meisters verrathen, sind vorzüglich folgende: Zweifel und Beruhigung, Leben und Wirksamkeit, Festigkeit, die Macht des Unglücks und die letzte Freistatt des Weisen. Und zwar wegen der darin enthaltenen Lehren, die unsern Geist zu jener ächten Lebensphilosophie führen, wo wir mit Ueberzeugung sagen: „Macht das Glück frö„lich, so macht das Unglück weise, und die Weisheit „macht am Ende doch, trotz dem Unglück wieder frölich — „sie frägt: was ist Unglück?“ wo wir uns mit hoher Re„signation der Nothwendigkeit unterwerfen, und im ruhi„gen Beobachten unsre letzte und sicherste Freistatt finden. —

IV. Gram-

IV. Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache von K. Ph. Moritz, Königl. Preuß. Hofrath ꝛc. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthl.

Der Herr Hofrath Moritz, der schon durch mehrere Werke über die deutsche Sprache den Ruhm eines philosophischen Sprachforschers errungen hat, erwirbt sich durch dieses Wörterbuch, worin er einen glücklichen Versuch macht, die deutsche Sprache von unnöthigem fremden Zusatze zu säubern, und sie in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinigkeit aufzustellen, ein neues glänzendes Verdienst; denn grade so ein Werk als dieses, fehlte uns — trotz der unermeßlichen Sündfluth von Büchern aus allen Fächern und Wissenschaften — bis jetzt noch immer. Dieser erste Band enthält die Buchstaben A. B. C. Mit großem Scharfsinn und lobenswürdiger Genauigkeit prüft der Hr. Verf. die aus fremden Sprachen aufgenommene Wörter, billigt oder tadelt ihren Gebrauch, je nachdem wir in unsrer Muttersprache völlig gleich bedeutende Wörter haben oder nicht, schränkt denselben auch zuweilen nur auf die Kunstsprache ein. Er trift hierbei mit vieler Geschicklichkeit den von mehreren — unter andern auch hin und wieder von Campe — verfehlten Mittelweg und verbannt nicht aus übertriebenem Purismus ein fremdes Wort, das durch den allgemeinen Gebrauch bereits das Bürgerrecht erhalten hat. Am lehrreichsten sind wohl die Artikel: Accent, Accusativ, Adjektiv, Adverbium, Alphabet, Artikel, Comma, Conjugation, Construktion u. a. m.

V. Uencke, K. C. Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Eltern und Vormünder, wie auch des Gesindes, der Gesellen und Lehrlinge, gegen Herrschaften, Brodherren und Meister, Gerichtsobrigkeiten ꝛc. Mit besonderer Rücksicht auf die, für genannte Volksklassen gemeinnützigen Verfügungen des allgemeinen Gesetzbuches für sämmtl. Preuß. Staaten. Ein Lesebuch für gemeine Stadt- und Landschulen, im lezten halben Jahre des Schulunterrichts. gr. 8. 5 Gr.

VI. Menke, K. E. Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Anleitung des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtl. Preuß Staaten. Zum Gebrauch für bürgerliche Stadt- und Landschulen, im letzten halben Jahre des Schulunterrichts. gr. 8. 3 Gr.

VII. — Unterricht über die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und die allgemeinen Pflichten und Rechte der Eltern, Ehegatten, Dienstherren, der größern Volksklassen. Mit besonderer Rücksicht auf die gemeinnützigsten Verfügungen des allgemeinen Gesetzbuchs für die Königl. Preuß. Staaten. Ein Lesebuch für Hausväter und Hausmütter. gr. 8. 16 Gr.

VIII. — Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch besonders, von Schenkungen unter Lebendigen und von Todes wegen, Dahrlehnsverträgen und Grundgerechtigkeiten, ihrer Form und daraus erwachsenden Rechten und Pflichten; ein Lesebuch für den Nährstand. gr. 8. 12 Gr.

Obige vier Schriften enthalten in einer dem großen Gegenstande angemessenen edlen Schreibart, einen gedrängten Auszug aus dem neuen Königl. Preuß. Gesetzbuche. Der geringe Preiß dieser Schriften setzt jeden Bürger in den Stand, sich dieselben als ein in seinem Hauswesen unentbehrliches Werk anzuschaffen, so wie auch jeder, der nicht Rechtsverständiger ist, durch diesen Auszug das neue Gesetzbuch selbst größtentheils entbehren kann.

IX. Noth- und Hülfsbüchlein in politischen und Rechtsangelegenheiten in besondrer Darstellung

stellung der weisen, milden und gerechten Regierung des Preuß. Staats, ein Lesebuch für die größern Volksklassen der Preuß. Lande, von K. C. Nenke. 8. 8 Gr.

Die edle Absicht des Verfassers ist: den größern Volksklassen des Preuß. Staats einige Wahrheiten darzulegen, die zur Zufriedenheit mit ihrer Lage und Staatsverfassung beitragen, auch dem Geist der politischen Schwärmerey Einhalt thun können. Wenn populäre Schreibart, Lebhaftigkeit der Darstellung und Interesse des Gegenstandes selbst, die Erfordernisse einer guten Volksschrift sind, so gebührt gegenwärtiger ein ehrenvoller Platz unter denselben. Mögte doch jeder Unterthan des Preuß. Staats das in dieser vortrefflichen Schrift, eben so überzeugend als nachdrücklich Gesagte, über das Große, Vorzügliche und Preißwerthe unserer Staatsverfassung, beherzigen; wie sehr würde er alsdann überzeugt seyn, daß er unter einer weisen, milden und gerechten Regierung zu leben das Glück habe. Jeder, der das Seinige dazu beiträgt, um diese Schrift den niedern Volksklassen, mit denen er in näherer oder entfernterer Verbindung steht, zu empfehlen, nimmt mittelbar an der edlen Absicht des Verfassers selbst Antheil.

X. Ramiro und Gianetta, ein teuflisches Matrimonialfragment aus den Ehestandsakten der Hölle, bearbeitet von Adramelech dem Aeltern. Vierte verbesserte Auflage. Florenz 1793. 8. 8 Gr.

Etwas zum Troste für Dulder und zur Beherzigung für — Damen!! Vielleicht könnten sich einige der letztern durch diese, gewiß nicht aus der Ideenwelt geschöpfte Erzählung, beleidigt glauben; die größere Hälfte der gebildetern Klasse dieses liebenswürdigen Geschlechts wird indeß, mit dem süßen Bewußtseyn, Ausnahme von einer, leider nur zu allgemeinen Regel zu machen, dem geißelnden Satyr, ihr Beifallslächeln nicht versagen. — Die Erzählung ist an sich interessant, und dürfte es wohl noch mehr für diejenigen werden, die die Originale zu den hier mit so treffenden Zügen dargestellten Copien, ausfindig machen könnten!!

XI. Ueber Religion als Gegenstand der verschiedenen Staatsverfassungen; mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage von Politik und Religion bearbeitet von A. Riem, Kanonikus zu Herford; der Königl. Preuß. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin beständigem Sekretär und Assessor ꝛc. 228. S. in 8. 16 Gr.

Herr Riem, den man schon als einen treflichen Kopf kennet, hat hier einen Gegenstand bearbeitet, der bey den gegenwärtigen Verhältnissen so schwer, als wichtig ist. Die Mühe des Lesens wird durch das Gelesene reichlich belohnt; ja möchte doch das in diesem Buche so wahr und passend Gesagte recht beherzigt und wirksam gemacht werden — wie glücklich würden Europens gesammte Unterthanen sich fühlen!

XII. Teufel Asmodi Hinkebein und sein Befreier in England. Eine Fortsetzung des lahmen Teufels von le Sage. 2 Bände. 8. 1 Rth. 16 Gr.

Ein fein gewebter Vorhang, hinter welchem der Leser manche nahe liegeni. Scene belauschen kann, die der Verfasser sehr glücklich nach England transplantirte. Das Interesse wird immer auf das lebhafteste unterhalten, und wer sich nur einiger Localkenntnisse schmeicheln darf, wird bey jeder Zeile auf Kopien stoßen, deren frappante Aehnlichkeit ihn leicht auf die Originale zurückführen wird: mehr dürfen wir hier nicht hinzusetzen, um nicht dem Leser die Freude der Ueberraschung zu rauben.

XIII. Gründliche Anleitung zum Bierbrauen, zur Beförderung richtiger Grundsätze der vorzüglichsten Bereitung des Braun- Weiß- und Englisch Bier betreffend, in systematischer Ordnung und in Berechnungen tabellarisch

risch dargestellt von Joh. Wilh. Wäser. 8. 16 Gr.

Ein für den Land- und Stadtwirth, insonderheit den praktischen Bierbrauer überaus nützliches, und zur völligen Belehrung mit der größten Deutlichkeit abgefaßtes Werk, worin die besten Schriften dieser Art genutzt sind; besonders aber Wieglebs Chemie zum Grunde gelegt und als Leitfaden gebraucht ist, womit der Verfasser seine eigene Erfahrung und Praxis, nach vieljährigem mühsamen Forschen, verbunden hat. Nach vorangeschickter Einleitung über die Ursachen des Unterschiedes der Biere, über die Eigenschaften und Bestandtheile derselben, und ihre Wirkungen auf den menschlichen Körper, liefert der erste Abschnitt Grundsätze zum Bierbrauen, und handelt von den zu diesem Behuf erforderlichen Gebäuden, Geräthschaften und Materialien. Der zweite, lehrt das Bierbrauen selbst, und zwar besonders das Braunbierbrauen, die Bereitung der Weißbiere, des englischen Ale- und des Lagerbieres, wobey zugleich die Mittel, die Eigenschaften der Biere zu verbessern, und die Vergehungen beym Bierbrauen, als Entstehungsursachen der Fehler beym Biere, angegeben werden. In dem dritten Abschnitte endlich, welcher gegenwärtigem Werke einen vorzüglichen Werth vor allen über diesen Gegenstand der Wirthschaft und des Gewerbes bisher herausgekommenen Schriften ertheilt, wird das Rechnungswesen der Oekonomie und der Ertrag einer Brauerey entwickelt, und, wie die hierzu erforderlichen Bücher angelegt, und zur Berechnung der bey dem Brauereigeschäfte vorfallenden Ausgaben und Einnahmen richtig geführt werden müssen, gezeigt.

---

Zu

## Zu Michaeli 1793 wird fertig:

I. Almamach gemeinnüziger Nachrichten für jedermann, auf das Jahr 1794, mit 12 Kupfertafeln in 8.

II. Allgemeines homiletiſches Repertorium, oder möglichſt vollſtändige Sammlung von Diſpoſitionen über die fruchtbarſten Gegenſtände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetiſcher Ordnung, nebſt einem dreifachen Regiſter. Erſter Band. gr. 8.

III. Petite Gallerie de gravures à l'uſage des Jeunes Gens qui veulent s'amuſer & s'inſtruire, avec XXXII. Fig. trad. de l'Allemand. gr. 8.

Digitized by Google

## Historischer Calender

für das Jahr 1794

welcher die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts enthält,

bey Georg Joachim Göschen, Buchhändler in Leipzig.

---

Das Jahrhundert, welches sich jetzt seinem Ende entgegen neigt, gehört unter die merkwürdigsten Perioden des menschlichen Geschlechts; ein Rückblick über seine nun bald geschlossene Laufbahn, und eine Geschichte der grofsen Ereignisse in demselben mufs für jeden Zeitgenossen äufserst interessant seyn. Dem zu Folge hoffe ich, dafs ein mit Verstand und Leben ausgeführtes Gemählde dieses Zeitraums in der Fortsetzung des historischen Calenders eben den Beyfall erhalten werde, womit das Publikum die Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges, die Geschichte der Königin Elisabeth, und die historischen Aufsätze von Wieland in den vorhergehenden Jahrgängen aufgenommen hat.

Nach dem genommenen Plane soll in einer Reihe von Jahrgängen die Geschichte der wichtigsten Begebenheiten und der grofsen Männer, welche auf den Geist des Jahrhunderts gewirkt, und was sie gewirkt haben, erzählt werden. Der Calender für das Jahr 1794 enthält aus der politischen Geschichte den Nordischen Krieg und den Spanischen Successionskrieg, und aus der Geschichte der Wissenschaften die Charakteristik der gröfsten Weltweisen: Leibnitz, Locke, Newton, Hume und Kant.

Die zwölf Monatskupfer sind von Herrn Chodowiecky, das Titelblatt von Herrn Ramberg gezeichnet, von Herrn Penzel gestochen, und werden unter Aufsicht dieses Künstlers abgedruckt. Die Porträts von Peter dem Grofsen und Carl dem XII. sind von Herrn Bolt, das Porträt von Leibnitz und Locke von den Herrn Lips und Geyser, nach trefflichen Originalen sehr schön gestochen. Uberhaupt habe ich in Rücksicht des Aufsern nichts vernachlässiget, was dem Calender zur Zierde dienen kann. Die zwölf Monatskupfer enthalten:

Digitized by Google

1) Carl II. König von Spanien übergiebt in der Gruft des Eskurials sein Testament.
2) Prinz Eugen bey der Einnahme von Cremona.
3) Marlborough in der Schlacht bey Hochstädt.
4) Peterborough rettet die Herzogin Popoli bey der Einnahme von Barcelona.
5) Vendome führt nach dem Siege bey Villa Viciosa den König Philipp und seine Gemahlin in Madrit ein.
6) Die Königin Anna von England, die Herzogin von Marlborough und Lady Masham.
7) Villars und Eugen unterzeichnen den Frieden in Rastadt.
8) Carl XII. wünscht Stanislaus zur Pohlnischen Krone Glück.
9) Carl XII. und König August in Guttersdorf.
10) Carl XII. Poniatowsky und Manzeppa nach der Schlacht bey Pultawa.
11) Peter der Grofse in der Schmiede zu Istia.
12) Peter der Grofse wird durch seine Gemahlin Catharina in der Moldau gerettet.

Der Calender wird in der Michaelismesse ausgegeben, und kostet im gewöhnlichen Bande 1 Rthlr. 8 Gr. in Seide gebunden 1 Rthlr. 16 Gr.

---

## Ferner erscheinen in dieser Michaelismesse in meinem Verlage:

Antons Geschichte der Teutschen Nazion, 1ter Theil. Geschichte der Germanen. 8.
(Schon vor 15 Jahren hat das Publikum Proben dieses Werkes im Teutschen Museum gelesen.)

Die moralischen Wissenschaften. Ein Lehrbuch der natürlichen Religion u. Moral. 2ter u. letzter Theil. 8.

Der Pächter Martin und sein Vater. 2ter Theil. 8.

Schillers neue Thalia 1793. 3tes Stück. 8.

Johanns Reise. Mit einem Titelkupfer nach Ramberg. Auf Holländisches Papier. 8.

Güte rettet, ein Schauspiel von dem Verfasser des heimlichen Gerichts, nach Holcroft. 8.

---

Digitized by Google

Bey

## Wilhelm Gottlieb Kor

in Breslau

sind

**folgende neue Verlagsbücher erschienen:**

Marc-Aurel, neue vermehrte Ausgabe mit Didots Lettern gedruckt, 4 Bände, mit 4 Kupfern und 4 Vignetten von Kohl und Malvieux. gr. 8. auf engl. Druckpapier 6 thl. auf Velin Papier 8 thl.

Ein Werk, welches in so kurzer Zeit drey Auflagen erlebt hat, bedauf keiner Empfehlung. Der schöne historische Styl mit reiner Sprache, und auserlesener Wahl der Scenen verbunden, reizt jeden Leser. Der Herr Verfasser genießt die Freude, die noch keinem deutschen neuern Schriftsteller zu Theil ward; denn alle seine Werke sind mit gleicher Eleganz, in einerley Format, und mit der schönen Didotschen Schrift gedruckt erschienen.

Die bis jezt von ihm erschienenen Werke: Mark-Aurel, Aristides und Themistocles und Mathias Corvinus sind davon der hinreichendste Beweis, und Attila Koenig der Hunnen wird nächstens mit eben der typographischen Schönheit erscheinen.

Mathias Corvinus König der Ungarn und Grosherzog von Schlesien, vom Verfasser des Marc-Aurel, 1r Theil mit Kupfern von Kohl in Wien, gr. 8. auf engl. Drukpapier 1 thl. 12 gr. auf Velin Papier 2 thl.

Der berühmte Herr Verfasser des Marc-Aurel hat durch dieses neue Produkt seines Geistes abermals den Erwartungen des Publikums entsprochen. Es enthält eine Reihe von meisterhaft gezeichneten Charakteren, und Kraft und Geist, ritterlicher Muth und Lebensweisheit athmen in demselben. Man wird von den großen Thaten und der dabey angebrachten ächten Beredsamkeit zur Bewunderung hingerissen. Nach einer fruchtbaren Uebersicht des sittlichen Zustandes von Europa des mittlern Zeitalters, besonders da die Hungarn sich Pannoniens bemächtigten, macht der Verf. seine Leser mit dem Charakter des Johann Hunyad bekannt und geht alsdann zu den merkwürdigsten Auftritten des Mathias über, zu welchen vor-

Digitized by Google

züglich der Unterricht gehört, den Johann dem Mathias ertheilet, da er ihn an den Hof des Königs Ladislav schickt. Im zweyten Buch handelt Mathias als König. Ein gleiches Interesse unterhält den Leser vom Anfang bis zum Ende dieses ersten Bandes, dessen Inhalt der Raum nicht verstattet hier anzuzeigen. Mit Verlangen wird der zweyte Theil erwartet, der die ausnehmend wichtigen Auftritte des Mathias mit dem K. Georg von Böhmen enthalten wird.

Ruinen der Vorzeit mit fünf Kupfern von Kohl und mit Didotschen Lettern gedruckt, 2 Theile in arabesque Einband, 1 thl. 16 gr.

Man hat diese interessante Sammlung von Novellen einer Gesellschaft von Freunden zu danken. Folgende Aufsätze, worunter es einige mehr vorzügliche giebt, sind der Inhalt davon:

Eduard der kühne oder die Flucht des englischen Prätendenten. Begebenheiten aus den ungl. Tagen Karls des 2ten. Die Herzogin Cerisalco. Die Grafen P. in Venedig. Graf Julius von F. Rettung aus den Händen der Inquisition in Madrid. Der zweite Theil enthält: Wildgraf Hugo, Comthur des Tempelherrnordens. Die unglückliche Gräfin Chateaubriant. Die Krystallseherin und die Einsiedlerin. Die meisten Aufsätze sind von vorzüglichem Interesse und spannen die Erwartung der Leser aufs Aeußerste, indem sie ihnen die angenehmste Unterhaltung gewähren. Die äußere Verzierung ist sehr geschmackvoll.

Rochefaucaults Sätze aus der höhern Welt und Menschenkunde, deutsch übersetzt von Friedrich Schulz, in kleinem Taschenformat, auf Velin Papier mit lateinischen Lettern.

Dieses Meisterstück ist für alle Klassen von Lesern brauchbar. Tugend, Moral, feine Empfindung und geläuterter Geschmack findet darin Genugthuung.

Einige Züge aus aus dem Leben und Charakter des Herrn Paczenski von Tenczin, entworfen von Christian Garve, 8. 8 gr.

Ein Denkmal der vertrautesten Freundschaft, dessen innerer Werth, philosophischer Scharfsinn, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit es vor allen andern seiner Art auszeichnet.

Kleine Scenen, herausgegeben von Gustav Fredau, mit einer Titelvignette von Dornheim, 8. 1 thl.

Die hierin enthaltenen Aufsätze sind fürs Herz und Verstand. Folgendes ist der Inhalt: Nicht zu viel und nicht zu wenig; ein schätzbares Bruchstück von morgenländischer Weisheit und Philosophie des Lebens. Die Apotheose des Romulus, nach dem Livius und Plutarch. Der Räuber seines Eigenthums, ein Fragment eines freundschaftlichen Brie-

Digitized by Google

Von meinen auswärtigen Freunden haben sich besonders folgende zur Uebernehmung der Sammlung von Subscribenten geneigt erklärt:

Aurich, Herr Land-Physikus Siemerling und Herr Buchhändler Winter.
Berlin, Herr Buchhändler Maurer, Vieweg der Aeltere und Wever.
Braunschweig, die berühmte Schulbuchhandlung.
Cassel, Herr Prediger Weisel.
Dessau, Herr Hoffmann und Comp.
Emden, Herr Buchbinder Eckhoff und von Holten.
Frankfurt am M, sämmtliche Herren Buchhändler.
Göttingen, Herr Buchhändler Dietrich, und die berümte Vandenhöckſche Buchhandlung.
Hamburg, Herr Buchhändler Bachmann und Gundermann, Bohn, und Hoffman.
Hannover, die Herren Gebrüdere Hahn.
Jever, Herr Buchhändler Trendler der Jüngere.
Leipzig, die Herren Gebrüdere Gräff.
Nürnberg, die Herren Gebrüdere Felsecker.
Oldenburg, Herr Buchbinder Strohm und Herr Buchdrucker Stalling.
Varel, Herr Pastor Beken und Herr Buchbinder Behrens.

---

**Verlagsbücher des Buchhändler Ferdinand Troschel in Danzig:**

Aristoteles, Ethik. Aus dem Griechischen mit Anmerkungen von Jenisch, Prediger in Berlin, 1 thl. 6 gr.
Bekenntnisse der Princessin von Orleans. Aus ihren Original Briefen, 12 gr.
Boerhave Anfangsgründe der Chymie, 2te Auflage, mit Anmerkungen von Wiegleb, 1 thl. 8 gr.
Duisburg, C. G. erbauliche Betrachtungen, neue Auflage mit einem Kupfer, 10 gr.
Dessen Huldigungspredigt in Danzig gehalten, 3 gr.
Erfahrungen des Lebens; das Geheimniß sich an Leib und Seele gesund zu erhalten, 6 gr.
Hagens Lehrbuch der Geburtshülfe, 2 Theile, 1 thl. 4 gr.
Herrmanns, Beyträge zur Physik, Oeconomie, Technologie, Chemie, 3 Bände, 3 thl. 12 gr.
Lange, die Geschichte Josephs zur Erbauung angewandt, 5 gr.
Linde; Zwey Predigten bey der Huldigung in Danzig, 3 gr.
Middeltons Römische Geschichte, übersetzt aus dem Engl. von Seidel, 4 Bände, 3 thl. 8 gr.
Laura Mollise, eine dramatisierte Geschichte, 20 gr.

Digitized by Google

Sobowsky Religions Vorträge, 18 gr.
Sachtlebens Versuch einer Medicina Clinica, oder Pathologie und Therapie der auszehrenden Krankheiten, 2 Theile, mit Kupfern, 2 thl. 12 gr.
Schmids, Auszug aus Robert Lowths Vorlesungen über die heilige Dichtkunst der Hebräer, mit Herders und Jones Grundsätzen verbunden, 20 gr.
Tollbergs Rede an die Einwohner von Südpreußen, 3 gr.
Miß Elisa Warwik; eine Geschichte, mit Anmerkungen aus Archenholz, Wendeborn ꝛc. 20 gr.
Winkelmanns Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde, 2 Theile, 1 thl. 4 gr.

## Commissions-Bücher.

Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die Französische Revolution, 1ter Band, 14 gr.
Liebschaften der Freudenmädchen im Palais Royal, 2 Theile, mit Vignetten von Bolt, 1 thl. 16 gr.
Mnioch, Vermischte kleine Schriften, 1r Band, 8 gr.

---

## Forst- und Jagdkalender für das Jahr 1794.

Auch unter dem Titel: Forst- und Jagdtaschenbuch mit illuminirten und schwarzen Kupfern, von Hrn. M. Leonhardi, ordentl. Professor der Oekonomie in 16. in einem dem Inhalte angemessenen saubern Einbande, ist erschienen, und in Commission der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig sowohl als auch in allen guten Buchhandlungen für 1 thl. Sächß. zu haben. Der Herr Verfasser durch seine forstwirthschaftl. und andere Schriften längst rühmlichst bekannt, macht jedem Forst- und Jagdfreunde hierdurch gewiß ein angenehmes Geschenk, und das Publikum hat die Fortsetzung der gemeinnützigsten Abhandlungen in diesem Fache auch künftig zu erwarten. Die sechs illum. Kupfer von Herrn Capieux gezeichnet und gestochen, sind der edle Hirsch, die Hirschkuh, der Damhirsch, der Auerhahn, das Birkhuhn, die Kiefernraupe und Borkenkäfer, alle nach der Natur, mit einer Schönheit ausgemalt, wie man es von Hrn. Capieux erwarten konnte, der in der naturhistorischen Darstellung so viel Vortreffliches schon geliefert hat. Man würde die Bescheidenheit beyder würdigen Männer beleidigen, wenn man zur Empfehlung dieses Kalenders oder Taschenbuchs, mehr noch als dessen Inhalt hersetzte. Er enthält: 1) Monatliche Beschäftigung der Förster und Jagdbedienten. 2) Naturgeschichte des Hirsches. 3) Naturgeschichte des Damhirsches. 4) A, B, C, der Forstwissenschaft. 5) Naturgeschichte des Auerhahns. 6) Vom Leithunde. 7) Naturgeschichte des Birkhuhns. 8) Von den Jagdflinten und ihrer Schußweite. 9) Von der Kiefernraupe. 10) Von dem Borkenkäfer. 11) Königl. Preußisches, Churpfalz-Bayrisches, und Churfächsisches Personale der Hofjägerey. 12) Jagdgesänge mit einigen Melodien fürs Klavier und für Hörner gesetzt von Herrn S. Schmidt.

---

Digitized by Google

# Verzeichniß

## der Verlagsartikel

von

## Friedrich Gotthelf Baumgärtner.

Leipzig, in der Ostermesse 1793.

---

Apel, D. von den Vorrechten der Geistlichen, nach den gemeinen deutschen und churſächsischen Rechten. 4. 7 Gr.

Anm. Unter den Geistlichen sind auch die Herren Rectoren, Conrectoren, Organisten und Schulmeister zu verstehen.

Baumgärtner, F. G. Reise durch einen Theil Spaniens, nebst der Geschichte des Grafen von S. . . mit illum. Kupfern und Musik, 8. Schreibpr. 1 Rthlr. 4 Gr.

Anm. Der Verfasser bemühte sich nur Sachen, niederzuschreiben, die in andern Reisebeschreibungen von Spanien nicht vorgefunden worden. Die Geschichte des Grafen von S., die so viel Originalität hat, muß den Leser äußerst interessiren. Durch Abwechselung und Verschiedenheit wird man auf eine angenehme Art unterhalten, und über manches in Rücksicht dieses Landes belehrt.

Buch, kleines, für Frauenzimmer die gerne denken, als etwas nützliches in den Strickbeutel, mit buntgedruckten Kupfern und einer gemalten Schlußvignette, 12. gebunden in Seide auf Velin 1 Rthlr. 12 Gr. holl. Papp. 1 Rthlr. 8 Gr. in Kupferstich-Einband. 1 Rthlr. — (Dessen Titelkupfer in engl. Manier bunt abgedruckt 6 Gr. auch besonders verkauft wird.

Anm. Das erste Kupfer auf den Umschlag zeigt durch Zeigung des Fingers auf den Mund die Verschwiegenheit so an, und in dem sie eine Schlange in der Hand halten bedeutet dieses, daß Verschwiegenheit mit Vorsicht verbunden sein muß. Das zweite Kupfer ist die Beständigkeit, mit der Hofnung verknüpft, Eigenschaften die Liebe und Freundschaft erfordern. Auf der Schluß-Vignette ließt man auf der Band-Schleife, gedenke mein: aus allen diesen wird man leicht die Absicht des Verlegers entrathseln, daß dieses kleine Buch ein Etwas seyn soll, um einer Freundin ein bleibendes und angenehmes Geschenk damit machen zu können, zumal auch in dem Bouquet jede Blume ihren Bezug auf Liebe und Freundschaft hat, so wie die Aufschrift des Einbands schon seine Bestimmung zeigt Der Freundschaft.

Darstellung, historische, des Prozesses der französischen Nation gegen König Ludwig XVI. aus Urkunden gezogen. Nebst Ludwigs letzten Stunden, beschrieben von seinem Beichtvater Edgeworth. 8.

Digitized by Google

Erhardt, D. C. D., Handbuch des preußisch-brandenburgisch. Civilrechts. Enthaltend die Verordnungen des allgemeinen Gesetzbuchs über die gewöhnlichsten Geschäfte und Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, in so weit solche in gemeinen von Deutschlands geltenden Rechte abweichen. Mit einer Vorrede und vollständigen Register versehen, nebst den Bildniß Friedrich Willhelm II. mit churfürstlichen sächsischen Privilegio gr. 8. Schreibpr. 1 Rthlr.

Gablers, Brillande Sonate für das forte piano, aus Es dur in Kupfergestochen kl. Fol. 12 gr.

Heydenreich, K. H., Paskals Ideen über Menschheit, Gott und Ewigkeit, begleitet mit Beherzigungen 8. 1 Rthlr.

— Volkslied, auf Kaiser Leopold, des Weisen, in Musik gesetzt von Herrn Musikdirector, Türk, fein Schweitzerpapier in Kupfer gestochen quer Fol. 4 Gr.

— Originalideen, über die interessantesten Cegenstände der Philosophie, nebst einen kritischen Anzeiger der wichtigsten philosophischen Schriften, 1 Band gr. 8. 20 Gr.

— Cedichte mit Kupfern, fein holl. Papier. 1 Thlr.

— Dasselbe, Druckpapier. 18 Gr.

Wenn ein Mann, der sich schon die Bewunderung der ganzen gelehrten Welt so erworben hat, wie der Hr. Prof. Heydenreich, eine Sammlung seiner Gedichte drucken läßt, dem man auch in dem kleinsten, das er nicht selten in irgend eine periodische Schrift einrücken ließ, seinen innigsten Beifall nicht versagen konnte, so ist man zu großen Erwartungen berechtiget. Und in der That, er erfüllt sie so, daß man fühlt, sie waren noch immer nicht zu groß. Diese Gedichtsammlung hat vor vielen andern das Eigene, daß sich in ihr Stücke von jeder Stimmung, und jeden Tone des Gefühls finden, von der erhabenen starken Ode, bis zum leichten Trinkliede in vertrauten Zirkeln, Lieder der schwärmesten Melancholie und Lieder der lachenste Freunde. Besonders e Freunde einsamer Schwärmereien, finden vielleicht dabei e Ihnen willkommene Nahrung.

Kenntniß, höhere, des entdeckten Geheimnisses aus der Karte zu forte Ereignisse sich vorher zu sagen, welches dire la bonne gesetz im französischen genannt wird, als ein Beitrag zur französischen Unterhaltung, mit 64 in Knpfer gestochenen Bedeutender und deutscher Karten illuminirt, wo über jede ihre Text mit wörtlich gestochen, aufgezogen und geglättet, der grünen Umschlag broschirt, 8. 16 Gr.

Anm. Nicht leicht wird man durch irgend einen Buch, mehrere Veranlassung, zum Lachen in freudschaftlichen Zirkeln erhalten, als durch diesen.

Lebensbeschreibung, des Grafen Fr. Ludwig von Solms zu Sachsenfeld, von ihm selbst aufgesetzt Schreibpr. 8. mit seinem Bildnisse 16 Gr.

Digitized by Google

Anm. Der Herr Graf von Solms war Gelehrter, war Staatsgeschäftsmann und General: er war sorgsamer Vater der sächsisch. Erzgebürgischen Nation, und wird ihr ewig unvergeßlich seyn. Das Bildnis besonders 6 Gr.

Leonhardi, F. G., Professor der Oekonomie, Beschreibung des gegenwärtigen Kriegsschauplatz, oder des Burgundischen, oder niederrheinischen Kreises, nebst dem Bisthume Lüttich, Halland, und dem angrenzenden Frankreich, mit 4 aneinander paßenden illuminirten Landcarten, auf groß holländisch Royal Papier, welches zugleich eine schöne Spezialcarte ausmacht gr. 4 Schreibpapr. 2 Rthlr.

Die Karten ohne Beschreibung. 1 Rthlr.

Die Beschreibung mit Karten auf geringer Papr. 1 Rthlr. 20 Gr.

Die Karten ohne Beschreibung. 18 Gr.

Dasselbe Buch unter den Tittel, Leonhardi, kurzgefaßter Handatlaß der europäischen Staaten, zum Gebrauch beim öffentlichen und Privatunterricht ꝛc. 1ster Band 3te Abth. mit ill. Karten gr. 4. Schreibpr. 1 Rthlr. 20 Gr.

Leonhardi, Prof. F. G., ökonom- und cammeralistisches Jahrbuch auf das Jahr 1793. mit Kupf. und einen illuminirten Plan broschirt 16 Gr.

Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, für geistliche und weltliche Redner. 8. 16 Gr.

Der Verfasser drängte in diesem Werke alles zusammen, was nur bis jetzt über Deklamation war gesagt worden, es muß daher dem geistlichen und dem weltlichen Redner, worunter vorzüglich der Schauspieler mit zu verstehen ist, wie auch dem bloßen Vorleser äußerst willkommen sein. Pädagogen, welche bei ihren Zöglingen auch diesen Zweig nicht vernachläßigen wollen, wird dieses Buch ihre Bemühungen sehr erleichtern. Der Herausgeber des Scheridanschen Werks, Herr D. Löbel, hat den Plan dazu entworfen, und mehrere Bemerkungen beigefügt.

Magazin der neusten, englischen und deutschen Moden, für Damen, Künstler und Freunde des Geschmacks, mit feinen illum. Kupfern nach Londner Originalzeichnungen. Außer der Modebeschreibung, enthält es zur Abwechslung, interessante kleine Geschichten, merkwürdige Anecdoten, Beiträge zum geselligen Vergnügen mit Musik, Tänze und Bücheranzeigen, nimmt mit den Monath May seinen Anfang, alle 14 Tage erscheint ein Heft pünctlich, 12 Hefte machen einen Band aus, wozu ein Haupttittel nebst Inhaltsanzeige geliefert wird. Das Abonnement auf ein ganzes Jahr, wird bei Empfang des ersten Stücks mit 5 Rthlr. im Golde bezahlt.

* Dieses Magazin hat das Churfürstlich sächsische Privilegium.

Nachrichten zur Kunde der vornehmsten derzeitigen, aussereuropäischen Fürsten, ihrer Familien und Besitzungen. Nebst einer Beschreibung des letzten türkischen Krieges, einer illuminirten Karte und Geschlechtstafeln. 8. 1 Rthlr.

Digitized by Google

Erendelin, J. C., Handbuch über die gesammten deutschen Steuer rechte 2 Theile gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Tänze, 12. neue engl. mit 10 stimmiger Musik, nebst Clavierauszug, Taschenformat, gebunden in Futteral 1 Rthlr.

Thonus, P. J. von 25 leichte Lieder beim Clavier, vorzüglich für das schöne Geschlecht, in Kupfer gestochen. Quer fol. 18 Gr.

Todtenfeyer, musicalische, den Manen Leopoldts des Weisen geheiliget, das Gedicht von Herrn Professor Heydenreich, in Musik gesetzt von Herrn Kapellmeister Schuster, nebst einer Beschrift, von Herrn Doctor und Professor Erhardt, mit einen feinen Kupfer von Herrn Prof. Oeser inventirt, von Herrn Schnorr gezeichnet und gestochen, fein Schweizerpapier, Quer fol. mit breiten Rand, 1 Rthlr. 8 Gr.
Das Kupfer und Beschreibung apart 12 Gr.

Unterricht, theoretischer und practischer, über das Buch Thot, oder über die höhere Kraft, Natur und Mensch, mit Zuverlässigkeit die Geheimnisse des Lebens zu enthüllen, und Orakel zu ertheilen, mit 78 feinen, illuminirten und geglätteten Kupfern, ausgezogen, die Beschreibung mit einen grünfarbigen in Kupfer gestochenen Einband broschirt. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.
Anm. Archenholz sagt in seiner Minerva 1792. daß seit langer Zeit kein Buch so allgemeines Aufsehen erregt habe, als das Buch Thot, und der Verfasser der Herr Eteilla, Prof. der Algebra der 30 Jahre diese Wissenschaft und Buch studirt, soll dem König Ludwig XVI. sein trauriges Ende 7 Jahre lang voraus gesagt haben.

Der nöthige Blumenzeichner für Damen die sticken, und bunt ausnähen, oder diese Kenntniß erst erlernen wollen, mit 32 Kupfertafeln getuscht und 16 Stück davon sehr fein von einen porcelain Mahler illuminirt, broschirt in bunt Papier, mit Goldschnitt.

Sticken und Buntausnähen sind jetzt weibliche Wissenschaften, die man bei einer guten Erziehung des weiblichen Geschlechts, durchaus nicht vernachläßigen darf. Eher kann jetzt die französische Sprache und Musik, als die Kenntniß vermißt werden. Da aber Sticken und Buntausnähen, mit Zeichnen und Mahlen sehr genau zusammenhängt, und ersteres ohne letztere Wissenschaft nicht zu erlernen, demohngeachtet aber, in Provinzialstädten und auf dem Lande Unterricht im Zeichnen durch Meister sehr schwer zu haben ist, und nur mit vielen Kosten erhalten werden kann, so suchte der Verfasser durch sein Werk diesen Mangel zu ersetzen. Bei der genausten Untersuchung wird ihn sowohl der Kenner der Kunst, als der Nichtkenner seinen völligen Beifall geben. Und jeder sorgsamen Mutter für die Erziehung ihrer Töchter, kann dieses Werk nicht anders, als äusserst willkommen sein.

Die Belagerung von Mainz, ein unterhaltend gesellschaftliches Spiel, mit einem richtigen Plan von der jetzigen Belagerung, ingleichen mit 11 Karten, und 6 Stück besonders dazu neu erfundene Würfeln. Der Gang dieses Spiels ist neu, und hat gar nichts mit deren vielen bisher erschienenen Spielen gemein: es gewährt die lebhafteste Unterhaltung, und giebt unendlich viel Anlaß zu Scherz und Lachen.

---

Digitized by Google

In der Friedrich Severinschen Buchhandlung zu Weißenfels ist herausgekommen, und nunmehro in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Allgemeine Brunnenschrift für Brunnengäste und Aerzte ꝛc. vom Herrn Hofrath und Brunnenarzt D. Zwierlein. gr. 8. roh ohne Kupfer 18 Gr. sächs., gebunden mit einem Kupfer 1 Rthlr.

Diese Schrift enthält die richtigsten Grundsätze über den Gebrauch der Bäder und Brunnenkuren, und die neuesten chemischen Untersuchungen der berühmtesten Mineralwässer Deutschlands. Ferner wird von jedem Bade und Gesundbrunnen die Lage, das Alter, die Zahl der Quellen, die äussern Eigenschaften und Bestandtheile der Wässer, deren Wirkungen, und die Krankheiten angegeben, worin jedes Mineralwasser mit Nutzen gebraucht werden kann. Auch wird Nachricht von der Einrichtung jedes Bades, von den Preisen, von der gewöhnlichen Anzahl der Kurgäste und dergleichen mehr ertheilt.

Die Herren Brunnenärzte, welche so gefällig sind, Bestellung darauf anzunehmen, sich directe an die Verlagshandlung wenden und den Betrag baar einsenden, erhalten auf Acht ein Exemplar frey.

---

No. 2.

Das Archiv der Erziehungskunde für Deutschland, welches in der Severinschen Buchhandlung zu Weissenfels herauskömmt, enthält folgendes:

Erster Band:

Zuschrift an die Fürsten Deutschlands.

I. Philosophische Zergliederung des Entzwecks der Erziehung des Menschen. II. Ueber Basedows Verdienste um

das Schul- und Erziehungswesen. III. Ausführliche Kritik über das preußische Edikt, die Prüfung der von Schulen auf Akademien Abgehenden betreffend. IV. Entwurf der wichtigsten Regeln und Fragen für den Pädagogiographen. V. Autentische Beschreibung des jetzigen Zustandes des Pädagogiums zu Kloster-Bergen. VI. Beyträge zur pädagogischen Erfahrungskunde. VII. Kritik der neuesten Erziehungsschriften. VIII. Nachrichten.

## Zweyter Band:

I. Abgefordertes Gutachten über den Werth des neuen hanndverischen Katechismus. II. Fortsetzung der Beschreibung des jetzigen Zustandes des Pädagogiums zu Kloster-Bergen, nebst der Instruktion für Lehrer. III. Nachricht von dem Waisenhause zu Halle, nebst der Instruktion für Lehrer. IV. Prüfung des Faustischen Vorschlags: wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen sey. V. Revision des gesammten Unterrichts auf Schulen und Erziehungsanstalten. VI. Womit müßte wohl der Anfang gemacht werden, wenn eine wirkliche Schul- und Erziehungsverbesserung auf dem Lande zu Stande kommen soll? VII. Beyträge zur pädagogischen Erfahrungskunde. VIII. Kritik der neuesten Erziehungsschriften. IX. Nachrichten.

Kloster-Bergen von der Mittagsseite vom Herrn Wagner in Kupfer gestochen.

## Dritter Band,

I. Wie kann Deutschland vor Rebellion bewahret werden? Ein pädagogisches Wort, gesprochen zu seiner Zeit. II. Beschreibung der jetzigen Verfassung des königlichen Pädagogiums zu Glaucha vor Halle. III. Ueber intellektuelle Erziehung. IV. Plan zur National-Erziehung in Frankreich. V. Prüfung desselben. VI. Aphorismen zur zweckmäßigen Verbesserung der Universitäten. VII. Prüfung eines Plans zur Fortsetzung des Elementar-Unterrichts in kombinirten Bürger- und Gelehrten-Schulen. VIII. Beyträge zur pädagogischen Erfahrungskunde. IX. Kritik der neuesten pädagogischen Schriften. X. Nachrichten.

Das theilnehmende Publikum findet hierin reife, von den berühmtesten Pädagogen Deutschlands durchdachte Abhandlungen und Urtheile, so freymüthig, als nur irgend eine deutsche Censur es erlaubt. Der erste Band ist in der Jenaischen Litteratur-Zeitung 1791. No. 329. S. 515 ꝛc. Ferner: in den theologischen Annalen 1791. 48ste Woche; und in andern gelehrten Zeitungen nach Verdienst recensirt worden.

Digitized by Google

# Bücheranzeige.

**Schulz (Friedrich) mikrologische Aufsätze. 8vo. Königsberg bei Friedrich Nicolovius 1793. 1 Fl. 24 gr.**

Diese mit so vieler Feinheit, Laune und Witz verfaßte Schrift des Herrn Hofrath Schulz, Verfasser des beliebten Moritz, der Leopoldine und anderer allgemein bekannten und geschätzten Werke, enthält folgende interessante und unterhaltende Aufsätze.

1) Ueber das Wort „Herr" vor den Namen der Schriftsteller.
2) Granchée und Granchées, Laufgraben und Leibschneiden (vergl. politisch. Journal.)
3) Ueber die Zufälle der poetischen Schwangerschaft.
4) Die Borussias, des Hrn. Prediger Jenisch.
5) Gründe gegen die Abschaffung der Beinkleider (gegen Hrn. D. Faust.)
6) Heißt Champ de Mars, Marsfeld oder Märzfeld.
7) Moses kein Betrüger, so wenig als Christus und Mahumed (gegen Hrn. Schulz in Gielsdorf.)
8) Wird durch Hrn. Campens versuchte Sprachbereicherung die deutsche Sprache ärmer oder reicher?
9) Bemerkungen über deutsche poetische Uebersetzer und Uebersetzungen.
10) General Dümourier in Paris.

**Aphorismen aus der Menschenkunde und Lebensphilosophie; französisch und deutsch herausgegeben von Fr. Schulz. Eine Nachlese zu de la Rochefoucault's bekanntem Werke. 8. Königsberg bei Fr. Nicolovius 1793. 1 thlr. 4 gr.**

Das Aeußere dieses Buchs, das schönste geglättete Papier, mit Didotschen Lettern gedruckt, scheint mit dem Innern zu wetteifern. Was für eine herrliche Unterweisung, documentirt von einem wahren Philosophen, der die Feuerprobe der Kritik bei jedem Satz zu ge-



Digitized by Google

brauchen versteht, kann dieses Werk für den Jüngling werden, der die ersten entscheidenden Schritte in der Welt macht! Selbiges wird auch dem erfahrnen Weltmann manche seiner Maximen berechtigen, und ihm neue Begriffe in der Tiefe seines Geistes wecken. Ja wohl verdienen diese Aphorismen den berühmten Sentenzen Rochefoucault's nicht nachgesetzt und über so viele spruchreiche Werke, weagesetzt zu werden, aus denen der lernbegierige Geist, schmachtend Tropfen der Weisheit auspreßen möchte und doch nur Staub in sich zieht.

**Metzgers (Joh. Dan.) Skitze einer pragmatischen Literärgeschichte der Medicin. gr. 8. Königsberg bei Fr. Nicolovius.**

An einem Buch dieser Art fehlte es noch den medicinischen Lehranstalten, wenn die Literärgeschichte nicht ein trocknes Namenverzeichniß, ohne Nahrung für den Kopf bleiben sollte. Studirenden sowohl als ältern Aerzten, denen die Geschichte ihrer Wissenschaft nicht ganz gleichgültig seyn sollte, ist dieses Werk zur nützlichen Lectüre zu empfehlen.

**Materialien für die Staatsarzneikunde und Jurisprudenz (von J. D. Metzger.) 8. Königsberg bei Fr. Nicolovius. 8 gr.**

Schon in mehreren seiner Werke hat der Verfasser dem Publico die wichtigen Vorfälle seiner gerichtlichen Praxis mitgetheilt; noch keine so wichtigen aber, als diejenigen, welche in dieser kleinen Schrift enthalten sind. Sie sind dem Criminalisten und dem Physiker gleich wichtig. Vorzüglich möchten die Actenstücke zu dem Criminal-Prozeß der Frl. v. K—a gehörig interessiren. Auch die Bemerkungen zum Entwurf eines neuen Gesetzbuchs sind, als Belege der Aufmerksamkeit, womit der Solon Preußens auf alle in seinen Plan greifende Vorschläge achtete, merkwürdig.

Exercitationes academicae, argumenti aut anatomici aut physiologici, quas ex dissertationum Regiomontenarum pomu in fasciculum collegit Dr. I. D. Metzger. Regiom. apud Fr. Nicolovium. 20 gr.

Die öftere Nachfrage, welche an den Herausgeber wegen hiesiger Streitschriften, sowohl älterer als neuerer

Digitized by Google

geschah, veranlaßte ihn, eine oder in der Folge mehrere Sammlungen zu veranstalten. Dieser erste Versuch, von dessen Aufnahme beim Publiko es abhängen wird, ob mehrere folgen sollen, enthält anatomische und physiologische Streitschriften, deren erste Ausgabe jetzt mehrentheils vergriffen sind, darunter zeichnet sich besonders eine von dem berühmten Hrn. Prof. Walter in Berlin aus. Einige sind vom Herausgeber selbst; bei andern hat er doch mit Hand angelegt. Freunde der Physiologie, zu deren Bereicherung diese Sammlung vorzüglich bestimmt ist, werden hoffentlich dem Herausgeber dafür Dank wissen.

**Eduard Allwill's Briefsammlung. Herausgegeben von Fr. Hr. Jacobi. Mit einer Zugabe von eigenen Briefen. 8. Königsberg bei Fr. Nicolovius.**

Von einem Buch, wie Allwill's Briefe, ist es wohl nur nöthig, das neue Daseyn anzuzeigen, um in jedem Leser derselben, das gefühlte Vergnügen wieder lebendig zu machen, und das, was in treuem Andenken geblieben, von neuem zu befruchten. Wer kann zweifeln, daß die Briefe durch diese Ausgaben beträchtlich gewonnen haben, und für die jetzigen Freunde der Weltweisheit äußerst interessant geworden sind, sie mögen übrigens entweder für oder gegen die individuelle Kopfstellung des Verfassers Parthey nehmen. Die über alle Briefe ausgebreitete Holdseligkeit muß dem Schulgerechtsten finstersten Philosophen unwiderstehlich zwingen, den Grazien zu opfern.

**Die Braut ohne Mitgabe oder Träumereien eines Pariser Philosophen. Aus dem Französischen.**

Diese lehrreiche und unterhaltende Schrift, die der Aufmerksamkeit des Publikums unter der Menge ihrer Mitschwestern entgangen zu seyn scheint, verdiente wohl von denselben gelesen und beherzigt zu werden, da sie nach des Uebersetzers Urtheil mit Recht als ein würdiger Pendant zu dem vortreflichen Werk „über die Ehe“ angesehn werden kann. Der Verfasser zeigt in einer hinreißenden Schreibart die Nachtheile der gewöhnlichen Mitgaben, und der Vorschlag, den Mädchen ihren phantastischen Geburtsrang zu nehmen, ihre Unterscheidung in der Schönheit des Leibes und des Geistes bestehen zu lassen, durch die ein Mädchen vom niedrigsten Stande

Digitized by Google

sich zur Fürstin erheben würde, verdient jedes Weltbürgers Beifall, da alsdenn alle unglückliche Ehen verschwinden möchten, weil man sich keiner unerlaubten Absichten bei der Wahl eines Mädchens mehr erlauben könnte. Wir empfehlen diese Schrift jedem, der sich einige Stunden der Muße angenehm beschäftigen will, und sind versichert, daß ihm die darin mitgetheilten Ideen des Verfassers, wenn sie auch für unser jetziges Zeitalter blos Träumereien seyn sollten, nicht wenig Vergnügen gewähren werden. Einige Erzählungen seltener Handlungen machen überdem das Buch sehr anziehend.

## Der Wunder-Igel, eine komische Operette in einem Aufzug von F. E. Jester, in Musik gesetzt von C. S. Schönebeck.

An dem Beifall, den diese Operette mit Recht auf dem Theater gefunden, hat der Tonkünstler gewiß nicht den geringsten Antheil, indem er das Interesse der so glücklich erfundenen und durchgeführten Handlung, durch seine leichte und gefällige Composition, und durch den höchsttreffenden Ausdruck der komischen Laune, welche dieses Stück durchgehends belebt, so sehr zu vermehren gewußt hat. Ob dieses gleich die erste musikalische Arbeit ist, mit welcher Hr. Sch. öffentlich auftritt, so können wir sie doch jedem Freunde und Liebhaber der Musik, ja selbst jedem Anfänger empfehlen, da überdem der Clavierauszug mit der größten Sorgfalt und zugleich so leicht abgesetzt ist, daß letzterem nicht die geringsten Schwierigkeiten aufstoßen möchten. Alle Arien gefallen durch ihre einfache und anmuthsvolle Melodien, und es ist daher schwer, die vorzüglichsten hier auszuzeichnen: doch möchten folgende wohl, nach des Recensenten Urtheil, die mehreste Wirkung verursachen: „Saß ein Mädchen auf der Haide" Hab ich dich so hab ich alles. Herr Doct. Altrock, das klingt gut. Flink wie mein Rädchen ꝛc. Beim letzteren wird man unwillkührlich mit zur Fröhlichkeit gestimmt, und die Schnelligkeit mit welcher diese Arie sich so allgemein verbreitet hat, spricht unstreitig für den Werth derselben. Ueber das Stück selbst darf Recensent nur bemerken, daß alle Erwartungen, welche man nur vom Verfasser der beliebten Operetten, Louise und Mariechen haben kann, hier gänzlich erfüllt werden.

---

Digitized by Google

# Litterarische Anzeigen.

Mallet du Pan über das Charakteristische und die lange Dauer der französischen Revolution. Uebersetzt, mit einer Vorrede und Anmerkungen, von Friedrich Gentz. 1794.

Unstreitig von allem, was bis jetzt über die französische Revolution geschrieben worden, das wichtigste und vollendetste. Hr. Mallet, ein Genfer, und aufgeklärter Freund der gesetzmäßigen Freiheit, war mit seinen Begriffen, über ihre Anwendbarkeit auf Staatsverfassungen, lange in Richtigkeit, als sich unter seinen Augen zu Paris jene Staatsverkehrung zutrug, von welcher minder reife Beobachter die Freiwerdung des Menschengeschlechts datiren. Dort schrieb er die politische Geschichte des Tages, im Mercure de France, mit einem Geist der sich über Vorurtheile und Berechnungen des Tages erhob. Die Zeit wird kommen, wo eine dankbare Nachwelt diese zerstreuten Blätter sammeln, und mit der Ehrfurcht studiren wird, die es zu den kostbaren Ueberbleibseln eines Tacitus und Sallustius bringt. Wenn aber Menschenliebe den Weisen antrieb, vor einbrechender Gefahr zu warnen, so vermogte ihn die Hofnung, auf nicht ganz verderbte Verirrte zu wirken, oft zur Schonung, und minder strengen Darstellung nie verläugneter Wahrheit. Diese Bewegungsgründe haben aufgehört. Frankreich hat seinen Freund und Lehrer von sich gestoßen. Es ist ein Vulcan geworden, dessen verzehrender Ausbruch sich immer verstärkt, je mehr der Tag auf seine schlechtverhaltenen Gänge fällt. Offenbare Ueberströmungen, unterirdische Zuflüsse, drohen ganz Europa zu zerstören. Es ist Noth, daß die Trägheit erwache, daß die Fahrläßigkeit gewarnt werde, daß die Schadenfreude an fremden Unglück für sich selbst zu zittern anfange. Und wer konnte dieses Amt besser übernehmen, als der Mann, welcher mit seiner Widersezlichkeit gegen alle Laster und Frevel, nicht einem einzigen, der Menschheit theuren, oder ihrer wehrten Vorrechte, zu widerstehen wünscht?, der sogar Nachgiebigkeit gegen unschädliche Forderungen, als ein vorzügliches Friedensmittel anempfiehlt, aber freilich auch ihren hinterlistigen Feinden die künstlich aufgelegte Heuchlerlarve vom Gesicht reißt? Die Sprache eines solchen Schriftstellers, so meisterhaft sie auch ist, wird oft zu gedrungen und kräftig, um die hergebrachten Fesseln der französischen Schreibmanier zu ertragen, und erhebt sich zu der üppigen Fülle der Griechen und Römer, denen wir Deutsche näher zu stehn erwiesen haben. Es ist daher kein Vorwurf

Digitized by Google

für den Verfasser, sondern liegt in der Natur der Sache, daß sich sein Buch, in der Uebersetzung eines sprachkundigen Deutschen, besser liest als im Original. Freilich mußte dieser Uebersetzer auch ein Sachkundiger seyn, und hat als solcher so wichtige Bemerkungen hinzugefügt, daß sie, auch ohne jene Rücksicht, den Werth des Buchs unendlich vermehren, und von jedem gelesen zu werden verdienen, dem sonst die Urschrift bekannt genug ist. Sie verdienen es aber nicht nur, weil sie oft die Urschrift erläutern, sondern weil sie zuweilen einen ganz neuen Gesichtspunkt eröfnen, der dem würdigen Leser Mallets so wenig unbekannt bleiben darf, daß ihre bloße Andeutung, sogar dieser geringfügigen Anzeige, den Werth der Gemeinnützigkeit zu geben vermag.

**Betrachtungen über die französische Revolution, nach dem Englischen des Herrn Burke, mit einer Einleitung, Anmerkungen, politischen Abhandlungen und einem kritischen Verzeichniß der in England über diese Revolution erschienenen Schriften, von Friedrich Gentz. gr. 8. Zwei Bände. Neue Auflage.**

Die Schrift des großen Verkannten erscheint in einem deutschen Gewande, das ihr in England selbst eine vortheilhafte Aufnahme erwerben würde, und zwar in sehr kurzer Zeit, seit der Oster-Messe d. J., zum zweiten male mit wesentlichen Verbesserungen. Der Uebersetzer, der mit allem Recht den Namen eines Bearbeiters verdient, hat nicht nur die klassische Sprache seines Originals sehr glücklich nachgebildet, sondern ihr auch durchaus diejenige Bestimmtheit gegeben, die der kalte Tadler hin und wieder an jenem vermissen konnte. Seine mit weiser Sparsamkeit eingeschalteten Anmerkungen, berichtigen und beweisen Burke's Sätze, und verwahren sich durch Bündigkeit und Billigkeit gegen den Vorwurf, ja sogar gegen den Verdacht, der Partheysucht. Schon das Schema des Inhalts ist ein schätzbarer Vorzug der deutschen Ausgabe, da ohnstreitig das Werk an Verständlichkeit und Brauchbarkeit, durch die unversteckte Uebersicht des Leitfadens gewinnt; und die hinzugefügten Abhandlungen, worunter sich die über die Deklaration der Rechte, und die Widerlegung der Apologie des Herrn Makintosh besonders auszeichnen, sind von so vorzüglichem eigenthümlichem Werth, daß Recensent nicht zweifelt, sie bald in andre Sprachen übertragen zu sehn. Es lohnt sich der Mühe, die Sache der Menschheit mit Waffen der Vernunft zu vertheidigen. Es ist Zeit, zu zeigen: daß ohne

Digitized by Google

alle persönlichen Rücksichten des Mitleides oder des Hasses, das was man der größtentheils beraubten Welt als Wohlfahrt und Wiedergeburt aufdringen will, jeder bürgerlichen Gesellschaft zum tödtlichen Nachtheil gereichen müsse. Diesen Sätzen Prüfung, und was hier so offenbar die Folge der Prüfung wird, Ueberzeugung zu verschaffen, bedarf der Kräfte vorurtheilsloser freiheitsliebender Männer. In diese Classe gehören beide die hier auftreten. Das gegen den Britten erhobene Geschrey, hat den Deutschen vorsichtiger gemacht: und schwerlich wird der entschiedenste Dämagog ihn eines Ausdrucks zeihen können, hinter welchem eine Untergrabung der Rechte des geselligen Menschen lauschte.

**Handbuch des Teutschen Staatsrechts, nach dem System des Hrn. Geheimen Justizrath Pütter. Zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildeteren Stände in Teutschland, mit Rücksicht auf die neuesten merkwürdigen Ereignisse bearbeitet, von dem Hofrath und Professor Häberlin zu Helmstedt. 1794. 620 Seiten. Groß Octav.**

Das Werk selbst leistet in vollem Maaße was der Titel verspricht, und erfüllt dadurch ein wesentliches Bedürfniß des ungelehrten Beobachters der Zeitläufte, mit einer so verwickelten Staatsverfassung, wie die deutsche ist, näher bekannt zu werden. Die Sprache ist äußerst einfach, verständlich, und doch dem Gegenstande vollkommen angemessen. Der Ursprung eines jeden Bestandtheils deutscher Verfassung wird richtig aufgenommen, alle Veränderungen welche damit vorfielen genügend angezeigt, und seine jetzige Beschaffenheit klar und bestimmt angegeben. Der Verfasser ist seines berühmten Nahmens würdig, und zeigt sich als ein verdienter Erbe der Kenntnisse und Bemühungen seines Vaters, ohne welche freilich, manches über dieses Studium verbreitete Licht, noch nicht aufgegangen seyn würde. Er ist vollkommen unpartheyisch, wird nirgends zum Lobredner, nirgends aber auch zum Splitterrichter eines Gebäudes, das man in der That nur darum verachten kann, weil man es nicht kennt. Viele der schönsten Triebfedern einer guten Verwaltung liegen allerdings in dem Staatssystem des deutschen Reichs, bey weitem die meisten sind glücklich im Gange erhalten, und die welche es nicht sind, werden nur gehemmt, weil man seinen wahren Vortheil einem eingebildeten nachsetzte. Auch diesem abzuhelfen wird vielleicht eine edle Frucht dieses Buchs, welches von aller überflüssigen Schulsprache,

Digitized by Google

oder ungebührlichem gegenseitig ausschweifendem Wortprunk entkleidet, selbst von Fürsten und Vornehmen nicht ohne Vergnügen und Nutzen zur Hand genommen werden man. Es ist übrigens, wie wir gern bemerken, nur der erste Band: doch wird sich die zweckmäßige Kürze des Vortrags nicht über drey erstecken, indem ein unterrichteter Schriftsteller mit wenigem viel zu sagen weiß, und sich weder wiederholt, noch berichtigt oder widerlegt. Außer einer Einleitung, giebt das erste Buch eine allgemeine Kenntniß des deutschen Reichs; das zweyte handelt von der Person des Kaisers, und den Reichsständen; das dritte, von der Regierung des teutschen Reichs überhaupt; das vierte, von dem Recht und der Art und Weise der Reichsregierung. Gegenstände die für sich der Aufmerksamkeit und Lehrbegierde genug zu schaffen geben, wenn wir auch nicht die angenehme Gewißheit hätten, einer baldigen Fortsetzung und Vollendung des Ganzen entgegen sehn zu dürfen.

## Ueber Friedrich Wilhelm I. Ein nachgelassenes Werk vom Hofrath und Professor Morgenstern, Mitglied des Tabaks Kollegii Friedrich Wilhelm I. 1793.

Schilderung eines großen und guten deutschen Fürsten, dessen Eigenheiten selbst zur Wohlfahrt seines Volks gereichten, und der, mehr als mancher andere, landesväterliche Sorgfalt nach Art eines Hausvaters verwaltete. Der Leser mag zuweilen über den Helden, zuweilen, wenn er gerecht ist, über sich selbst lächeln. Solche Materialien wird ein künftiger Plutarch lieber zur Hand nehmen wollen, als seelenlose Aktenstücke, und durch sie allein kann sich der denkende Beobachter in den Stand setzen, Aktenstücke mit Seele zu lesen. Bloße Unterhaltung wird für geringhaltig ausgeschrien: wer ihrer aber bedarf, weiß wie viel sie werth ist; und soll dieses Buch mit dem Bewußtseyn aus der Hand legen, daß er sie in reichlichem Maaße gefunden habe, und Belehrung obendrein.

Die Anekdoten aus dem berühmten Tabaks-Kollegium, in welchem der Verfasser Redner und Vorleser war, so wie die Nachrichten von mehreren damaligen Vorfällen, welche auch jezt noch interessant sind, tragen das Gepräge der Aechtheit.

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23,1891 APRIL 11,1918

TIFFANY & CO.

Digitized by Google

allmann, J. C. Leiden und n rheinischer Missionare. H
56. 8. Pp. T. (3 M.)
Wangemann. Ku e Geschichte s evangel. Kirchenliedes. Tex
855. 8. Lwd.
Wiener, G. B. Comparative Da lung des Lehrbegriffs der versch
hristl. Kirchenparteien. 4. Aufl. . P. Ewald. Lpz. 1882. gr. 8

Auctions-Katalog vor khaus in Leipzig.